Digitized by Google

Hom. 849m -3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vollständiges
Lexikon
für
Prediger und Katecheten.

Dritter Band.

Gebeth bis Lüge.

Augsburg,
in der J. Wolffischen Buchhandlung.
1819.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Gebeth.

Das Gebeth, welches der andächtige Christ verrichtet, kann unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden: als eine Huldigung, welche er der göttlichen Majestät erweiset, und als ein demüthiges Flehen um Gnaden. Der erste Gesichtspunkt faßt alles unter sich, was sich auf die Verehrung bezieht, welche der Mensch Gott schuldig ist: Dies haben wir schon unter dem Artikel Dienst Gottes abgehandelt. Wir werden also das Gebeth hier blos als eine zu Gott gerichtete Bitte um den nothwendigen Beystand, das Heil seiner Seele zu wirken, betrachten.

Erster Entwurf.
Ueber die Pflicht des Gebeths überhaupt.

Gott hat uns Menschen versprochen, uns ewig glücklich zu machen, und uns in den Besitz einer Seligkeit zu setzen, wovon wir uns keine Begriffe zu machen im Stande sind. Aber diese Seligkeit müssen wir in einem gewissen Verstande verdienen; das heißt, wir müssen gewisse Bedingungen erfüllen, welche Gott uns vorgeschrieben hat. Aus eigenen Kräften können wir es nicht thun; wir bedürfen des himmlischen Beystandes, weil wir sündhafte Menschen zu schwach sind. Da aber dieser Beystand eine Gnade ist, worauf wir keine Ansprüche haben, so müssen wir diese Gnade von Gott durch das Gebeth erflehen. Laßt uns demnach untersuchen,

1 was eigentlich das Gebeth sey, und

2 worauf die Kraft desselben sich gründet.

Der Zweck der Bitten, welche wir an Gott stellen, erfordert, daß wir uns mit ihm gleichsam in Verbindung setzen, um ihm die Bedürfnisse unserer Seele und die Anliegen, welche wir haben, zu Füssen zu legen. Das Gebeth ist also

a eine Erhebung des Geistes zu Gott.
Die Worte, die wir dabey gebrauchen, sind nicht die Hauptsache; sie sind blos ein Hilfsmittel unserer Schwachheit, weil wir uns sonst zu sehr in Zerstreuungen verlieren würden. Wer beym Bethen nicht denkt und nichts empfindet, dessen Gebeth ist blos ein Lippenwerk.

b Das Gebeth ist ein demüthiges Gefühl seiner Unwürdigkeit. Wir bethen, um Gnaden zu erlangen, wozu wir kein Recht haben, und die wir auch mit dem beßten Willen nicht verdienen können.
Wollen wir uns also Gott geneigt machen, daß er uns diese Gnaden gebe, so müssen wir es erkennen, daß wir sie nicht nur nicht verdienen können, sondern daß wir derselben unserer Sünden wegen unwürdig sind.

c Es ist ein inniges Erkenntniß seines Gnadenbedürfnisses. Nur wer seine Schwachheit kennt, und vollkommen überzeugt ist, daß er ohne den unsichtbaren Beystand Gottes nichts kann, ist fähig für diese Bedürfnisse um Hilfe zu flehen, und folglich ein wahres Gebeth zu verrichten.

Von der wunderbaren Wirkung des Gebeths hat uns Jesus im Evangelium unzählige Beweise gegeben; wir sollen nur begehren, sagt er, und wir werden erhalten, was wir begehren; wenn wir bisher nichts erhalten haben, so sey die Ursache blos die, weil wir noch nichts begehrt haben. Diese wunderbare Kraft des Gebeths gründet sich

a auf das Versprechen Gottes. Von der Weisheit Gottes läßt sich nicht anders denken, als daß er dem Menschen, den er zu einer ewigen Glückseligkeit schuff, auch die Mittel, zu derselben zu gelangen, geben werde, wie er es auch ausdrücklich sagt: Begehret ihr etwas durch das Gebeth, so glaubet, daß ihr es erlangen werdet. Luk. 11.

b auf die Verdienste Jesu. Durch die Sünde unserer

Stammältern war der Zugang zur ewigen Glückseligkeit nicht nur verschlossen, sondern durch unsere Schwachheit welche als eine allgemeine Strafe darauf erfolgte, ist die Verdienstlosigkeit unserer Werke noch vermehrt worden. Durch den Kreuztod Jesu ist dieser Zugang wieder geöffnet worden, und unsern schwachen Werken wird eine übernatürliche Kraft beygelegt, wenn wir sie durch das Gebeth erflehen.

t auf das Mittleramt Jesu. Er hieng am Kreuz zwischen Himmel und Erde, um den Himmel mit der Erde wieder auszusöhnen. „Alles was der Vater hat, ist „mein, sagt Jesus. Was ihr von dem Vater in meinem „Nahmen bitten werdet, das wird er euch geben." Joh. 15, 15. 23. Jesus ist daher unser Fürsprecher bey Gott, wenn wir durch ein andächtiges Gebeth ihn um seine Verwendung bitten.

Zweyter Entwurf.
Ueber die Nothwendigkeit des Gebeths.

Wenn auch die zahlreichen Bedürfnisse unserer Seele uns nicht beständig an die Nothwendigkeit erinnerten, uns durch das Gebeth an Gott zu wenden, um von ihm Gnade und Unterstützung zu erhalten, so sollen uns die vielen Stellen, in welchen Jesus und die Apostel die Nothwendigkeit des Gebeths beweisen, uns aufmerksam machen, und uns gegen alle Einwendungen unserer Sinnlichkeit überzeugen, daß es unmöglich sey, ohne Gebeth zur Seligkeit zu gelangen. Diese Nothwendigkeit leidet keine Ausnahme, und das Gebeth ist für einen jeden eine nothwendige Pflicht, der zu bethen im Stande ist. Wir wollen also beweisen, daß das Gebeth nothwendig sey,

1 den Sündern, um sich zu bekehren, und

2 den Gerechten, um sich in der Gnade Gottes zu erhalten.

Drey Dinge sind dem Sünder nothwendig, der sich bekehren und zur Freundschaft Gottes wieder gelangen will:

a Er muß die Barmherzigkeit Gottes zu bewegen suchen. — Durch die Sünde ist er strafwürdig geworden. Soll also Gott ihm wieder Barmherzigkeit erweisen, so muß der Sünder durch sein Flehen und Bitten diese Barmherzigkeit zu erweichen und sich geneigt zu machen suchen.

b Er muß die Gnade Gottes haben. — Diese Gnade, wie der heil. Augustin lehret, giebt aber Gott nur jenen Sündern, welche ihn darum bitten. Kehret euch zu mir, sagt er zu ihnen durch den Mund des Propheten Zacharias, und ich will mich zu euch kehren. 1. 3. Was kann billiger seyn, als daß der Sünder wenigstens um die zur Bekehrung nothwendigen Gnaden bitte?

c Auch um einen guten Gebrauch der Gnaden muß der Sünder bitten. — So sehr ist unser Wille zum Guten durch die Erbsünde geschwächt worden, daß die meisten Gnaden über den Sünder nichts vermögen und fruchtlos bleiben. Wie nothwendig ist es daher, daß wir in einem andächtigen und oft wiederholten Gebeth Gott diese Schwachheit darstellen, und ihn bitten, er möchte durch ganz besondere Gnaden unsern Willen zu allem bereit machen.

Mag sich der Gerechte im Guten noch so fest gegründet zu seyn scheinen, so bleibt er doch immer Mensch; durch die Gnade wird seine Seele zwar von allen Sünden gereinigt, aber von ihren Schwachheiten wird sie nicht geheilt. Wer also zu stehen glaubt, wie der Apostel sagt, der sehe zu, daß er nicht falle. 1. Kor. 10, 12. denn

a die Gelegenheiten sind sehr zahlreich. — So lange der Mensch von Fleisch und Blut seyn wird, ist er dem schädlichen Einfluße der bösen Gelegenheiten, die ihn allerseits umgeben, ausgesetzt. Wäre sein Geist auch noch so willig zum Guten, und durch die Gnade Gottes gestärkt, so bliebe doch sein Fleisch immer schwach: Darum ermahnet uns der Heiland so zudringlich allezeit zu bethen und nicht aufzuhören.

Digitized by Google

b Die Gefahren sind verborgen. — Das Gift der Verführung ist mit täuschenden Blumen bedeckt. Gleich einer Schlange, die unter dem Gras schleicht, dringt es auf eine unsichtbare Art in die Seele. Die Gnade ist zwar ein Stärkungsmittel, aber sie ist nicht allemahl ein Bewahrungsmittel gegen dasselbe. Ist auch eine Krankheit von Grunde aus geheilt, so wird man dadurch nicht gegen einen Rückfall oder gegen eine andere Krankheit gesichert.

c Die Eigenliebe blendet den unbehutsamen Gerechten. — Der Feind, der in uns wohnet, schläft nie ein; unermüdet legt er uns Fallstricke; den Sünder sucht er von der Bekehrung abwendig zu machen, und den Bekehrten suchet er zu bereden, daß er vor allen Gefahren sicher sey.

Dritter Entwurf.
Ueber die Beweggründe des Gebeths.

Der Zweck des Gebeths ist die zur Erfüllung unserer Pflichten erforderliche Hilfe von Gott zu erlangen; aber was würde dieser Zweck über uns vermögen, wenn wir von unserm Hilfsbedürfnisse nicht überzeugt wären, und fest glaubten, daß wir nicht im Stande sind, wie uns der Apostel lehret, etwas Gutes aus eigenen Kräften zu denken, sondern das, was wir vermögen, von Gott kömmt? 2. Kor. 3, 5. Auch dieser Glaube an unsere eigene Schwachheit würde uns noch nicht dahin bringen, durch ein andächtiges Gebeth unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen, wenn wir nicht auch zugleich von der Liebe Gottes zu den Menschen und von der Bereitwilligkeit, ihre Schwachheit zu unterstützen überzeugt wären. Laßt uns diese zwey Beweggründe, die uns zum Gebethe anfeuern sollen, darstellen und zeigen,

1 wie groß unsere Hilfsbedürftigkeit ist, und

2 wie bereitwillig Gott den Menschen hilft.

Der Mensch mag sich selbst betrachten von welcher Seite er immer will, so entdeckt er an sich nur Schwachheiten, und um

sich nur Gefahren, wodurch er von seinem Ziele entfernt wird, wenn er durch das Gebeth von Gott nicht jene Gnaden erflehet, welche ihn zugleich stärken und gegen die Gefahren sichern. Er wird gleichsam ununterbrochen von zwey Feinden angegriffen, wovon der eine in ihm selbst wohnet, und der andere außer ihm ist. Der innere Feind ist

a der unselige Hang zum Bösen, den wir alle mit uns auf die Welt bringen, und der unstreitig die traurigste Folge der Erbsünde ist. Er ist dermassen thätig und wirksam, daß wir auch bey den besten Einsichten des Guten, und bey einem aufrichtigen Willen es zu thun, uns dennoch zum Bösen hinneigen, wenn wir durch die Gnade Gottes nicht unterstützt werden; dieser Hang ist jenes Gesetz, welches, wie der Apostel sagt, in unsern Gliedern wohnet, dem Gesetze des Geistes widerspricht, und uns unter dem Gesetze der Sünde unterjocht hält. Röm. 7, 23. — Als den äußern Feind können wir betrachten

b die vielfältigen Gefahren, Reize, und Lokungen, wodurch wir zur Sünde verleitet werden, wenn unser Geist durch die Gnade Gottes nicht erleuchtet wird, sie zu kennen, und nicht gestärkt wird, um ihren bezaubernden Wirkungen zu widerstehen. Nur durch das Gebeth können wir diese Gnaden erlangen.

So sehr auch der Heiland im Evangelium alle Gelegenheiten zu benutzen suchte, um die Menschen zu überzeugen, daß sie schwache Geschöpfe sind, die aus eignen Kräften nichts vermögen, und so sehr er sich Mühe gab, ihnen diese wichtige Lehre bald geradezu, bald durch Gleichnisse begreiflich zu machen; so ließ er ebenfalls auch keine Gelegenheit vorübergehen, ohne sie auf die liebreichste und einnehmendste Art zu überzeugen, daß er jederzeit bereit ist, diese Schwachheit durch seine Gnaden zu unterstützen. Diese Liebe und Bereitwilligkeit beweist er uns

a durch innere Gnaden. — Ich meine jene geheimen Einsprechungen, wodurch er uns zum Guten reizt, jene seli-

gen Regungen, welche uns Liebe zur Tugend einflößen, jene heiligen Entschlüsse, welche wir beym Anblicke unserer Laster, und in Betrachtungen über die Eitelkeit der Welt, über die Ewigkeit und über das den Sündern bevorstehende schreckbafte Loos zuweilen machen. —

b Durch äußere Gnaden. — Ich meine jene seligen Eindrücke, welche in unsere zarten Herzen durch eine wachsame und christliche Erziehung eingeprägt worden sind; ferner jene, welche das Anhören des öffentlichen Unterrichts in denselben veranlaßt, und endlich jene, welche beym Anblicke guter Beyspiele in uns aufwachen.

Vierter Entwurf.
Ueber die Eigenschaften des Gebeths.

Wenn Jesus im Evangelium zu seinen Jüngern sagt, daß nicht ein jeder, der spricht Herr, Herr, ins Himmelreich eingehen wird, so ist es einleuchtend, daß ein Gebeth darum Gott nicht angenehm ist, weil wir ihm schöne Sachen sagen, sondern die Worte, welche der Mund ausspricht, müssen der wahrhafte und ungeheuchelte Ausdruck der Empfindungen des Herzens seyn. Nicht wie die heil. Sakramente wirken unsere Gebethe durch ihre eigene Kraft, sondern sie bewirken uns nur in so weit Gnaden vom Himmel, als sie die erforderlichen Eigenschaften haben. Je größer unsere Andacht, je herzlicher unser Vertrauen, und je tiefer unsere Demuth ist, desto häufiger ist auch der Segen, womit Gott unsern Eifer im Gebethe belohnt. Laßt uns heute erklären,

welche Eigenschaften unser Gebeth haben soll, damit es Gott gefällig, und für uns wirksam sey.

Niemals ist das Geschöpf seinem Schöpfer näher, und der Christ in einer engern Verbindung mit Gott, als wenn er bethet. Weil aber das Gebeth ein Werk des Geistes ist, so wird vor allem erfordert: daß es

a mit Aufmerksamkeit verrichtet werde.

Ein Gebeth, bey welchem man freywillig und mit Wissen zerstreut ist, kann kein Gebeth geheissen werden, weil es blos Lippensprache ist; es ist eine Unbild gegen Gott, weil es mit einer Art von Verachtung verflochten ist. Man verstehe es aber wohl, daß dies nur von jenen Gebethen gesagt werden kann, welche man wissentlich mit Zerstreuungen verrichtet: — daß es

b aus reinen Absichten verrichtet werde. Die Hauptabsicht, welche der Christ beym Gebethe haben soll, ist die Verehrung Gottes und seine Selbstbesserung. Was nicht dahin zielet, ist unrein, und um so mehr sündhaft, als die Dinge, welche man durch das Gebeth von Gott verlangt, sündhafter sind: — daß es

c mit einem demüthigen Herzen verrichtet werde. Der Christ soll wissen, daß er des himmlischen Beystandes höchstens bedürftig ist, daß er ohne denselben ein Kind des Verderbens wäre, und daß er nicht das geringste Recht zu diesem Beystande hat. Was kann also billiger seyn, als daß der Mensch sich mit einem demüthigen Herzen Gott nähere: — daß es sich

d auf ein kindliches Vertrauen gründe. Wir wissen, daß Gott uns selbst versprochen hat, unsere Bitten zu erhören. Wollte man also die Erfüllung unserer Bitten nicht mit Vertrauen von ihm erwarten, so wäre unser Zweifel eine Beleidigung. Nicht auf Gott sondern auf unsere Bitten müssen wir ein Mistrauen setzen, in so weit sie nemlich nicht die erforderlichen Eigenschaften haben, daß Gott sie erhören könne: — daß es

e von einer unbedingten Ergebung in den Willen Gottes begleitet werde. Da wir selbst nicht wissen können, ob unsere Bitten auch bescheiden sind, ob sie nur auf das Heil unserer Seele abzielen, und nicht etwa ein leidenschaftliches Anliegen zum Grunde haben, so soll nach dem Beyspiele Jesu im Olivengarten der Schluß aller un-

serer Bitten seyn: Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — daß es sich

f auf eine unerschütterliche Standhaftigkeit stütze. Gott hat oft Ursachen, die wir nicht einsehen, unser Gebeth nicht gleich zu erhören; entweder, weil es nicht nach seinem Sinne ist, oder weil er unsere Geduld prüfen will. Da wir dies nicht wissen, so müssen wir mit Standhaftigkeit ausharren, und wofern wir reine Absichten haben, gegen alle Hoffnung zu hoffen fortfahren, und dabey denken, daß der in den Rathschlüssen Gottes festgesetzte Zeitpunkt, wo unsere Bitten erfüllt werden sollen, noch nicht gekommen ist; so wird Gott uns nicht zu Schanden werden lassen.

Fünfter Entwurf.
Ueber die Wirkungen des Gebeths.

Unaussprechlich sind die segenreichen Wirkungen, welche das Gebeth bey denjenigen hervorbringt, welche es lieben und mit Andacht verrichten. Der einzige Gedanke: der bethende Christ ist mit Gott vereiniget, beweist uns zum voraus, daß das Gebeth einen großen Nutzen bringt; denn es läßt sich nicht denken, daß ein Mensch zu Gott hintretten könne, ohne einen reichen Segen mit sich zurückzunehmen. Diese Wirkungen sind von zweyerley Art: die einen beziehen sich auf das zukünftige Leben, und sind ein Mittel ihm die Glückseligkeit desselben zu sichern und die andern beschränken sich auf diese Welt, und gewähren ihm gleichsam einen Vorgeschmack jener Glückseligkeit, zu welcher es ihn führet. Laßt uns diese seligen Wirkungen aufzählen und untersuchen,

1 welche Tugenden das Gebeth in dem Herzen des andächtigen Christen bewirkt, und

2 wie es ihm dieses Leben schon angenehm machet.

Das Gebeth, als eine Erhebung des Geistes zu Gott, setzet bey jedem Christen, der seine Zuflucht zu demselben nimmt,

eine vollkommene Ueberzeugung voraus, daß Gott als die Quelle alles Guten mächtig ist, seinen Bitten zu willfahren, und die Wünsche seines Herzens zu befriedigen. Es erweckt also bey ihm

a einen lebhaften Glauben an die Allmacht Gottes, der auf eine unsichtbare Art Wunder der Gnade wirken, die heftigsten Versuchungen zerstäuben, uns mit einer himmlischen Kraft bewaffnen, alte Gewohnheiten entwurzeln, gewisse Lieblingsneigungen tilgen und unser Herz ganz nach seinem Sinne umbilden kann. 2. Kor. 9, 8. — Es belebt in ihm

b eine zuversichtliche Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes, der durch den Anblick unserer Schwachheit und unseres Unvermögens aus eigenen Kräften etwas Gutes zu thun, gerührt, uns versprochen hat, uns alle zur Erlangung der Seligkeit erforderlichen Gnaden zu ertheilen, wenn wir sie in einem andächtigen Gebethe von ihm erflehen. —

Es entzündet in seinem Herzen

c eine inbrünstige Liebe zu Gott, der sich zu seinen Geschöpfen so weit herabläßt, und ohngeachtet ihrer zahlreichen Sünden sie zärtlich einladet, zu ihm zu kommen, damit er sie erquicke.

Das Gebeth bewirkt bey dem andächtigen Christen nicht blos, daß er frömmer und tugendhafter werde, sondern es gewähret ihm eine wahre Glückseligkeit schon auf dieser Welt; denn es erweckt in seinem Herzen

a Trost und Ergebung in den Willen Gottes unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens; im Gebethe lernet er, daß ihm nichts geschieht ohne Zulassung Gottes, und daß wir nach seinen weisen Fügungen alles, was unserer Sinnlichkeit zuwider ist, als Mittel, zur Seligkeit zu gelangen, betrachten sollen. — Im Gebethe empfindet er

b eine belebende Aufmunterung beym Anblicke seiner Schwachheit. Würden wir nicht in Kleinmuth und Ver-

zweiflnng verfallen, wenn wir beym Anblicke unserer Hilflosigkeit nicht mit Vertrauen uns dem Throne der Gnade Gottes nähern könnten, um bey ihm Barmherzigkeit zu erhalten und in der Noth Hilfe zu finden? — Im Gebethe lernet er

c die Eitelkeit alles Irdischen kennen. Von Gott selbst hat er gelernt, nur dauerhafte Güter von ihm zu begehren; er wird also durch das Gebeth mit diesen Gütern vertraut, er schätzet ihren Werth und sieht den großen Abstand zwischen dem, was man durch das Gebeth erhält, und dem, was die Welt ihren Kindern giebt.

Sechster Entwurf.

Ueber die verschiedenen Arten, wie Gott die Bitten der Menschen erhört.

Es steht zwar geschrieben: Bittet, und man wird euch geben; aber es steht nicht geschrieben, daß man euch gerade das, was ihr begehren werdet, und vollkommen nach dem Sinne und dem Wunsche eueres Herzens geben wird. Gott hat in dem unerschöpflichen Schatze seiner Weisheit unzählige Mittel, unsern Bitten zu willfahren; und weil wir nicht immer wissen, um was wir, und wie es sich gebührt, bitten sollen, wie uns der Apostel versichert, so zieht Gott seine Weisheit zu Rathe, und erfüllt unsere Bitten zur Zeit und auf die Art, wie es dem Heil unserer Seele am nützlichsten ist. Er verschiebt die Erfüllung unserer Bitten, wenn er es für gut hält, oder anstatt der Gnade, welche wir von ihm verlangen, giebt er uns eine andere, die unserer Seele mehr Nutzen und Verdienst für die Seligkeit bringt. Laßt uns also untersuchen,

1 aus welchen Gründen Gott die Erfüllung unserer Bitten oft verschiebt, und

2 warum er uns zuweilen anstatt der Gnade, welche wir von ihm verlangen, eine andere ertheilt.

Wollte man das Versprechen Gottes, unsere Gebethe zu er-

hören, so verstehen, daß er in dem Augenblicke selbst, wo es uns gefiel, ihn um etwas zu bitten, unserm Wunsche Genüge leisten müßte, so stände uns Gott gleichsam zu Befehle, und diese Güte, anstatt die Sünden zu verhüten, würde sie vielmehr befördern. So etwas läßt sich von der Weisheit Gottes nicht denken. Er verschiebt daher die Erfüllung unserer Bitten, entweder

a um unsere Geduld und unsern Glauben zu prüfen. — Ob wir gleich seine Gnaden eigentlich nicht verdienen können, so können wir doch derselben mehr oder weniger würdig seyn, und es ist leicht erklärbar, daß, wer die göttlichen Gnaden mit einem lebhaften Glauben verlangt und mit Geduld erwartet, von der Güte Gottes am meisten zu hoffen hat. Auch Jesus nahm darauf immer Rücksicht. Einen vorzüglichen Beweis finden wir in der Begebenheit der Kananitinn. Matth. 15, 22. — Oder

b um unsern Gebetheifer zu entflammen. — Können wir weniger thun um von Gott Gnaden zu erhalten, als daß wir ihn darum bitten, und weil die Gnaden, welche er uns ertheilt, von einem unschätzbaren Werthe sind, ist es nicht billig, daß wir unsere Gebethe oft erneuern, und unsern Eifer wieder aufs Neue anfachen? Die Verzögerung der Gewährung unserer Bitten in dem Betracht ist für uns sehr heilsam. — Oder

c um uns wegen unserer vorhergehenden Sünden zu strafen. — Der Schoos der Barmherzigkeit Gottes steht dem Sünder zwar zu jeder Zeit offen, aber nicht immer überschüttet er ihn gleich im ersten Augenblicke, wo er sich bekehren will, mit der ganzen Fülle seiner Gnaden. Er wird derselben oft eine gewisse Zeit beraubt, damit er seine Sünden dadurch mehr büssen und die Gnaden mehr schätzen lerne.

Was die Art anbelangt, wie Gott die Gebethe der Menschen erhört, und ihre Bitten erfüllet, so entdecken wir allenthalben

Spuren einer unendlichen Weisheit, die immer jene Mittel zu wählen weiß, welche uns am nützlichsten sind.

a Oft bitten wir Gott um eine zeitliche Gutthat. Weil diese aber uns leicht schädlich seyn könnte, so giebt uns der allwissende Gott, dessen Auge alle Folgen vorhersieht, eine andere Gutthat, die sich blos auf das Heil unserer Seele bezieht, und auf diese Art erfüllt er unsere Bitte, ohne daß wir es gewahr werden.

b Bitten wir ihn, er möchte eine Versuchung, die uns sehr quälet, tilgen, uud den Stachel des Fleisches, der uns zum Bösen treibt, abstumpfen, so giebt er uns die Gnade, die Versuchung zu besiegen, und die Stiche des Stachels zu vereiteln.

c Bitten wir ihn um die Befreyung von einer Krankheit, an welcher wir schon lange darnieder liegen, so schickt er uns solche Gnaden, daß wir sie mit Geduld ertragen können, und er bietet uns auf diese Art die schönsten Gelegenheiten dar, durch unsere Ergebung, unsern Muth im Kampf und unsere Geduld in den Leiden Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Ursachen, warum unsere Gebethe zuweilen nicht erhört werden.

Wenn Jesus die Menschen versichert, daß sie alles, um was sie seinen Vater in seinem Namen bitten, erhalten werden, so setzt er voraus, daß man an seinen Vater keine andere als gerechte, als bescheidene Bitten stellen wird, die zum Nutzen unserer Seele gereichen, und daß wir bey der Verrichtung unserer Gebethe in unserm Herzen auch die Empfindungen erwecken werden, welche den Christen, der sich Gott nähert, billig beseelen sollen. Beobachten wir alles dies nicht bey unsern Gebethen, so soll es uns nicht wundern, wenn sie Gott nicht erhört, und wenn unsere Wünsche unerfüllt bleiben. Laßt uns also die

Gründe aufsuchen, warum so viele Gebethe der Christen von Gott nicht erhört werden; die vorzüglichsten sind:

1 weil wir von Gott nicht begehren, was wir begehren sollen, oder

2 weil wir es nicht begehren, wie wir sollen.

In den Gebethen, welche der Christ in besondern Anliegen verrichtet, anstatt seinen Verstand zu Rathe zu ziehen, und sich selbst zu fragen, ob das, was er verlangt, ihn besser mache, und seinem Seelenheil nützlich sey, folgt man gewöhnlich gewissen Begierden des Herzens oder vielmehr seiner Sinnlichkeit. Daher geschieht es, daß unsere Gebethe in besondern Anliegen sich gewöhnlich auf zeitliche Dinge beziehen. Wer bethet, soll vor allem nach dem Beyspiele des Propheten Gott

a um die Kenntniß seiner Pflichten bitten, und um die Kraft, seinen heiligen Willen zu erfüllen. Oft fehlt der Mensch, weil er nicht weiß, was er thun soll, und weiß ers, so ist er zu schwach, es zu thun. Dies ist besonders bey den Standespflichten der Fall. Was soll also demjenigen, der einen Stand angetretten hat, näher am Herzen liegen, als alle Pflichten, welche er mit sich bringt, genau zu kennen und zu erfüllen?

b Wer bethet, soll Gott bitten um die Kenntniß seiner selbst, seiner bösen Neigungen, seiner sündhaften Gewohnheiten, und alles dessen, was an ihm tadelhaft ist; der nächste Zweck unserer Gebethe ist, daß wir besser werden. Wie kann sich aber der Mensch bessern, der sich selbst nicht kennt?

c Wer bethet, soll Gott bitten um Muth und Entschlossenheit, seine guten Vorsätze auszuführen. Gott giebt dem Menschen durch innere Einsprechungen oft seine Pflichten zu erkennen. Aber was hilft ihm diese Kenntniß, wenn er nicht auch Muth genug hat, derselben gemäß zu handeln? Soll er also nicht um diesen Muth bitten?

So viel sehen die meisten Christen wohl ein, daß wir in unsern Gebethen von Gott vor allem solche Gnaden und Gutthaten

begehren sollen, woraus für unsere Seele ein Nutzen entsteht. Aber alsdann fehlet es ihren Gebethen oft an den erforderlichen Eigenschaften. Sie bethen nicht

a mit Aufmerksamkeit und Eifer. Sie bedenken nicht, daß das Gebeth eine Verrichtung des Geistes ist, und folglich daß man dabey nicht zerstreut und gefühllos seyn darf, sondern daß man von dem Gegenstand seiner Bitten aufs Innigste gerührt seyn soll.

b Sie bethen nicht mit Demuth und Ergebung in den Willen Gottes. Wer bethet, soll wissen, daß er um Gnaden bittet, wozu er kein Recht hat, und die Gott ihm aus weisen Ursachen versagen kann; er soll sich also in den Willen Gottes ergeben, und sie nur unter der Bedingung begehren, wenn nemlich die Bitten, die an ihn gestellt werden, mit seinem heiligen Willen übereinstimmen.

c Sie bethen nicht mit Standhaftigkeit und Geduld. Gott hat oft Ursachen, die Erfüllung unserer Bitten zu verschieben. Wer also bey seinen Gebethen die Geduld verliert, soll sich nicht wundern, wenn er vergebens gebethet hat. Bethet immerfort und höret nicht auf zu bethen, sagt der Heiland zu uns.

Achter Entwurf.
Ueber das Gebeth um zeitliche Gutthaten.

Wenn schon die zeitlichen Gutthaten an sich mit dem Seelenheil nichts Gemeines haben, so sind sie doch immer Geschenke, welche wir von der freygebigen Hand Gottes unverdient empfangen, und weil viele darunter zur Befriedigung der Bedürfnisse des Körpers, wie die Früchte der Erde, unentbehrlich sind, so sind sie uns nothwendig, und durch einen weisen Gebrauch derselben können wir uns auch Verdienste für den Himmel erwerben. Die zeitlichen Gutthaten können also auch ein würdiger Gegenstand unserer Gebethe seyn, wenn wir sie aus guten Absichten von Gott erflehen. Laßt uns also untersuchen,

1 in welchem Geiste wir die zeitlichen Gutthaten von Gott erflehen, und

2 mit welchen Gesinnungen wir sie von seiner freygebigen Hand empfangen sollen.

Da Gott dem Menschen nichts schuldig ist, so ist es einleuchtend, daß er bey der Ertheilung seiner Gutthaten vorzüglich auf die Gesinnungen der Menschen sieht, welche ihn um dieselben bitten. Wer also von Gott eine zeitliche Gutthat verlangt, der muß

a einen unbedingten Glauben an die Vorsehung haben. In Absicht auf die Früchte der Erde scheint beym ersten Anblicke alles von Ohngefähr zu geschehen. Wie wir aber über die Natur und über den Urheber derselben nachdenken, so kann uns kein Zweifel bleiben, daß Gott alles anordnet, und regiert, und daß seine Vorsehung über uns wachet.

b Weil aber Vieles dem Wechsel der Witterung unterworfen ist, deren Gang wir ebenfalls einzusehen nicht im Stande sind, so müssen wir es mit Geduld erwarten, bis es Gott gefällt, unser Gebeth zu erhören, und der Erde die Fruchtbarkeit zu ertheilen.

c Indeß geschieht es doch zuweilen, daß hie und da die Feldfrüchte nicht gedeihen, daß sie anderswo durch Hagel oder Trockene Schaden leiden, und daß so die Hoffnung der Aerndte oder einer guten Aerndte verschwindet. Hier wird Ergebung in Gottes Willen erfordert, damit er dadurch bewogen werde, uns auf eine andere Art zu ersetzen, was wir da verloren haben.

So nothwendig aber uns die Ertheilung vieler zeitlichen Gutthaten ist, weil wir ohne dieselben nicht leben können, so genießen wir sie dennoch unverdient; es ist also billig, daß wir sie

a mit einem innigen Gefühle unserer Unwürdigkeit von Gott empfangen. Wollten wir sie genießen, als hätten wir ein Recht dazu, wie die Menschen sie zu

genießen scheinen, so könnte Gott diese Art von Vermessenheit billig mit der Entziehung der Gutthaten strafen.

b Für das, was man unverdient genießt, ist man Dank schuldig; dies ist das Wenigste, womit man die Gutthaten vergelten kann, und weil man dieselben Gutthaten nicht blos für einmal, sondern für immer brauchet, so ist es um so billiger, daß man sie mit Gefühlen einer herzlichen Dankbarkeit von ihm empfange.

c Genießt man die Gutthaten unverdient, so soll man mit dem, was man empfängt, immer zufrieden seyn, sollte es auch unsern Wünschen und Bedürfnissen nicht genügen. Noch mehr soll man sich vor allem Misbrauche hüten, wenn Ueberfluß vorhanden ist. Beym Genuße der zeitlichen Gutthaten zeichne sich also der demüthige und dankbare Christ durch seine Genügsamkeit aus.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Ps. 33, 16. Ps. 87, 15. Ps. 101, 18. Ps. 129, 1. Spr. 28, 9. Syr. 18, 22. Judith 9, 16. Syr. 18, 23. Isaias 30, 19. Matth. 7, 7. Ders. 26. 41. Mark. 11, 23. 24. Luk. 18, 1. 7. 8. Ders. 11, 9. Joh. 16, 23. 24. Apostelg. 1, 14. Röm. 8, 26. Philip. 4, 6. Kolos. 4, 2. Thessal. 5, 17. Hebr. 4, 16. Jak. 4, 3. 1 Joh. 5, 14. 15. Jak. 5, 16.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Das Gebeth des Gerechten ist ein Schlüssel des Himmels; sein Gebeth steigt hinauf, und Gottes Barmherzigkeit steigt herab. Augustinus. Serm. 225.

Sinkt dein Glaube, so sinkt auch dein Gebetheifer, denn wie kann derjenige bethen, der nicht glaubt? Ders. De verbis Domini.

Wir glauben, daß Niemand zur Seligkeit gelangt, den Gott nicht ruft, daß Niemand, der berufen wird, ohne den Beystand Gottes sein Heil verrichtet, und daß dieser Beystand nur auf das Gebeth gegeben wird. Augustinus. oder vielmehr Genadius. Lib. de Eccles. Dogmat.

Gott gebiethet nichts Unmögliches, aber bey seinen Befehlen warnet er dich, zu thun, was du kannst, und was du nicht kannst, durch das Gebeth zu verlangen. Ders. de Bono perseverantiae.

Er bleibt unser Erlöser nicht nur wenn er thut was wir verlangen, sondern auch wenn ers nicht thut, denn sieht er, daß man etwas begehrt, das dem Seelenheil nachtheilig ist, so beweist er sich eben dadurch als unser Erlöser, indem er es nicht thut. Ders. Tract. 37. in Joh.

Nicht vergebens kann man sich an denjenigen wenden, der die Quelle aller Barmherzigkeit ist. Ders. in Ps. 6.

Wir mögen mit Worten oder stillschweigend bethen, so muß das Herz rufen. Ders. Serm. 90. de tempore.

Manches schlägt Gott nicht ab, sondern giebt es zur gelegenen Zeit. Ders. Tract. 102. in Joh.

Gott will gebethen, er will gleichsam durch Zudringlichkeiten überwunden werden; darum wird gesagt: das Reich Gottes leidet Gewalt, und nur die, welche Gewalt brauchen, nehmen es weg. Gregorius. Homil. in Quadrag.

Dieses Gebeth ist dem Schöpfer am angenehmsten, welches man für seine eigenen Feinde an ihn stellet. Ders. in Moral.

Du willst, das Gott deine Gebethe erhöre, und du hörest seine Befehle nicht an. Ders. in 6. Ps. poenitent.

Wir sollen uns nicht fürchten, ihn durch unsere Zudringlichkeiten zu beleidigen, denn die Zudringlichkeiten sind ihm eben gelegen. Hieronymus in Cap. 11. Lucae.

Unter andern Ermahnungen und Lehrsätzen hat uns Gott sogar die Art gezeigt, wie wir bethen sollen, und uns gelehrt, was wir verlangen sollen. Cyprianus de Orat. Domin.

Ich denke, daß es Jedermann deutlich einsieht, wie es ohne die Hilfe des Gebeths durchaus unmöglich sey, ein tugendhaftes Leben zu führen, und seinen Lauf zu vollenden. Chrysostomus L. 1. de Orando Deo.

Wer bethet, und dabey sündiget, der bethet eigentlich nicht zu Gott, sondern er spottet seiner. Ders. oder Jemand Anderer. Operis imperf. super Matth.

Alle Tage und in jedem Augenblicke ist das Gebeth nothwendig. Tertullian in exhortat, ad Castitatem.

Es ist eine große Unbild gegen Gott, wenn ich ihn bitte, er soll mein Gebeth erhören, auf welches ich, der es verrichte, nicht merke. Ich bitte ihn, er soll auf mich bedacht seyn, und ich bin weder auf mich selbst, noch auf ihn bedacht. Bernardus Lib. de Anima.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Gebeth verstehen soll.

Das Gebeth, in so fern man es als eine Bitte betrachtet, die an Gott gestellt wird, ist eine Erhebung des Geistes zu Gott, und eine vertrauenvolle Darstellung der Bedürfnisse unserer Seele, der Gefahren, in welchen sie sich befindet, der Schwachheit, unter welcher sie seufzet; es ist ein dringendes Flehen um Hilfe und Beystand, um Erleuchtung und Kraft, um Eifer und Thätigkeit, damit die Feinde unserer Seele keine Gewalt über uns erhalten, und unsern Seelenbedürfnissen abgeholfen werde.

Worauf die Kraft des Gebeths sich gründet.

Im Allgemeinen gründet sich die Kraft des Gebeths auf die unbegränzte Güte Gottes, der durch unsere Hilflosigkeit gerührt, auf die Bitten, welche wir an ihn stellen, Rücksicht nimmt,

unser Flehen erhört, und uns die Gnaden ertheilst, deren wir bedürfen. Aber die Kraft des Gebeths gründet sich ganz besonders auf ein ausdrückliches Versprechen Gottes, uns in unsern Nöthen zu helfen. Kann es wohl einen festern Grund haben? Was ihr von meinem Vater begehren werdet, das wird er euch geben, sagt Jesus zu uns, und diese Worte bekräftigt er mit einer Art von Eid. Nun ist Gott, wie der Apostel sagt, unendlich getreu, er wird also sein Versprechen halten, und es wäre eine Beleidigung, wenn man hierüber den geringsten Zweifel haben wollte. Welche Ehre ist es für uns, ruft hier Tertullian auf, daß Gott unseretwegen etwas mit einem Eide bekräftigt! Welch eine herablassende Güte! Er wollte uns Zutrauen zu ihm einflößen und uns aufmuntern, ohne Furcht zu ihm hinzutreten, und ihm unsere Anliegen darzustellen.

Die Kraft des Gebeths gründet sich auch auf das Mittleramt Jesu.

Wenn man von Jemanden eine Gutthat oder eine Gnade zu erlangen wünschet, worauf man keine Ansprüche hat, und wenn man mit ihm nicht in solchen Verhältnissen steht, die geradezu einen hoffnungsvollen Zutritt zu ihm öffnen, so spricht man einen andern an, der schon im Besitze seiner Gunst ist, und durch diesen nähert man sich demjenigen, von welchem man sein Glück hofft. Der Freund vertritt die Stelle eines Mittlers oder Fürsprechers, und in seinem Namen wird die Bitte gemacht. Die Ursache dieses Verfahrens liegt darinn; wer Gnaden zu ertheilen hat, giebt sie gewöhnlich nur denjenigen, welchen er geneigt ist, und die bey ihm in Ansehen stehen; er giebt sie ihnen als Zeichen seines Wohlwollens und seiner Freundschaft, und um ihnen die Gefühle seines Herzens durch Beweise zu erkennen zu geben. Beruft sich Jemand, der um eine Gnade bittet, auf einen dieser Freunde; bedient er sich seines Namens, weil er selbst mit ihm in Freundschaft steht, so wird sie ihm

aus Rücksicht auf den Mittler gegeben, und im Grunde verhält sich die Sache eben so, als hätte der Freund selbst die Gutthat verlangt.

Zwischen den Menschen und Gott hat es ein ähnliches Bewandtniß. — Da wir als sündhafte Menschen Gott nichts darbiethen können, wodurch wir uns die Erhörung unserer Bitten versprechen dürfen, und da unsere guten Werke sogar, blos als unsere Werke betrachtet, in den Augen Gottes nichts an sich haben, wodurch wir Ansprüche auf irgend eine Gutthat hätten, die uns nothwendig ist, so beziehen wir uns auf Jesum Christum, der durch seinen Tod am Kreuze für die ganze Menschheit Verdienste im Ueberflusse erworben hat; wir berufen uns auf das Ansehen, in welchem er bey dem Vater steht, und wir bitten ihn, uns aus Rücksicht auf seinen eingebornen Sohn zu geben, was er uns sonst nicht geben würde.

Schon im alten Bunde hatte das Gebeth eine ganz wunderbare Kraft.

Durch die Anbethung des goldenen Kalbs wurden die Israeliten nicht nur der großen Gutthaten, welche sie von Gott empfangen hatten, unwürdig, indem sie seiner ganz vergaßen, sondern sie hatten sich auch noch des abscheulichen Verbrechens der Abgötterey schuldig gemacht. Dieses undankbare und gottlose Betragen missfiel dem Herrn so sehr, daß er sich vornahm das Volk bis auf den letzten Mann zu vertilgen. Da er aber voraus sah, daß Moses mit seinem Gebethe als Mittler dazwischen treten würde, so wollte er ihn hindern, sich für das pflichtvergessene Volk zu verwenden: Laß mich, sagte er zu ihm, damit der Grimm meines Zorns wider sie entbrenne, und ich sie vertilge. 2. Exod. 32, 19. Herr! ruft da der heilige Augustin aus: wer hindert dich, oder wer kann dich hindern? Wer kann deinem Willen widerstehen? Warum sprichst du, Laß mich? — Ganz gewiß antwortet hierauf der heilige Lehrer selbst, kann Niemand sich dem Wil-

len Gottes widersetzen. Aber eine solche Kraft hat das Gebeth, es widersetzt sich seinem Willen, und hindert die Erfüllung desselben. Indem also Gott zu Moses sagte, er solle durch sein Gebeth ihn nicht hindern, seinen Entschluß auszuführen, und die Strafe zu vollziehen, wollte er ihm nur zu verstehen geben, wie kräftig das Gebeth ist; er wollte ihn durch seine Worte vielmehr dazu aufmuntern als davon abhalten, das bewies der Erfolg, denn der Herr wurde versöhnt, daß er das Uebel, wovon er geredet hatte, nicht vollzog. Das. 14. In diesem Sinne kann man also mit dem gelehrten Theodoret behaupten, daß das Gebeth gleichsam allmächtig sey, und daß durch dasselbe sehr viele Wunder der Natur und der Gnade bewirkt worden sind.

Noch wunderbarer ist die Kraft des Gebeths, seitdem es sich auf die Erlösung gründet.

Wenn wir bedenken, daß Jesus das Geschäft der Erlösung blos aus der Ursache übernommen hat, um uns der ewigen Glückseligkeit wieder fähig zu machen, und daß wir wegen der Schwachheiten, welche uns als Adamskindern, auch nach der Erlösung noch ankleben, ohne den Beystand Gottes der Gutthat der Erlösung nicht theilhaftig werden können, werden die Bitten, welche wir im Namen unseres Erlösers an ihn stellen, nicht die erwünschte Wirkung haben? Durch was werden wir Gott mehr bewegen können, unsere Bitten zu erhören, als wenn wir ihm das Blut zeigen, welches nur unsertwegen vergossen worden ist? Wir wissen ja, daß er seinen Sohn blos aus Liebe zu uns dahin gab, und daß seine einzige Absicht ist, durch ihn das ganze Menschengeschlecht zu retten. Wir wissen, daß alles, was der Vater hat, auch dem Sohne gehört, wie der Heiland selbst die Apostel versicherte. Joh. 16, 15. Durch die Sünde Adams waren wir nur in die traurige Lage versetzt worden, in welcher wir aus eigenen Kräften nichts thun konnten, das uns zur Erreichung unseres letzten Ziels hätte beför-

derlich seyn können, sondern es wurde sogar unser Wille, etwas Gutes zu thun, geschwächt, und ein unwiderstehlicher Hang reißt uns jetzt um Bösen hin. Wir seufzeten also unter dem Drucke zahlreicher Seelenbedürfnisse; wir schmachteten elend und kraftlos in dem Zustand der äußersten Verlassenheit; wir wurden durch den Ungehorsam unserer Stammältern mit dem erschrecklichen Fluche beladen, aus der Zahl der Kinder Gottes ausgestrichen zu seyn. Aber dieser Anblick rührte den unendlich barmherzigen Gott; er sah nicht auf unsere Unwürdigkeit, sondern auf unser Hilfsbedürfniß und auf das Unvermögen, uns selbst zu retten, und deßwegen versprach er gleich nach dem Falle Adams einen Erlöser, der das ganze Menschengeschlecht wieder retten sollte. Was kann also Gott mehr bewegen, uns die nothwendige Hilfe zu leisten und durch seine Gnaden unsern geschwächten Willen zu stärken, als wenn wir darum im Namen des Erretters selbst erflehen? — Dann ist ja die Erlösung auch vorzüglich dazu geeignet, daß Jesus das Mittleramt zwischen Gott und den Menschen vertrete. Er hieng zwischen Himmel und Erde, um Himmel und Erde miteinander auszusöhnen; durch ihn sind wir wieder Kinder des Lichts geworden; durch seine Verwenduug sind wir wieder in Besitz der Vorrechte der ersten Schöpfung getreten. Er hat uns zu Kindern Gottes und dadurch zu seinen Miterben des ewigen Himmelreichs gemacht, und alles, was wir jetzt sind, haben wir ihm zu verdanken; wir sind, was wir sind, durch die Gnade, welche er uns durch seinen Tod erworben hat, geworden, und seine Wunden haben die Unsrigen geheilt, wie der Prophet sagt.

Man muß sich gewöhnen nicht blos aus den Büchern, sondern auch aus dem Herzen zu bethen.

Dem Gebethe aus dem Herzen gebührt unstreitig der Vorzug über die Gebethe aus den Büchern. Diese haben zwar für unsere Belehrung und für die Erweckung unseres Gebetheifers einen sehr großen Werth, besonders wenn sie deutlich, kraftvoll

und rührend sind; sie lehren uns zugleich die Bedürfnisse unserer Seele kennen, und die Art, wie wir in unsern Nöthen zu Gott reden sollen. So nützlich aber diese Gebethe sind, so soll der Christ sich damit nicht begnügen, und jezuweilen ohne Beyhilfe eines Buchs in Gedanken blos zu Gott sprechen. Wenn er auch keine so schöne Worte sagt, so sind sie um so herzlicher; er wird genöthiget nachzudenken; denn nur was er denkt, das sagt er; es können also keine Zerstreuungen Statt haben. Er bethet auch mit mehr Eifer und Andacht, weil alle seine Worte nothwendiger Weise aus dem Herzen kommen. Aus derselben Ursache sind die guten Entschlüsse, welche er am Ende seines Gebeths machet, auch weit kräftiger, als jene, welche er herabliest, weil er sie aus eigenem Antrieb machet; sie sind auch mehr freywillig und nicht gleichsam abgelockt, wie jene, welche in den Gebethen der Bücher enthalten sind.

Unsere Bitten sollen wir mit Vertrauen an Gott stellen.

Wir würden, so oft wir bethen, mit uns selbst im Widerspruche seyn, wenn wir die Erfüllung unserer Bitten nicht mit Vertrauen von Gott hoffen wollten. Um diese selige Tugend, welche zur Wirksamkeit des Gebeths so Vieles beyträgt, in unserm Herzen zu erwecken, müssen wir die Ueberzeugung haben, daß Gott der weiseste, mächtigste und beste Vater ist, der unsre Bedürnisse weiß, ihnen abhelfen kann und will; daß alles, was er auf unser Gebeth erfolgen läßt, ohne Ausnahme gut und heilsam sey, und wir also mit allem, was er giebt, wie Kinder mit ihrem Vater, zufrieden seyn sollen. Erhalten wir auch das nicht, was wir wünschen, so ist es ein Zeichen, daß die Erhörung zu unserm Heil nicht würde gedeihlich gewesen seyn, und wir dürfen die Verweigerung nicht immer als eine Abnahme der Liebe Gottes gegen uns ansehen. Oefters verzögert er mit seiner willfahrenden Güte, um unser Vertrauen, unsere Hoffnung und Liebe noch länger zu prüfen; und dieser Verschub

ist ein neuer Gewinn für uns, und also vortheilhafter als eine schleunige Zusage. Nicht selten werden uns die erbethenden Gaben zu einer bequemmeren Zeit, und in einem reichern Maaße, wenn schon nicht sobald zugetheilt, oder wir werden mit andern Gütern beschenkt, die an Vortrefflichkeit und Nutzen jene weit übertreffen, welche wir jetzt zu erwerben suchen. So haben es viele im alten Bunde, wie die Mutter Samuels und im neuen die Apostel, erfahren. Gewiß ist es, daß kein Gebeth ohne heilsame Wirkung bleibt, werden wir auch nicht nach unserm Willen erhört, wenn wir nur mit einer ächt kindlichen Gesinnung bethen; diese setzt aber ein gutes, reumüthiges Gewissen voraus; unschuldige Abels Seufzer, oder bußfertige Empfindungen eines Zöllners müssen das Gebeth begleiten, wenn es vor dem Throne des heiligen und gerechten Gottes angenehm seyn soll.

Wir sollen die Erfüllung derselben mit Geduld erwarten.

Jesus hat zu uns gesagt: „begehret und es wird euch gegeben werden; suchet und ihr werdet finden, klopft an und man „wird euch aufthun. Denn wer bittet, der empfängt; wer „suchet, der findet; wer ankloft, dem wird aufgethan.“ Aber er sagt nicht, daß alles dies gleich auf die Bitten erfolgen werde. Wenn man nur ein wenig darüber nachdenkt, so wird man es bald begreifen, daß es nicht anders seyn kann. Wenn auf unsere ersten Bitten Gott uns gleich gestatten sollte, was wir von ihm verlangen, stände er nicht mehr unter unsern Befehlen, als wir unter den Seinigen? Wenn wir um zu erlangen, was wir wünschen, nur bitten dürften, indem Augenblicke, wo es uns gefällt, würden wir mit der gebührenden Demuth Gott den Geber alles Guten anerkennen? Würden in unsern Herzen die Gefühle entstehen, welche der Anblick unseres Elends und unserer Hilfsbedürftigkeit in denselben erwecken soll? Die göttliche Weisheit und unsere Abhängigkeit erfordern also, daß unsern Bitten nicht immer gleich willfahren werde, und das der Christ

mit Geduld den Augenblick erwarte, wo es Gott gefällig seyn wird, seine Bitten zu erhören. — Die Gutthaten Gottes sind Belohnungen unserer Tugend, aber ohne Prüfung kann keine wahre Tugend feste Wurzeln fassen, und die Prüfung wird, wie der Apostel sagt, durch die Geduld bestanden. Röm. 5, 4. Wenn wir also von Gott Gutthaten erbitten, so müssen wir die Erfüllung derselben mit Geduld erwarten, und indeß immerfort hoffen, daß unser Gebeth nicht ohne Wirkung seyn werde, wir müssen betrachten, daß Gott aus guten Ursachen und zu unserm Beßten unsere Bitten nicht gleich erhört, und uns in einer gänzlichen Ungewißheit über den Zeitpunkt und die Art läßt, wenn und wie er unsere Wünsche befriedigen wird.

Wir sollen uns mit stiller, ruhiger Ergebung in den göttlichen Willen auf die Nichterfüllung gefaßt machen.

Unter allen Eigenschaften, welche unsere Bitten um zeitliche Gutthaten haben sollen, ist die Ergebung in göttlichen Willen die verzüglichste, weil sie den höchsten Grad von Tugend erfordert. — Die Bitten, welche der Mensch an Gott stellt, sind nicht immer bescheiden. Wir verlangen oft von Gott Gutthaten, die uns vielmehr schädlich als nützlich seyn würden, weil wir nicht im Stande sind, vorauszusehen, ob wir die verlangte Gutthat gut anwenden oder mißbrauchen werden. Aber Gott sieht dies durch die Kraft seiner Allwissenheit voraus; er weiß es in dem Augenblicke schon, wo wir unsere Bitten an ihn stellen, ob aus der Erfüllung derselben ein wahrer Nutzen für uns entstehen würde. Handelt er alsdann nicht weise, wenn er unserer Bitte nicht willfährt? Wie mancher bittet um Reichthümer! Er hat zwar den ausdrücklichen Willen nicht, sie zu mißbrauchen; er mag sogar sich mit dem Gedanken schmeicheln, daß er den beßten Theil zur Beglückung des Dürftigen verwenden werde. Aber Gott sieht voraus, daß eben das Gegentheil geschehen würde, und er erhört deshalb die Bitte nicht. Soll sich nun der Christ nicht, der von der Allwissenheit und

Güte Gottes überzeugt ist, in solche Verfügungen mit vollkommener Ergebung schicken?

Dann wissen wir, daß wenn Gott auch eine Bitte nicht erhört, wir deßwegen nicht vergebens gebethet haben. Um unsere Andacht und unser Vertrauen zu belohnen gestattet er uns andere Gutthaten, die uns nützlich sind. Oft mögen wir zeitliche Dinge von ihm begehren, und er giebt uns überirdische Gnaden, weil er weiß, daß die Bedürfnisse unserer Seele dringender sind, als jene unsers Körpers, wovon die meisten ihren Grund nur in unserer Einbildung haben. Auf diese Art bleibt eigentlich keine unserer Bitten unerhört und auch nur in diesem Sinne müssen wir die Worte des Heilands verstehen, ein jeder der bittet, empfängt.

Unser Gebeth soll mit unsern Handlungen übereinstimmen.

Als der Heiland am Vorabende seiner Leiden die Jünger, welche im Olivengarten schliefen, zum Gebethe aufmunterte, und zu ihnen sagte: bethet; so setzte er noch hinzu: und wachet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet. Unser Gebeth und unsere Handlungen sollen daher übereinstimmen, von dem Augenblicke an, wo wir im Namen Jesu eine Gnade verlangen, die uns auf den Weg der Seligkeit führen soll, müssen wir die Hand an das Werk legen, um mit der Gnade gleichsam mit vereinten Kräften zu arbeiten, damit sie zur Wirkung gelangen könne. Ein Saamenkörnchen, wenn es nicht in gute Erde gelegt wird, kann nicht aufkeimen und gute Früchte tragen, eben so eine Gnade, wenn sie der Mensch nicht zu ihrem Zwecke benutzt, bleibt unfruchtbar. Gott wirket durch seine Gnade nicht ohne uns, sondern mit uns; er unterstützt blos unsere Kräfte; er macht sie hinreichend, und drückt den Werken, welche wir mit seinem Beystande verrichten, das Siegel der Gottseligkeit auf, wodurch sie verdienstvoll werden, und uns die ewige Glückseligkeit als einen Lohn unserer

Tugend, als eine Krone unseres Sieges über die Leidenschaften zusichern.

Es soll mit demüthigen Gesinnungen verrichtet werden.

Gott ist uns nichts schuldig; jedermann weiß es; alles, was wir Gutes besitzen, haben wir von seiner liebreichen Hand empfangen, und er hat es uns umsonst gegeben, ohne daß wir es auf irgend eine Art haben verdienen können, so wie auch das uns umsonst gegeben wird, was wir ferner von ihm erhalten; ist es also nicht billig und für jeden Menschen Pflicht, mit dem innigsten Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit, mit wahrer und ungeheuchelter Demuth seine Bitten an Gott zu stellen? Soll der Mensch es nicht freymüthig und aufrichtig bekennen, daß er von Gott eine Gnade verlangt, die nur er ihm geben kann, und daß er ohne die Gnade nichts ist? Wenn du von einem Großen eine Gnade erflehest, thuest du es nicht mit Demuth? Und beweist du ihm nicht durch deine Reden und durch deine ganze Stellung, daß du es als ein großes Glück ansehen willst, falls er deiner Bitte willfahren wird? Oder wenn jemand mit Stolz und Uebermuth hervorträte, und von einem Großen, wie du von Gott, eine Gnade verlangte, die ihm darum versagt würde, weil er nicht die gebührende Bescheidenheit und Demuth gezeigt hat, würdest du nicht der erste seyn, der zu ihm sagte: Mein Freund, du bist selbst Schuld daran, daß dir nicht nach Wunsch geschehen ist; nicht so bittet man, wie du es gethan hast. Und doch war es immer nur ein Mensch, der einem Menschen nicht mit gebührenden Rücksichten begegnet ist. Um wie viel mehr soll ein Mensch an Gott seine Bitten mit Demuth stellen? — Oder glaubest du, Gott sehe nicht auf die Art, wie man zu ihm bethet, und es sey ihm gleichgültig, auf welche Art das Herz des Bethenden gestimmt ist! Siehe die Kananitinn an, von der Matthäus 15, 22—28. die demüthige Bitte an Jesus erzählt. Kann man demüthiger als sie bethen? Hat sie sich nicht vor den Heiland auf ihre Füsse hingeworfen; hat sie ihn nicht an-

gebethet? hat sie nicht aus Demuth blos die Brodsaamen verlangt, welche von dem Tische des Herrn herabfallen und den Hunden zu Theile werden? Und dennoch wollte der Heiland auf ihre ersten Bitten nichts von ihr wissen. — Wenn auch dir auf die ersten Bitten, die du an Gott machest, nicht nach Wunsche geschieht, läßt du nicht den Muth sinken, und erkaltet nicht dein Eifer, sondern wiederhollest du deine Bitten; wiederholest du sie oft, und zwar immer mit mehr Demuth und mit mehr Andacht? Du weißt ja nicht, ob Gott nicht auch deinen Glauben, wie jenen der Kananitinn prüfen will, und wenn du es nicht weißt, warum verzagest du? Warum beklagt sich dein Herz, nur deine Bitten erhöre Gott nicht? — Sieh, weil die Kananitinn, ohneractet der göttliche Heiland ihr anfänglich keine Antwort gab, und dann gar zu ihr, indem sie eine Heidinn war, sagte, er wäre blos zu den verlorenen Schafen Israels geschickt worden, nichts destoweniger für die Gesundheit ihrer Tochter zu bitten fortfuhr, so wurde doch Jesus zuletzt dermaßen gerührt, daß er zu ihr sagte: Frau: dein Glaube ist groß, es geschehe dir, wie du willst.

Vor allem soll der bethende Christ sich selbst zu kennen suchen.

Da die Absicht des Gebeths bey besondern Anliegen der Seele ist, daß Gott durch die Darstellung unserer Hilflosigkeit und unseres Bedürfnisses gerührt, uns beystehe und unterstütze, so ist es nothwendig, daß wir vor allem wissen, zu was wir des himmlischen Beystandes bedürfen. Dazu wird erfordert, daß wir öfters über uns selbst nachdenken, einen Rückblick in unser Gewissen werfen, und den Zustand desselben zu erkennen suchen. Denn wie wäre es uns sonst möglich von Gott seine Hilfe zu erflehen, wenn wir nicht wüßten wozu? Freylich sind Gott die Bedürfnisse unserer Seele besser bekannt als uns selbst, da er allwissend ist, und er kann uns auch ohne unser Wissen die nothwendigen Gnaden ertheilen. Aber wer darf auf solche Wunder der Güte Ansprüche machen? Das Gebeth ist

vorzüglich dazu geeignet, Gott unsere Bedürfnisse darzustellen, und ihn zu bewegen, ihnen abzuhelfen. Ob er also gleich vermöge seiner Allwissenheit weiß, was uns nothwendig ist, so wird er doch auf unser Gebeth weit mehr Rücksicht nehmen, wenn wir, so oft wir ein besonderes Anliegen haben, mit Vertrauen zu ihm sprechen: Siehe, mich drückt die Noth, ich bin in Gefahr zu erliegen; mein Herz verfällt in Kleinmuth und Trostlosigkeit; mein Schicksal schlägt mich zu Boden; ich bin zu schwach, um meine bösen Neigungen zu besiegen; diese, jene Gewohnheit kann ich nicht ablegen; die Feindseligkeit gegen diese und diese Menschen kann ich nicht aus meinem Herzen bringen: eile mir also zu Hilfe, und stärke mich mit deiner Gnade.

Wenn wir von Gott durch das Gebeth Gnaden erflehen, so müssen wir auch das Unserige thun.

Jesus sagt zu den Aposteln: **wenn ihr meinen Vater in meinem Namen um etwas bittet, so wird er es euch geben**; und doch bleiben so viele unserer Bitten unerhört, und zwar von jenen, wodurch wir nicht etwa zeitliche Gutthaten sondern überirdische Gnaden begehren, und die wir blos mit Absicht auf unsere Seligkeit an ihn stellen. Mit Verwunderung mögen wir uns oft fragen: warum wir ohnerachtet unsers Gebeths immerfort noch große Schwierigkeiten empfinden, das Gute zu thun, und warum der Kampf mit unsern Leidenschaften uns immer noch sauer wird. Aber wenn wir eben diese Gebethe etwas näher prüfen und untersuchen wollten, wie wir uns verhalten, wenn wir jene heiligen Gedanken, jene innere Regungen des Herzens, jene heilsamen Triebe zum Guten empfinden, welche Folgen unseres Gebeths und wahre Gnaden Gottes sind, werden wir uns noch verwundern, daß wir den Zweck unseres Gebeths nicht erreichen? Werden wir uns nicht überzeugt finden, daß die Schuld gewöhnlich darinn liegt, weil wir unsrer Seits nichts thun wollen, und

meinen, die Gnade solle alles thun? — Wie mancher durch den Anblick der erschrecklichen Folgen seiner Sünden erschüttert bittet um die Gnade der Bekehrung? Er wünscht aufrichtig, daß die Bande, welche ihn an die Sünde fesseln, zerbrochen werden möchten; seufzet unter der Tyranney, mit welcher seine Gewohnheiten ihn beherrschen; er empfindet mit dem Propheten, welch ein Uebel und wie bitter es sey, den Herrn verlassen zu haben, und er bethet. — Aber was thut er seiner Seits, um den Herrn wieder zu finden? Bemühet er sich seinen Gewohnheiten entgegen zu arbeiten? Bewachet er sie, damit sie ihn nicht überraschen, und thut er etwas, was dahin zielet, die bösen Gewohnheiten auszurotten? — Ein anderer klagt, daß er einer Versuchung, welche ihn mit vieler Heftigkeit zum Bösen reitzt, nicht widerstehen könne. So oft er gefallen ist, blickt er mit weinenden Augen auf seine Sünde zurück; er bereuet sie, und wünscht herzlich, sie nicht begangen zu haben; er wendet sich an Gott und bittet ihn um seine Gnade, damit er sie fernerhin nicht mehr begehe. Aber er meidet die Gelegenheit nicht, in welcher er gesündigt hat; er flieht den Ort nicht, wo er gefallen ist! voll Vertrauen auf sein Vorhaben und auf die Wirkung seines Gebeths setzet er sich immerfort derselben Gefahr aus, und er erliegt der Versuchung wieder. — Ist's ein Wunder? Die Gnade Gottes, so wirksam sie auch ist, wirket nicht ohne uns. Wären beyde Bethende thätig gewesen, und hätte ein jeder das Seinige gethan; hätte der erstere seinen Gewohnheiten einen ernsthaften Krieg erklärt, und hätte der andere die Gelegenheit gemieden, wo er gewöhnlich fällt, so würden beyde gesiegt, und ihr Gebeth vollkommen erhört gesehen haben. Durch die Gnaden, die ihnen Gott vielleicht ohne ihr Wissen ertheilte, gab er ihnen blos die Kräfte, die Gewohnheiten zu bewachen und der Gefahr zu entgehen, aber die Kraft, ohne Kampf zu siegen, gab er ihm nicht; auch gab er ihnen die Festigkeit nicht, in einer Gefahr nicht zu fallen, welcher sie sich freywillig ausgesetzt haben.

Warum so viele unserer Gebethe nicht erhört werden.

Wenn wir von Gott eine Gnade erflehen, so ist unser Wunsch, daß er unsern Willen erfülle; es soll uns geschehen nach unsern Einsichten, und auf die Art, wie wir es verlangen. Aber zeigt sich hier nicht von selbst die Bedingung: wenn nemlich unser Wille mit der Heiligkeit Gottes und mit den Gesetzen, welche er uns vorgeschrieben hat, übereinstimmt? Es läßt sich leicht denken, daß Gott ein Gebeth nicht erhören wird, welches nicht auf das Beßte des Bethenden abzielt, welches nicht aus reinen und uneigennützigen Absichten verrichtet wird, und den Rathschlüssen zuwider läuft, welche Gott zu unserer Strafe und zum Heile unserer Seele festgesetzt hat. Wie leicht blendet sich der Mensch über den Gegenstand und den Zweck seiner Bitten! Seine Blicke sind zu kurzsichtig, als daß er entscheidend urtheilen könnte, ob er ganz nach dem Geiste Gottes bethe oder nicht. Wohl auch mag er oft von Gott Dinge verlangen, die seiner unendlichen Heiligkeit widerstreben. Das jüdische Volk dient hierinn zum Beyspiele. Wir wissen aus der Geschichte, wie oft dies Volk durch das Gebeth sich zu Gott wendete, und wie unbescheiden, wie gottlos manchmal seine Bitten waren. Gott ließ ihm daher durch seinen Propheten Isaias vorstellen, was er seinetwegen gethan hat, und wie undankbar es sich dagegen zeigte; er ließ ihm vorwerfen, daß es ihn sogar mit seinen Sünden beschwert, und durch seine Missethaten ermüdet hat. 43, 24.

Könnte auch nicht uns derselbe Vorwurf mit Recht gemacht werden? Wir bitten Gott oft um Gnaden, und unsere eigentliche Absicht ist, sie zum Bösen zu benutzen. — Aeltern bethen oft, daß die Erziehung ihrer Kinder gelingen möchte, aber ihre Absicht ist, damit sie der damit verknüpften Mühe überhoben werden, und damit sie ihrer Bequemlichkeit ungestörter pflegen können. Wir verlangen von Gott die Gnade eines seligen Hinscheidens, und bitten ihn, daß er uns vor einem plötzlichen To-

de schütze, aber wir verlangen im Grunde nur lange zu leben, wir wünschen ungehindert fort zu sündigen, und alles in einer ruhigen Sterbstunde abzubüssen, was bey einem plötzlichen Todesfalle nicht möglich wäre. In Krankheiten bitten wir um Gesundheit, und versprechen sie zu unserer Bekehrung zu benutzen, aber im Grunde haben wir keinen andern Wunsch als blos die Gesundheit, und nicht anders zu leben, als wie wir bisher gelebt haben; unser Gebeth gleicht jenem des gottlosen Antiochus, der mit allem Eifer von Gott Gesundheit erflehete; er bereuete die Entheiligungen, welche er im Tempel verübt hatte, aber seine Reue war nur natürlich, sein Herz von keinem wahren Bußeifer gerührt, und deßwegen erhielt er auch von Gott keine Barmherzigkeit.

Oft sind unsere Bitten unbescheiden.

Ein heftiges Verlangen nach irgend etwas, das unsere Sinnlichkeit wünscht, ohne es zu prüfen, ob es dem Heil unserer Seele nützlich ist oder nicht, ist oft der einzige Trieb und Beweggrund unserer Gebethe. Daher geschieht es, daß viele unserer Bitten äußerst unbescheiden sind; so wie wir wollen, und vollkommen nach unserm Sinne, soll uns alles und zwar sogleich gewährt werden, und es scheint als wollten wir Gott vorschreiben, wie er unsere Bitten erhören soll. Sind wir krank, so ist es uns nicht genug, wenn Gott uns durch heilige Gedanken an die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge erinnert, wenn er uns eine Gelegenheit darbietet, uns durch ein geduldiges Leiden und durch eine demüthige Ergebung in seinen heiligen Willen den Weg in den Himmel zu öffnen. Damit sind wir nicht zufrieden, sondern wir wollen auf der Stelle gesnnd seyn. — Sind wir gesund, so ist es nicht genug, wenn er uns Kräfte zur Arbeit giebt, damit wir uns in der Welt fortbringen, sondern wir wollen eben, weil wir eine große Krankheit ausgestanden haben, wie viele andere, müßige Stunden leben und ganze Tage faulenzen. — Sind wir durch Erbschaften, durch einen

Glücksfall oder durch unsern Kunstfleiß zu einem solchen Vermögen gekommen, daß wir nicht nur müßig gehen, sondern sogar unsere Bequemlichkeit pflegen können, so sind wir noch nicht zufrieden, wir wollen reich seyn; Ehre ist uns nicht genug, wir wollen einen großen, ausgebreiteten Ruhm haben; Ansehen und Achtung ist uns nicht genug, wir wollen Macht und Einfluß haben. Werden wir verachtet verspottet, verleumdet; werden wir beleidiget, gedemüthiget, verfolgt, so soll Gott unsere Feinde zu Schanden machen. Ist es ein Wunder, wenn Gott solche unbescheidene Bitten nicht erhört?

Gott erhört unsere Gebethe weit öfter, als wir glauben.

Lieber Christ, der du klagest, als hätte Gott dich verlassen und erhöre deine Gebethe nicht, höre auf zu klagen und bedenke alles wohl; blicke auf dich selbst zurück, und siehe; Gott ertheilt dir weit mehr Gnaden und Gutthaten als du meinest; er erfüllt deine Bitten weit öfter als du es dafür hältst; er verrichtet deinetwegen viel mehr Wunder als du es nur begreifen kannst. Oeffne deine Augen und erkenne es: wie viele heilsame Gedanken erweckt er täglich in deinem Herzen, die dich zur Tugend aufmuntern? Wie viele gute Beyspiele schweben vor deinen Augen, die dich zur Nachahmung reizen? Wie viele nützliche und heilsame Lehren, welche dir deine Pflichten und die leichtesten Mittel sie zu erfüllen zu erkennen geben, ertönen in deinen Ohren? Sind dies nicht Gnaden und Gutthaten Gottes, wodurch er den Bedürfnissen deiner Seele zu Hilfe kömmt? Wie oft schwächet er durch eine geheime Stärkung deinen Hang zum Bösen? Wie oft dämpfet er das Feuer deiner Leidenschaften, wendet tausend Gefahren ab, die deiner Seele bevorstehen und streckt dir seine hilfreiche Hand dar, wenn du aus Unbesonnenheit darein gerathen bist? Sind dies nicht Wunder seiner Liebe? Aber du siehest sie nicht. — Wenn du in zeitlichen Nöthen ihn um Hülfe flehest, so belohnet er oft deine Andacht: dein Hauswesen hat guten Fortgang, deine Arbeit frommet, und deine Einnahme übertrifft reichlich deine Ausga-

be; bey allgemeinen Unglücksfällen verschonet er dich, er segnet deine Aerndte, und Ueberfluß füllet deine Scheuern. Sind dies nicht eigentliche Wunder seiner Gutthätigkeit? Sind sie nicht die unsichtbaren Folgen deines Gebeths, welches Gott erhört hat? Aber du erkennest sie nicht, du willst sie nicht erkennen, denn du verlangest Wunder nach deinem Sinne; es soll dir geschehen, wie dein Herz will; und es soll sogleich und auf eine sichtbare Weise geschehen. Weißt du dann, was dir nützlich ist? Bist du im Stande, es einzusehen, ob deine Bitten, wenn sie Gott nach deinem Wunsche erfüllte, dir vielleicht nicht schädlich seyn dürften? Schweig also lieber Christ, und glaub; fahr fort mit Vertrauen und Beharrlichkeit zu bethen, und Gott wird seine gutthätige Hand von dir nicht wegziehen; verlange von ihm keine sichtbaren Wunder, weil sie nicht in den Planen seiner Rathschlüsse liegen; Christen sollen glauben ohne zu sehen, weil ihr Glaube sonst ohne Verdienst wäre; sie sollen von ihren Gebethen einen guten Erfolg hoffen, wenn sie schon nicht einsehen, wie sie zum Ziele ihrer Hoffnung gelangen können. Der Mensch soll sich darum nicht bekümmern, auf welchen Wegen die göttliche Vorsehung ihn führet; es ist zu seiner zukünftigen Glückseligkeit gleich viel, ob er hienieden im Reichthum oder in der Armuth, in Ehre oder in Verachtung mit seinem Pilgerstabe wandelt, wenn er nur zum Ziele seiner Reise gelangt. Nur Gott allein kömmt es zu, das Schicksal eines jeden Menschen zu bestimmen, und wer sich in sein Schicksal unbedingt fügt, der handelt zunächst nach Gottes weisen Absichten. — Bevor du bethest, mache zuweilen diese Betrachtungen, und du wirst keine sichtbare Wunder mehr verlangen, du wirst dich nicht mehr beklagen, daß Gott dein Gebeth nicht erhöre.

Das Gebeth ist Jedermann nothwendig.

In welchem Zustande der Mensch sich immer befindet, so ist ihm das Gebeth nothwendig, weil er immer ein Mensch bleibt. Ist sein Gewissen mit Sünden beschwert, so kann er zur Ver-

söhnung nicht gelangen, wenn er sich nicht den Weg zu derselben durch das Gebeth öffnet; denn wie der heil. Augustin uns versichert, Niemand kann die ewige Seligkeit erlangen, als der, dem Gott hilft, und nur dem giebt Gott seine Hilfe, der ihn darum bittet. Nicht einmal einen heilsamen Gedanken sind wir im Stande aus eigenen Kräften in uns zu erwecken, viel weniger vermögen wir jenen großmüthigen Entschluß zu fassen und zu vollbringen, wodurch wir die Wege der Sünde verlassen, die Bande alter Gewohnheiten zerreißen, und den Reizen bezaubernder Neigungen widerstehen, falls Gott durch unser Gebeth nicht gerührt wird und uns nicht die erforderlichen Gnaden ertheilt. Sind wir aber so glücklich, und stehen mit Gott in Freundschaft, so ist das Gebeth uns nicht weniger nothwendig, weil wir auch in diesem segenvollen Zustande doch immer schwache Menschen bleiben, und alle Augenblicke dem Falle ausgesetzt sind. Wer zu stehen glaubt, sagt der Apostel zu den Gerechten, der sehe zu, daß er nicht falle. 1. Kor. 10, 12. Was hilft es uns, schon viele Siege erfochten zu haben, wenn uns immer mächtige Feinde entgegenstehen, die niemals den Muth verlieren, und wir nicht fortfahren mit gleicher Tapferkeit zu kämpfen? Wir bedürfen also immer der Hülfe Gottes, damit er uns im Kampfe stärke, und uns immer mit frischen Waffen ausrüste, und damit wir bis zum Ende siegen, denn nur, wer bis zum Ende ausharret, wird selig werden. Bis zu unserm Ende bedürfen wir also der Gnade Gottes, also ist uns auch bis zu unserm Ende das Gebeth nothwendig.

In welchem Sinne die Worte zu verstehen sind, daß man immerfort bethen soll.

Der Heiland befiehlt uns im Evangelium immerfort zu bethen und nicht aufzuhören. Bedeuten wohl diese Worte, daß wir ununterbrochene Gebethe mit dem Munde verrichten, und beständig in der Stellung eines Bethenden auf die Kniee hingeworfen, unsere Arme zu ihm erheben, und ihn um seine Gna-

de flehen sollen? Nein, dies wäre dem Menschen bey seinen zahlreichen Bedürfnissen, bey seinem zu Zerstreuungen so sehr geneigten Geiste, und in der Lage, in welcher er sich befindet, nicht möglich. Gott wollte den Menschen durch diesen Befehl blos sagen, ihr Gemüth solle beständig in einer solchen Stimmung seyn, daß sie das Andenken an ihre Schwachheit, und ihr Bedürfniß der göttlichen Gnaden niemals aus den Augen verlieren, daß sie auch unter den Arbeiten ihres Gewerbs, unter den Verrichtungen ihres Standes immerhin an Gott denken sich ihn vergegenwärtigen, und ihren Geist durch so genannte Schußgebethe von Zeit zu Zeit zu ihm erheben. Dies kann in jedem Augenblicke, bey jeder Beschäftigung auch mitten im Getümmel der Welt geschehen, und in diesem Sinne kann der Mensch **immer bethen und nicht aufhören zu bethen.**

Auch um die zeitlichen Gutthaten können und sollen wir Gott bitten

Wer nur flüchtig die Natur betrachtet, ohne über das, was er sieht, nachzudenken, der wird leicht glauben, daß alles so geschieht, weil es so geschehen muß. Die himmlischen Körper durchlaufen ihre Kreise immer in demselben Zeitraume; die Jahrszeiten folgen regelmäßig aufeinander, und sobald nach zerschmolzenem Schnee die Erde und die Luft in dem zum Wachsthum erforderlichen Grade erwärmt sind, fangen die Saamenkörner an aufzukeimen, und die Bäume zu sprosen. Dieser Anblick erneuert sich alle Jahre auf dieselbe Art; von unserer Kindheit an haben wir immer dieselben Erscheinungen in der Natur gesehen, und aus der Regelmäßigkeit, womit alles bisher geschehen ist, läßt sich ohne weiteres Nachdenken leicht schliessen, daß es in dieser Hinsicht immerfort so seyn wird, wie es bisher war. Aber wenn schon im Allgemeinen die Erneuerung der Dinge in einem stets regelmäßigen Laufe von Statten geht, so können doch einzelne Fälle eintreten, welche hie und da Störung verursachen. Gott hat einmal festgesetzt, daß die Natur ihre Gutthaten alle Jahre ertheile, weil das Menschenge-

schlecht solange fortdauern soll, als er es in seinen Rathschlüssen bestimmt hat. Aber die Natur kann ihren Schooß mit mehr oder weniger Freygebigkeit öffnen; die Witterung kann durch ihre abwechselnden Veränderungen zum Aufkeimen und zur Beförderung des Wachsthums mehr oder weniger beytragen; sie kann das Wachsthum der Früchte, oder doch einiger Früchte in einzelnen Gegenden ganz hindern, oder die schon erwachsenen und noch nicht eingeärndteten Früchte wieder vernichten. Dies geschieht auf eine Art, die uns unbekannt ist, und so geübt unser Auge in der Beobachtung der Witterung auch seyn mag, so sind wir doch nicht im Stande, auf einen ganzen Tag mit Zuverläßigkeit vorher zu sagen, wie sie beschaffen seyn wird; alle Beobachtungen, die seit vielen Jahrhunderten auf's fleißigste gemacht, und aufbewahrt worden sind, können uns hierin nichts helfen. Und doch läßt sich von der Weisheit Gottes nicht denken, daß er die auf die Natur mit so vielem Einflusse wirkenden Erscheinungen einem blinden Zufalle überlasse, und daß er sie nicht lenke in der Absicht die Menschen dadurch zu belohnen oder zu strafen. Die Propheten versichern uns einstimmig, daß Gott alle jene Ereignisse anordnet, die wir so gern dem Ohngefähr zuschreiben; daß er absichtlich Fülle oder Fruchtbarkeit ertheilt, und überhaupt, daß kein Uebel in der Stadt ist, welches der Herr nicht verhängt hat. Amos. 3, 6, und daß Niemand sagen könne, es geschehe etwas ohne den Befehl des Herrn. Klagl. 3, 37. Es ist daher für Jedermann Pflicht, an eine Vorsehung zu glauben, welche diese Welt regieret, und uns nach Belieben Segen und Fruchtbarkeit ertheilt, oder Trockene und Mangel zuschickt. Wollen wir, daß er uns seine freygebige Hand öffne, daß er Hagel und Ueberschwemmungen abwende, und in unsere Getraidscheuern Fülle und Ueberfluß bringe, daß er unser Gewerb segne, und uns in den Stand setze, die Unserigen einst zu versorgen, so ist es billig, daß wir ihn um diese zeitlichen Gutthaten bitten.

Geduld, Siehe Ergebung in den Willen Gottes. Leiden.

Gefahr, Siehe Welt, Versuchung,

Gegenwart Gottes.

Die Gegenwart Gottes in dem unermeßlichen Raum des Weltalls betrachten wir hier vorzüglich unter dem Gesichtspunkte, in wiefern sie für den Sünder ein sehr wirksames Bewahrungsmittel gegen die Sünde und für den Gerechten ein kräftiger Antrieb ist, sich in dem Stande, in welchem er sich befindet, fest zu erhalten. Der Gedanke Gott sieht mich, bietet dem Redner ein sehr reiches Feld an nützlichen Betrachtungen und Lehren dar; vor allem muß er trachten, diesen Gedanken in die Menschenherzen tief einzuprägen, und muß jedem die Mittel an die Hand geben, sich in dem Gedanken an die Allgegenwart Gottes zu üben.

Erster Entwurf.

Ueber die Gegenwart Gottes überhaupt.

Gott als ein unendlich vollkommenes Wesen ist unermeßlich, sein Wesen kann in keine Schranken eingeengt werden, weil alles, was beschränkt ist oder beschränkt werden kann, unvollkommen ist. Es ist demnach in dem ganzen Weltall kein Punkt, den Gott durch seine Unermeßlichkeit mit seiner Gegenwart nicht anfüllt. Alles was ist, kennt er, alles was war, weiß er, und alles was noch kommen wird, hat er schon von Ewigkeit vorausgesehen. So gar was blos möglich ist, kann seinem scharfen Blicke nicht entgehen. Gott weiß also auch alles, was

unter den Menschen vorgeht, und nichts kann so verborgen seyn, das seinem allgegenwärtigen Auge nicht bekannt wäre. Die Lehre von der Allgegenwart Gottes ist sehr wichtig; wir wollen sie heute näher prüfen und entwickeln,

1 wie Gott allenthalben gegenwärtig ist,

2 welche Begriffe die Menschen sich von der Allgegenwart Gottes machen sollen.

Wenn auch der Mensch nicht aus dem bloßen Lichte seiner Vernunft erkännte, daß Gott allenthalben ist, und daß sich in der Welt kein so entlegener Winkel denken läßt, wo Gott nicht ist, daß keine Nacht so finster seyn kann, die er mit seinem Blicke nicht durchdringt, so würde es uns ein gewisses dunkles Gefühl, welches wir bey der Begehung auch der heimlichsten Sünden empfinden, deutlich genug sagen, um davon ganz und vollkommen überzeugt zu werden. Gott ist überall gegenwärtig

a durch seine Unermeßlichkeit. — Sein Wesen breitet sich in alle Punkte des Weltalls aus, weil es unbeschränkt ist; wir alle, sagte Paulus im Areopag zu Athen, leben in ihm, bewegen uns in ihm, und sind in ihm. Apgsch. 17. Begehen wir also eine Sünde, so begehen wir sie gleichsam in ihm, weil wir sie in jenem Raume begehen, den er durch seine Unermeßlichkeit ausfüllt. —

b durch seine Allwissenheit. — Gott wäre nicht vollkommen, wenn seinen Blicken etwas entzogen werden könnte; kein Gedanke ist so geheim, kein Anschlag so verborgen, keine Absicht so versteckt, die er nicht vollkommen durchsieht, und weit besser weiß, als wir Menschen selbst, die wir die Gedanken und Absichten haben und die Anschläge ersinnen. —

c Durch seine Güte. — Dies ist bey der Lehre von der Allgegenwart Gottes für uns das Tröstlichste. Er kennt alle unsere Schwachheiten und Bedürfnisse, und deßwegen

ist er auf's thätigste wie ein guter Vater besorgt, durch seine Gnaden unsere Schwachheiten zu unterstützen, und unsern Bedürfnissen abzuhelfen.

Damit aber diese Allgegenwart uns auch nützlich werde, müssen wir uns bemühen, sie uns unter ihrem wahren Gesichtspunkte in Absicht auf uns vorzustellen, und uns richtige Begriffe davon zu machen. Der Gedanke: Gott ist allenthalben gegenwärtig, vertritt in meinem Geiste die Stelle

a eines Lichts, das ihn beleuchtet. — Wandle vor mir, (in meiner Gegenwart) und sey vollkommen, sagte Gott zu Abraham, oder du wirst vollkommen seyn, wie der heil. Hieronymus diese Stelle liest; die Gegenwart Gottes ist also das Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen, sie ist das Licht, welches den Weg zu derselben beleuchtet.

b einer Flamme, die ihn zum Guten anfeuert. — Weiß ich, daß Gott mich beständig sieht, daß ihm alle meine Gedanken und Werke bekannt sind, und daß er mich dereinst nach denselben richten wird, so muß ich in mir einen kräftigen Trieb empfinden, meinen Wandel so einzurichten, daß ich dereinst ein geneigtes Urtheil am Tage des Gerichts zu erwarten habe.

c eines Schreckenbildes, das mich von der Sünde abhält. — Nichts entgeht dem scharfen Auge Gottes; meine geheimsten Sünden sieht er, wenn ich sie auch noch so sehr zu verbergen suche, und wenn er sie sieht, so weiß ich, daß er sie strafen wird. Denke ich also, daß mich Gott sieht, so ist mir dies genug, daß ich nicht sündige.

Zweyter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Kann es der Gottlose nicht bis zu jener Thorheit bringen, daß er in seinem Herzen spreche: es giebt keinen Gott, so suchet er sich zu überzeugen, daß das höchste Wesen es unter seiner Würde hält, sich um die Gedanken und Handlungen der Menschen zu bekümmern, und daß es in Absicht auf uns auch bey seiner unbeschränkten Allwissenheit sich so verhält, als sähe es nicht. Sind aber diese Behauptungen weniger thöricht als jene der Gottesleugner selbst? Als wenn Gott so sehen könnte, als sähe er nicht! Gegen diese wollen wir beweisen, daß Gott überall gegenwärtig ist

1 durch seine alles durchschauende Allwissenheit, und

2 durch seine alles zum Beßten des Menschen wirkende Macht.

Der Glaube an die Allgegenwart Gottes beruhet auf dem Glauben an Gott selbst, als den Schöpfer des Weltalls und des Menschen, den er nicht kann erschaffen haben, um seiner nachher zu vergessen.

a Gott kennt also alle meine Gedanken und Begierden; in meinem Herzen kann keine Regung entstehen, keinen Wunsch kann es hegen, keine Anschläge kann es ersinnen, ohne daß nicht Gott alles sieht, und es besser weiß als ich selbst.

b Gott höret alle meine Worte. Ihm ist der wahre Sinn derselben genau bekannt, so sehr ich auch denselben zu verdrehen suche, oder durch Lügen bemäntle. Er liest im Herzen die Gedanken, wovon sie die Ausdrücke seyn sollen, und er kennt die Triebe, welche die lieblosen Reden veranlassen.

c Gott schaut auf alle meine Werke; er ist mein ewiger Zeuge bey allem meinem Thun und Lassen; ein Zeuge, der besser sieht, als ich selbst sehen kann, dessen Blicke durch keine Partheylichkeit benebelt werden, und der bey

gutscheinenden Handlungen die verborgenen Absichten, welche sie zur Sünde stempeln, wohl einsieht.

Aber Gott ist in der Welt nicht blos wie ein unthätiger Zuschauer gegenwärtig, sondern durch seine weise Güte und Macht wirket er selbst mit, damit alles, was er sieht, den Menschen zum Beßten gereiche.

a Durch jene geheime Eingebungen, wodurch Gott den Menschen ins Herz redet, macht er uns bey den innern Aufregungen unserer Sinnlichkeit auf die Sünden aufmerksam, wozu der Feind, der beständig in uns wohnet, uns zu verleiten suchet.

b In Ansehung der äußern Feinde, der Gefahren und bösen Gelegenheiten, verläßt uns seine Gnade gleichfalls nicht, sondern erweckt in unsern Herzen eine heilsame Furcht, damit wir uns durch ein allzugroßes Vertrauen auf unsere eigenen Kräfte nicht verführen lassen.

c Diese Gnaden, wodurch uns Gott seine beständige Gegenwart beweist, zielen nicht blos dahin, um uns vom Bösen abzuhalten, sondern sie spornen uns auch zum Guten an, und muntern uns auf, die mit der Ausübung der Tugend verknüpften Schwierigkeiten muthig zu übersteigen, und immerhin auf die Krone zu blicken, welche jenseits des Grabes der tapfern Streiter wartet.

Dritter Entwurf.

Ueber den Nutzen, der aus den Gedanken an die Allgegenwart Gottes ensteht.

So verdorben und gottesvergessen sind nur die wenigsten Menschen, daß sie die Sünden mit einer vorsetzlichen Bosheit, trotz den Vorwürfen ihres Gewissens und der Kenntniß ihrer Pflichten begehen; am öftesten sündigen sie aus Leichtsinn, weil sie nemlich nicht denken, daß Gott, der ihre Verbrechen einst ahnden wird, sie sieht, ihre geheimsten Gedanken kennt, und ihre verborgensten Handlungen weiß. Wollten also diese

Menschen den Lehrsatz von der Allgegenwart Gottes oft in ihr Gedächtniß zurückrufen, so würden sie manche Sünde nicht begehen. Um sie zu dieser heilsamen Uebung, der viele Heilige ihre höchste Tugenden zu verdanken haben, zu bewegen, wollen wir ihnen den unschätzbaren Nutzen, der daraus entsteht, darstellen und ihnen beweisen, daß der öftere Gedanke an die Allgegenwart Gottes

1 das beßte Bewahrungsmittel gegen die Sünde, und

2 das kräftigste Beförderungsmittel der Tugend ist.

Nicht ohne Ursache erinnert uns die heilige Schrift an so vielen Stellen, daß **die Augen des Herrn an allen Orten die Guten und Bösen betrachten.** Hätte der Mensch den Gedanken an die Allgegenwart Gottes beständig in seinem Gedächtnisse, so würde es ihm nicht möglich seyn, so oft zu sündigen, denn dieser Gedanke: **Gott sieht mich!**

a erstickt plötzlich das Feuer der heftigsten Leidenschaften; auf einmal verschwindet der Gegenstand der Sünde; man bleibt in seinem Laufe gleichsam stille stehen, blickt zu Gott auf, von dem man gesehen wird, und vor Scham erröthend bittet man ihn in seinem Herzen um Verzeihung. — Dieser Gedanke

b unterhält in unserm Herzen eine heilsame Furcht Gottes. Eine gewisse kindliche Furcht vor dem Herrn, dem wir dienen, ist das sicherste Kennzeichen, daß wir ihn lieben, und auf seinen Wegen wandeln; Salomon sagte deßwegen, daß sie der Anfang der Weisheit sey. —

c Er erinnert uns an das jüngste Gericht. Es ist sehr leicht gewisse Verbrechen vor den Augen der Menschen zu verbergen, aber dem allwissenden Auge Gottes können wir nichts entziehen; wir wissen, daß dereinst am allgemeinen Vergeltungstage alles mit Strenge auf der Wage der ewigen Gerechtigkeit wird abgewogen werden, und daß ein jeder wird gerichtet werden, je nachdem seine Werke gut oder böse waren.

So groß ist der Nutzen, welcher aus dem öftern Gedanken an die Allgegenwart Gottes entsteht, daß die Sünde nicht nur verhütet, sondern auch die Tugend befördert wird.

a Wer oft an den überall gegenwärtigen Gott denkt, der denkt gewiß auch oft an sich selbst und an seine Pflichten. Wie kann aber der Mensch auf eine wirksamere Art über sich selbst denken, als wenn er sich seinen Gott gegenwärtig vorstellt? David, dessen Leben nach seiner Bekehrung eine ununterbrochene Betrachtung war, sagt uns, daß er immer in dem Angesichte Gottes über das Gesetz nachdenke.

b Wer sich Gott oft vergegenwärtiget, gewöhnet sich an eine strenge Wachsamkeit auf seine Sinne, er beobachtet alle ihre Begierden, meidet alle Gefahren und Gelegenheiten, welche für ihn ein Anlaß zur Sünde seyn könnten, und gewöhnet sich auf alles, was ihm Reize darbiethet, mit einem heiligen Mistrauen zu blicken.

c Wer oft an Gott denkt, der ihn sieht, wird mit ihm vertraut, er tritt gleichsam mit ihm in einen nahen Umgang, und genießt den seligen Trost, der allen denjenigen zu Theile wird, welche sich mit Gott innig zu vereinigen suchen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche aus der Vergessenheit der Allgegenwart Gottes entstehen.

Es ist kein Mensch, er mag mit schweren Sünden beladen seyn, oder mit Gott in Freundschaft stehen, dem es nicht nützlich und nothwendig ist, oft an den allgegenwärtigen Gott zu denken, und sich immer mehr von dem Lehrsatze zu überzeugen, daß mitten unter den Menschen beständig derjenige steht, den sie nicht kennen, und daß wenn sie auf ihn achteten, wir unter den Sündern keine so große Verbrechen, und unter den Bekehrten keine so zahlreiche Rückfälle sehen wür-

den. Laßt uns demnach die schädlichen Folgen darstellen, welche die Vergessenheit der Allgegenwart Gottes nach sich zieht

1 für die Sünder, welche schon lange auf den Wegen des Lasters wandeln, und

2 für die Neubekehrten, welche diese Wege verlassen haben.

Die Lage, in welcher der Sünder sich befindet, wenn er niemals an Gott denkt, der ihn sieht, und alle seine Verbrechen kennt, ist äußerst bedenklich, denn

a es ist beynahe unmöglich, daß die Gnaden, welche Gott ihm zuweilen zukommen läßt, und die er den größten Sündern nicht versagt, auf sein Herz wirken. Er lebt also in einem Zustande, in welchem er sich den Weg zur Bekehrung verschließt.

b Ist er einmal eine gewisse Zeit in diesem Zustande, so gewöhnt er sich an denselben, sein Herz verhärtet sich im Bösen, und er erschwert sich immer mehr die Rückkehr zu Gott.

c Endlich verfällt er in eine gänzliche Blindheit der Seele; das himmlische Licht vermag nichts mehr auf seinen durch die vielen Sünden benebelten Verstand, und er stirbt in der Unbußfertigkeit dahin.

Ist aber der Sünder so glücklich gewesen, daß er der Gnade Gottes Gehör gegeben, und sich aus der traurigen Lage, in welcher er sich befand, herausgezogen hat, so soll er deshalb nicht glauben, daß er jetzt außer aller Gefahr ist; er soll niemals vergessen, was der Apostel zu den Gerechten sagt: Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle. Denn höret der bekehrte Sünder einmal auf an den allgegenwärtigen Gott oft zu denken, so

a fängt die Liebe zur Tugend, die in seinem Herzen gleich nach seiner Bekehrung glühete, an, sich zu vermindern, und zugleich wird er gegen das Laster gleichgültiger; seine alten Neigungen und Gewohnheiten wachen wieder auf, und suchen wieder in ihr altes Geleise allmählig zu kommen.

b Die Gefahren und Gelegenheiten, in welchen er so oft gefallen ist, hören auch auf ihn abzuschrecken, so bald er

aufhöret an die Gegenwart Gottes zu denken; er wird immer weniger mistrauisch gegen dieselben, und flieht sie nicht mehr mit Eifer und Wachsamkeit.

c Endlich begiebt er sich wieder freywillig in die vorigen Gefahren, verläßt sich auf seine Kräfte, oder wenn er auch an die Möglichkeit zu erliegen denkt, so tröstet er sich mit der Hoffnung, daß er sich auch wieder bekehren werde, wie er sich schon einmal bekehrt hat.

Stellen aus der heiligen Schrift.

1 B. der K. 16, 7. Job 13, 27. Dass. 28, 24. Dass. 42, 2. Ps. 7, 10. Ps. 32, 13. Ps. 15, 8. Ps. 138, 7—13. Spr. 15, 3. Cap. 16, 2. Spr. 23, 28. Isa. 29, 15. Ezech. 9, 9. Dan. 13, 23. Hebr. 4, 12. 13. Joh. 1, 26. Apostelgsch. 17, 27. 28.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Deine Allmacht ist von mir nicht entfernet, ob wir gleich ferne von dir sind. Augustinus Lib. 2. Confess. c. 2.

Ich sage zu euch: Gott ist ganz Auge, ganz Hand und ganz Fuß, weil er alles sieht, alles thut, und überall ist. Ders. Epist. 3. ad Fortunatum.

Gott, der uns erschaffen hat, ist näher bey uns als alle seine übrigen Geschöpfe, denn wir leben in ihm, bewegen uns in ihm, und sind in ihm. Ders. in Soliloq. c. 31.

Wir fliehen die Gegenwart eines Menschen, und die Sünde begehen wir vor den Augen Gottes. Ambrosius Apol. David. c. 10.

Wir wissen, daß Gott alles richtet, und doch sündigen wir vor seinen Augen. Ders. a. a. O.

Wer sündigt, ist nur bemüht, daß er Niemanden sehe,

nicht aber daß er von Niemanden gesehen werde. Gregorius L. 22. Moral. c. 22.

Dächten wir, so oft wir sündigen, das Gott uns sieht, so würden wir gewiß niemals thun, was ihm misfällt. Hieronymus in Ezech. 8.

Denke an Gott, und du wirst nicht sündigen. Ignatius M. in Epist.

Auf eine dopppelte Art ist die Gegenwart Gottes ein Bewahrungsmittel gegen die Sünde, weil Gott uns sieht, und weil wir Gott sehen. Ders. a. a. O.

Nur auf diese Art geschieht es, daß der Mensch niemals fällt, wenn er nämlich überzeugt ist, daß Gott immer bey ihm ist. Clemens Alex. Lib. 3. praed. c. 5.

Wir sollten beynahe nicht so oft Athem ziehen als an Gott denken. Gregorius Naz.

Wenn schon der Bösewicht das Licht flieht, und die Finsternisse suchet, so kann er sich doch vor den Augen Gottes, der alles sieht, nicht verbergen. Innocentius in Decreto. Grati.

Wer würde sich wohl unterstehen, in den Augen des Fürsten zu thun, was dem Fürsten misfällt? Basilius in regul. brev. interrog. 19.

Dir ist eine große Wachsamkeit nothwendig, weil du vor den Augen des Richters lebest, der alles sieht. Bernardus Lib. medit. c. 6.

Wenn wir den allgegenwärtigen Gott, der alles sieht und richtet, vor den Augen hätten, so würden wir kaum oder gar nicht sündigen. Der heilige Thomas Opusc. 58. Cap. 2.

Der Mensch sollte sich vielmehr schämen und fürchten, daß Gott allein als daß die ganze Welt seine Sünde sehe; denn wie wird derjenige, der überall ist, nicht sehen, was du thust? Bonaventura Serm. 7. Dom. 2. post. Pentecost.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter der Allgegenwart Gottes verstehen soll.

Giebt es einen Gott, so ist er ein unendlich vollkommenes Wesen, bey welchem sich keine Beschränkung denken läßt. Durch seine Unermeßlichkeit füllet er den unbegränzten und unermeßlichen Raum des Weltalls aus; er ist also allenthalben gegenwärtig durch seine Unermeßlichkeit. Desgleichen weil er allwissend ist, so läßt sich in dem ganzen Weltall nichts denken, das ihm nicht bekannt wäre; er sieht gleichermaßen, was schon war, was wirklich ist, und was erst seyn wird; nicht wie die Menschen sieht er, die nur, was wirklich vor ihren Augen steht, und davon nur die Außenseite sehen können, sondern weil er durch seine Wesenheit allwissend ist, so durchdringen seine Blicke bis in das innerste Wesen der Dinge; die geheimsten Gedanken und Begierden, die leisesten Worte und Reden, die verborgensten Werke und Anschläge sind ihm eben so bekannt, wie was öffentlich und mit Aufsehen geschieht. So wie ein Gedanke in unserm Geiste sich bildet, so wie eine Bewegung in unserm Herzen entsteht; so wie unsre Sinnlichkeit einen Wunsch rege machet, und der Mensch mit sich selbst über die Mittel ihn zur Erfüllung zu bringen sich berathschlaget, so ist es Gott schon bekannt. Alles liegt, sagt der Apostel, enthüllt und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen.

Folgen, welche aus der Allgegenwart Gottes entstehen.

So sehr der Mensch auch zum Laster geneigt ist, und den Trieb zum Bösen, den er in sich empfindet, zu befriedigen wünscht, so kann er sichs doch nicht verhehlen, daß, wofern er dem Wunsche seiner Sinnlichkeit Genüge leistet, er sich eines Verbrechens schuldig machet; und handelt er gegen dieses Erkenntniß, so wird er unruhig, und er zittert von einem innern Schrecken erschüttert. Wäre aber Gott nicht allgegenwärtig,

wäre er nicht ein unbestechbarer Zeuge aller unserer Gedanken, Begierden, Absichten, Anschläge, Reden und Werke, was sollte die heimliche Furcht, die den Sünder beunruhigt? Der Allgegenwart Gottes zu entgehen, oder sie zu betrügen: dies darf keinem Sterblichen in den Sinn kommen. Er mag denken oder thun, was er immer will, so weiß er, daß Gott es auch weiß, und daß er es besser als er selbst weiß. Die Furcht, die Besorgniß für die Zukunft, die ihn bey der Ausübung der Sünde ängstiget, erinnert ihn an die Allwissenheit Gottes und zerstäubt den Wahn, als ob Gott sich etwa um die Handlungen der Menschen nicht bekümmere, und unwillkührlich wird er genöthigt, gegen sich selbst zu sprechen: **Gott sieht dich: denk und handle also rechtschaffen.**

Der Gedanke an die Allgegenwart Gottes ist das kräftigste Bewahrungsmittel gegen die Sünde.

Die meisten Sünden sind von der Art, daß wenn die Menschen, welche sie begehen, einen Zeugen neben sich hätten, der rechtschaffen denkt, sie die Sünde in seiner Gegenwart nicht begehen würden. Wir sehen daher, daß die Menschen, welche einerley Gesinnungen haben, gerne beysammen sind, und mit einander in einen nahen Umgang treten. Aus dieser Ursache können die Gottlosen einen rechtschaffenen Menschen, der ihre Laster misbilliget, nicht wohl dulden, und erscheint er unerwartet unter ihnen, so sind sie verlegen, weil seine Blicke ihnen zuwider sind. — Wollte nun der Sünder bedenken, daß ihn, indem er schon das Auge der rechtschaffenen Menschen flieht, immer das Auge Gottes sieht, der seine Verbrechen sehr misbilliget, und sie dereinst strenge strafen wird, falls er sie zuvor nicht wieder abbüßet, würde ihn dieser Gedanke nicht von seinen Sünden abhalten? **Die Erinnerung an Gott,** sagt der heil. Hieronymus **schließt alle Sünden aus;** denn es läßt sich die Möglichkeit nicht denken, daß ein Mensch, der das volle Bewußtseyn hat, es weiß und wirklich daran denkt: **Gott**

sieht mich, trotz dieses Gedankens sündige. Wenn also die Menschen in den Versuchungen so leicht erliegen, und sich von den Anlockungen der Sünde so bald verführen lassen, so ist blos ihr Leichtsinn, ihre Gedankenlosigkeit die Ursache. Nachdem der Prophet Jeremias die großen Verbrechen und Verwüstungen der Gottlosen geschildert hatte, wodurch die ganze Erde mit Schandthaten bedeckt worden war, so giebt er davon keine andere Ursache, als weil keiner ist, der es zu Herzen nimmt. 12, 11.

Er ist ein mächtiger Antrieb zur Tugend.

Was vermochte wohl die Apostel und Jünger auf eine kräftigere Art zu bewegen, die hohen Tugenden des Christenthums mit freudigem Herzen auszuüben, als Jesus selbst, in dessen Gegenwart sie sich beständig zu seyn dachten? So oft sie ihn im Geiste sahen, wurden sie jedesmal an ihre Pflichten erinnert; die Lehren, welche er ihnen schon gegeben hatte, erfrischten sich in ihrem Gedächtnisse, so wie die trostvollen Verheissungen, wodurch er ihnen Muth zu machen und ihren Eifer anzufeuern suchte. — Eben dies wird auch die Gegenwart Gottes auf uns wirken, wenn wir uns oft zu überzeugen suchen, daß, ob wir Gott gleich nicht mit den Augen unseres Körpers sehen, wie die Apostel und Jünger Jesum gesehen haben, er doch uns sieht. Dieser Gedanke weckt in unserm Gedächtnisse die Lehren auf, welche er uns mittelst heiliger Schriften und unserer Seelsorger gegeben hat, und wir wissen gleichfalls, daß ein unaussprechlicher Lohn in jener Welt unser wartet, wenn wir sie treulich erfüllen. Ist also ein Christ mit dem Geheimnisse, sich Gott oft in Gedanken zu vergegenwärtigen, bekannt, so wird er in sich eben auch jenen Trieb empfinden, der den Aposteln Muth zur Tugend machte, und sie bewog, Trotz aller Gefahren und Verfolgungen ihren Pflichten getreu zu bleiben.

Er schützet gegen die Ausschweifungen der Sinnlichkeit.

Die Begierden unserer Sinnlichkeit sind so heftig, daß

wenn wir schon erkennen, wie sündhaft sie sind, sie doch über die Vorstellungen unseres Geistes gewöhnlich die Oberhand erringen. Das beste Mittel, sie in ihrem Streben aufzuhalten, ist der Gedanke: Gott sieht mich. Wird dieser Gedanke lebhaft gefaßt, so wird das Herz mit einem heimlichen Schrecken erschüttert; das Böse, wonach sich die Sinnlichkeit sehnte, verliert gleichsam seine Reize; die Versuchung verliert ihre Kraft, und die Sinnlichkeit tritt in ihre Schranken zurück, welche die Religion und die Vernunft ihr gezeichnet haben. So wie bey allen Unternehmungen der erste Eifer der stärkste ist, so ist er es auch in Absicht auf die Sünden, welche der Mensch begehen will. Es ist demnach alles daran gelegen, daß der erste Gedanke, die erste Begierde gehemmt und besiegt werde. Was vermag aber mehr einen bösen Gedanken niederzuschlagen, als das Andenken an Gott, dessen Auge auf uns Menschen niemals geschlossen ist, das alles beobachtet, alles aufzeichnet, worüber wir dereinst Rechenschaft geben müssen? Die Sünde, welche du begehen willst, wirst du ewig büssen: Dies ist der erste Gedanke, welcher sich dem Sünder darstellt, der sich Gott vergegenwärtiget. Wie läßt sich's aber denken, daß der Mensch in seinem Vorhaben verharre, wenn die ewigen Strafen der Sünde gleichsam vor seinem Geiste schweben? Wird er alsdann das geringe und kurze Vergnügen, welches ihm die Sünde bringt, nicht aufopfern um sich dadurch einer ewigen Strafe zu entziehen? Es wäre ja eine unbegreifliche Thorheit, wenn er dem augenblicklichen Vergnügen der Sünde den Vorzug gäbe.

Trostgründe, welche der öftere Gedanke an die Allgegenwart Gottes mit sich bringt.

Es ist auf der Welt kein Mensch, der nicht seine Leiden hat, die ihn quälen; entweder schmachtet er unter der drückenden Last zeitlicher Unglücksfälle, oder die beständigen Angriffe der

Feinde seiner Seele beunruhigen ihn, und nöthigen ihn zu einem ununterbrochenen Kampfe. Will er sich als einen wahren Christen zeigen, so muß er den Muth nie sinken lassen, und die zeitlichen Unglücksfälle als Fügungen der Vorsehung Gottes betrachten, welche entweder seine vorhergehenden Sünden strafen oder seine Geduld prüfen will. Die Angriffe der Feinde seiner Seele muß er mit Tapferkeit zurückschlagen, und weil er sie, so lange er leben wird, nie ganz besiegen kann, so darf er auch niemals aufhören zu streiten. Wie würde aber der Christ bey diesen Widerwärtigkeiten sich aufrecht erhalten, wenn er nicht überzeugt wäre, daß Gott ihn sieht, und es weiß, mit welcher Thätigkeit er seine Pflichten zu erfüllen suchet? Für den Menschen, der leidet oder im Bedrängnisse ist, kann es keinen süßern Trostgrund geben, als wenn er weiß, daß demjenigen, um dessentwillen er leidet, und der allein ihm den Lohn für seine Leiden geben kann, alles bekannt ist, indem er beständig sein Auge auf ihn gerichtet hält. So wie einst Petrus zum Heiland sagte: Dir ist alles bekannt, und du weißt es ja, daß ich dich liebe, eben so kann auch der Christ, der den allgegenwärtigen Gott beständig vor Augen hat, zu ihm mit gleichem Vertrauen sprechen: Du weißt, o Gott, daß ich dich in meinem Geiste immer gegenwärtig habe, wie du in demselben gegenwärtig bist. Dich erkenne ich als den Zeugen meiner geheimsten Gedanken, aber du weißt auch, daß ich aus Liebe zu dir alles zu erdulden bereit bin. Die Feinde meiner Seele geben mir Vieles zu schaffen, aber ich weiß auch, daß du jeden tapfern Streiter mit deiner Gnade unterstützest, und dereinst seine Siege krönen wirst.

Beyspiel der keuschen Susanna.

Daß der Gedanke an die Gegenwart Gottes den Menschen von allen Sünden abzuhalten, und ihm großen Muth einzuflößen vermag, so daß er eher alle Schande vor den Menschen zu leiden und den grausamsten Tod eher zu erdulden sich ent-

schließe, als vor den Augen Gottes zu sündigen: davon giebt uns die Geschichte der keuschen Susanna einen Beweis. Zwey schon bejahrte Männer, welche die Richter des Volks waren, hatten lange einer Gelegenheit aufgelauert, wo sie Susanna, Joachims Ehefrau, in ihrem Garten allein anträfen, um sie zur Einwilligung in den schändlichsten Ehebruch zu bereden. „Siehe, sprachen sie zn ihr, die Thüren des Gartens sind „verschlossen, und Niemand sieht uns; willige in den Antrag „ein, den wir dir machen; denn willst du nicht, so werden „wir gegen dich ein Zeugniß geben, welches dich zum Tode brin„gen wird. — Nein, antwortete mit Muth und Entschlossenheit „die von allen Seiten beängstigte Susanna; euere Drohungen „schrecken mich nicht, ich will lieber meines Widerstands wegen „in euere Hände fallen, als in der Gegenwart des „Herrn sündigen," und sie machte sich zum Tode gefaßt, den sie hätte erdulden müssen, wenn Gott seinen Propheten Daniel nicht aufgeweckt hätte, daß er die verfolgte Unschuld in Schutz nehmen, und die zwey geilen Greise in der Gegenwart des Volkes ihres Verbrechens überweisen sollte, welches sie sodann mit ihrem Leben büßen mußten. Daniel. 13.

Warum die Allgegenwart Gottes auf die Menschen überhaupt so wenig Eindruck machet.

Der Mensch läßt sich überhaupt mehr durch die Sinne als durch den Glauben führen; was er sieht und mit Händen greift, das wirkt auf ihn; was er aber nicht sieht, wenn es schon sein Verstand nicht leugnen kann, das ist ihm gleichgültig. Hierin liegt die Ursache, warum die Allgegenwart Gottes die meisten Menschen nicht abschreckt. Hält der Mörder den Arm schon ausgestreckt, um seinen Feind zu tödten, und wird er auch nur von Ferne gesehen, so zieht er plötzlich den Arm wieder zurück; und höret der Dieb nur das geringste Geräusch, und muthmaßet blos, daß Jemand um die Wege seyn möchte, der ihn verrathen könnte, so entsagt er seinem Vorhaben, und

flieht. Denken aber diese Bösewichter, daß Gott sie sieht, so lassen sie sich nicht stören, blos deßwegen, weil sie Gott nicht sehen. So schwach ist der Glaube der meisten Menschen. Sie glauben, aber sie handeln als glaubten sie nicht, und weil sie den Richterstuhl, auf welchem Gott die Verbrechen, die er jetzt sieht, dereinst richten wird, nicht mit Augen sehen, so leben sie als wenn Gott wirklich nicht überall gegenwärtig wäre.

Warum die Heiden an einen überall gegenwärtigen Gott nicht glauben wollten.

Wollte man die Religiosität und Frömmigkeit der Heiden blos an der Zahl der Götter bemessen, welche sie verehrten, ohne bis auf die Absichten zu sehen, die sie leiteten, so hätte man vielleicht manche für fromme Menschen halten können; aber ihr Lebenswandel beweist, daß ihre Frömmigkeit nur ein Aberglaube war, womit sie ihre Lasterhaftigkeit zu decken suchten. In der Erdichtung immer neuer Götter wußte ihr Erfindungsgeist keine Gränzen zu finden; allenthalben setzten sie Bilder hin, denen sie bald diese bald jene göttliche Kraft zueigneten. Aber keinen ihrer Götter ließen sie in die Menschenherzen sehen, um dort alle sündhaften Gedanken, Begierden und Handlungen gewahr zu werden. keiner durfte mit seinen Blicken bis in jene düstern Winkel dringen, wo gewisse Verbrechen verübt wurden, die Licht und Zeugen am meisten scheuen: sie stellten vielmehr eigene Gottheiten auf, denen sie eben jene geheimen Sünden zueigneten, um sie dadurch gleichsam zu rechtfertigen. Minutius Felix, ein christlicher Redner, sagte daher von ihnen: Sie wollen keinen so vorwitzigen Gott leiden, der sich um die Handlungen der Menschen sehr bekümmert. Und Athenagoras, ein christlicher Weltweise, um dem Kaiser Markus Aurelius einen unwiderleglichen Beweis von der Rechtschaffenheit der Christen seiner Zeit zu geben, sagte zu ihm: „Es ist ein Lehrsatz der Religion dieser Menschen, daß ihr Gott „sie allenthalben sieht, am Tage wie in der Nacht; daß er

„ihre geheimsten Gedanken und Absichten kennt, und sie dereinst „über dieselben richten wird. Urtheile hieraus, wie sehr jene „Menschen von den Verbrechen rein sind, die man ihnen auf„bürdet.“

Wie der Christ zu allen Zeiten auch mitten unter seinen Berufspflichten sich Gott vergegenwärtigen kann.

Um sich von der Allgegenwart Gottes zu überzeugen und sie beständig vor den Augen zu haben, ist eben nicht nothwendig, daß man alle Augenblicke seines Lebens wirklich daran denke, sondern dazu wird blos erfordert, daß man diesen Gedanken in seinem Gedächtnisse öfters erneuere, und sein Gemüth zu diesem Gedanken zu erheben, und damit zu beleben suche. Gewisse Umstände und Gelegenheiten sind besonders dazu geeignet, daß wir an Gott denken, der uns sieht, und alle unsere Tritte beobachtet, und diese Augenblicke sind des Morgens, wenn man seine Augen dem Lichte öffnet, und des Abends, bevor man sie schließt; beym Anfange seiner Berufsarbeiten, wenn man sie Gott opfert, und jezuweilen während derselben, besonders wenn die Stunde schlägt; so oft wir in einer Gefahr sind zu sündigen, wenn gewisse Versuchungen uns quälen, gewisse Anlockungen uns reizen, gewisse Täuschungen uns blenden. Befleißen wir uns nach dem Beyspiele der Heiligen uns in diesem heiligen Gebrauche zu üben, so werden wir es bald, wie sie, empfinden, daß das öftere Denken an die Allgegenwart Gottes das beßte Bewahrungsmittel gegen die Sünde und der kräftigste Antrieb zur Tugend ist.

Der lebendige Glaube, daß Gott überall gegenwärtig ist, bringt frommen Seelen große Vortheile.

Man findet Gott überall, wenn man ihn wahrhaftig und aufrichtig suchen will. Eine Seele kann in Mitte des Weltgetümmels ihrem Gott eben so gegenwärtig, und von den Ge-

schöpfen eben so getrennt seyn, als wenn sie sich in den tiefsten Wüsteneyen befände. Giebt Gott einer Seele seine Größe zu erkennen, und flößet er ihr lebhafte Gesinnungen von seiner Gegenwart ein, so wird diese erleuchtete und so ganz durchdrungene Seele auf die Geschöpfe vollkommen zu vergessen scheinen; das Licht, welches sie erleuchtet, um Gott zu erkennen und zu verkosten, macht sie zu allem Uebrigen ganz gleichgültig und gleichsam unempfindlich. Da Gott ihr gegenwärtig ist, so sind alle übrige Geschöpfe so weit von ihr entfernt, als wenn sie gar nicht einmal in der Welt wäre.

Wenn sich demnach Gott auf diese Weise einer Seele vergegenwärtiget, so muß sie auch auf nichts anderes mehr sehen, als auf ihn allein; thut sie dieses nicht, so wird sie diese ihre Glückseligkeit so gleich wieder verlieren; sie muß alles gehen lassen, wie es geht, und sich ganz an den halten, der ihr stets gegenwärtig ist; sonst verhüllt ihr Gott sein Angesicht, von dem sie ihre Augen abgewendet hat.

So, wie sich eine solche Seele von Grunde aus immer mehr und mehr von ihren Unvollkommenheiten und Gebrechen reiniget, eben so wird sie auch Gott die Wirkungen seiner göttlichen Gegenwart immer mehr und mehr empfinden lassen.

Es hat zwar das Ansehen, als legten die äußerlichen Beschäftigungen und die gesellschaftlichen Pflichten, die man zu beobachten hat, der Gegenwart Gottes ein großes Hinderniß in den Weg; allein wenn der Christ sich nicht unnöthiger Weise in dergleichen Geschäfte und Verhältnisse verwickelt; und wenn er sich damit nur aus Gehorsam, und weil es Gott so gefügt, abgiebt, so werden alle diese Geschäfte, wie sie auch immer heißen, und alle diese Verhältnisse, sie mögen seyn, welche sie wollen, dem lebendigen Glauben an die Gegenwart Gottes nicht den mindesten Nachtheil bringen: denn der fromme Christ ist dabey immer im Stande, sich mit Gott als mit seinem Mittelpunkte zu vereinigen, von dem er sich nie freywilliger Weise entfernt. Es ist zwar allerdings wahr, daß

ihm, dem frommen Christen nämlich, die zeitlichen Geschäfte allemahl lästig sind; allein da er weiß, daß es Pflicht für ihn ist, sich denselben zu widmen, und daß es Gott so haben will, so versteht er sich dazu, Gott wegen Gott zu verlassen, und mit einer unzerstörbaren Gemüthsruhe sich ganz in seinen allerhöchsten Willen zu fügen.

Wie eine fromme Seele sich beständig in dem lebendigen Glauben an die Allgegenwart Gottes erhalten soll.

Sobald eine Seele innerlich die Gegenwart Gottes genießt, wovon sie bereits die ganze Glückseligkeit und alle Vortheile deutlich einsieht, so muß sie auch ihrer Seits auf alle mögliche Weise dahin bedacht seyn, sich in solcher stets zu erhalten. Um dieses zu erzielen, muß sie alle Mittel anwenden, die nur immer in ihrer Gewalt sind. Ich will einige anführen, die dazu sehr dienlich seyn werden.

1. Muß sie sich zeitlichen Geschäften nur unterziehen, wenn Gott es verlangt, wenn es die Berufspflichten erfordern.

2. Muß sie sich den zeitlichen Geschäften nicht mit dem Eifer widmen, daß sie dabey Gott vergißt. Von Zeit zu Zeit muß sie den Glauben an Gottes Gegenwart erneuern, und sich selbst sagen: Gott sieht mich, Gott ist gegenwärtig; er steht mir bey.

3. Bemerkt sie, daß sie sich durch einen Fehltritt von Gott entfernt hat, oder daß sie seiner vergessen hat; so soll sie gleich wieder zu ihm zurückkehren. Sie soll sich Gott wieder vergegenwärtigen, und den begangenen Fehltritt mit einem stillen Seufzer bereuen.

4. Muß sie alles meiden, was sie von Gottes Gegenwart abziehen kann.

5. Muß sie sich vorzüglich vor allen Sünden hüten. Denn wer Gottes Gebothe nicht beobachtet, sie übertritt, der entfernt sich von Gott und Gott von ihm. Solange wir in der Gnade Gottes verharren, so lange ist unsere Seele ein Tempel Gottes;

wir hören auf, ein Tempel Gottes zu seyn, wenn wir dessen Gnade verloren haben.

6. Endlich soll sie Gott recht oft bitten, daß er sich von ihr nicht entfernen möchte, oder vielmehr, daß sie sich nicht von ihm entferne.

Geheimniß, Siehe, **Glaube.**

Geiz, Siehe, **Reichthum**, **Almosen.**

Gelegenheit, Siehe, **Versuchung.**

Siehe **Welt.** (Anlaß zum Rückfall in die Sünde)

Siehe **Rückfall.**

Gerechtigkeit, (Gottes) Siehe, **Gericht.**

(Der Menschen, in Absicht auf ihre Ehre,)

Siehe, **Verleumdung**, (in Absicht auf ihr Eigenthum,) Siehe, **Diebstahl.**

G e h o r s a m.

Den Gehorsam als eine Pflicht des Christenthums betrachten wir hier nicht unter dem Gesichtspunkte, in wie weit nemlich alle Menschen verbunden sind die Befehle Gottes zu vollziehen, sondern nur in wiefern die Menschen einander den Gehorsam schuldig sind. Es ist eine Verordnung Gottes, daß es auf dieser Welt geistliche und weltliche Vorgesetzte gebe, die Gesetze machen und Befehle ertheilen, folglich müssen auch Untergebene

seyn, welche diese Gesetze und Befehle erfüllen. Dies ist, was wir unter dem Worte **Gehorsam** im Allgemeinen verstehen. Hier handeln wir auch nicht ins Besondere von dem Gehorsame, welchen die Kinder den Aeltern, die Dienstbothen den Herrschaften schuldig sind. Man sehe die Abhandlungen **Kind**, **Dienstbothe**.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflicht des Gehorsams überhaupt.

Von Natur ist der Mensch geneigt, ungestört nach seinem eigenen Willen zu leben, und frey von aller Abhängigkeit welche ihm Schranken setzet, so zu handeln, wie er es für gut findet. Daß es aber in der Welt nicht so seyn könne, und daß es zur Festhaltung der Ordnung und der menschlichen Gesellschaft Vorgesetzte geben müsse, denen die andern sich unterwerfen, muß jede gesunde Vernunft erkennen. Laßt uns untersuchen,

1 worauf die Pflicht des Gehorsams sich gründet, und

2 welchen Zweck sie hat.

Es kann nicht geleugnet werden, daß im Grunde kein Mensch das Recht haben könne, seinen Mitmenschen Befehle zu ertheilen und von ihnen den Gehorsam zu fordern, weil keiner von uns irgend ein Recht, ohne Dazwischenkunft göttlicher und menschlicher Gesetze, mit sich auf die Welt bringt. Alles Recht, welches die Vorgesetzten über ihre Untergebenen haben, kommt von Gott, denn

a es ist der Wille Gottes, daß Jedermann der Obergewalt unterwürfig sey, weil alle Gewalt von Gott kommt, wie der Apostel schreibt. Er hat die Vorgesetzten zu unsern Führern und Gesetzgebern bestellt; es ist also nothwendig, daß wir uns von ihnen führen lassen, und ihre Gesetze durch einen genauen Gehorsam vollbringen.

b Auch die Einrichtung der Welt und der menschlichen Gesellschaft will es, daß Vorgesetzte und folglich Untergebene

seyen: Wollte man einem jeden Menschen die Freyheit lassen, nach Gutdünken und Willkühr zu handeln, so würde man dem Laster und allen denkbaren Verbrechen Thür und Angel öffnen.

Der Mensch betrachtet gewöhnlich den Gehorsam, den er Standes halber zu leisten verbunden ist, als einen lästigen Zwang, als ein hartes Schicksal, und beneidet das vermeinte Glück derjenigen, welche durch ihre Stelle berechtigt sind andern zu befehlen. Aber diese Menschen irren; weit edler und erhabener ist der Zweck des Gehorsams als eine Pflicht der Untergebenen betrachtet, denn

a er führet den Menschen auf dem sichersten Weg zur Tugend. Wer seinen eigenen Willen verleugnet, um nur den Willen dessen zu vollziehen, der ihm zu befehlen hat, der verleugnet sich selbst: nun ist die Selbstverleugnung der Ursprung und der Inbegriff aller Tugenden. Jesus sagt es selbst: Wer nach mir kommen will, der verleugne sich selbst.

b Der Gehorsam bietet dem frommen Christen die schönsten Gelegenheiten dar, sich Verdienste zum ewigen Leben zu sammeln, zu welchem er berufen ist. Wer will, wie seine Vorgesetzten wollen, der will was Gott will; und wer den Willen Gottes erfüllet, der erwirbt sich dadurch die gültigsten Ansprüche auf die Seligkeit.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften und Wirkungen des Gehorsams.

Der Gehorsam besteht nicht blos in der Erfüllung der Befehle, welche von den Vorgesetzten den Untergebenen ertheilt werden, sondern auch noch in der Art, wie sie erfüllt werden. Niemals wird der Gehorsam eine Gottgefällige Tugend seyn, wenn er nicht gewisse Eigenschaften hat, die ihn zu einer wahren Tugend erheben, und ohne diese Eigenschaften wird er auch jene seligen Wirkungen nicht hervorbringen, welche Gott beab-

sichtete, als er die Tugend des Gehorsams zu einer Pflicht des Christenthums machte. Laßt uns demnach untersuchen,

1 welche Eigenschaften der Gehorsam haben muß, um eine wahre Tugend zu seyn, und

2 welche Wirkungen er hervorbringt, wenn er die erforderlichen Eigenschaften hat.

Bey jeder Tugend kömmt sehr viel darauf an, wie derjenige, der sie ausübt, gesinnt ist, oder welche Gesinnungen er hat. Wer die Tugend des Gehorsams ausüben will, thut also nicht genug, wenn er die Befehle blos erfüllet, sondern er muß sie

a mit Bereitwilligkeit erfüllen. Durch den Eifer, den man bey der Verrichtung eines guten Werkes zeigt, beweißt man, daß man im Herzen einen guten Willen hat; zaudert man aber, und zeigt man sich schläferig, so ist man so lange widerspänstig, als man nicht gehorchet. Es scheint als wollte man durch sein Zögern mit seiner Pflicht gleichsam in eine Unterhandlung treten. — Der Gehorsam soll

b unbedingt seyn. Nichts darf derjenige, der einen Befehl erfüllen soll, sich vorbehalten, sondern er soll alles pünktlich vollziehen, was im Befehle begriffen ist. Wer nicht alles thun will, was er thun soll, der erfüllt eigentlich seinen Willen und nicht den Willen dessen, der ihm befiehlt. — Er soll

c herzlich seyn. Wer unter den Befehlen eines andern steht, soll wissen, daß, indem er die Befehle eines Menschen erfüllt, er zugleich auch den Willen Gottes vollzieht. Weil aber Gott in jedes Menschenherz sieht, so muß auch der Gehorsam, den er ihm in der Person des Vorgesetzten leistet, aus dem Herzen entstehen.

Hat der Gehorsam diese Eigenschaften, so wird er auch bey den Christen die Wirkungen hervorbringen, womit Gott die Tugenden derjenigen belohnt, welche ihm mit Eifer dienen. Wer

sich das Zeugniß geben kann, daß er die Befehle einer Vorgesetzten pünktlich erfüllet, der genießt

a jene heitere Gewissensruhe, welche nur das Bewußtseyn, seine Pflicht getreu erfüllt zu haben, mit sich bringt. Es ist bekannt, wie leicht der Mensch irre geht, wenn er nach seinem Willen handelt. Thut er aber den Willen dessen, den Gott ihm zum Führer gegeben hat, so geht er sicher, weil er zuverlässig seiner Pflicht gemäß handelt.

b Ohne Selbstverleugnung kann kein wahrer Gehorsam seyn; wo also Gehorsam ist, dort ist Demuth, welche die Urquelle der Selbstverleugnung und zugleich die Grundlage aller Tugenden ist.

c Unser Beruf ist Christo ähnlich zu werden; er aber erfüllte jederzeit die Befehle seines Vaters im Himmel und war gehorsam bis in den Tod des Kreuzes. Wollen wir ihm also ähnlich seyn, so müssen wir uns auch bereitwillig zeigen, alle Befehle zu vollziehen.

Dritter Entwurf.

Ueber den Gehorsam, den man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist.

Der Mensch ist bestimmt, so lange er hier auf dieser Welt wandelt, in der Gesellschaft mit seinen Mitmenschen zu leben, weil die Bedürfnisse, die das menschliche Leben mit sich bringt, von der Art sind, daß kein Einzelner im Stande ist, sie allein und für sich zu befriedigen, ohne daß er der Hilfe Anderer bedürfte. In Absicht auf die ewige Seligkeit ist die Nothwendigkeit unter einander zu leben, einander durch heilsame Lehren zu unterrichten, durch gute Beyspiele zu erbauen noch dringender. — Sollen aber die Menschen hier auf Erden unter einander leben, so müssen sie durch Gesetze regiert werden, deren Uebertretung Strafe nach sich zieht; es sind daher Vorgesetze nothwendig, welche Gesetze ergehen lassen, und sie vollziehen; folglich müssen die andern sich unterwerfen, und die Befehle der

Vorgesetzten erfüllen. Wir wollen beweisen daß der Gehorsam, den man der weltlichen Macht schuldig ist, sich gründet

1 auf die Vernunft, und

2 auf die Religion.

Wenn die Unterwürfigkeit der Unterthanen ihnen viele Vortheile bringet, und wenn der Staat ohne diese Unterwürfigkeit nicht bestehen kann, so lehret es die bloße Vernunft, daß ein jeder seinen Hang nach einer unumschränkten Freyheit überwinden, und sein stolzes Haupt unter dem Joche der Gesetze beugen muß. Diese Vortheile sind:

a Der Staatsregent giebt allen seinen Unterthanen Schutz, er befördert ihren Kunstfleiß, öffnet ihnen Nahrungsquellen, giebt dem Handel Leben und Thätigkeit, und trägt dadurch zur Verbesserung ihres Wohlstandes bey.

b Er wachet auf die Erfüllung der Gesetze, und machet neue Verordnungen, so oft Umstände eintreten, welche neue Verordnungen erfordern; er läßt jedem Gerechtigkeit wiederfahren, sichert den Schwachen gegen die Unterdrückungen des Stärkern; er öffnet der Krankheit Verpflegungshäuser, und dem Arbeitlosen verschafft er Arbeit.

c Er sichert Leben und Eigenthum gegen die Angriffe der Mörder und Diebe, und schützet die Gränzen des Reichs gegen die Hab= und Herrschsucht der benachbarten Völker.

Auch die Religion machet es jedem Unterthan zur Pflicht, sich der Ober=Gewalt zu unterwerfen.

a Der Staatsregent ist hier auf Erden in Absicht auf sein Amt der Stellvertretter Gottes; in seinem Namen, und durch die Gewalt, welche er von ihm empfangen hat, machet er Gesetze, und gebrauchet eben diese Gewalt sie zur Erfüllung zu bringen.

b Er ist verbunden die Religion zu beschützen, ihr freye Ausübung zu sichern, und Anstalten zu treffen, daß sie von Jedermann nach ihrer Würde geehrt werde. Thut ers, so verbindet dieselbe Religion alle Unterthanen, durch ih-

ren Gehorsam das heilige Bemühen des Regenten zu befördern.

c Der Regent sorget durch seine Gesetze daß die guten Sitten im Staate blühen; er setzet dem Laster Schranken, und verstopfet die Quellen, aus welchen das Verderbniß kömmt.

Stellen aus der heiligen Schrift.

1. B. der Könige 15, 22. Ps. 65, 11. Sprüchw. 21, 28. Pred. 5, 7. 8. Matth. 23, 2. 3. Luk. 10, 16. Röm. 13, 1—7. Ephes. 6, 5—8. Kolos. 3, 22—24. Hebr. 13, 17. Tit. 3, 1. Apostelgesch. 5, 29.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Gott hat den Gehorsam zu einer Pflicht gemacht; diese Tugend ist bey dem vernünftigen Geschöpfe die Quelle und Bewahrerin aller übrigen Tugenden. Augustinus L. 14. de Civitat. Dei.

Der wahre Gehorsam durchsuchet nicht die Absicht der Vorgesetzten, und machet zwischen den Befehlen keinen Unterschied. Wer einmal vollkommen zu gehorchen gelernt hat, der prüfet nicht mehr. Gregorius. L. 2. in 1. Reg. C. 2.

Mit Recht gebührt dem Gehorsam der Vorzug über die Opfer, denn bey Opfern schlachtet man nur fremdes Fleisch und durch den Gehorsam wird der eigene Wille geschlachtet. Ders. L. 35. Moral.

Nicht mit einer knechtlichen Furcht sondern aus einem Triebe der Liebe soll man gehorchen: nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Liebe der Gerechtigkeit. Ders. L. 12. Moral.

Wo der Gehorsam herrschet, da kann keine Tugend fehlen. Ders. in Catena S. Thomae.

So viel setzest du deiner Tugend zu, als du deinem eigenen Willen entziehest. Hieronimus. in Epist.

Deinen Vorgesetzten sollst du wie deinen Herrn fürchten, und wie deinen Vater lieben. Ders. Epist. 4.

Wer wahrhaft gehorsam ist, prüfet nicht wie schwer das ist, was man ihm befiehlt; ihm ist genug, daß man es ihm befiehlt. Bernardus. de Praecept. et Dispens.

Des Vorgesetzten Amt ist es zu unterscheiden, was er befiehlt, und des Untergebenen Pflicht es genau zu vollziehen. Ders. de tribus ordinibus ecclesiasticis.

Wer sich selbst für seinen Herrn erkennt, der tritt unter die Befehle eines Thörichten. Ders. Epist. 57.

Was der Mensch an der Stelle Gottes befiehlt, das soll man annehmen, als käme es unmittelbar von Gott, jedoch aber wenn man versichert ist, daß der gegebene Befehl dem göttlichen Willen nicht zuwider ist. Ders. de Praecept. et Dispens.

Es ist eine weit größere Vollkommenheit seinem eigenen Willen, als den irdischen Dingen zu entsagen. Prosper. L. 2. de vita contemplat.

Der Gehorsam ist das Grab des eigenen Willens. Climakus. Grad. 4.

Liebt man einen Befehl, so fällt die Vollziehung desselben nicht schwer. Leo. in Apparitione Domini.

Dies ist meines Erachtens der höchste Grad des Gehorsams, wenn man einen Befehl in eben dem Geiste aufnimmt, in welchem er gegeben wird. An der Absicht des Vorgesetzten soll der Untergebene seine Pflicht abnehmen. Bonaventura. in Speculo. C. 4.

Jesus hat den vollkommensten Gehorsam geleistet, und darum ist er zur höchsten Ehrenstufe erhoben worden. Chrysostomus. Homil. 7. in Epist. ad Philipp.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Gehorsam verstehen soll.

Der Gehorsam ist eine Tugend, durch welche der Mensch sich bereitwillig zeigt, den Willen seines Vorgesetzten pünktlich zu vollziehen; der wahre Gehorsam nach dem Geiste des Christenthums setzet also die Verleugnung seines eigenen Willens voraus, und aus dieser Ursache hat der heil. Bonaventura behauptet, daß der Gehorsam ein Opfer sey, welches unter allen Opfern jenes ist, woran Gott am meisten Wohlgefallen hat. Der Gehorsam ist besser als alle Opfer. 1 König. 15. Je vollkommener der Mensch seinen eigenen Willen verleugnet, um jenen seiner Vorgesetzten zu erfüllen, unter deren Befehlen er steht, desto vollkommener ist auch sein Gehorsam, und so kann er die Quelle aller andern Tugenden werden, weil er alle nach sich zieht. Und ist man nur wegen Gott, aus einer reinen Achtung gegen seine Pflicht unterthänig, so ist der Gehorsam von der reinen Liebe Gottes nicht mehr unterschieden, und alsdann hat er den Vorzug über alle Tugenden, wie der heil. Augustin behauptet.

Die Gewalt der Vorgesetzten kommt von Gott.

So wie Gott der Urheber des ganzen Weltalls und der Einrichtung ist, nach welcher das ganze Menschengeschlecht hienieden regiert wird, so ist er auch der Urheber der Gewalt, welche die Vorgesetzten der Welt über ihre Mitmenschen haben. Sein Wille war es, daß die Menschen in verschiedenen Ständen untereinander leben sollten; daß diejenigen, welche durch ihre Rechtschaffenheit, ihre Einsichten und ihr Vermögen einen Vorzug über den großen Haufen haben, gewisse Aemter bekleiden und auf die Festhaltung der Gesellschaft den größten Einfluß haben sollten. Die Völker mögen sich also ihre Regenten und Vorgesetzten selbst wählen, oder ihnen die Obergewalt nach der Geburtsfolge erblich überlassen, so geben sie eigentlich die Gewalt nicht, sondern

Gott giebt sie, weil er der Urheber der Gesellschaft, der Weltordnung und folglich aller Gesetze ist, und in diesem Sinne kömmt alle Gewalt von Gott, wie der Apostel in seinem Briefe an die Römer schreibt. Wer also seinem geistlichen oder weltlichen Vorgesetzten Gehorsam leistet, der erfüllet nicht so viel ihren Willen als den Willen Gottes, da sie eigentlich seine Stellvertreter sind. Darum sagt auch der Apostel, daß wer ihnen widersteht, dem Willen Gottes selbst widerstrebet.

Nothwendigkeit des Gehorsams.

Alles ist in der Natur in einem ununterbrochenen Zusammenhange an einander gekettet, alles steht in einer Art von gegenseitiger Abhängigkeit, und wollte man diese Ordnung der Natur stören, so würde eine allgemeine Verwüstung die unausbleibliche Folge dieser Störung seyn. Warum sollte nicht auch unter den Menschen eine ähnliche Abhängigkeit seyn? Wie läßt sich die Möglichkeit denken, daß die menschliche Gesellschaft bestehen könnte, wenn es jedem einzelnen Menschen frey stände sich selbst sein Gesetz zu seyn, und ungestört nach seinem Eigendünkel zu handeln? Wer weis nicht, wie verschieden die Einsichten der Menschen sind, und wie sehr ihre Interessen sich durchkreuzen? Was dem einen gefällt, ist dem andern zuwider, und dagegen gefällt oft diesem, was dem erstern mißfällt. Nicht der Menschenwille sondern nur der unwandelbare Wille Gottes kann demnach ein allgemeines Gesetz seyn; dieses Gesetz muß also vollzogen werden. Unterwürfigkeit, Gehorsam Verleugnung seines eigenen Willens ist also der Menschheit unvermeidliches Loos.

Worauf die Pflicht des Gehorsams gegen geistliche Vorgesetzte sich gründet.

Wer in der Kirche ein Amt bekleidet, wird dereinst über dasselbe zur Verantwortung gezogen werden; Gott wird von ihm die Seelen fordern, die er ihm anvertraut hat, damit er

sie auf die Wege des Heils führe, und durch eine ununterbrochene Wachsamkeit gegen alle Gefahren der Verführung schütze. Wie läßt sich aber denken, daß dem Seelsorger eine so strenge Pflicht obwalte, und daß auf der Heerde nicht eine entsprechende Gegenpflicht ruhe? Wäre eine ohne die andere nicht ein Unding? Die Pfarrkinder werden also dereinst ebenfalls zur Verantwortung gezogen werden, in wie weit sie durch einen genauen Gehorsam in allen geistlichen Sachen ihrem Seelsorger werden bewiesen haben, daß sie ein unbeschränktes Vertrauen zu ihm haben, und ihm von den Bedürfnissen ihrer Seele nichts verborgen halten. Sie werden gefragt werden, in wie weit sie durch ihre Bereitwilligkeit zur Aufmunterung ihres Seelsorgers, zur Versüßung seiner Amtsverrichtungen das Ihrige werden beygetragen haben, und Gott wird von ihnen eben so Rechenschaft fordern, in wie ferne sie durch Gehorsam ihren Seelsorger unterstützt haben, wie er von diesem ihre Seelen verlangen wird. Diese Pflicht des Gehorsams und zugleich die Ursache, worauf sie sich gründet, stellt der Apostel den ersten Christen in seinem Briefe an die Hebräer dar: „Gehorchet „euern Vorgesetzten, sagt er, und seyd ihnen unterwürfig. „Denn sie wachen für euch, und haben für eure Seelen einst „Rechenschaft zu geben, damit sie es mit Freuden und ohne „darüber zu seufzen thun; denn dies würde euch nicht gut seyn. „13, 17." Er giebt ihnen also deutlich zu verstehen, daß der Gehorsam ihren geistlichen Vorgesetzten deßwegen für sie Pflicht ist, damit diese ihr Amt mit Lust und Freude versehen. Denn wenn ihre Bemühungen nicht durch einen genauen Gehorsam belohnt werden, thun die Vorgesetzten nur mit Verdruße und Unwillen, was sie thun, und der daraus entstehende Schade fällt blos auf die Gemeinde. Nach dieser Erklärung sollen die Christen ihre Pflicht des Gehorsams gegen die geistliche Obrigkeit nicht als eine drückende Last, sondern vielmehr als ein Heilsmittel betrachten, und sich zu überzeugen suchen daß die Obern die Stellvertreter Gottes sind.

Worauf die Pflicht der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen sich gründet.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Zur Erfüllung dieser Pflicht gehören gewisse Dienstleistungen für die Bedürfnisse des Regenten und des Staates. Und ist es nicht billig, daß, da einer für alle arbeitet oder doch arbeiten lassen soll, auch alle für einen arbeiten? Würde ein Regent nicht elender seyn als der elendeste Unterthan, wenn er nicht die Hände und Füsse und die Kräfte der Unterthanen brauchen dürfte, um die Pflichten zu erfüllen, die er auf sich genommen hat? würde er sein Volk schützen können, wenn er keine besoldete Vollzieher der Gerechtigkeit hätte? würde er seine Hochheit behaupten, seinem Stande gemäß leben, und für die Bequemlichkeit und den Nutzen der Unterthanen sorgen können, ohne Beyhilfe derselben? Hiezu gehören besonders gewisse Abgaben, die man aus Gehorsam und im Gewissen zu entrichten schuldig ist. Oder was soll dem Regenten Unterhalt verschaffen? wovon soll er die Ausgaben bestreiten, welche das Ansehen seiner Person, die Ehre der Nation erfordert, welche die öffentlichen Anstalten, Kirchen, Schulen, Soldaten, Bedienungen und Belohnungen des Verdienstes erheischen? Freylich ist beides, Dienste und Abgaben, eine Last, aber was ist im menschlichen Leben ohne Last? wo ist etwas Gutes ohne Uebel? und welche Lasten würden größer seyn, die, welche wir zur Erhaltung des Staats tragen, oder die, welche aus der Aufhebung desselben entstehen würden.

Welche Vortheile der Gehorsam mit sich bringt.

Nichts vermag mehr dem Menschen jene Gewissensruhe zu verschaffen, welche hier auf Erden der reineste Genuß und die höchste Glückseligkeit ist, als das Zeugniß, welches er sich selbst giebt, daß er nicht nach seinem trüglichen Willen sondern nach den Befehlen seiner Vorgesetzten handelt. Thue ich was ich will, und was nur mir einleuchtet, so bin ich immer in der

Ungewißheit, ob ich recht thue, weil ich, wie mich der Apostel versichert, nicht wissen kann, aus welchem Geiste ich handle. Oft blendet mich meine Eigenliebe; eine erhitzte Einbildung reißt mich hin, und ich halte manches für einen guten Eifer. Wollte ich aber den Geist, der mich leitet, prüfen und untersuchen, welcher Beweggrund mich treibt, welchen Zweck ich eigentlich habe, so würde ich finden, wie menschlich, wie sündhaft alles ist, was ich thue, und oft gar für Tugend halte. Handle ich aber aus Gehorsam, so kann ich niemals in dieser Ungewißheit seyn, weil ich immer überzeugt bin, daß ich durch die Erfüllung der Befehle meiner Vorgesetzten meine Pflicht erfülle; meine Handlungen sind für mich immer verdienstvoll, hätten sie auch keinen andern innern Werth, als daß sie Werke des Gehorsams sind. Hierin liegt die Haupturfache, warum es besser ist zu gehorchen als zu befehlen. Wer andern gebietet, muß vor Gott für die Befehle, welche er ihnen ertheilt, stehen; ziehen sie aus seiner Schuld böse Folgen nach sich, so hat er sie zu verantworten, weil sein Amt von ihm fordert, alles vorher genau zu prüfen, und fleißig zuzusehen, daß er nicht aus Zorn, aus Uebereilung oder aus Eigenliebe befehle. Aller dieser Sorgen ist der Untergebene überhoben; auf ihm ruhet keine Verantwortung, und ihm ist es genug zu wissen, daß er unter dem Befehle steht, um über die Folgen desselben ganz unbekümmert zu seyn und in einer vollkommenen Gewissensruhe zu leben.

Eigenschaften des Gehorsams. — Er soll bereitwillig und freudig seyn.

Zwey Dinge kann man an dem Gehorsame betrachten: den Befehl, der erfüllt wird, und die Art, wie er erfüllt wird. Thut der Untergebene seiner Pflicht nur darum Genüge, weil er sich unter der Gewalt beugen muß, und eine Strafe fürchtet, so ist sein Gehorsam, so pünktlich er übrigens auch etwa ist, nur äußeres Werk; er ist keine wahre Tugend, weil sein

Herz keinen Antheil daran hat, und sich der Sache vielmehr widersetzet. Bey dem Gehorsam kommt es vorzüglich auf die Art, auf den Geist an, mit welchem der Untergebene die Befehle vollzieht. Seinen eigenen Willen muß er ganz verleugnen, seine Einsichten aufopfern, und die Gerechtigkeit des Befehls und des Gehorsams erkennen, wenn es ihn schon anders dünkt, und er nicht so befehlen würde, falls er der Vorgesetzte wäre, es sey dann, daß der gegebene Befehl mit dem Gesetze Gottes nicht übereinstimmte; denn alsdann wäre der Widerstand Pflicht, weil man eher Gott als den Menschen gehorchen soll. Ist aber dieß der Fall nicht, so soll der Untergebene sich allezeit willig zeigen; ihm soll es gleichviel seyn, ob er dies oder jenes thue; ob das, was ihm befohlen wird, mit seinen natürlichen Neigungen übereinstimme oder nicht, und er soll sich so verhalten, als wäre ihm alles wirklich gleichgültig. Je bereitwilliger und freudiger der Untergebene im Gehorchen ist, desto vollkommener ist sein Gehorsam.

Er soll unbedingt und ohne Ausnahme seyn.

Was der heil. Apostel Jakobus vom Gesetze überhaupt sagt, das gilt vorzüglich vom Gehorsame ins Besondere. „Wenn „Jemand, schreibt er, das ganze Gesetz beobachtete, und über„träte es nur in einem einzigen Stücke, so verschuldigte er sich am „ganzen Gesetze, 2, 10.“ weil nur derjenige, welcher das Gesetz ohne alle Ausnahme erfüllet, ein Freund Gottes ist, und folglich auf die verheissene Belohnung Ansprüche machen darf. Könnte nur eine einzige Ausnahme Statt haben, so könnte man zugleich ein Diener Gottes und der Welt seyn, was der Heiland uns als eine Unmöglichkeit deutlich erklärt hat. Wer übrigens in Allem, nur in einem einzigen Stücke den Gehorsam nicht leisten wollte, könnte sich niemals des Gehorsams rühmen, weil der Vorwurf der Widerspänstigkeit, indem er in einem Stücke zu gehorchen verweigerte immer auf ihm ruhen würde. Der Gehorsam setzet die Verleugnung seines eigenen

Willens voraus, und ohne diese Verleugnung läßt er sich gar nicht denken. Wer aber in einem einzigen Stücke den Gehorsam versagt, wer nur eine einzige Ausnahme machen will, der behält seinen Willen; man kann also nicht von ihm sagen, daß er die Tugend des Gehorsams ausübet. Unserer Sinnlichkeit, sagt der heil. Gregorius, kostet es keine Mühe, zu thun, was uns gefällt. Der Gehorsam als eine wahre Tugend des Christenthums betrachtet, besteht also darin, daß man zwischen dem Angenehmen und dem Unangenehmen keinen Unterschied mache.

In welchem Sinne der Gehorsam blind seyn soll.

Den Christen, der die Tugend des Gehorsams in ihrer Vollkommenheit ausübt, können wir uns auf keine bessere Art vorstellen, als wenn wir ihn einem Blinden vergleichen, der, weil er nichts sieht, sich von seinem Führer leiten läßt, und mit gleicher Bereitwilligkeit auf diesem oder auf jenem Wege wandelt. Man sagt daher, daß der Gehorsam blind seyn soll. Dazu werden zwey Dinge erfordert, daß man nemlich die Befehle nicht bekrütle und die Absichten der Vorgesetzten nicht zu ergründen suche, wie der heil. Gregorius sagt. Alles soll dem Untergebenen gleich seyn, die Beschwernisse des Befehls, die damit verknüpfte Demüthigung, die Unzeit, nichts soll ihn stören, seine Sache ist zu gehorsamen und nicht zu urtheilen. Zum blinden Gehorsam wird auch noch erfordert, daß man auf die persönlichen Eigenschaften des Vorgesetzten nicht sehe. Mag er für sich noch so lasterhaft seyn, wenn nur die Befehle, welche er ertheilt, seinem Amte angemessen sind; sie genau zu erfüllen, und nicht seinen Lastern nachzuahmen, ist die Pflicht des Untergebenen. Auf dem Lehrstuhle Mosis, sagte einst Jesus zum Volke und zu seinen Jüngern, sitzen Pharisäer und Schriftgelehrte; haltet und thuet alles, was sie euch sagen, aber nach ihren Werken sollet ihr nicht handeln. Matth. 23 — Doch so blind darf der Gehorsam nicht seyn, daß man die ge-

gegebenen Befehle wenigstens nicht in so weit prüfe, um sich zu überzeugen, ob sie dem Gesetze Gottes etwa nicht widersprechen. Denn dann gilt, was der Apostel sagt: **Gott soll man eher gehorsamen als den Menschen.** Es ist nicht unmöglich, daß Vorgesetzte ihre Gewalt misbrauchen, und nicht nach ihrer Pflicht, sondern nach ihren Leidenschaften Befehle geben. Diese Befehle soll man als Misbräuche ihres Amts unerfüllt lassen.

Jesus, ein Muster des Gehorsams.

Jesus hatte bey seinem Wandel auf Erden vorzüglich zum Zwecke den Menschen mit seinem Beyspiele vorzuleuchten, um ihnen zugleich die Möglichkeit seiner Lehren zu beweisen und die Art zu zeigen, wie sie dieselben erfüllen sollen. In Absicht auf den Gehorsam war dies besonders nothwendig, weil der Mensch einen ganz ausgezeichneten Hang zur Freyheit und Unabhängigkeit hat. Das einzige, was uns die Geschichte von Jesu, bevor er sein Lehramt antrat, erzählt, ist, daß er zu Nazareth seinen Aeltern **unterthänig** war. — Nach dem Antritte seines Lehramtes benutzte er jede Gelegenheit, seine Jünger und das Volk zu überzeugen, das die Vollkommenheit in der Erfüllung des Willens seines Vaters besteht, denn jeder Vorgesetzte hier auf Erden vorstellt; und er selbst demüthigte sich dermassen, daß er um eben diesen Willen zu erfüllen, gehorsam bis in den Tod war.

Gericht.

Zwey Tage hat die Gerechtigkeit Gottes bestimmt, an welchen ein jeder Mensch vor seinem Richterstuhle erscheinen muß, um über seine Werke Rechenschaft zu geben, und entweder eine Belohnung oder eine Strafe zu empfangen, je nachdem diese Werke gut oder böse waren. Die erste Erscheinung vor dem

Richterstuhle Gottes, welche für jeden Menschen gleich nach seinem Tode Statt hat, heißt man das besondere Gericht. Bey der andern, die gleich auf die Zerstörung der Welt folgen wird, erscheint das sämmtliche Menschengeschlecht, und sie wird deswegen das allgemeine Weltgericht genannt.

Diese zwey Gerichte sind im Grunde von einander nicht unterschieden, weil bey jedem über den Lebenswandel des Menschen gesprochen und sein Loos für die Ewigkeit entschieden wird. Aus dieser Ursache fassen wir beyde unter einen Titel. Was wir von der Feyerlichkeit des Gerichts, von der allgemeinen Offenbarung aller Sünden, von der Schande der Gottlosen, von der Herrlichkeit der Auserwählten sagen werden, bezieht sich blos auf das allgemeine Weltgericht.

Erster Entwurf.

Ueber das Weltgericht überhaupt.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem zweyten Briefe an die Korinther 5, 10. „Wir werden Alle vor dem Richterstuhle „Christi erscheinen müssen, damit Jeder empfange, nach dem, „wie er in diesem Leben gehandelt hat, es sey gut oder böse." Nichts kann daher so verborgen seyn, das nicht am Tage des Herrn wird ans Licht gezogen werden. Jeder Sünder wird also offenbar werden

1. vor sich selbst: er wird sich und alle seine begangenen Sünden vollkommen erkennen.
2. vor den andern Menschen: auch sie werden ihn erkennen, und er wird vor ihnen mit Schande bedeckt werden.

Der einzige Gedanke, daß Gott selbst die Menschen richten wird, läßt Niemand den geringsten Zweifel übrig, als ob dem Auge des Richters das Geringste entgehen könnte. Es läßt sich also leicht denken, daß

a das Urtheil wird allgemein seyn, das ist, daß es sich über alle begangenen und nicht nachgelassenen Sünden erstrecken

wird. Die geheimsten Gedanken werden ans Licht gezogen werden; die verborgensten Absichten und Anschläge werden geprüft werden, und die Werke, die wir für gut hielten, werden auf die Waage gelegt werden, weil sie vielleicht die erforderlichen Eigenschaften nicht haben.

b Auch über jene Sünden, wozu wir entweder durch unsere bösen Beyspiele, oder durch Zureden, oder durch die Vernachläßigung unserer Berufsgeschäfte Anlaß gegeben haben, werden wir zur Verantwortung gezogen werden, weil wir als Brüder einander wechselweise zur Erbauung und nicht zum Aergernisse seyn sollen.

c Die guten Werke, welche wir Standeshalber oder überhaupt als Christen zu verrichten verbunden sind; werden auch ins Gericht gezogen werden, weil zur christlichen Gerechtigkeit nicht blos erfordert wird, daß man das Böse meide, sondern auch das Gute soll man thun.

So sehr auch einige Menschen hier auf Erden durch ihre Schandthaten alles Ehrgefühl verlieren, und gegen die allgemeine Verachtung, welche sie sich zuziehen, gleichgültig zu seyn scheinen, wird doch am letzten Gerichtstage die Schande, womit der Sünder wird bedeckt werden, eine äußerst große Pein seyn. Denn

a hier auf Erden findet jeder Verbrecher einige Freunde, die, weil sie selbst Bösewichter sind, oder auch aus andern Ursachen ihn unterstützen und in ihre Gesellschaft aufnehmen, wodurch die auf ihn ruhende Schande etwas gemildert wird. Dort wird der Sünder keine Freunde finden, weil die Sünde alsdann keinen Schutz mehr haben kann; er wird sich selbst haßen.

b Hier auf Erden, so offenbar ein Verbrechen auch ist, so wird es doch im Ganzen genommen nur wenigen Menschen bekannt. Aber dort werden unsere Sünden vor allen Menschen offenbar, so gar jene Gedanken und Absichten, welche das Menschenauge auf Erden nicht bemerken kann.

c Durch Verstellungen und fleißiges Verbergen kann man vor den Menschen seine Ehre unverletzt erhalten und seinen guten Namen behaupten. Am Gerichtstage können diese Mittel nichts helfen, und mancher, der hier in einem guten Rufe stand, wird dort um so mehr zu Schanden gemacht werden.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts.

Um uns einen Begriff zu machen, wie das allgemeine Weltgericht wird beschaffen seyn, dürfen wir nur bedenken, daß Gott nicht blos barmherzig, sondern auch gerecht ist, und daß das Reich der Barmherzigkeit eigentlich nur so lange dauert, als der Mensch hier auf der Erde ist. Nach seinem Tode fängt das Reich der Gerechtigkeit an; sie entscheidet das Loos eines jeden Menschen für die Ewigkeit, und wägt auf ihrer Waage alles genau ab, das Böse wie das Gute. Wir werden also

1 von einem höchst erleuchteten und
2 von einem äußerst strengen Richter gerichtet werden.

„Zu jener Zeit, schreibt der Prophet Sophonias, werde „ich Jerusalem mit Laternen durchforschen; ich werde die Män„ner aufsuchen, die im Schlame ihrer Verbrechen versteckt sind, „und die da in ihrem Herzen sagen, der Herr wird uns weder „Gutes noch Böses thun.“ 1, 12. Dem Richter, welcher uns richten wird, kann also nichts entgehen. Er wird

a unsere geheimsten Gedanken aufdecken, die verborgensten Gänge unseres Herzens durchsuchen, und alles kundbar machen, was wir vor den Augen der Menschen zu verbergen so sehr bemüht waren. Die Finsternisse, in welchen wir gewisse Verbrechen verübt haben, die eine unauslöschliche Schande nach sich ziehen, werden sich aufhellen, und vor allen Völkern werden wir blos da stehen.

b Die Ränke, Uebervortheilungen, und Kunstgriffe, wodurch

wir unseren Nebenmenschen im Handel und Wandel betrogen, oder sonst in sein Eigenthum, oder seine Rechte einen Eingriff gethan haben, werden jetzt entschleiert und bekannt gemacht werden, weil dem allwissenden Auge von allem dem nichts entgehen kann.

c Auch jene Ausflüchte, wodurch wir so manche von unsern Sünden vor den Menschen zu entschuldigen suchen, so wie jene Selbsttäuschungen, wodurch wir uns selbst überredeten, um die Vorwüfe des Gewissens zum Stillschweigen zu bringen, werden aufgedeckt und widerlegt werden.

Daß Gott, der selbst gesagt hat: die Rache ist mein, und in der Zeit werde ich vergelten, am Tage der allgemeinen Vergeltung alles strenge durchsuchen und richten wird, ist leicht begreiflich, besonders wenn man bedenkt, daß er, während der Sünder noch beym Leben war, so langmüthig zusah, und den Arm seiner Rache immer zurückhielt. Der Richter wird also mit aller Strenge durchsuchen,

a alle Sünden, die wir begangen, und alle Handlungen, welche wir gethan haben. Er wird abwägen, die Gleichgültigkeit gegen unsere Standespflichten, den Kaltsinn bey unsern Gewohnheitssünden, die Vermessenheit in den Gefahren, u. s. w.

b Er wird uns zu Rede stellen über die Sünden, wozu wir Anlaß gegeben haben, entweder durch einen ärgerlichen Lebenswandel, oder durch Reizen und Zusprechen, oder durch eine hinläßige Aufsicht über unsere Untergebenen; besonders wird er hierüber die Aeltern zur Rechenschaft ziehen, weil die Saumseligkeit in der Erziehung der Kinder der Ursprung alles Uebels ist.

c Er wird Rechenschaft fordern über die Sünden, die man aus einer sträflichen Unwissenheit begangen hat; über jene, welche uns verborgen geblieben sind, darum, weil wir niemals darüber nachdenken wollten; über jene, wobey wir uns durch eitle Vorwände und Entschuldigungen ein fal-

sches Gewissen gemacht haben, und endlich über jene guten Werke, welche wir unterlassen haben, und die wir Standeshalber hätten verrichten sollen.

Dritter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

„Wehe dir, Corazin! wehe dir, Bethsaida! Wären zu „Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die bey euch gesche„hen sind, so hätten sie längst in Sacke und in der Asche „Buße gethan. Ich sage euch deshalb, Tyrus und Sidon wird „am Gerichtstage mehr Nachsicht widerfahren als euch. Matth. „11, 21, 22." Je größer also die Gnaden sind, welche der Mensch von Gott empfangen hat, desto leichter war es ihm das Gute zu thun, und desto strenger wird er gerichtet werden. Gott hat jedem Menschen die Vernunft gegeben, damit sie ihn in der Erkenntniß des Guten und des Bösen erleuchte. Uns Christen hat er die Gnade des Glaubens gegeben, damit er uns die Ausübung des Guten und die Vermeidung des Bösen erleichtere, und damit wir durch diesen Glauben selig werden. Gott wird uns also richten

1 als Menschen, in wieferne wir mit dem Lichte der Vernunft erleuchtet sind, und

2 als Christen, in wieferne wir durch die Gnade des Glaubens gestärkt worden sind.

„Wem viel gegeben worden ist, sagt der Heiland, von dem „wird auch viel gefordert, Luk. 12, 48." Der Mensch hat vorzugsweise über das Thier die Vernunft empfangen; er ist im Stande das Gute von dem Bösen, die Tugend vom Laster, zu unterscheiden, es ist also natürlich, daß er durch diese Vernunft gerichtet werde. Nun lehret ihn eben die Vernunft, daß

a nichts Böses ungestraft, so wie nichts Gutes unbelohnt bleiben kann, dies fordert die ewige Gerechtigkeit, welche einem jedem das Seinige zuerkennt. Wer also Sünden

begeht, und sie durch eine aufrichtige Buße auf dieser Welt nicht wieder gut machet, der muß sie in jener Welt abbüßen.

b Die Vernunft flößt zugleich dem Menschen eine gewisse Schaam ein, welche ihn von dem Bösen abhält. Setzet sich der Sünder über diese heilsame Schaam hinweg, so ist es billig; daß er seine Bosheit büße.

c Desgleichen sagt ihm auch die Vernunft, daß die heimliche Angst, welche er nach vollbrachter Sünde empfindet, und die Vorwürfe, welche ihm sein Gewissen machet, Beweise sind, daß er dadurch Gott beleidigt hat, und daß eine angemessene Strafe seiner wartet.

„So that er keinem Volke, sagt der Psalmist, keines läßt „er seine Rechte wissen." Psalm 147, 20. Nicht zu allen ist das Licht des Glaubens gebracht worden, denn

a Der Glaube ist eine ganz besondere Gabe Gottes, die Niemand verdienen kann; er ist ein Geschenk, welches kein Sterblicher zu schätzen im Stande ist. Haben wir also diese Gnade von Gott empfangen, so wird er sie von uns auch wieder fordern, so wie er von dem Knechte, dem er fünf Talente gegeben hatte, auch wieder fünf Talente zurück gefordert hat.

b Der Glaube ist ein übernatürliches Licht, welches unsere schwache Vernunft mit einem vom Himmel herabkommenden Strahle beleuchtet, und nicht allein das, was sie aus eigenen Kräften erkennt, berichtigt und bestätiget, sondern welches auch unsere Vernunft gegen jene vielfältigen Verirrungen schützet, welchen sie ausgesetzt ist, wenn sie sich selbst überlassen wird.

c Der Glaube ist eine himmlische Kraft, welche unsern schwachen Willen stärket, und ihn in den Stand setzet das Gute, welches er will, auch zu vollziehen. Wozu könnte es uns helfen, einen guten Willen zu haben, wenn

uns die Kräfte mangelten, ihn auszuführen? — Wer den Glauben hat, wird also billig nach dem Glauben gerichtet.

Vierter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Um uns von der Wichtigkeit des großen Tages zu überzeugen, an welchem der Herr alles vergelten wird, erzählet uns das Evangelium die schreckenvollen Erscheinungen am Himmel und auf der Erde, welche die Vorbothen des allgemeinen Weltgerichts seyn werden. Die Menschen, lesen wir, werden vor Schrecken vergehen in der Erwartung der großen Dinge, welche über sie kommen sollen. Aber nur für die Sünder ist dieser große Tag fürchterlich; die Gerechten muntert Jesus auf, und heißt sie ihre Häupter erheben, weil ihre Erlösung nahe ist. Der allgemeine Gerichtstag ist also

1 schrecklich für den Sünder, und
2 trostvoll für den Gerechten.

Ist Gott gerecht, so kann keine Sünde, so gering sie auch ist, unbestraft bleiben, wenn derjenige, welcher sie begangen hat, nicht noch vor dem allgemeinen Vergeltungstage der beleidigten Gerechtigkeit Gottes genug gethan hat. Dieser Tag wird also für den Sünder höchst schreckhaft werden,

a durch die Art, wie der Richter alles durchsuchen und beurtheilen wird. Alles, was der Sünder schon längst vergessen hat, oder aus einer sträflichen Unwissenheit vielleicht niemals wußte, wird er vorbringen, und nichts wird seinem allwissenden Auge entgehen, so sehr es dem Menschenauge verborgen geblieben ist. —

b Durch den Zweck, welchen Gott bey der Aufdeckung der Geheimnisse der Gewissen und bey der Offenbarung aller Verbrechen hat. Tägliche Beweise haben wir hier auf Erden von seiner unendlichen Barmherzigkeit, also auch seine Gerechtigkeit muß offenbar werden, denn auch sie ist unendlich. —

c Durch den Ausgang, welchen das Gericht für den Sünder haben wird. Was kann schreckhafter seyn, als der Urtheilspruch: Gehet, ihr Verfluchten, in das Feuer! Eine ewige Strafe! — welche ein schreckhafter Stoff zum Nachdenken für den Sünder!

So fürchterlich aber der Gerichtstag für die Sünder seyn wird; so trostvoll wird er dagegen für die Gerechten seyn:

a durch das Zeugniß ihres Gewissens, welches ihnen Muth einflößen, und sie überzeugen wird, daß Jesus auf der Wolke nicht blos Strafen für die Sünden, sondern auch Belohnungen für die Tugend bringe. —

b Durch das Andenken an ihre während ihres Lebens erlittenen Trübsalen und Müheseligkeiten. Ihre Tugenden waren unbekannt oder wurden gar verfolgt; sie rangen ununterbrochen mit den Feinden ihrer Seele, und jetzt ist der Tag gekommen, wo ihnen Gerechtigkeit wiederfahren soll. —

c Durch die Belohnungen, welche ihrer warten. Was sie auf Erden ausgestanden haben, war nur augenblicklich, der Lohn aber ist ewig; was sie gethan haben, war gering und unbedeutend, was sie dagegen empfangen, ist unendlich groß, und übersteigt weit alle ihre Vorstellungen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Ankläger und die Richter beym Weltgerichte.

Wenn schon der Sünder vor dem Richterstuhle Gottes nur ihm allein Rechenschaft zu geben hat, und eigentlich nur von ihm wird gerichtet werden, so werden doch verschiedene Ankläger gegen ihn aufstehen, und eben diese Ankläger werden auch das Urtheil gegen ihn aussprechen, nemlich in dem Sinne, in welchem Jesus zu den Aposteln gesagt hat, daß auch sie, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Majestät sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten werden. Matth. 19, 28. — Laßt uns heute untersuchen,

1. welche Ankläger gegen die Sünder aufstehen werden; und dann
2 wie eben diese Ankläger auch Richter seyn werden.

Vor dem Richterstuhle eines Menschen ist es möglich, durch Ausflüchte oder auf eine andere Art die Klagpunkte von sich abzulehnen, und einem strengen Urtheil dadurch auszuweichen. Vor dem Richterstuhle Gottes ist dies nicht möglich, weil die Ankläger von der Art sind, daß man mit Ausflüchten nichts gegen sie ausrichten kann; denn

a der Sünder wird von dem Richter selbst angeklagt werden; dessen Allwissenheit nichts verborgen seyn kann, und der ihm so viele Gnaden gegeben hat, womit es ihm leicht gewesen wäre, die Versuchungen zu überwinden, die Gefahren zu meiden, nach dem Falle in die Sünde wieder aufzustehen, und das Uebel durch eine wahre Buße wieder gut zu machen.

b Die Heiligen im Himmel, welche ihm auf dem Wege der Tugend mit ihrem Beyspiele vorgegangen sind, und ihm die Möglichkeit bewiesen haben, die Pflichten des Christenthums zu erfüllen, werden gegen ihn aufstehen, und die Gerechtigkeit Gottes gegen ihn auffordern, weil sie auch Menschen, wie er, waren, und vielleicht härtere Kämpfe auszustehen hatten.

c Der Sünder selbst wird sein eigener Ankläger seyn, weil er jetzt seine Bosheit in ihrem ganzen Umfange erkennen wird; jetzt wird er es einsehen, wie viele Gnaden er von Gott empfangen, die er nicht hat benutzen wollen.

Eben diese Ankläger werden auch seine Richter seyn, und das Urtheil über ihn sprechen.

a „Ich habe dir gerufen, wird der Richter zu ihm sagen, „und du hast dich geweigert; ich habe die Hand gegen dich „ausgestreckt, und du hast nicht darauf geachtet; meinen „Rath und meine Zurechtweisung hast du verworfen., u. s.

„w. Spr. 1, 24, 25." So trage also jetzt die Strafe deiner Bosheit.

b Was wir haben thun können, werden die Heiligen gegen ihn sprechen, konntest du es nicht auch thun? Du warest ja mit demselben Blute erkauft, durch dieselben Gnaden gestärkt, zur nemlichen Seligkeit berufen, u. s. w.

c Das Gewissen, welches ihm so viele Vorwürfe gemacht hat, um ihn dadurch auf die Wege des Heils zu führen, wird seine Stimme erheben. Er wird sich jetzt nicht mehr taub zeigen, sondern seine Schuld erkennen, so wie die Gerechtigkeit der Strafe, welche gegen ihn ausgesprochen wird.

Sechster Entwurf.

Von den Betrachtungen über das Weltgericht.

Gott wird jedes Werk vor Gericht bringen, sagt der Prediger 12, 14 Wenn die Menschen diese Wahrheit von Zeit zu Zeit ernstlich überdenken wollten, so wäre dieselbe allein hinreichend, sie gegen die erschrecklichen Folgen des Weltgerichts zu sichern. Damit aber die Betrachtung dieser Wahrheit alles bewirke, was sie bewirken soll, so ist es nothwendig, daß der Mensch sich in Gedanken vor dem Richterstuhle Gottes stelle, und sich selbst eben so strenge prüfe, als der göttliche Richter seinen ganzen Lebenswandel durchsuchen wird; er muß sich in alle Lagen und Verhältnisse zurückdenken, in welchen er sich täglich befindet, sich alsdann selbst zu Rede stellen und sich fragen, was der Richter dazu sprechen würde, und welchen Ausgang dieser Urtheilsspruch allenfalls haben möchte, wenn er jetzt wirklich vor dem Richterstuhle stände. — Um uns in den Stand zu setzen, diese Betrachtungen mit Nutzen zu machen, wollen wir den Sünder betrachten

1 vor dem Richterstuhle Gottes, während er gerichtet wird, und

2 wenn das Verdammungsurtheil über ihn wird ausgesprochen seyn.

Ueber drey Dinge wird Gott jeden Menschen am allgemeinen Gerichtstage zur Rechenschaft ziehen, und in denselben ist alles begriffen, was eine Belohnung oder eine Strafe verdient. Diese Dinge sind:

a das Böse, welches man gethan hat. Dazu gehören nicht blos die gewöhnlichen Sünden, welche Jeder von selbst weiß, der zuweilen Rückblicke in sein Gewissen wirft, sondern auch jene Gedanken, Empfindungen und Begierden von Feindseligkeit, von Haß, von Rachgierde, von Verfolgungssucht, von Neid, von Ehrgeiz, von Hochmuth, von Verleumdung u. s. w., die man überhaupt an sich wenig bemerkt, weil man nicht daran denkt. —

b Das Gute, welches man thut. Nur in so ferne sind die guten Werke ein Mittel zur Seligkeit, als sie die erforderlichen Eigenschaften haben. Wie selten ist dies aber der Fall? Man durchgehe die verschiedenen guten Werke der Menschen, und man wird sehen, daß sie bey denselben mehr sich selbst als Gott suchen. —

c Das Gute, welches man nicht gethan hat, und hätte thun sollen. Tausend Pflichten bringt der Stand, den man angetreten hat, mit sich, und nur die wenigsten erfüllt man. Die Gnaden, welche man von Gott empfängt, läßt man meistens unbenutzt vorübergehen; die Geistesfähigkeiten gebraucht man entweder gar nicht, oder man gebraucht sie nicht zur Ehre Gottes und zum Heil seiner Seele; die Glücksgüter der Erde genießt man nach den Forderungen seiner Leidenschaften, anstatt sie nach den Absichten des Schöpfers zu verwenden; seine Gewohnheiten läßt man schlummern anstatt sie auszurotten; von den Lehren, die man höret, und den guten Beyspielen, die man sieht, macht man keinen Gebrauch, u. s. w.

Noch erschrecklicher ist der Gedanke an das Verdammungsurtheil, welches Gott über den Sünder aussprechen wird.

a Dieses Urtheil wird von Gott selbst mit der höchsten Fey-

erlichkeit ausgesprochen werden; es ist die Genugthuung, welche seine beleidigte Gerechtigkeit sich selbst leistet; es kann also nicht anders als erschrecklich ausfallen.

b Dieses Urtheil ist unwiderruflich; dem Sünder bleibt keine Hoffnung mehr übrig; durch nichts kann er den Richter besänftigen, er ist verdammt, und sein Loos ist entschieden.

c Dieses Urtheil wird im Augenblicke des Ausspruchs vollzogen werden; der Sünder wird die Pforten der Ewigkeit vor seinen Augen öffnen sehen, und schon in demselben Augenblicke wird er die ganze Strafe, zu welcher er verurtheilt worden ist, empfinden.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Mittel, einem strengen Gerichte zu entgehen.

Wenn wir uns selbst strenger beurtheilten, schreibt der Apostel in seinem ersten Briefe an die Korinther, 11, 31 so würden wir nicht so bestraft werden. Der Mensch, der einem strengen Gerichte entgehen will, muß also eben das an sich selbst thun, was Gott dereinst thun wird, wenn er sorgelos seine Tage dahin lebt, und diese Welt verläßt, ohne sein Gewissen in Ordnung gebracht zu haben. In dieser Absicht soll er, da er noch hier auf Erden ist,

1 fleißig betrachten, was er vor dem Richterstuhle Gottes zu fürchten hat, und

2 die Mittel ergreifen, damit er getrost vor dem Richterstuhle erscheinen könne.

Gott wird, sagt der Prediger 12, 14., jedes Werk vor Gericht bringen, nehmlich jedes Werk, welches dem Menschen zur Schuld zugerechnet werden kann, auf welche Art es immer geschehen sey, er mag offenbare Verbrechen begangen, oder nur seine Pflichten vernachläßiget, oder die Mittel nicht gebraucht haben, welche Gott ihm in Absicht auf sein Heil dargebothen hat. Der Sünder muß also vor Gericht Rechenschaft geben,

a über alles, was er Böses gedacht und gethan hat; über alle Sünden, welche er nicht geachtet, nicht aufrichtig bereuet, nicht vollkommen abgebüßt hat; über jedes Aergerniß, über jede Anlockung zur Sünde, über jede lieblose, üppige, gottesvergessene Rede, welche den Nächsten zum Falle brachte, u. s. w.

b über alle Unterlassungen der guten Werke, die Pflicht sind. Wie Vieles wird hier zum Vorscheine kommen, woran der Tausendste in seinem Leben niemals gedacht hat. Hiezu gehören vorzüglich die Standespflichten, jene der Vorgesetzten in Absicht auf ihr Amt, auf ihre Untergebenen; die Pflicht, Almosen zu geben, seinen Mitmenschen durch gute Beyspiele zu erbauen, seine Sinne abzutödten, oft zu bethen, zu betrachten, u. s. w.

c Ueber die Gnaden und Gutthaten, die der Sünder von der freygebigen Hand Gottes empfangen und nicht zum Heil seiner Seele benutzt hat. Die Völker, welche kein Gesetz hatten, sagt der Apostel, werden nicht nach dem Gesetze gerichtet, aber wir, die wir ein Gesetz haben; denn von demjenigen wird am meisten gefordert werden, dem am meisten gegeben worden ist.

Um nicht gerichtet zu werden, sollen wir uns selbst richten. Dieses Selbstgericht besteht

a in öftern Betrachtungen über die göttlichen Gebothe. Dan die Rechenschaft, welche Gott von jedem Menschen fordern wird, sich auf alle Gebothe beziehen wird, die er ihm vorgeschrieben hat, so ist es natürlich, daß nur derjenige bey dieser Rechenschaft bestehen wird, der die sämmtlichen Gebothe genau kennt, und durch öftere Betrachtungen zu dieser Kenntniß zu gelangen, sich bemühet. —

b in öftern Prüfungen seiner Handlungen. Da alle Menschen von Natur geneigt sind nach Gewohnheiten zu handeln, welche sie, ohne daß sie es bemerken, annehmen, so sind sie nicht im Stande zu erkennen, ob sie mit dem Gesetze Gottes

übereinstimmend oder demselben zuwider sind, wenn sie sich nicht bemühen, ihre Werke öfters zu prüfen, um dadurch das Strafbare daran zu entdecken. —

c in dem öftern Andenken an das allgemeine Weltgericht. Dieser Gedanke ist äußerst nützlich, denn er erweckt in der Seele einen heilsamen Schrecken, der vom Bösen abhält und zum Guten anspornet. Darum sagt der Psalmist: „Mir schaudert die Haut aus Furcht vor dir, o Gott, vor „deinen Richtersprüchen scheue ich mich.“ Ps. 118, 120.

Achter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Das Schicksal des Menschen für die Ewigkeit wird in einem einzigen Augenblicke entschieden; von dieser Entscheidung hängt es ab, ob er ewig glücklich oder unglücklich seyn wird; ob er im Genuße der Anschauung Gottes eine Freude genießen wird, die alle seine Vorstellungen und Erwartungen unendlich übersteigt, oder ob er Peinen ausstehen wird, die kein Ende mehr nehmen werden, und wovon alles, was sich immer Schmerzhaftes denken läßt, nur ein Schatten ist. Wie wichtig ist es daher, der drohenden Gefahr zu entgehen, da es noch Zeit ist, und seinen Lebenswandel so einzurichten, daß wir einen glücklichen Ausgang hoffen dürfen? — Was soll der Mensch in dieser Absicht thun? — Jetzt soll er thun, was Jesus dereinst mit ihm thun wird.

1 Er soll sich jetzt so zu kennen suchen, wie der Richter ihn erkennen wird.

2 Er soll jetzt dasselbe Urtheil über sich selbst sprechen, welches der Richter über ihn sprechen würde, wenn er in diesem Augenblicke vor ihm erscheinen müßte.

Es ist eine unläugbare Wahrheit, daß die Menschen überhaupt nicht so lasterhaft wären, wenn sie sich selbst besser kännten, weil die Häßlichkeit ihres Betragens, das sie vor Augen

hätten, ihnen zu einer städen Erinnerung dienen würde, sich zu bessern. Der Sünder, der einem strengen Gerichte entgehen will, muß also vor allem das Hinderniß wegräumen, das der Kenntniß seiner selbst entgegensteht, und dieses Hinderniß ist

a die Eigenliebe. Diese Leidenschaft, welche allen Menschen gemein ist, blendet sie über den Zustand ihrer Seele; sie verbirgt ihnen ihre Fehler, und vergrößert dagegen ihre vermeinten guten Eigenschaften. Den Richter kann sie nicht blenden: wollen wir uns also selbst richten, wie wir dereinst werden gerichtet werden, so müssen wir die Wirkungen der Eigenliebe zu entfernen suchen.

b Jedermann hat gewisse Lieblingsneigungen, die bey ihm die meisten Sünden veranlassen, und eben diese Sünden kennt man überhaupt am wenigsten. Diese muß also Jeder genau zu erkennen suchen, der sich selbst aufrichtig und wahrhaft richten will.

c Auch gewisse Gewohnheiten hat Jedermann, und selten kennt man sie; diese muß man durch oft wiederholte Selbstprüfungen aufsuchen, um ihre Vertilgung zu bewirken.

Hat der Sünder durch Rückblicke auf sich selbst es dahin gebracht, daß er sich kennt und richten kann, so muß er auch eben jenes Verdammungsurtheil über sich sprechen, welches der Richter über ihn sprechen würde, wenn er vor seinem Richterstuhle erschiene. Er muß also an sich selbst verdammen

a seine Gleichgültigkeit gegen seine Standespflichten und besonders gegen die Andachtsübungen, seine Abneigung vom Gebethe u. s. w. — Er muß verdammen und sodann ersetzen

b das Uebel, welches er noch nicht gut gemacht hat, nemlich seine ungerechten Eingriffe in fremdes Eigenthum, den Schaden, den er seinem Nebenmenschen zugefügt hat, durch lieblose Reden, durch böse Beyspiele, durch Haß, Feindseligkeit, Verfolgungssucht u. s. w. — Er muß verdammen, und sodann tilgen

c seine Abneigung gegen alles, was seine Eigenliebe, seine Sinnlichkeit, seinen Hochmuth, seine Liebe zum Wohlleben kränket, und s. w. —

Stellen aus der heiligen Schrift.

Job 9, 3. 12. 15. 20. 30. 31. ꝛc. Ps. 61, 12. Ps. 10, 13. Pred. 12, 14. Syr. 39, 24. Syr. 16, 16. Isa. 2, 19. Ders. 42, 14. Dan. 2, 22. Malach. 3, 2. Nahum. 3, 5. Isai. 10, 3. Matth. 12, 36. Ders. 13, 41. 49. Ders. 24, 30. 31. Ders. 25, 31. u. d. f. Röm. 2, 5—8. 2. 1 Kor. 4, 4. Cap. 11, 31. 2. Kor. 5, 10. Hebr. 4, 13. 1 Petr. 4, 7. 18.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Was liegt es dir daran, wann der Tag des Gerichts ankommen wird? Lebe so, als sollte er bald ankommen, und dann wirst du seine Ankunft nicht zu fürchten haben. Augustinus. Serm. 14. de Ascens.

Dieser Richter kann weder durch Gunst eingenommen, noch durch Mitleiden gerührt, oder durch Geld bestochen, und durch Genugthuungen befriedigt werden. Ders. L. 3. de Symbol. C. 8.

Derjenige wird einst dein Richter seyn, der jetzt Zeuge deines Lebenswandels ist. Ders. Lib. de 10. Chordis C. 2.

Gott hat es in unsere Gewalt gesetzt, wie der Gerichtstag für uns ausfallen wird. Ders. Serm. 47. de Sanctis.

Du siehest die Wage Gottes nicht; alle Gedanken werden auf derselben abgewogen werden. Ders. in Ps. 85.

Steige in Gedanken auf den Richterstuhl, sey selbst Richter, und sprich zu Gott: ich kenne mein Verbrechen. Ders. in Ps. 49.

So oft ich an jenen Tag denke, so zittere ich am ganzen Leib. Hieronymus. in Matth.

Nichts vermag mehr uns zu bewegen, ein christliches Leben zu führen, als wenn wir überzeugt sind, daß derjenige unser Richter seyn wird, dem nichts Verborgenes entgeht, den jede Sünde beleidigt, und der an jeder Tugend ein Wohlgefallen hat. Ambrosius. in Offic.

Wenn für ein unnützes Wort eine Gefahr ist, um wie viel mehr soll es für jedes sündhafte Wort eine Gefahr seyn? Ders. in Pf. 38.

Dem schreckhaften Anblicke des Richters kann man nur vor dem Gerichte entgehen. Jetzt sieht man ihn zwar nicht, aber man kann ihn durch Gebethe besänftigen. Gregorius. L. 14. Moral. C. 34.

Bey jenem Gerichte wird seine Gerechtigkeit um so strenger seyn, als sie langmüthiger war. Ders. Homil. 11. in Ezech.

Er ist's, vor dem alles Verschlossene sich öffnet, alles Verborgene sich offenbaret, alles Dunkle sich aufhellet; vor ihm giebt sich das Stillschweigen selbst schuldig, und der Geist ohne Stimme redet. Chrisostomus. Hom. 33. in Ioannem.

Alle Tage, alle Stunden sollen wir uns das Gericht Gottes vor die Augen stellen. Ders. a. a. O.

Du wirst vor so vielen Zeugen zu Schande gemacht werden, als du gute Beyspiele vor den Augen hattest. Bernardus. de interiore Domo. C. 38.

Dein Gewissen selbst wird dich nöthigen zugleich dein Richter und dein Ankläger zu seyn. Ders. a. a. O.

Fürchte die Untersuchung des Richters, von dem der Prophet schreibt: Ich werde Jerusalem mit Lampen durchsuchen. Ders. Serm. 55. in Cant.

Wohl dem, der seine Handlungen immer so verrichtet hat, daß er dabey an das Gericht dachte. Hilarius. in Pf. 118.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Gerechtigkeit Gottes fordert, daß ein Weltgericht sey.

Wenn uns auch der Glaube nicht lehrte, daß wir alle dereinst vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müssen um dort gerichtet zu werden über unsere Werke, je nachdem sie gut oder böse sind, so würde uns die bloße Vernunft sagen, daß nothwendiger Weise einst ein Vergeltungstag kommen müsse, an welchem dem Verbrechen seine Strafe und der Tugend ihr Lohn gegeben wird. Was könnten wir von der Weisheit Gottes in Absicht auf die Regierung dieser Welt für Begriffe haben, wenn wir nicht, indem wir über das Schicksal der Menschen hier auf Erden nachdenken, über das Grab sehen wollten, und nicht überzeugt wären, daß, was hier so ungleich ist, dereinst wird gleich gemacht werden, und daß ein jeder nach seinem Verdienste empfangen werde? Selbst der Gottlose, dem es am meisten daran gelegen seyn muß, daß der Schleier der ihm für einen Augenblick die Strafgerichte Gottes verbirgt, nicht von den Augen falle, kann sichs nicht bergen, daß einst ein allgemeiner Vergeltungstag kommen muß. Er sieht, daß der Freund der Religion und der Tugend oft verkannt und herabgewürdigt wird, während der lasterhafte Heuchler, welcher in Schaafskleidern einer falschen und blos scheinbaren Tugend eingehüllt ist, gelobt und geehrt wird; er sieht, daß der Gewissenhafte unter dem Drucke des Mangels und der körperlichen Leiden seufzet, indeß der Sclave seiner sinnlichen Begierden im Ueberfluße lebt, und mit dem Gewinne seiner Bosheit schwelgt. Er kennt so manche rechtschaffene Christen, die in allen ihren Geschäften und Unternehmungen mit der genauesten Redlichkeit zu Werke gehen, und nichts will ihnen gelingen, da dem Gottlosen, der sich nur durch List und Betrug den Weg zum Glücke gebahnt hat, alles nach Wunsche ergeht. Wie ließen sich diese Erscheinungen mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbaren, wenn nicht

einst ein Weltgericht wäre, wo über alles dies ein gerechtes Urtheil wird gesprochen werden?

Wer der Richter seyn wird.

Es ergiebt sich von selbst, daß nur derjenige die Menschen richten kann, von dem die Menschen abhangen. Jesus, der Erlöser des Menschengeschlechts, der durch seinen Tod am Kreuze die Erde mit dem Himmel ausgesöhnt, und uns Sclaven der Sünde in die Freyheit der Kinder Gottes wieder hergestellt hat; Jesus, der während seines irdischen Wandels uns Menschen mit dem Beyspiele vorgegangen ist, um uns die Wege zur ewigen Glückseligkeit zu zeigen, wird unsern irdischen Wandel prüfen, und untersuchen, in wie weit wir seiner Lehre getreu waren, oder von derselben abgewichen sind. Er hat uns ein Gesetz gegeben, durch dessen Beobachtung wir selig werden können, und nach eben diesem Gesetze wird er uns richten. Er wird uns über die Gnaden zu Rede stellen, welche er uns ertheilt hat, und wird den Gewinn davon von uns fordern, so wie der Herr des Evangeliums von den Knechten die Talente wieder gefordert hat, die er ihnen vor seiner Abreise gegeben hatte. Als ein strenger Gesetzgeber wird er uns zur Rechenschaft ziehen; bey ihm werden weder Ausflüchte noch Entschuldigungen etwas gelten; nichts wird man vor seinem allwissenden Auge verbergen können, und alles wird er auf der Wage seiner Gerechtigkeit abwägen. Niemand wird sich des Sünders annehmen, sondern das Blut, welches am Kreuze floß, und welches er mit Füssen getreten hat, wird wider ihn um Rache schreien.

Alles wird aufgedeckt und offenbar werden.

Mit einem Blicke, der wie ein Blitz alles beleuchtet, wird er das Herz des Sünders öffnen; auf einmal wird sich alles zeigen, was in demselben verborgen lag. Die düstern Geheimnisse der Bosheit werden ans Licht kommen, und was mit ei-

nem falschen Schein umgeben war, der die Menschenaugen betrog, wird enthüllt da stehen. Tausend Sünden, die uns jetzt unbekannt sind, entweder weil die Zeit sie in unserm Gedächtnisse ausgelöscht hat, oder weil wir uns durch einen sträflichen Selbstbetrug die Häßlichkeit derselben verbergen, wird der Richter aus dem Abgrunde unseres Gewissens hervorrufen; alles wird er entschleiern, alles wird er offenbaren, alles wird er aufklären. Was die Welt mit Blumen geschmükt hatte, wird er in seiner Häßlichkeit darstellen; was unsere verdorbene Natur entschuldigt und gerechtfertigt hat, wird er verwerfen; was die Sinnlichkeit und der Weltton als Pflichten der Anständigkeit, einer guten Lebensart, des geselligen Umgangs erklärt, wird er als verderbliche Lehrsätze der Welt verdammen. Alle freywilligen Zweifel alle ausgedachten Entschuldigungen, alle eiteln Vorwände, wodurch man seine Laster zu beschönigen suchte und sich selbst irre führte, wird er widerlegen, und die Bemühungen unserer Bosheit wird er zu Schanden machen.

Nichts wird dem allwissenden Auge des Richters entgehen.

Hat der Mensch einmal seinen irdischen Lauf vollendet, und seine Augen dem Lichte der Welt geschlossen, so höret für ihn auch die Zeit der Barmherzigkeit auf, und jene der Gerechtigkeit beginnt. Alsdann ist keine Rückkehr mehr möglich; nichts kann durch Reue und Buße mehr gutgemacht werden, und ein jeder wird alsdann gerichtet werden nach dem Zustande, in welchem er sich befinden wird. Mit einem scharfen Blicke, dem nichts verborgen werden kann, wird der Richter bis auf jene Jahre unsers Lebens zurückgehen, wo wir angefangen haben, unter der Macht seiner Gesetze zu seyn. Ueber alles, was wir von diesem Augenblicke an werden gedacht und gethan haben, wird er von uns strenge Rechenschaft fordern; alle Sünden, welche wir aus einem sträflichen Leichtsinne nicht geachtet haben; alle, die wir nicht aufrichtig bereut, die wir unserm Gewissensrathe nicht vollkommen eröffnet, die wir nicht hinreichend ab-

gebüßt haben, wird er ans Licht ziehen. Alle Aergernisse, welche wir den Schwachen gegeben haben; alle verführerischen Anlockungen, wodurch wir sie zur Sünde verleitet haben; alle lieblose, üppige, gottesvergessene Reden, die wir in Gegenwart Anderer geführt haben, wird er uns in Erinnerung bringen, und anschaulich darstellen. Sogar jene unserer Reden, die an sich nicht böse waren, aber zur Unzeit und in Stunden, die nicht einer ehrbaren Erholung, sondern dem Müßiggang gewidmet waren, geführt worden sind, wird er auf die Wage legen. Jene Sünden, die wir blos durch unsere Fahrläßigkeit veranlaßt haben, da wir sie Standeshalber hätten verhindern können und sollen, wird er uns auch zurechnen: nichts, was irgend eine Ahndung verdient, wird er vorüber gehen lassen; alles wird er genau abwägen, alles wird er richten.

Nicht blos über unsere Werke, sondern sogar über unsere Gedanken werden wir gerichtet werden.

Weil die Menschen einander nur über ihre Werke richten können, so scheinen sie zu glauben, daß die Gedanken, weil sie dieselben weder sehen noch errathen können, nicht zur Rechtschaffenheit gehören. Aber Gott, der in die Herzen der Menschen sieht, wird sie über alle ihre Gedanken richten; denn wenn es schon nur Gedanken sind, die zu keiner Erfüllung gebracht werden, so verabscheuet sie Gott, wofern sie sündhaft sind, weil der Mensch Gott, seinen Schöpfer und Erlöser, nicht blos durch Werke sondern auch im Geiste verehren soll. Wenn also der Richter einen Blick in unsere Herzen werfen wird, wie Vieles wird er gewahr werden, das der Heiligkeit unseres Berufs widerspricht? Wie viele heimliche Gedanken von Neid, von Haß, von Rachgierde! Wie viele Anschläge uns über unsern Nebenmenschen zu erheben, und ihn herabzusetzen, unsere Habsucht zu befriedigen, und ihn im Genuße seines zeitlichen Glücks zu stören! Wie oft haben wir alle Mittel ausgedacht, ihn zu verfolgen, uns an ihm zu rächen, ihn durch

allerley Herzeleid zu betrüben? und wenn es auch bey den bloßen Gedanken blieb, so geschah es vielleicht nur darum, weil wir uns schämten, die niederträchtigen Gesinnungen an den Tag zu legen, oder weil wir uns selbst dadurch geschadet hätten! Wie oft verbargen wir unter unsern beßtscheinenden Werken niedrige und entehrende Absichten! Wie oft hätten wir gerne die abscheulichsten Verbrechen ausgeübt, wenn sich nur eine schickliche Gelegenheit gezeigt hätte, und die Sache ohne Folgen geblieben wäre! Wie oft hegten wir in unsern Herzen den Wunsch, daß so viele heimliche Schandthaten, so viele Genüsse und Vergnügungen unserer Sinnlichkeit erlaubt wären, oder daß man sich doch wenigstens an den üppigen Bildern und Vorstellungen derselben ergötzen dürfe! Noch tausend dergleichen sündhafte Gedanken und Gesinnungen wird Gott in den Herzen mancher Menschen finden, die sich niemals darüber bekümmerten, weil es bloße Gedanken waren, und alles dies wird er richten.

Auch über die Unterlassung der guten Werke, wozu wir verpflichtet waren, wird er uns richten.

Nicht blos über unsere sündhaften Gedanken und wirklich verübten Verbrechen, sondern auch über die Unterlassungen, in so ferne sie sich auf Handlungen beziehen, die wir Standeshalber oder überhaupt als Christen hätten verrichten sollen, wird Gott von uns Rechenschaft fordern. Denn nicht allein das Böse, welches man verübt hat, sondern auch das Gute, welches man hätte thun sollen und nicht gethan hat, ist Verbrechen, weil in beyden Fällen eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes vorgegangen ist. Wie vieles wird hier zum Vorscheine kommen, woran der Tausendste in seinem Leben niemals gedacht hat, oder worüber man ohne Sorgen ist? Giebt es viele, die sich ernstlich, wenigstens zuweilen, zu Rede stellen, ob sie der Almosenpflicht Genüge leisten, und ob sie die Hilflosen nach ihrem Vermögen unterstützen? Wer ist besorgt, daß er seinem Neben-

menschen durch gute Beyspiele zur Erbauung diene, wie es für Jedermann Pflicht ist? Wie mancher Vorgesetzte denkt nicht daran, daß es seine Stelle mit sich bringt, über die Sittlichkeit aller derjenigen, die unter seinen Befehlen stehen, thätig zu wachen? Und der Untergebene, glaubt er nicht, er habe dem Gesetze genug gethan, wenn er die Befehle seiner Obern blos aus Furcht der Strafe und nicht aus Gewissenhaftigkeit erfüllt hat? Wie viele giebt es, welche an die allgemeine Pflicht, ihre Sinne abzutödten, ihren Gelüsten aus Liebe zu Gott etwas zu versagen, und sich auch erlaubte Vergnügungen aus einem wahren Bußgeiste zu entziehen wenigstens zu gewissen Zeiten denken? Wer ist von der Nothwendigkeit überzeugt, über die göttlichen Gebothe Betrachtungen anzustellen, um sie immer besser zu kennen; seinen Geist von Zeit zu Zeit zu versammeln, um ungestörte Rückblicke in sein Gewissen machen zu können? Ueber diese und noch mehrere dergleichen Unterlassungen werden wir dereinst zur Verantwortung gezogen werden.

Auch über die empfangenen Gnaden und Gutthaten werden wir gerichtet werden.

Und dann die Gnaden, wodurch Gott uns zum Guten reizte, und die wir verachtet haben; die häufigen Gelegenheiten zum Guten, die er uns anboth, und die wir unbenutzt haben vorüber gehen lassen; die heilsamen Warnungen, wodurch er uns die Augen über unsere Sünden zu öffnen gesucht hat, und gegen welche wir uns wie taub verhielten: wie vieles findet sich hier bey jedem Menschen, worüber Gott uns zu Rede stellen wird! Ein jeder wird mit mehr oder weniger Strenge gerichtet werden, je nachdem er mehrere Gelegenheiten hatte, das Gute zu thun und das Böse zu meiden; die Völker sagt der Apostel, welche kein geoffenbartes Gesetz hatten, und sich gegen ihr Gewissen versündigten, werden nur nach ihrem Gewissen gerichtet werden; jene aber, wel-

che ein geoffenbartes Gesetz hatten, werden nach diesem Gesetze gerichtet werden. Röm. 2. 12. Wir Christen, die wir ein geoffenbartes Gesetz, nämlich das Evangelium, haben, werden auch nach allen darin enthaltenen Pflichten gerichtet werden. Gott wird also von uns weit mehr fordern als von jenen Völkern, zu welchen das Licht des Christenthums noch nicht gekommen ist. — Jesus selbst hat uns dies deutlich zu verstehen gegeben, als er zu den Einwohnern von Kaparnaum sagte, daß sie beym allgemeinen Weltgerichte weit strenger als die Einwohner von Tyrus und Sidon werden behandelt werden, weil sie Zeugen von Wundern waren, welche die letztern nicht gesehen haben.

Das Gericht wird äußerst streng seyn.

Um die Menschen zu überzeugen, wie streng das Gericht einst seyn werde, kündigte ihnen Jesus mit einem prophetischen Geiste die schreckenvollen Begebenheiten an, welche die Vorbothen desselben seyn werden. „Es werden, sagt Jesus, Zeichen an „Sonne, Mond und Sternen geschehen, und bis zur Verzweif„lung angst und bange wird auf Erden den Völkern werden „bey dem Tosen und Wogen des Meeres. Hinschmachten werden „die Menschen vor Furcht und Erwartung der Dinge, welche „über den Erdkreis kommen werden; ja selbst der Sternenhim„mel wird erschüttert werden.„ Luk. 21, 25 — 27. Wer erkennt nicht an diesen Zeichen, daß die zweyte Ankunft des Welterlösers der ersten nicht ähnlich seyn wird? Als Jesus zum ersten Male auf die Erde kam, war er voll Sanftmuth und Liebe; geduldig wie ein Lamm ertrug er in der ruhigsten Gemüthsstille alle Beleidigungen, wodurch die Menschenbosheit ihn zu kränken suchte, und seinen größten Feinden zeigte er auch die größte Liebe; er suchte sogar ihren Umgang, um ihnen um so mehr Gutes thun zu können. Aber ganz anders wird sich Jesus bey seiner zweyten Ankunft zeigen; nicht mehr als Erlöser des Menschengeschlechts wird er die Sünder suchen, um sie ewig

selig zu machen, sondern als Richter des Menschengeschlechts wird er sie unter dem schreckbarsten Posaunenschall vor sich rufen, um sie ewig zu strafen; eben die gränzenlose Liebe, die er ihnen ehedem erzeigte; die Geduld, womit er ihre Verbrechen ertrug; die vielen Gnaden und innern Einsprechungen, wodurch er sie zu sich rief, sie warnte, und auf die Wege des Heils wieder zurückführen wollte, wird er ihnen jetzt mit aller Strenge vorwerfen; das Blut, welches er vergebens für sie am Kreuze vergossen hat, wird sie verdammen; und das Opfer des Schedelbergs, welches sie mit seinem himmlischen Vater hätte aussöhnen können, wird jetzt um Rache schreien, und das unverbrüchliche Siegel ihres ewigen Untergangs seyn.

Der Sünder wird weder Entschuldigungen vorwenden können noch eine Hilfe finden.

Bey den Anklagen, welche vor die Richterstühle der Menschen gebracht werden, ist es beynahe immer möglich die Anklage, wo nicht gänzlich von sich abzulehnen, sie doch wenigstens durch Vorspiegelungen zu schwächen, weil das Auge der menschlichen Richter zu kurzsichtig ist, die Wahrheit ganz einzusehen, und zu erkennen, in wie weit die vorgegebenen Entschuldigungen etwa gegründet seyn mögen oder nicht. Bey Gott ist dies nicht möglich, weil ihm der Zustand unserer Seele, uud alle Umstände, in welchen sie sich befunden hat, vollkommen und besser bekannt sind, als uns selbst. — Will der Sünder sich auf die Schwachheit seiner Natur, auf die Heftigkeit seines Hangs zum Bösen berufen, so wird ihn der Richter auf die Gnaden hinweisen, die er ihm aus der Absicht gab, seine Schwachheit zu unterstützen. Will er die zahlreichen Gefahren vorwenden, in welchen er sich befand; die Verführungen, die ihn allerseits umgaben; die bezaubernden Reize, die ihn unaufhörlich lockten, so wird ihn der Richter fragen, warum er die Gefahren nicht fleißiger gemieden hat, um sich gegen die Verführung in Sicherheit zu setzen; er wird ihm darstellen, wie oft er ihn durch heimliche Einspre-

chungen, durch die Darstellung guter Beyspiele, durch den Unterricht, dem er beywohnte, gegen dieselben vergebens gewarnt hat; er wird ihm sagen, daß er deßwegen die heiligen Sacramente, jene reichen Gnadenquellen, eingesetzet hat, damit er bey jeder Noth oder drohenden Gefahr Hilfe und Unterstützung suchen könnte. So wie ein Dieb, der auf der That ertappt wird, wie der Prophet Jeremias sagt, wird das Haus Israel, das ist, der Sünder, zu Schanden werden, ohne daß ihm irgend ein Vorwand übrig bleibt, womit er sich entschuldigen könnte.

Ohngeachtet das Gerichte Gottes sehr streng seyn wird, so sind doch die meisten Menschen gegen dasselbe ganz gleichgültig.

Der Mensch ist von Natur geneigt, frey von allen Sorgen und ängstlichen Bekümmernissen seine Tage zu durchleben; das Vergangene läßt er in die grauen Nebel der Vorzeit sich allmählig verlieren, wenn es zur Beförderung seines gegenwärtigen Nutzens nicht mehr beytragen kann, oder wenn er sich nicht für gezwungen hält, es festzuhalten, um darüber Rechenschaft abzulegen. So lange der Haushalter des Evangeliums glaubte, daß er über seine Verwaltung niemals werde zu Rede gestellt werden, verschwendete er den Ertrag der Güter seines Herrn; er schwelgte unbesorgt, bis er die erschrecklichen Worte hörte: Gieb Rechenschaft von deiner Wirthschaft. — Ein treffendes Bild des Betragens des Sünders! — Er sündiget, und glaubt, daß wenn er seine Sünden wird vergessen haben, sie in einer ewigen Vergessenheit werden vergraben bleiben; er sündiget, und fährt fort zu sündigen, weil er im Augenblicke nicht gestraft wird; er glaubt, der rachübende Arm Gottes wäre abgekürzt, weil er sich noch nicht über ihn ausstreckt. Wird aber bey ihm das Gewissen rege, und suchet er diese Aufregung nicht bald mit Gewalt zu unterdrücken; steht in seinem Herzen der Gedanke auf: nichts Böses kann unbestraft bleiben, und fällt seinem Gedächtnisse der Spruch des Apostels ein:

Wir alle werden uns vor dem Richterstuhle Gottes stellen müssen, so fragt er sich: wie werde ich bestehen? Er wirft einen Blick in die Vergangenheit zurück, und er zittert. Aber es vergeht oft nur eine kurze Zeit, und seine Furcht vergeht auch; er verfällt wieder in seinen vorigen Zustand von Gleichgültigkeit; das Gericht rückt heran, und er hat noch nicht ernstlich an dasselbe gedacht.

Die Furcht vor dem Gerichte ist dem Menschen sehr nützlich.

Der Sünder, der überzeugt ist, daß vor dem Richterstuhle Gottes ein jeder über seine Handlungen wird Rechenschaft geben, je nachdem sie gut oder böse sind, wie es uns der Apostel versichert, wird dem Urtheile, das ihm bevorsteht, auszuweichen suchen. Gefühle einer lebhaften Reue werden sein Herz betrüben, und ein fester Wille, die Sünden nicht mehr zu begehen, wird aus seiner Reue ganz natürlich entstehen. Er wird bis auf die Ursachen zurückgehen, die ihn zur Sünde verleitet haben, um dem Uebel für die Zukunft im Grunde zu steuern. Die Gelegenheiten, in welchen er gefallen ist, wird er als wahre Fallstricke betrachten, in welche man die Unbehutsamen locket, und gegen die Gewohnheiten, von deren Obergewalt er ganz abhieng, wird er einen unermüdeten Kampf führen, bis er sie ganz besiegt und getilgt haben wird. Hat er sich alsdann mit Gott durch eine reumüthige Beicht wieder versöhnt, und giebt ihm sein Gewissen das ungezwungene Zeugniß, daß er ernstlich zu Werke gegangen ist, und daß er bey seiner Bekehrung den unbedingten Zweck hatte, in die Gnade Gottes wieder aufgenommen, zu werden, so lebt in seinem Gewissen auch die Ruhe auf, welche die Quelle aller Zufriedenheit und hienieden für den Gerechten schon ein angefangener Lohn seiner Tugend ist. Diese Ruhe und die damit verbundene Gnade Gottes zu erhalten wird jetzt sein einziges Streben seyn; nie wird er demnach den angebohrenen Hang zum Bösen aus den Augen verlieren, damit er von demselben nicht unvermuthet hingerissen und in den Abgrund

wieder gestürzt werde, aus welchem er sich so eben herausgehoben hat. Er wird sichs zu einem unverbrüchlichen Gesetze machen, sein Gewissen oft zu prüfen, und fleißig zu untersuchen, in wieferne seine Handlungen mit den göttlichen Gebothen übereinstimmen oder nicht, um alles, was er daran Mangelhaftes entdeckt, bald zu verbessern. Er wird über sich selbst ein unpartheyisches Urtheil fällen und sich täglich richten, damit er nicht von Gott gerichtet werde.

Das öftere Andenken an das Weltgericht ist dem Christen höchst heilsam.

Wenn der Christ sich in Gedanken in jenes unübersehbare Thal hinüberschwingt, wo an einem Tage alle Menschen zusammenkommen werden, damit ein jeder nach seinen Werken empfange, wird ihn nicht ein heiliger Schrecken erschüttern? Auch ich werde dereinst in diesem Thale erscheinen müssen, wird er alsdann zu sich sprechen; auch ich werde mich unter dieser zahllosen Menge Menschen befinden, die in der Erwartung ihres ewigen Looses und der Dinge, welche da geschehen sollen, vor Furcht vergehen möchten. Erschrecklich ist dieser Augenblick! Wie wird es mir in demselben zu Muthe seyn? In meinem bisherigen Lebenswandel sehe ich nichts, das mir Trost bringt, und mir die Hoffnung eines günstigen Urtheils zusichert. Werfe ich etwas tiefere Blicke in mein Gewissen, so schlägt mir das Herz vor Angst, und nur mit Zittern verweile ich mich an dem Anblicke eines Gegenstandes, der mich so sehr erschüttert. Durchgehe ich meine alltäglichen Handlungen, so finde ich vieles, worüber ich jetzt zwar ganz gleichgültig bin, das mir aber an jenem erschrecklichen Tage viele Sorgen verursachen wird. Wenn der Gerechte nicht ohne Furcht seyn wird, wie wird es mir, indem ich ein großer Sünder bin, ergehen? Wenn der heiligste Lebenswandel Niemanden eine Versicherung sondern höchstens eine vertrauensvolle Hoffnung verschafft, was werde ich mir von meinem Lebenswandel, der mit vielen Lastern befleckt ist, versprechen dürfen?

Oeftere Betrachtungen sind ein gutes Mittel, einem strengen Gerichte zu entgehen.

Der Apostel Paulus giebt uns in wenigen Worten das Mittel an die Hand, einem strengen Endurtheil auszuweichen: Wenn wir uns selbst strenger beurtheilten, sagt er, so würden wir so nicht bestraft werden. 1 Kor. 11, 31. Der Mensch soll also eben das an sich selbst thun, was Gott an jedem thun wird, der sorgelos über seine Verbrechen aus dieser Welt tritt, und ohne mit sich selbst Rechnung gehalten zu haben, vor dem Richterstuhle seines Herrn erscheint. Dieses Urtheil, welches ein jeder über sich fällen soll, und das einzige Rettungsmittel gegen die Strafen des großen Tages ist, besteht vorzüglich in öftern Betrachtungen über die göttlichen Gebothe. — Da die Rechenschaft, welche Gott von jedem Menschen fordern wird, sich auf alle Gebothe beziehen wird, die er ihm vorgeschrieben hat, so ist es natürlich, daß nur derjenige bey dieser Rechenschaft bestehen wird, der die sämtliche Gebothe genau kennt; der alle Fälle durchsucht, in welchen sie ihn verpflichten, und der sich bemüht, für jeden besondern Fall den ganzen Umfang der Pflicht zu berechnen. Betrachten wir das Leben der Heiligen, und untersuchen wir, durch welche Mittel und auf welchem Wege sie es in der Vollkommenheit so weit gebracht haben, so werden wir finden, daß ihre öftern Betrachtungen der göttlichen Gebothe das einzige Geheimniß ihrer Heiligkeit und gleichsam die Quelle waren, aus welcher ihre Tugenden flossen. Wie läßt sich die Möglichkeit denken, daß der Mensch Gebothen gemäß handle, welche er nicht genau kennt? Wie wird er aber zur genauen Kenntniß derselben gelangen, wenn er nicht öfters darüber nachdenkt? Und wie wird diese Kenntniß bey ihm fruchtbar werden, wenn er nicht durch oftmahlige Betrachtungen alle Gebothe einzeln in seinem Gedächtnisse wiederholt, und sich über die Art, wie er sie zu halten pflegt, zu Rede stellt? Daß aber eine genaue Kenntniß der göttlichen Gebothe das zuverläßigste Mittel ist, sie zu erfüllen, giebt uns

David in seiner Schilderung der Bosheit der Gottlosen zu erkennen, indem er von ihnen sagt, daß sie sich selbst in den Sachen schmeicheln, wo sie ihre Schuld erkennen und sich hassen sollten, und daß sie zum Rechtthun aufhören verständig zu seyn. Ps. 35. Daher sehen wir auch, daß der fromme König, um nicht auf die Wege der Sünder zu gerathen, so oft über die göttlichen Gebothe Betrachtungen anstellte; ganze Nächte brachte er in dieser Uebung zu, und sein öfteres Nachdenken erweckte in seinem Herzen Liebe zu jenen Gebothen, die er nicht aus den Augen verlor, und worauf er seine ganze Hoffnung gründete; denn nur alsdann, sagt er zu Gott, werde ich nie zu Schanden werden, wenn ich allein auf deine Gebothe schaue. Ps. 118. —

Wie die Menschen in ihren Selbstprüfungen in Absicht auf das Weltgericht sich gewöhnlich selbst irre führen.

Oeftere Rückblicke in sein Gewissen und unparteyische Selbstprüfungen sind unstreitig das beßte Mittel, um zu wissen, wie man mit Gott steht, und welches Urtheil man zu erwarten hätte, wenn man sogleich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßte. Aber wie hinläßig verwaltet man gewöhnlich an sich selbst dieses heilsame Richteramt! Man sündiget, und nimmt es aus einer strafbaren Unwissenheit nicht einmal wahr. Man sündiget, und sieht aus einer groben Unachtsamkeit nicht auf die Umstände, Wirkungen, und Folgen der Sünde. Man sündiget, und entschuldiget die Sünde mit eiteln Vorwänden, welche die schmeichlerische Eigenliebe ausdenket. Es giebt Menschen, denen nichts einfällt, wenn sie sich, nach einer ziemlich langen Zeit, wieder einmal in dem Beichtstuhle anklagen wollen. Sie sind mit hundert Sünden beladen: aber sie wissen es nicht; denn aus Leichtsinn, und wegen ihrer steten Zerstreuungen, haben sie auf so viele böse Gedanken, auf so viele freventliche Urtheile, auf so viele unerlaubte Re-

den nie acht gegeben. Vorsetzliche Einwilligungen in das Böse haben sie nur immer für bloße Versuchungen, und freywillige Begierden für unwillkührliche Vorstellungen gehalten. Das ist eine offenbar sträfliche Unwissenheit. Andere sehen nur auf die Sünde; und aus einem sehr gewöhnlichen Mangel der Aufmerksamkeit nie auf das, was dieselbe begleitet, oder aus derselben folget. Daher erkennen sie oft aus vielen Sünden, die einen nothwendigen Zusammenhang mit einander haben, nur eine einzige. Bemerken sie in sich eine allzu große Liebe gegen ihre eigene Person, so klagen sie sich deshalben an: aber bemerken nicht die Eitelkeit sich zu putzen, die daraus entsprungen; nicht die unordentliche Begierde zu gefallen, die hernach entstanden; nicht die freye Verletzung der Gesetze der Schamhaftigkeit, die darauf gefolget; nicht die Leidenschaft, die dadurch bey andern angezündet worden ist. Sie bemerken in sich einen heftigen Hang zum Spiele, und klagen sich deshalben an: aber sie bemerken nicht den Müßiggang, und den Verlust der kostbaren Zeit, welche Fehler damit unzertrennlich verbunden sind; nicht das böse Beyspiel, das sie dadurch den Kindern, und dem Gesinde geben; nicht die Hintansetzung der wichtigern Geschäfte, und die Vernachläßigung des Gottesdienstes; nicht den Schaden, den deßwegen ihre Familie, ihre Dienstbothen, ihre Gläubiger schon jetzt empfinden, und nach ihrem Hinscheiden erst recht empfinden werden. Sie bemerken, daß sie von ihrem Nächsten nicht liebreich geredet haben, und klagen sich deshalben an: aber sie bemerken nicht, daß sie ihm durch die Nachrede die Ehre benommen, an seinem zeitlichen Glücke geschadet, und daß sie es aus einer heimlichen Rache gethan haben. Sie finden, daß sie sich an ihrem Feinde gerächet, oder sonst eine größere Ausschweifung begangen haben, und klagen sich deshalb an; aber sie bemerken nicht, daß sie schon eine lange Zeit zuvor die Begierde gehabt, dieselbe hundertmal erneuert, die Gelegenheit dazu hundertmal gesucht, und weil die Sache kundbar geworden ist, damit ein öffentliches Aergerniß gegeben haben.

Die Sünder werden mit Schande bedeckt werden.

Um sich vorstellen zu können, mit welcher Schande die Sünder am allgemeinen Gerichtstage werden bedeckt werden, müssen wir bedenken, daß die sämmtlichen Chöre der Engel und das ganze Menschengeschlecht alle ihre Verbrechen und die verborgensten Geheimnisse ihres Herzens sehen werden. Man glaube aber nicht, daß die Sünder dort wie hier auf Erden Freunde oder Mitschuldige finden werden, welche Mitleiden mit ihnen haben, oder ihre Verbrechen entschuldigen werden, weil sie selbst auch solche Verbrechen verübt haben. Nicht mehr wie hier kann dort das Laster in Ehren stehen, und bey denen, die es ausüben, Unterstützung finden. Am Tage der Gerechtigkeit und Rache wird alles mit dem Richter übereinstimmen; „Mit ihm, sagt Salomon, streitet die ganze Schöpfung „wider die Thoren.„ Weish. 5, 21. Nicht nur gegen einander werden die Gottlosen aufstehen, um dadurch ihre Schande zu vergrößern, sondern ein jeder wird gegen sich selbst sein größter Feind, sein unerbittlichster Ankläger seyn, und die Schande, die ihn äußerst demüthigen wird, immer mehr vermehren. Ach! könnten jetzt die Sünder sich recht anschaulich und lebhaft vorstellen, wie es ihnen alsdann zu Muthe seyn wird, und sich fest überzeugen, daß die Welt, welche sie jetzt in Schutz nimmt, und ihre Verbrechen krönet, sie alsdann nicht nur verlassen, sondern mit Wuth anklagen wird, und daß Gott zu ihnen sprechen wird: „Wo sind jetzt die Götter, auf welche ihr „euer Vertrauen setztet, von deren Opfern ihr das Fett „aßet und den Wein tranket? Sie sollen jetzt aufstehen, sie „sollen euch jetzt helfen, und euch in eurer Noth unterstützen. „Sehet also, daß ich der einzige bin, und daß kein anderer „Gott außer mir ist... und daß Niemand meiner Hand entgehen kann. Deut. 32, 37—39.

Wie die Auserwählten werden mit Ehren gekrönt werden.

Um die Schande der Gottlosen zu vergrößern und die Aus-

erwählten zugleich mit Ehren zu krönen, wird der Richter auch die Tugenden derjenigen, welche hier auf Erden seine getreuen Diener waren, offenbaren, und der ganzen Menschheit zur Schau darstellen. Welch ein herrlicher Anblick, wenn jene Herzen, in welchen bey der tiefesten Demuth die erhabensten Tugenden wohnten, werden geoffenbaret werden! Wie viele heilige Gedanken und Seufzer, wie viele verborgene Siege, wie viele heldenmüthige Opfer werden alsdann an den Tag kommen! Wie Mancher, der hienieden verachtet und verfolgt war, der im Stillen lebte, von Niemanden gekannt, von Niemanden geehrt, wird jetzt über diejenigen erhöht werden, welche ihn keiner Achtung würdigten! Seinen Wandel hielt man für eine Thorheit, und seine Tugendwerke verschreiete man, als wären sie Schwärmerei; und jetzt nimmt er seine Stelle unter den Heiligen ein. Alsdann wird man es erkennen, daß nichts groß, nichts verdienstvoll, nichts lobenswerth als die Tugend ist, daß alles, was die Welt so hoch schätzte, was sie so sehr verehrte, was sie so eifrig suchte, nur eitel Ding, nur Laster und Verbrechen ist; man wird es erkennen, daß die Siege, welche so viele unbekannte Diener Gottes im Verborgenen über ihre Leidenschaften erfochten haben, auf der Wagschale des wahren Verdienstes mehr als die glänzendsten Siege der Welteroberer wägen werden, und daß nichts wahrhaft groß ist als die Tugend. Wie werden sie sich alsdann Glück wünschen, jene frommen Seelen, daß sie die Mühseligkeiten dieses Lebens mit Geduld ausgestanden, die Beschwernisse der Tugend überwunden und die Vergnügungen der Welt verachtet haben! Mit welcher frohen Entzückung werden sie ausrufen: Wie gut ist der Gott Israels gegen diejenigen, die eines rechtschaffenen Herzens sind! Ein einziger Tag in den Hütten des Herrn ist besser als tausend, die man mitten in den Vergnügungen der Welt zubringt.

Gewissen.

Das Gewissen, jene innere Stimme, die Gott dem Menschen zugleich zum Richter und zur Führerin gab, betrachten wir hier nicht blos unter diesem Gesichtspunkte, sondern wir handeln in diesem Artikel auch vom falschen Gewissen, welches der Mensch sich aus eigener Verdorbenheit oder aus sträflicher Unwissenheit machet; von der Selbstkenntniß, welche das Mittel ist, sich gegen ein falsches Gewissen zu sichern, und dann von der inneren Angst, durch welche der Sünder an seine Verbrechen erinnert wird.

Erster Entwurf.

Ueber die Gewissensunruhen.

Unser Gewissen ist der erste und furchtbarste Richterstuhl, vor dem wir auch wider unsern Willen erscheinen, und dem wir genaue Rechenschaft über jede unserer Handlungen ablegen müssen. — Hier erscheinen wir in unserer wahren Gestalt, und schämen uns oft vor unsern eigenen Augen, wie Adam nach der Sünde; biethet uns auch die Selbstliebe irgend ein Feigenblatt zur Bedeckung an, so entreißt es uns der unpartheyische Richter im Herzen mit gebieterischem Ernste, und straft uns durch unsern eigenen Anblick. Hier bedarf es keiner peinlichen Frage; — ein Wink von ihm, und alle unsere Wünsche, Anschläge und Ausführungen, alle die Verhältniße, in wie ferne unsere Handlungen für Andere schädlich, für uns entehrend, und an sich strafwürdig vor Gott und vor der Welt seyen, liegen enthüllet vor ihm da; er vergleicht, wägt und entscheidet für unsere Schuldlosigkeit oder Verurtheilung; und ehe Gott uns Menschen verdammet und gestrafet hat, sind wir von uns selbst gerichtet.

Laßt uns zu unserer Warnung und Belehrung heute vor diesem Richterstuhle treten, und

1 auf die Unordnung blicken, welche in dem Gewissen der meisten Menschen herrscht, und

2 die eiteln Ausflüchte aufsuchen, womit man sich gewöhnlich Gewissensruhe zu verschaffen suchet.

Es ist nichts, wo der Schein mehr trügt als in den Angelegenheiten des Gewissens, weil die Menschen sie nicht nur vor ihren Nebenmenschen, sondern so gar vor sich selbst zu verbergen suchen. Hebt man aber diesen täuschenden Schleier auf, so wird man finden,

a daß es nur wenige Menschen giebt, deren Gewissen beruhiget, in gehöriger Ordnung ist. Beynahe ein jeder hat seinen eigenen Wurm, der ihn heimlich naget; es ist etwas in ihm, worüber er erröthet, wenn er daran denket, und zittert, wenn er in die Zukunft sieht.

b Diese heimliche Angst ist eine Stimme, wodurch Gott den Menschen an seine Sünden erinnert und ihn dadurch ermahnet, sie durch eine wahre Buße wieder gut zu machen. Für den aufrichtigen Christen, der ihr Gehör giebt, ist sie also eine nützliche Führerin.

c Für den Gottlosen dagegen ist sie ein strenger Richter, der ihm seine Verbrechen immer vorwirft, ihn unaufhörlich mit Angst und Schrecken quälet, und ihm alle seine Vergnügungen verbittert.

Da die Menschen nur darum mit Gewissensängstigungen geplagt werden, weil sie die Sünden, um derentwillen sie gequält werden, nicht meiden wollen, so suchen sie ihr Gewissen zu beruhigen, und es durch Ausflüchte zum Stillschweigen zu bringen. Die vorzüglichsten dieser Ausflüchten wollen wir prüfen.

a Aus einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil glaubt man, daß wenn man Mitgesellen des Lasters hat, das Laster dadurch gleichsam gerechtfertiget wird. Deßwegen suchen jene, die Gewissensunruhen haben, die Gesellschaft jener Menschen, die auch wie sie lasterhaft sind, oder sie lesen Bücher nach ihrer Art. u. s. w.

b Ein Anderer hat einen gesunden Körper; er ist in der Blüthe seines Alters und verspricht sich noch viele Jahre zu le-

ben. Es ist noch Zeit, spricht er, das, was mich quälet, in Ordnung zu bringen, und so suchet er sich zu beruhigen.

c Ein Dritter versuchet ein anderes Mittel sich Ruhe zu verschaffen; er schließt gleichsam Verträge mit Gott und seinen Leidenschaften; und für die Sünden, die ihn beunruhigen, und die er doch nicht meiden will, übt er gewisse gute Werke aus, mit der Hoffnung dadurch seine Sünden auszulöschen.

Wie eitel aber alle diese Ausflüchte sind, und wie wenig dadurch die lästige Stimme des Gewissens gänzlich zum Stillschweigen gebracht wird, beweist die Erfahrung zur Genüge.

Zweyter Entwurf.

Ueber das falsche Gewissen.

Der Schöpfer hat in jedes Menschenherz ein gewisses Gefühl gelegt, woran man erkennt, ob die Gedanken, Reden und Handlungen gut oder böse sind. Dieses Gefühl ist das Gewissen. Seine Bestimmung besteht vorzüglich darin, den Menschen zu belehren, ob er recht oder unrecht handelt: im ersten Falle giebt es seinem Herzen Ruhe und Zufriedenheit, und im andern peiniget es ihn mit Angst und Schrecken. Obgleich dieser innere Richter unsers Herzens unbestechbar ist, so fallen doch seine Urtheile bey manchen Menschen falsch aus, und auf diese Art werden sie durch sich selbst zum Irrthume verleitet. Dieser kann sich sowohl auf böse Handlungen beziehen, die man nicht als böse oder gar für gut erkennt, oder auf gute, die man für böse hält. Dies heißt man nach einem falschen Gewissen handeln. Die Vergehungen, welche aus einem irrigen Gewissen herrühren, werden uns zugerechnet, wenn die Schuld ursprünglich an uns liegt. Es ist demnach äußerst wichtig, diese Materie in Betrachtung zu ziehen. Laßt uns also

1 auf die gewöhnlichen Quellen des falschen Gewissens dringen, und dann

2 untersuchen, wie es berichtigt werden kann.

Wenn wir uns bemühen, bis auf die erste Quelle zu kommen, aus welcher die Irrthümer des Gewissens herstammen, so werden wir finden, daß

a Die Erziehung unstreitig die erste Quelle ist. Die meisten Aeltern handeln nur zu oft entweder aus einem falschen Gewissen oder gegen ihr Gewissen. In beyden Fällen sind die heranwachsenden Kinder ihre Augenzeugen; die daraus entstehenden Irrthümer fassen in ihren zarten Herzen Wurzeln, und so wird auch ihr Gewissen irrig.— Eine andere Quelle ist

b das Beyspiel der Andern. Nichts vermag mehr den Menschen zur Nachahmung zu bewegen als das Beyspiel, besonders im Bösen, und was man nachahmet, das hält man gern für gut und erlaubt. Aus diesem Wunsche wissen die Leidenschaften bald einen Glauben zu machen.— Die dritte Quelle ist

c die Eigenliebe, und diese ist unter allen die gefährlichste, weil es am schwersten ist, ihr auf die Spur zu kommen. Wie geschickt die Eigenliebe sey, die Menschen zu blenden, ist bekannt, und wäre dies nicht, wie könnten die Meinungen der Menschen so verschieden seyn?

Wie kann aber ein irriges Gewissen berichtigt werden?— Eine sehr wichtige Frage, die all unsere Aufmerksamkeit verdient. Es giebt verschiedene Mittel. Die vorzüglichsten sind

a Oefteres Nachdenken über seine täglichen Handlungen und seine Meinungen. Der Mensch lebt mehr nach angenommenen Gewohnheiten als nach Ueberlegung. Weil aber die unvermerkt angenommenen Gewohnheiten meistens Leidenschaften zum Grunde haben, so veranlassen sie leicht Irrthümer, welchen nur durch öfteres Nachdenken nachgespürt werden kann.

b Betrachtungen über die Handlungen der Andern. Oft wird man an Andern beym ersten Blicke gewahr, was man an sich nicht entdeckt. Denkt man darüber nach, so

ergiebt sich von selbst der Schluß, daß man an sich selbst eben das Gleiche finden kann, und so entdeckt man den Irrthum.

c Fleißiges Anhören des öffentlichen Unterrichts. Einem jedem Irrthume liegt Unwissenheit zum Grunde. Nun ist die Belehrung das Mittel, die Unwissenheit zu heben, und diese wird vorzüglich im öffentlichen Unterricht ertheilt.

Dritter Entwurf.

Ueber die schädlichen Folgen eines irrigen Gewissens.

Bey einem Verbrechen kömmt es vorzüglich darauf an, ob es aus Bosheit oder aus Unwissenheit begangen worden ist. Ist die Unwissenheit von der Art, daß es nicht in der Gewalt des Menschen lag, sie zu heben und aufzuhellen, so ruhet auch keine Schuld auf ihm, wie es sich von selbst versteht. Stammt aber seine Unwissenheit daher, weil er zu hinläßig war, sich unterrichten zu lassen, oder hat er gar sich selbst irre geführt, so hat er die Folgen seiner Unwissenheit vor Gott zu verantworten. Laßt uns die Folgen betrachten, welche ein irriges Gewissen gewöhnlich nach sich zieht, nemlich

1 in diesem gegenwärtigen Leben, und

2 für das zukünftige.

Bey dem heftigen Hange, den alle Menschen zur Sünde haben, sind sie äußerst geneigt, sich den Geist mit Irrthümern anzufüllen, wenn nemlich ihre Leidenschaften dabey etwas zu gewinnen haben. Wer also durch seine Hinläßigkeit es so weit hat kommen lassen, daß sein Gewissen irrig geworden ist, dessen Geist wird.

a im Irrthume immer mehr bekräftigt. Die Irrthümer sind für den Geist, was die bösen Gewohnheiten überhaupt sind; sie werden in demselben um so mehr befestigt, als man sie weniger beachtet, und als man damit eine längere Zeit behaftet bleibt, ohne daß an der Ausrottung derselben mit Eifer gearbeitet wird. Bey dem irrigen

Gewissen ist dies besonders der Fall, weil den Leidenschaften sehr daran gelegen ist, daß es nicht berichtigt werde.

b Das Herz ist wie der Geist in gleicher Gefahr. Das Gefühl des Guten erlischt, weil der Saame desselben erstickt wird, dagegen aber keimet jener des Bösen um so mehr auf, und so entsteht in dem Gemüthe des Menschen eine Art von Verhärtung, die noch gefährlicher als die Blindheit des Geistes ist.

Vergebens würde der Sünder, der ein irriges Gewissen hat, sich damit rechtfertigen wollen, daß jeder Irrende Mitleiden und Schonung verdienet, denn

a in jener Welt wird Gott es ihm, wenn er vor dem Richterstuhle erscheint, deutlich darstellen, daß es nur an ihm lag, die Finsternisse seines Geistes zu vertreiben, und sein Gewissen zu berichtigen. Er wird also die Entschuldigungen, womit die Sünder von dieser Art sich Ruhe zu verschaffen suchen, verwerfen, und die verdiente Strafe gegen ihn aussprechen.

b In Ansehung der Folgen, welche aus der Unwissenheit des Sünders entstanden sind, nemlich des Aergernisses, das er gegeben hat, und aller andern Sünden, wozu er ein Anlaß war, wird ihn der Richter gleichfalls zur Verantwortung ziehen, und sie ihm zurechnen, weil er Ursache daran war.

Vierter Entwurf.

Ueber die Mittel, ein irriges Gewissen zu berichtigen.

Wenn die Menschen nach irrigen Grundsätzen handeln, oder bey vielen ihrer Gedanken, Handlungen und Unterlassungen nichts Böses gethan zu haben glauben, so rühret es blos daher, weil sie sich selbst nicht kennen. Streben nach Selbstkenntniß ist also das einzige Mittel, die Irrthümer des Gewissens zu verhüten, oder jene zu berichtigen, womit man be-

haftet ist. Unter diesem Gesichtspunkte ist die Selbstkenntniß die wichtigste Wissenschaft, weil sie der sicherste Weg zur Besserung ist. Aber dieser wichtigen Wissenschaft stehen sehr große Hindernisse entgegen. Wir wollen demnach

1 die Hindernisse erwägen, welche der Selbstkenntniß entgegen stehen, und dann

2 die Mittel aufsuchen, wodurch man zu derselben gelangen kann.

So wißbegierig der Mensch übrigens auch seyn mag, so bekümmert er sich überhaupt sehr wenig darum seine Neigungen und Schwächen, seine Fehler und Mängel, sich selbst, zu kennen, und in sein Gewissen zu gehen, um den Zustand desselben deutlich einzusehen. Das erste Hinderniß der Selbstkenntniß ist also

a ein gewisser Leichtsinn. Unbekümmert leben die meisten Menschen ihre Tage dahin, ohne sich selbst zu Rede zu stellen, und zu untersuchen, ob etwa nicht die Eigenliebe sie blende, und ihnen so manche Fehler und Sünden verberge, die sie an andern zwar sehen, aber wobey sie nicht denken, daß auch sie eben die Fehler haben, und eben die Sünden begehen.

b Der Mensch ist auch sehr geneigt, sich besser zu glauben, als er wirklich ist, und anstatt auf seine Sünden zu sehen, die ihn demüthigen würden, blicket er immerhin auf gewisse vermeinte gute Eigenschaften, und suchet sich dadurch über andere zu erheben. Streben nach Ehren ist das zweyte Hinderniß.

c Die Leidenschaften, womit wir alle behaftet sind, sehnen sich unaufhörlich nach Befriedirung, und verleiten den Menschen zu tausend Sünden, die sie ihm fleißig zu verbergen suchen. Der in uns wohnende Hang zum Bösen ist also das dritte Hinderniß zur Selbstkenntniß.

Wer zur Selbstkenntniß gelangen will, der muß sich auf-

Thätigste bestreben, alle diese Hindernisse zu übersteigen. Zu diesem Ende sind folgende Mittel sehr dienlich:

a Oeftere Rückblicke in sein Gewissen. Wer wissen will, wie er mit Gott steht, der muß sich nicht scheuen den Verhang zu lupfen, hinter welchem die Eigenliebe ihm sein Gewissen verbirgt; mit Muth muß er von Zeit zu Zeit dieses abschreckende Geschäft vornehmen, und sich in Gedanken vor den Richterstuhl Gottes hindenken.

b Oeftere Prüfungen aller seiner Gedanken, Worte und Werke. Wenn wir an unserm Wandel so wenig Tadelhaftes finden, so ist die Ursache blos, weil wir über uns selbst nicht nachdenken, und uns selbst nicht oft und fleißig prüfen.

c Das Gebeth ist auch ein vortrefliches Mittel zur Selbstkenntniß. Unser Geist wird mit gewissen Nebeln und Selbstblendungen verdunkelt, die nur durch das Gebeth aufgehellt werden können. Darum bethete der Prophet so oft zu Gott, er möchte ihn lehren, seinen Willen zu erfüllen.

Fünfter Entwurf.

Ueber den Nutzen der täglichen Gewissenserforschung.

So groß ist die Schwachheit des Menschen, daß wir bey dem beßten Eifer christlich zu leben, und alle Gesetze Gottes treulich zu erfüllrn, dennoch öfters sündigen. Machen wir uns vor Gott eben keiner großen Verbrechen schuldig, so begehen wir doch wenigstens kleinere Sünden, die, wenn sie nicht für wichtig geachtet, und gemieden werden, nach und nach zu grössern führen. Um sich gegen dieses Uebel, vor welchem der Heiland selbst uns im Evangelium warnet, zu sichern, ist eine tägliche Erforschung des Gewissens das beßte Mittel. Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen wollen wir darstellen,

1 das Uebel, welches dadurch verhütet wird, und

2 den Nutzen, welcher daraus entsteht.

Alles in der Welt geschieht nur nach und nach gleichsam Schritt vor Schritt, und so wird auch der Mensch nur nach und nach gottlos und ein großer Verbrecher. Nun ist.

a eine tägliche Erforschung des Zustandes, in welchem das Gewissen sich befindet, das einzige Mittel, wodurch der Mensch, der in Gefahr ist, in größere Sünden zu fallen, zurückgehalten werden kann, weil er nur dadurch in Stand gesetzt wird, jene kleinern Sünden gewahr zu werden, welche den Weg zu größern bahnen. — Desgleichen ist eine tägliche Selbstprüfung das einzige Mittel,

b die so genannten verborgenen Sünden zu entdecken. Wie oft handelt der Mensch aus Unwissenheit und begeht schwere Sünden, wovon er nichts weis, und die Gott ihm doch zurechnet, weil seine Unwissenheit sträflich ist? Soll bey dem Menschen diese Unwissenheit gehoben werden, so muß er über seine täglichen Handlungen nachdenken, sie prüfen, sich selbst darüber zu Rede stellen und ausforschen. — Endlich ist die öftere Prüfung seines Gewissens auch das Mittel

c die fremden Sünden zu verhüten. Nur darum, weil der Mensch leichtsinnig ist, und nicht genug nachdenkt, giebt er zu so vielen Sünden Anlaß welche andere begehen, und die er vor Gott verantworten muß. Prüfet er sich oft so wird er sie bemerken, und sich dann auch vor denselben hüten.

Der Nutzen, den die täglichen Erforschungen des Gewissens der Seele bringen, ist nicht zu berechnen; denn nur

a wer sich selbst oft prüfet, kann mit einer Art von Zuverläßigkeit wissen, wie es in seinem Gewissen aussieht, und wie er mit Gott steht, er ist also zu jeder Zeit bereit, vor Gott zu erscheinen, und über sein ganzes Leben Rechenschaft zu geben.

b Wer sich oft prüfet, kennt sich genau, er weiß alles, was er tadelhaftes an sich hat, und ihm ist es schon genug, dies zu wissen, um diese heilsame Wissenschaft sich zu Nutzen zu machen, und das Tadelhafte sogleich zu verbessern. Er hat also keine Furcht vor dem Gerichte Gottes.

c Wer sein Gewissen täglich ausforschet, weis alles, was in demselben vorgegangen ist, er empfindet also niemals jene heimliche Angst, die einen jeden erschüttert, der an sein Gewissen denkt, wenn er sich schon eben zu der Zeit, als er daran denkt, keiner schweren Sünden bewußt ist, sondern er genießt ununterbrochen eine innere Zufriedenheit, welche hienieden der süßeste Lohn der Tugend ist.

Sechster Entwurf.

Ueber die Glückseligkeit, welche ein ruhiges Gewissen mit sich bringt.

Wenn das Herz des Menschen der Wohnsitz jenes Genusses ist, der die wahre Glückseligkeit auf dieser Erde ausmachet, so kann nur derjenige glückselig seyn, der innerlich ruhig ist; also nur derjenige, der ein reines Gewissen hat, kann glückselig geheissen werden. Dagegen aber ist keine Quaal so marternd, wie jene eines geängstigten Gewissens. Damit wir den Werth eines ruhigen Gewissens recht schätzen lernen, wollen wir beweisen, daß

1 der unglücklichste Mensch jener ist, dem sein Gewissen Vorwürfe machet, und daß dagegen

2 Nichts der Glückseligkeit gleicht, welche ein ruhiges Gewissen mit sich bringt.

So sehr auch der Mensch sich bemühet, sich über die Verfolgungen seines Gewissens hinwegzusetzen, so bringt er es doch niemals dahin, daß es gänzlich schweige, und nicht von Zeit zu Zeit seine lästige Stimme erhebe. Sein eigenes Gewissen ist für ihn

a ein Ankläger, der seine Verbrechen ans Licht zieht, ihm dieselben vorwirft, und ihn an seine Pflichten erinnert. Diesen Ankläger kann er nicht verwerfen, denn er redet die Wahrheit und er kann seiner Anklage nicht entgehen, denn er verfolgt ihn überall, wo er hinsieht, und findet ihn überall, in der Einsamkeit wie mitten im Getümmel der Welt und ihrer Lustbarkeiten.

b Es ist ein strenger Richter, dessen scharfem Blicke nichts entgehen kann; die geheimsten Gedanken stehen vor ihm in ihrer Blöße; er weiß, was in den tiefesten Finsternissen verübt worden ist, und was die Vergangenheit schon in ihren Abgrund vergraben hat, ruft er wieder aus demselben hervor, um es zu prüfen und zu richten.

c Es ist ein unbarmherziger Wurm, der nicht zu nagen aufhöret, und wenn er auch zuweilen schlummert, so erneuert er seine Bisse mit desto grösserer Wuth, und auf diese Art wird der Sünder von seinem eigenen Gewissen wie von einem unversöhnlichen Feinde verfolgt.

Von allen diesen Quaalen, welche jede irdische Glückseligkeit verbittern, weis der fromme Christ nichts, dessen Gewissenszustand in Ordnung ist.

a So wohl in seinen Geschäften als in seinen Erholungsstunden blühet auf seiner Stirne immer Frohsinn und Heiterkeit, bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens ist er immer ruhig, und nichts vermag ihn in seiner Ruhe zu stören.

b In Ansehung auf das zukünftige Leben begründet das Zeugniß seines Gewissens seine Hoffnung, und in dieser Hoffnung liegt für ihn ein Genuß, den nur derjenige zu schätzen weis, der im Besitze desselben ist.

c Da er weis, wie schätzbar ein ruhiges Gewissen ist, so wird durch dieses Bewußtseyn seine Glückseligkeit noch mehr erhöhet, und mit Freude trägt er das Joch des Gesetzes welches ihm einen so süßen Trost gewährt.

Stellen aus der heiligen Schrift.

5. B. Mos. 28, 65. 67. 3. B. Mos. 26, 36. Ps. 50, 5. Spr. 15, 15. Ps. 37, 4. Spr. 28, 1. Weish. 17, 10. Spr. 13, 30. Spr. 30, 16. Job. 7, 20. Spr. 18, 3. Job. 15, 21. Jerem. 2, 19. Röm. 2, 9. 2 Kor. 1, 12. 1 Kor. 4, 4. 1 Timoth. 1, 19. Mark. 9, 48. 1. Joh. 3, 20. 21.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Gottlose kann zwar dem Menschengerichte ausweichen, aber dem Gerichte Gottes kann er nicht nicht entfliehen. Gregorius. L. 27. Moral. C. 17.

Ein gutes Gewissen fürchtet keine Augen. Ders. Epist. 47.

Giebt es eine härtere Strafe als die innere Wunde des Gewissens; sollte man sie nicht mehr als den Tod, als allen Verlurst, als die Verbannung, als Krankheiten und Schmerzen fürchten? Ambrosius. de Offic.

Die Rechtschaffenheit hat so viele Annehmlichkeit, daß die Ruhe des Gewissens und das Bewußtseyn der Unschuld das Leben vergnügt machet. Ders. L. 2. de Offic.

Bey einem guten Gewissen hat man unter den Trübsalen mehr Freude als bey einem bösen Gewissen mitten unter den Vergnügungen. Augustinus. Lib. de Catech. Rud.

So hast du es verordnet, o Herr, daß die Leidenschaft ihre Strafe mit sich bringe. Ders. Lib. 2. Confess.

Bey einem bösen Gewissen kann man nichts gutes hoffen. Ders. in Ps. 31.

Lobsprüche heilen eben so wenig die Wunden eines bösen Gewissens, als Tadel ein gutes Gewissen verwundet. Ders. Contra Petil.

Was ist angenehmer als ein gutes Gewissen? Ist es in Unordnung, so wird man gequält, und alles ist bitter. Augustin Tract. super Cap. ult. Proverb.

Wenn Gott richten wird, so wirst du keinen andern Zeugen als dein Gewissen haben. Ders. in Ps. 37.

Der Richterstuhl ist in deiner Seele. Gott ist der Richter, dein Gewissen ist der Ankläger und die innere Angst deine Pein. Ders. in Ps. 57.

Was der Sünder hier leidet, ist der Anfang des göttlichen Zorns. Ders. in Ps. 6.

Jede böse Handlung hat entweder Bangigkeit oder Schaamröthe zur Folge. Tertullian. in Apolog.

Niemand wende seine Unwissenheit vor; wir haben ja einen Führer, das Gewissen. Chrysostomus. Homil. 54. in Genesin.

Diesen Richter kann man weder mit Geld bestechen noch durch Schmeicheln gewinnen, weil er von Gott kommt, und von ihm gesetzt ist, um uns zu richten. Ders. ad Popul. Antioch.

Der Sünder trägt seinen Peiniger mit sich, der ihn unaufhörlich quälet und zerreißt. Ders. Serm. 1. de Luxuro.

Glückselig ist ein reines Gewissen, glückselig das Vergnügen, welches es genießt. Bernardus. Serm. 23. in Cant.

Ein sündhaftes Gewissen ist eine Art von Hölle, ein Kerker der Seele. Ders. a. a. O.

Es giebt keine größere Quaal als die Pein des Gewissens. Willst du niemals traurig seyn, so lebe fromm; ein ruhiges Gemüth erträgt alle Traurigkeit, und ein tugendhaftes Leben ist immer vergnügt; dagegen aber ist das Gewissen des Sünders immer gequält. Isidorus. L. 2. de Vita solit.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Gewissen versteht.

Gott, dessen wunderbare Weisheit aus allen seinen Werken so deutlich hervorleuchtet, hatte vorausgesehen, daß der Mensch seine Pflichten gänzlich vergessen würde, wenn Nichts, sie ihm ins Gedächtniß zurückriefe, und wenn die Uebertrettung nicht eine Erinnerung an dieselben mit sich brächte. Er legte daher in unser Herz ein gewisses Gefühl, woran wir erkennen, ob wir recht oder unrecht gehandelt haben, und dieses Gefühl, ist das Gewissen. Es ist ein strenger Richter, dem Nichts verborgen werden kann, und der über all unser Thun und Lassen entscheidend spricht: er kann zwar auf eine Zeit betäubt, aber niemals bestochen und gänzlich zum Stillschweigen gebracht werden. — Für den Gottlosen ist das Gewissen ein nagender Wurm, der ihn durch seine Bisse unaufhörlich quält; für den Tugendhaften hingegen ist es das tröstliche Bewußtseyn, den Befehlen Gottes gemäß gehandelt zu haben: ein Bewußtseyn, das Ruhe und Zufriedenheit in seinem Herzen, Stille und Heiterkeit auf seiner Stirne erzeugt. In dem Gewissen liegt also die Quelle aller wahren Glückseligkeit, die der Mensch schon hienieden genießen kann, und die er für die Zukunft zu hoffen hat, eben so wie aus demselben auch alle Beängstigungen und Unruhen entstehen, welche für den Sünder schon auf dieser Welt gewissermaßen eine angefangene Hölle sind.

Das Gewissen ist ein Richter, den man weder bestechen noch betrügen kann.

Das Gewissen ist ein Richter, sagt der heil. Chrysostomus, den man weder mit Geld bestechen noch mit Schmeicheln gewinnen kann. Die Ursache ist, sagt er, weil dieser Richter von Gott kommt, und von ihm gesetzt ist, um uns zu richten. Wäre es dem Gottlosen möglich, sein Gewissen irre zu führen, und es zu einem verrätherischen Stillschweigen zu be-

reden, so würde er ja eine Anordnung Gottes vereiteln können. Wenn also gleich seine ewige Gerechtigkeit dem Verbrecher, der ihr nicht entgehen kann, in jener Welt die verdiente Strafen vorbehält, so sucht seine unbegränzte Barmherzigkeit ihn von denselben zu retten, indem sie jene heilsame Stimme in sein Herz legte, welche bald zärtlich ruft, und warnt, bald mit Grausamkeit naget, und mit Schrecken erschüttert. Ist diese Anordnung Gottes nicht höchst weise? Dem Sünder sollte seine Sünde durch die Stimme seines Gewissens zugleich ein Mittel zur Rückkehre und Buße und eine Strafe seyn. Glückselig ist demnach derjenige, der den Warnungen seines Gewissens Gehör giebt, und die innere Angst, womit sie ihn peiniget, sich zu Nutzen machet.

Nur auf eine Zeit kann man das Gewissen zum Verstummen bringen.

Es ist zwar möglich, daß der Richter, den wir in uns haben, auf eine Zeit geblendet werde; eine heftige Lieblingsleidenschaft kann ihm eine undurchsichtige Binde um die Augen legen, kann seine Einsicht betrügen, und ihm Trugschlüsse für Gründe aufdringen; der Eigennutz kann ihn einschläfern, und ihn nachsichtig gegen Schritte machen, die so viele Vortheile versprechen; eingewurzelte Verdorbenheit ist im Stande ihm Stillschweigen aufzulegen, und seinen Erinnerungen Spott oder Hartnäckigkeit entgegenzusetzen. — Aber über kurz oder lang erwacht der Wurm, der Richter wieder vom Schlummer, reißt sich die Binde hinweg, schwingt sich wieder auf seinen ursprünglichen Richterstuhl hinauf, und dann liegen wir wieder wie arme Verbrecher, von uns selbst angeklaget, bey seinen Füssen. — Da erwarten wir nach reifer, unpartheyischer Untersuchung den Spruch, und sagen uns selbst, daß wir Bösewichter sind.

Je näher der Sünder seiner letzten Stunde ist, desto heftiger werden die Verfolgungen des Gewissens.

In der Blüthe seiner Jahre kann es der Gottlose dahinbringen, daß Gewissensbisse ihn nicht sehr stören, und daß er sich

eine Art von Ruhe verschaffe, weil alsdann die Leidenschaften in ihrer völligen Kraft sind; die Wuth, mit welcher er den sinnlichen Vergnügungen nacheilet, benimmt seinem Geiste alle Lust sich mit ernsthaften Gedanken zu beschäftigen, und das Gewissen wird gleichsam betäubt. Wenn er auch von Zeit zu Zeit wie von Ohngefähr über das Grab hinüber, bis in die Zukunft, blicket, so verschwindet die Angst, die ihn alsdann erschüttert, bald wieder, weil seine Leidenschaften wieder mit einem neuen Eifer gegen das Gewissen fechten. Aber so wie diese mit den Jahren ihr Feuer verlieren, wird das Gewissen thätiger; der Nebel, den sie über dasselbe verbreitet hatten, hellet sich auf; das Gewissen, wie Tertullian die Sache erkläret, entblößt sich, und tritt ans helle Licht hervor. Man betrachte nur den Sünder auf dem Sterbebette: warum ist sein Geist so verwirrt und sein Herz in einer Angst, in welcher ihn Niemand trösten und aufmuntern kann? Wie kömmt es, daß er mit jenen Ausflüchten und Vorwänden, womit seine Leidenschaften ihn während der Gesundheit so oft betäubten, und ihm einstweilige Ruhe verschafften, jetzt nichts ausrichten kann? — Mit der Gesundheit des Körpers haben sie alle ihre Kraft verloren; ungehindert kann jetzt das Gewissen ihm die schreckhaftsten Bilder vorhalten, und ihm seine Verbrechen lebhaft schildern; jetzt ist kein Nebel mehr, der seinen Geist verfinstert, jetzt giebt es kein Vergnügen mehr, das sein Herz fesselt und einnimmt; seine ganze Schande sieht er vor seinen Augen; zur Seite sieht er das Grab, welches ihn zu verschlingen schon bereit ist; jenseits sieht er den Richterstuhl, vor welchem er bald erscheinen soll, und zunächst die ewige Strafe, welche seiner wartet.

Die meisten Menschen werden mit Gewissensunruhen geplagt.

Wenn man die innere Gemüthsverfassung der Menschen blos nach dem beurtheilen wollte, was man von Außen gewahr wird, so sollte man glauben daß im Gewissen der wenigsten Un-

ordnung herrscht, und daß die Meisten mit eben so vieler Klugheit für das Beßte ihrer Seele sorgen, als sie ihre zeitlichen Geschäfte verrichten. Aber wer weis nicht, wie sehr daß Aeußere trügt, und wie leicht es ist, den Zustand seiner Seele den Menschenaugen zu verbergen? Wie Manchem nagt ein Wurm in seinem Busen? Wie Mancher zittert heimlich wegen gewisser Handlungen, deren Gesetzwidrigkeit er sich nicht bergen kann? Und wer wird es gewahr? — Könnten wir mit eben dem scharfen Blicke wie einst des Menschen Sohn, wenn er die Welt richten wird, in das Gewissen der verschiedenen Menschen sehen, oder ständen wir schon vor jenem erschrecklichen Richterstuhle, wo alles enthüllet, und die Schande eines jeden wie mit feurigen Buchstaben auf seiner Stirne geschrieben seyn wird, welchen schaudervollen Anblick würden wir vor Augen haben? — Bey dem gottesvergessenen Ungläubigen, der aller Religion spottet, der alles, was heilig ist, behöhnt, und in dessen Augen aller äußere Gottesdienst Aberglaube ist, würden wir eine Menge Zweifel sehen, die ihn unaufhörlich ängstigen; wir würden sehen, wie oft die Frage: Aber wenn eine alles vergeltende Ewigkeit ist! Seine Seele mit Furcht und Schrecken erfüllet, und wir würden uns nicht mehr verwundern, warum der Religionsspötter sich so ängstlich drehet, warum er Augen und Ohren wegwendet, wenn von einem zukünftigen Leben ernstlich gesprochen wird. — Bey dem Wohllüstling, der unaufhörlich an den Abgott seines Herzens denkt, und für den nur das Reize hat, was ihm sinnliches Vergnügen bringt, würden wir sehen wie der Wurm seines Herzens ihm nach jedem üppigen Genusse unerbittlich nagt, und seine Glückseligkeit trübt. — Bey einem andern, der übrigens in einem vortheilhaften Rufe steht, würden wir gewisse heimliche Betrügereyen und Ungerechtigkeiten entdecken, die er zwar mit der Maske einer geprüften Ehrlichkeit zu verbergen weis, worüber er aber nicht ohne Sorgen für seine Seele ist, und die er durch seine Gewissensunruhen theuer genug bezahlen muß. — Auch schon bey der Jugend, die sich

zu den blühenden Jahren erst nähert, würde man den grausamen Wurm finden, der ihr Herz wegen gewisser heimlicher Sünden peiniget; mit Verwunderung würde man in zarten Gemüthern die zum Laster noch nicht reif seyn sollen, auch schon düstere Sorgen und bange Beängstigungen bemerken. —

Viele von denen, die sich zu den Frommen rechnen, haben etwas, das sie heimlich beunruhiget.

Wenn das schwache Menschenauge im Stande wäre, bis in die dunkelsten Winkel des Gewissens zu dringen, und dessen verborgene Falten zu zerlegen, so würde man sogar bey jenen, die sich zu den beßten Christen rechnen, Manches gewahr werden, das ihnen Unruhe machet. — Bald ist es eine heimlich begangene Ungerechtigkeit, die man nicht gut machen will; bald eine tief eingewurzelte Gewohnheit, die man nicht Muth genug hat, abzulegen; bald eine Bekanntschaft, eine Gelegenheit zur Sünde, die man zu meiden sich nicht entschließen kann. Hier ist es unversöhnlicher Haß gegen seinen Feind, dort ist es Neid, Rache, Verfolgungswuth; oder es ist schändlicher Eigennutz, Gefühllosigkeit gegen den Elenden, Kargheit gegen den Dürftigen; oder es ist Tadelsucht, Schmähsucht, Parteygeist; oder es ist eine seinem Gewissensrathe nur halb geoffenbarte oder gar ganz verschwiegene Sünde. — Es giebt daher nur Wenige, die nicht Etwas haben, das sie innerlich ängstigt, und worüber sie erröthen, wenn sie ernstlich nachdenken. — Aber wie grausam sind diese Menschen gegen sich selbst! Leicht wäre es ihnen, sich von diesen heimlichen Schmerzen zu entledigen; leicht könnten sie den Wurm tödten, der ihnen so viele betrübte Stunden verursachet. Sie dürften nur eben so mit Klugheit zu Werke gehen, wie bey ihren zeitlichen Geschäften, sie dürften nur die Ordnung in ihrem Gewissen wieder herstellen, und die Wunden ihrer Seele heilen. Alles dies liegt in ihrer Gewalt, und es hängt blos von ihnen ab, sich Ruhe und Zufriedenheit zu verschaffen.

Eitle Ausflüchte, womit die Sünder sich Ruhe zu verschaffen suchen. — Sie sind noch gesund.

Da die Menschen nur darum mit Gewissensunruhen geplagt werden, weil sie sich nicht entschließen wollen, jene einzigen Mittel zu gebrauchen, die eine wahre Ruhe verschaffen, und die in einer ungeheuchelten Bekehrung bestehen, so ist es natürlich, daß sie alles versuchen, ob es etwa nicht möglich wäre, auf einem andern Wege als auf jenem der Buße zur Ruhe zu gelangen. Wer weis nicht schon aus eigener Erfahrung, wie thätig man überhaupt in dieser Absicht ist, und mit welcher Geschicklichkeit man sich selbst zu blenden weis. — Hier wandelt ein Sünder in der Blüthe seiner Jahre; er hat einen gesunden Körper, und deßwegen verspricht er sich ein langes Leben. Alle Umstände begründen seine Wünsche, und wegen des ganz natürlichen Hanges, den jedermann nach einem langen Leben empfindet, rückt er in seinen Gedanken die Gränzen desselben in eine große Entfernung hinaus. Sein Grab sieht er wie durch eine verkehrte Fernröhre, und es verliert sich in seinen Augen in einem grauen Helldunkel. Diese Gedanken sind für den jungen Mann etwas beruhigend, und mancher Greis, der schon am Rande seines Grabes wankt, mag sich auch noch damit trösten. Es ist also noch Zeit, sagt er zu sich, Ordnung ins Gewissen zu bringen; für jetzt fällt es mir noch zu schwer, mich mit einem Geschäfte zu befassen, das meinen Lieblingsneigungen so sehr zuwider ist, und eine gänzliche Veränderung meines Lebenswandels erfordert. Ist der Tod einmal nahe, so ist ja der Mensch von selbst zur Reue und Buße gestimmt, und wir wissen, daß ein einziger Augenblick zur Bekehrung hinreicht. Bey solchen Menschen wird also die Stimme des Gewissens von tausend andern, die zum Genuße des Lebens locken, überschrien. Aber auch nur für eine kurze Zeit. Denn nicht blos verwelkte Blumen, sondern auch frische Blüthen, und sogar Knospen pflückt die mörderische Hand des Todes, täglich fallen Junge und Alte, Starke und Schwächlinge, Gesunde

und Kranke dahin. Könnte nicht auch mich dies traurige Loos treffen, spricht zu sich oder denkt bey sich selbst der stolze Sünder, und er zittert; seine augenblickliche Ruhe ist schon wieder verschwunden, schon wieder fängt der grausame Wurm zu nagen an. Dann hat er auch schon in öffentlichen Unterrichten gehört, daß, wenn gleich zur Bekehrung nur ein Augenblick erfordert wird, sie doch nicht ohne eine besondere Gnade Gottes Statt haben könne, und daß Gott diese ganz eigene Gnade dem Sünder, der sich darauf verläßt, und gleichsam auf Rechnung derselben sündigt, wohl nicht ertheilen würde.

Sie suchen durch andere gute Werke sich Ruhe zu verschaffen.

Mancher Sünder erkennt den gräßlichen Zustand seines Gewissen; er weis, daß indemselben noch so Manches in Ordnung zu bringen wäre, und er kann sichs nicht bergen, daß die Wunden seiner Seele nicht von Grunde aus geheilt, sondern blos überwachsen sind. Aber er fühlet in sich nicht Muth und Entschlossenheit genug, sie heldenmüthig wieder aufzureißen, und den Balsam des Lebens darein zugießen; er wandelt also auf den Wegen fort, die er schon seit langer Zeit betreten hat. Aber um sich doch Ruhe zu verschaffen, und die lästige Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen, hat er einen ganz eigenen Kunstgriff ersonnen; er schließt gleichsam Verträge mit Gott und mit seinen Leidenschaften; für die Sünden, die ihn beunruhigen, und die er doch nicht meiden will, übt er gewisse gute Werke aus, in der Hoffnung sie dadurch zu tilgen; er erweist seinem Nächsten Dienstgefälligkeiten; er geht ihm mit Rath und That an die Hand und unterstützt ihn in seinem Geschäfte; oder er theilt häufige Almosen aus; er leert den beßten Theil seines Ueberflusses in den Schoos der Armuth, und verrichtet verschiedene Gebethe oder andere gute Werke, wie es ihm sein Geist eingiebt. — Aber bey solch einem Handel dauert die Ruhe auch nur einen Augenblick, denn wer weiß nicht, daß Gott zu solchen Verträgen sich niemals verstehen kann,

und daß jede einzelne Sünde ernstlich bereut und mit einem aufrichtigen Herzen abgebüßt werden muß? Es ist daher nur ein einziges Mittel sich Ruhe zu verschaffen, und den lästigen Wurm zu tödten, und dies Mittel ist eine ernsthafte Bekehrung. Alle andern Mittel sind nur Scheinmittel, die nur eine augenblickliche Wirkung haben. Der Heiland selbst versichert uns, daß nur eine genaue Beobachtung seiner Gebothe zur Herzenszufriedenheit führt; nehmet mein Joch auf euch, sagt er, und ihr werdet für eure Seele Ruhe finden. Matth. 11, 29.

Was ein falsches Gewissen sey.

Der Schöpfer hat in jedes Menschenherz ein gewisses Gefühl gelegt, woran man erkennt, ob die Gedanken, Reden und Handlungen gut oder böse sind. Dieses Gefühl ist das Gewissen. Seine Bestimmung besteht vorzüglich darin, den Menschen zu belehren, ob er recht oder unrecht handelt: im ersten Falle erweckt es in seinem Herzen Ruhe und Zufriedenheit, und im andern erfüllt es ihn mit Angst und Schrecken. Obgleich dieser innere Richter unsers Herzens unbestechbar ist, so fallen doch seine Urtheile bey manchen Menschen falsch aus, und auf diese Art werden sie durch sich selbst zum Irrthume in Hinsicht auf ihr Seelenheil verleitet. Dieser Irrthum kann sich sowohl auf böse Handlungen beziehen, die man nicht als böse oder gar als gut erkennt, oder auf gute, die man für böse hält. Dies heißt man, nach einem falschen Gewissen handeln.

Unter welchen Umständen der Irrthum eines falschen Gewissens sträflich ist.

Einem falschen Gewissen liegt immer ein Irrthum zum Grunde, welcher aus einer Unwissenheit herstammt. Aber die Unwissenheit ist von zweyerley Art, die eine ist schuldlos und die andere aber ist eigene Schuld. Oft hängt es nicht von dem Menschen ab, zu unterscheiden, ob etwas recht oder unrecht

sey; hie und da kann ihm auch ein Geboth unbekannt seyn, oder ein falschverstandener Eifer kann ihn irre führen. Wenn er dabey mit einem aufrichtigen Herzen zu Werke geht, und seine Unwissenheit nicht von Leichtsinn oder von einer sträflichen Hinläßigkeit, seine Pflichten zu kennen, herrühret, so werden ihm die aus seiner Unwissenheit entstehenden Fehler nicht zugerechnet. — Ist aber seine Unwissenheit von der Art, daß er sie hätte heben können, wenn er sich hätte wollen gehörig unterrichten lassen, oder wenn er, wie es eine allgemeine Pflicht ist, von Zeit zu Zeit über sich selbst nachdenken und in sein Gewissen blicken wollte, so werden ihm die daraus entstandenen Sünden zugerechnet. Es soll daher billig ein jeder Mensch sich zuweilen zu Rede stellen, seine Handlungen prüfen, und untersuchen, ob sein Gewissen etwa irrig sey.

In wie fern es eine Sünde ist, wenn man gegen sein Gewissen handelt.

Wenn der Apostel sagt: Alles, was nicht aus Ueberzeugung geschieht, ist Sünde, Röm. 14, 23, so folgt hieraus nicht, daß derjenige allemal sündenfrey ist, dem sein Gewissen keine Vorwürfe über Handlungen macht, welche an sich böse sind. Unter den ersten Christen war ein Streit entstanden, ob es erlaubt sey, von dem Fleische, welches den Götzen geopfert worden war, zu essen. Die neubekehrten Heiden trugen darüber kein Bedenken; nicht aber auch so die neubekehrten Juden. Diese aus einem noch alten Abscheu an allem, was auf das Heidenthum einen Bezug hatte, hielten es für unerlaubt, und glaubten, daß sie durch das Essen desselben ihre Seele verunreinigen würden. Der Apostel, um diesen Streit beyzulegen, erklärte allen, daß man ohne Bedenken das geopferte Fleisch essen könne; doch wenn Jemand sich für überzeugt hält, es sey ihm durchaus nicht erlaubt, so soll er sich davon enthalten, weil alles, was man seiner Ueberzeugung zuwider thut, Sünde ist; denn ein solcher, weil er

einem irrigen Urtheile zufolge glaubt, er begehe eine Sünde, begeht sie auch wirklich, wenn er das thut, was er für Sünde hält. Mit Handlungen, welche an sich böse sind, verhält es sich ganz anders. Wenn man aus einem irrigen Gewissen glaubt, etwas sey nicht böse, das doch an sich böse ist, so ist man blos in dem einzigen Falle sündenfrey, wenn man nicht im Stande war, sein irriges Gewissen zu berichtigen. Dies ist aber selten der Fall bey den Menschen, denen ernstlich darum zu thun ist, die Befehle Gottes genau zu kennen, um ganz nach ihrem Sinne zu handeln, wie es für einen jeden wahren Christen Pflicht ist. Es giebt verschiedene Mittel, sich von dem Irrthume in dieser Hinsicht zu befreyen, und der Gefahr zu entgehen, aus einem falschen Gewissen zu handeln.

Wie der Sünder sich aus Bosheit ein falsches Gewissen machet.

So häßlich ist die Sünde, daß selbst der Gottlose, der sie begeht, ihren Anblick nicht ertragen kann. Anstatt sie zu meiden, welches das einzige Mittel wäre, sinnet er nach Mitteln, wie er seine Begierden befriedigen kann, ohne von gräßlichen Anblicken gestört, und von den Vorwürfen des Gewissens beunruhiget zu werden; seinen Verstand suchet er zu bereden und seine Vernunft zu benebeln, damit seine Blicke verfinstert werden, und er an der Sünde nur jene Seite sehe, welche seine Leidenschaften ihm darstellen. Die zwey Greise, welche die keusche Susanna schänden wollten, bethörten ebenfalls ihren Verstand, und wandten ihre Augen ab, damit sie nicht mehr zum Himmel emporsahen, oder an gerechte Urtheile dachten. Dan. 13, 9. Durch dergleichen Bemühungen, wenn sie oft wiederholt und von den Leidenschaften unterstützt werden, wird der Sinn der Gottlosen verdorben, und ihr Gewissen mit Irrthümern angefüllt, welche sie zwar wegen der von Zeit zu Zeit aufwachenden Gewissensbeängstigungen bemerken, aber nicht ablegen, bis der herannahende Tod ihnen die Binde von den Augen reißt, und sie vor dem Richterstuhle Gottes führet.

Die Erziehung ist die erste Quelle der Irrthümer unseres Gewissens.

Die Erziehung ist unstreitig die erste Quelle, welche bey dem Menschen das Gewissen verfälscht. — Entweder handeln die Aeltern selbst nach einem falschen Gewissen, oder sie handeln gegen ihr Gewissen, indem sie das sinnliche Vergnügen, welches das Laster gewährt, der reinen Zufriedenheit vorziehen, welche die Tugend mit sich bringt. Die Kinder sind Zeugen dieser Handlungen; sie sehen und hören alles, was ihre Aeltern thun und reden, und weil sie aus einem allgemeinen Vorurtheile glauben, alles ebenfalls reden und thun zu dürfen, was sie an ihren Aeltern wahrnehmen, so wird dadurch ihr Gewissen verdorben, ehe sie im Stande sind, seine Urtheilssprüche zu erkennen und nach denselben zu handeln. In diesem irrigen Glauben, den sie gleichsam mit der Muttermilch einsaugen, wachsen sie auf, und weil ihnen denselben Niemand benimmt, so verwebt er sich dermassen in ihre Denk- und Handlungsart, daß er ihnen wie natürlich und angebohren wird. Wie groß ist die Unbesonnenheit der Aeltern in dieser Hinsicht! Wie viele Irrthümer pflanzen sich von Geschlecht zu Geschlecht immer fort! Zu diesen gehören vorzüglich jene, welche gewissen Ständen, Gewerben und Handlungen eigen sind. Der Große eignet sich Vorzüge über den gemeinen Mann zu, und aus diesem Grunde glaubt er, so manches an sich lasterhafte Vergnügen, so manches im Grunde ungerechte Verfahren, so manches unter aller Rücksicht unschickliche Benehmen sey ihm erlaubt, blos deswegen, weil er eines höhern Standes ist. Der Handwerker bedienet sich gewisser Kunstgriffe, er befolgt gewisse Gebräuche, er eignet sich heimlich gewisse Vortheile zu, welche vor einem unpartheyischen Richterstuhle die Prüfung nicht aushalten würden. Aber beyde sind in diesen Irrthümern erzogen worden; auch ihre Aeltern waren damit behaftet; auch sie handelten nach einem falschen Gewissen, und auf diese Art pflanzte sich durch die Erziehung der Irrthum immer fort. —

Das Beyspiel trägt vieles bey, das Gewissen irre zu führen.

Unter den Menschen herrscht ein allgemeines Vorurtheil, kraft dessen sie glauben, daß, was viele thun, ein jeder auch zu thun befugt sey, wenigstens wenn es den ersten Gesetzen der Sittlichkeit nicht geradezu widerstrebt. Wenn wir uns untereinander beurtheilen, und dabey zur Absicht haben, unsere gegenseitigen guten Eigenschaften gegeneinander abzuwägen, so wird ein jeder an sich immer gewisse Vorzüge zu finden wissen, wodurch er sich einen höhern Werth als seinem Nächsten zueignet. Suchen wir aber unsern Wandel, der nicht tadellos ist, durch das Beyspiel anderer zu rechtfertigen, so sind wir von selbst geneigt, unsere Mitmenschen besser zu glauben, als sie wirklich sind. Die Ursache dieses widersprechenden Betragens hat einen verborgenen Eigennutz zum Grunde. Es ist kein Mensch, wäre er auch noch so lasterhaft, der seine Schandthaten, auch nur bey sich selbst, ganz, so wie sie sind, bekennt; er will immer besser seyn, als er ist. Um diesen Wunsch zur Ueberzeugung zu bringen, sucht er seinen Werth immer zu erhöhen, so oft er sich mit andern vergleicht: an den guten Handlungen, die er zuweilen verrichtet, denn auch der Gottloseste thut manchmal etwas Gutes, sieht er einen Glanz, denn er nirgends wahrnimmt; jene seiner Mitmenschen scheinen ihm immer geringer zu seyn, als die seinigen; ihre Fehler hingegen sieht er durch ein Vergrößerungsglas, und die seinigen weiß er mit einer täuschenden Larve zu beschönigen. Warum aber der Mensch in der Beurtheilung seines Nächsten, so oft er sich mit ihm vergleicht, so ungerecht ist, versteht sich von selbst; seine Eigenliebe fordert von ihm, daß er sich erhöhe, sollte es auch auf Unkosten seines Bruders geschehen. Will er aber ein Laster an sich rechtfertigen, das sein Bruder eben auch, wie er, begeht, so fordert es seine Eigenliebe, daß er auch den Werth seines Bruders erhöhe, denn ist er rechtschaffen, so ist das, was man für ein Laster halten möchte, kein Laster, sonst wäre er nicht rechtschaffen? — Dem Menschen ist es daher schon genug, um zu glauben, er handle

nicht böse, wenn sein Nächster handelt wie er, und auf diese Art veranlaßt das Beyspiel bey ihm ein falsches Gewissen. —

Mittel die Irrthümer des Gewissens zu erkennen und abzulegen. — Oefteres Nachdenken über seine alltäglichen Handlungen.

Der Mensch lebt mehr nach unvermerkt angenommenen Gewohnheiten als nach Ueberlegung. Wer einmal einen Stand angetreten hat, wird sich bald eine Lebensart wählen, theils nach seiner Gemüthsbeschaffenheit und nach seinen Grundsätzen, und theils nach der Lage, in welcher er sich befindet; dann lebt er unbekümmert so fort, ohne weiter zu untersuchen, ob seine Lebensweise auch so ganz tadellos sey, wie sie es ihm zu seyn scheint. Man wekke etwas tiefere Blicke in die Welt! Wandelt nicht ein jeder unveränderlich auf der Bahn fort, die er einmal betreten hat? Giebt es viele, welche nach dem Rathe eines Dichters des Alterthums den Weg, worauf sie wandelten, zuweilen wieder zurück gehen, um einen neuen zu betreten? Die meisten Menschen bleiben immer, wie sie von jeher gewesen sind, ohne sich zu bessern; sie handeln immerfort nach den nemlichen irrigen Grundsätzen, und warum? Der Prophet Jeremias giebt uns die Ursache an, weil keiner es zu Herzen nimmt. Wer sich zuweilen, bevor er des Abends zur Ruhe geht, über alles, was er den Tag hindurch gethan hat, zur Rede stellen, und es unpartheyisch überdenken wollte, würde über manches aufmerksam gemacht werden, worüber er bis dahin leichtsinnig hinausgieng; an vielen Reden und Handlungen würde er eine tadelhafte Seite gewahr werden, die er noch nicht vermuthete; er würde nachtheilige Folgen entdecken, die aus, dem Scheine nach, gleichgültigsten Handlungen entstanden sind, und die deshalb näher geprüft werden müssen. Den Vorurtheilen der Erziehung, des Standes, des Gewerbes würde er auf die Spur kommen; er würde sie betrachten, wie sie sind, und den Einfluß, den sie auf seine Denkart, und auf sein Gewis-

sen haben, leicht ermessen können. Würden wir nicht dadurch die Irrthümer unsers Gewissens kennen lernen und endlich ablegen? —

Oeftere Rückblicke in sein Gewissen —

Niemals ist der Mensch sich selbst weniger bewußt, als wenn er Gewohnheiten annimmt, weil alles eben so geschieht, als hätte er nicht den geringsten Antheil daran; wenn er sich einmal zu einer Handlungsart bestimmt hat, welche seinen Neigungen und Grundsätzen angemessen ist, so fährt er fort auf dem Wege zu wandeln, den er betreten hat, ohne sich selbst zu Rede zu stellen, ob er auch so ganz sorglos über seine Lebensart seyn dürfe. Indeß kommen die Gewohnheiten immer mehr zu Kräften, und weil sie ihrer Beschaffenheit gemäß sich von selbst zum Bösen neigen, so verschlimmert sich auch die Handlungsart des Menschen immer mehr, ohne daß er es im Geringsten gewahr wird; unbesorgt läßt er sich von dem Triebe hinreissen, der in ihm herrschend geworden ist, und allmählig kömmt er in eine solche Lage, daß er seine eigenen Laster und Verirrungen nicht mehr bemerkt. — Es ist leicht begreiflich, wie bey einer solchen Bewandtniß der Sache sein Gewissen immer mehr in Unordnung gerathen müsse. Da er über sich selbst nicht nachdenkt, da er seine Handlungen nicht prüft, so häufen sich seine Verbrechen, und vielleicht weiß es Niemand weniger, als er. Von Zeit zu Zeit mag er es wohl ahnen, daß es mit ihm nicht in Richtigkeit seyn dürfte, weil Gott auch den verstocktesten Sünder zuweilen durch innere Gnaden an den Zustand seines Gewissens erinnert, und ihn mit einem geheimen Schrecken erschüttert. Will also der Sünder in seiner Blindheit nicht verharren, so muß er die Erinnerungen der göttlichen Gnade sich zu Nutzen machen; fest und entschlossen muß er den Vorhang zerreissen, der ihm den kläglichen Zustand seiner Seele verbirgt, und mit Muth muß er bis in den düstern Abgrund dringen, in welchem seine Verbrechen sich gleichsam ohne sein Wissen aufgehäuft haben. Alsdann wird er sich selbst erkennen, wie

er ist, er wird die Quelle entdecken, woraus seine Laster entstanden sind, und endlich wird er den bösen Gewohnheiten, wodurch er in den Zustand der Unwissenheit seiner selbst versetzt worden ist, auf die Spur kommen. Nichts ist also dem Menschen in dieser Absicht nützlicher, als wenn er sich selbst zur Rechenschaft zieht.

Fleißiges Anhören des öffentlichen Unterrichts. —

Wer aus einem falschen Gewissen handelt, wird nicht aus Bosheit sondern aus Unwissenheit zum Fehler verleitet. Unterricht und Belehrung sind also die natürlichen Mittel, das Uebel in seinem Ursprunge zu tilgen. Wenn man nun bedenkt, daß alle öffentlichen Unterweisungen über Religion blos aus der Absicht gehalten werden, die Menschen zu belehren, ihre Irrthümer ans Licht zu stellen, und insbesondere die Irrthümer des Gewissens aufzudecken und zu widerlegen, wird nicht selbst aus dieser Betrachtung die Pflicht fliessen, den öffentlichen Unterricht anzuhören, und folglich, daß derjenige, der ihn versäumt, ob er gleich nicht aus Bosheit sondern blos aus Unwissenheit fehlet, deshalb nicht sündenfrey ist? Der Betrunkene wird wegen der Vergehungen zur Strafe gezogen, die er in dem Zustande der Vernunftlosigkeit begangen hat, blos deswegen, weil es von ihm abhieng, im Gebrauche seiner Vernunft zu bleiben und dadurch die Vergehungen zu verhüten. Warum soll der Mensch, der aus Unwissenheit fehlet, nicht auch derselben Verantwortlichkeit unterworfen seyn, wenn seine Unwissenheit von der Art ist, daß er derselben durch fleißiges Anhören des öffentlichen Unterrichts leicht hätte abhelfen können?

Nutzen einer täglichen Gewissenserforschung.

Wer nach vollbrachtem Tage das Gewissen durchsucht, der nimmt sein Unvermögen, seine Unbeständigkeit, seinen Wankelmuth, sein angebohrenes Verderbniß, sein Nichts sogleich

wahr. Er sieht, wie er ohne die göttliche Gnade gar nichts Gutes zu thun, ja nicht einmal, nach der Lehre des Apostels, etwas Gutes zu denken vermag, und wie wenig er die göttliche Gnade aus Mangel der nothwendigen Mitwirkung von seiner Seite benutzt. Er sieht, wie sehr er zum Bösen geneigt ist, im Guten lau und träge, den angefangenen Weg der Tugend fortzusetzen. Er sieht, wie leicht er die stärksten Vorsätze verläßt, über die kleinsten Schwierigkeiten erschreckt, und wie geschwind das manchmal aufbrennende Feuer der göttlichen Liebe wieder erlischt. Er sieht es, und denkt bey sich: gestern habe ich es mir so fest vorgenommen, den Vorwitz zu überwinden, von fremden Untugenden nicht zu reden, die Beleidigungen zu vergessen, das mürrische Wesen abzulegen, und meinem Nächsten stäts liebreich und sanftmüthig zu begegnen; und heute habe ich schon wieder gegen diese Vorsätze gehandelt! Ich habe schon wieder alles sehen, alles hören, alles wissen wollen; ich habe andere geschmähet, und ihre geheimen Fehler meinen vertrauten Freunden erzählet; ich habe mich wegen einer alten Beleidigung zu rächen gesucht, und mich über das Unglück meines Beleidigers im Herzen erfreut; ich bin wieder mürrisch, empfindlich und ungeduldig gewesen, und in harte, zornige, und beschimpfende Worte ausgebrochen. O mein Gott! Welch ein elendes, armseliges und boshaftes Geschöpf bin ich!

Grundlosigkeit der Unruhen eines zu ängstlichen Gewissens.

Wenn der böse Feind kein Mittel mehr findet, einen Menschen von seinem festen Entschlusse, auf den Wegen des Heils zu wandeln, abwendig zu machen, und wenn alle seine gewöhnlichen Kunstgriffe fruchtlos bleiben, so richtet er seine Angriffe auf die entgegengesetzte Seite. Anstatt wie bey denjenigen, welche er schon halb gewonnen hat, die Gewissensunruhen zu ersticken, suchet er bey den frommen Christen immer neue aufzuwecken; er beredet sie, daß sie bey ihrem lebhaften Tugendeifer und bey ihren zahlreichen Andachtsübungen noch nicht ge-

nugthun; entweder stellt er ihnen Gott als einen äußerst strengen Richter vor, bey dem nur die vollkommenste Heiligkeit bestehen wird, oder er ruft aus ihrem Gewissen unbedeutende Sünden hervor, erhitzt ihre Einbildungskraft, zeigt sie ihnen in einem übertriebenen Lichte, und erfüllt sie dann mit Schrecken, oder er erweckt bey ihnen Zweifel über größere aber schon gebeichtete Sünden, als wäre entweder die Reue, oder der Vorsatz, oder die Anklage nicht hinreichend gewesen. Seine Absicht ist, solche Menschen, die er nicht zur Sünde bringen kann, in eine Verzweiflung an der Barmherzigkeit Gottes zu stürzen. Bedarf es wohl mehr als dieser Darstellung, um allen zu ängstlichen Gewissen die Grundlosigkeit ihrer Furcht faßlich zu machen, und sie zu überzeugen, daß ihre vermeinten Sünden und Zweifel jenen Schreckenbildern gleichen, die furchtsame Menschen bey herandämmernder Nacht oder bey dem blassen Mondscheine häufig zu sehen glauben? O daß doch alle diejenigen, die an solchen Gewissens-Krankheiten leiden, ein unbedingtes Vertrauen in ihren Gewissens Rath setzen möchten!

Gewohnheit Siehe Rückfall.

Glaube.

Den Glauben betrachten wir hier blos unter dem Gesichtspunkte, in wieferne er eine Tugend ist, durch welche man alles für wahr hält, was Gott geoffenbaret, und die Kirche zu glauben befohlen hat, und in wieferne der Christ dieser Tugend gemäß leben soll. Was die Gründe anbelangt, worauf der Glaube beruhet, so haben wir sie schon unter dem Artikel Christenthum dargestellt. Von dem Glauben an Gottes Vorsehung und an seine Barmherzigkeit werden wir bey den Artikeln Vorsehung und Vertrauen handeln.

Erster Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens.

So lange der Mensch nach dem Beyspiele der Freygeister nur seine schwache Vernunft zu Rathe zieht, wird er finden, daß der Glaube eine sehr entbehrliche Tugend sey, er wird sogar versucht werden, mit ihnen zu behaupten, er sey Schwärmerei. Erhebt er aber seine Blicke bis zu Gott, um die Weisheit seiner Rathschlüsse zu entdecken, und sieht er dann wieder auf sich selbst zurück, um die Wirkungen zu betrachten, welche der Glaube in ihm hervorbringt, so wird er an der Nothwendigkeit des Glaubens nicht mehr zweifeln. Wir wollen demnach diese Nothwendigkeit prüfen,

1 in Ansehung Gottes, in sofern er uns den Glauben zur Pflicht gemacht hat,

2 in Absicht auf den Menschen, in so weit er bey ihm die seligsten Wirkungen hervorbringt.

„Wenn ich von der Erde werde erhöht seyn, so werde ich „alles an mich ziehen, sagt der Heiland zum Volke. Joh. „12, 32." Der Mensch ist also von Gott erschaffen worden, damit er zu ihm gelange. Aber der Apostel schreibt an die Hebräer, 11. daß wer sich Gott nähern will, an ihn glauben müsse, weil

a der Glaube allein uns zu erkennen giebt, daß Gott das letzte Ziel des Menschen ist. Wenn der Glaube unsere Vernunft nicht aufklärte, so könnten wir wie die Heiden nur dunkle und falsche Begriffe von Gott haben, und es wäre uns unmöglich in Absicht auf unsere Bestimmung zur Seligkeit etwas Zuverläßiges zu ergründen; wie sie würden wir in den Finsternissen eines schändlichen Aberglaubens umherirren oder uns wie die Freygeister in einem zweifelsüchtigen Unglauben befinden.

b Ohne den Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen, sagt derselbe Apostel. Nur in so ferne der Mensch sich

bestrebt, in die Fußstapfen Jesu zu treten und durch Ausübung himmlischer Tugenden ihm ähnlich zu werden, kann er Gott angenehm seyn. Zu diesen Tugenden öffnet uns nur der Glaube den Weg; er allein vermag es den Menschen anzufeuern, die Hindernisse, welche ihm entgegen stehen, mit Muth zu übersteigen.

Sehen wir auf die heilsamen Wirkungen, welche der Glaube in uns hervobringt, so kann uns über die Nothwendigkeit desselben nicht der geringste Zweifel übrig bleiben. Denn

a nur durch den Glauben an Gott und an seine Lehre wird in dem Herzen des Christen jene heilsame Stimmung hervorgebracht, welche ihn zu einem Feinde seiner selbst, das ist, seiner Leidenschaften und des verderblichen Hanges machet, der in ihm wohnet; er weckt in ihm jenen Tugendeifer, der den Leib tödtet und den Geist belebt.

b In den Trübsalen und Widerwärtigkeiten findet der Mensch auch nur im Glauben an einen gerechten Gott und an unsere ewige Fortdauer jenseits des Grabs, jene Ermunterungsgründe, welche ihm seine Leiden nicht nur erträglich sondern sogar angenehm machen.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften des Glaubens.

Wenn das Opfer Abels über jenes, welches Kain darbrachte, darum den Vorzug erhielt, wie Paulus an die Hebräer 11. schreibt, weil das Opfer des erstern sich auf einen festen Glauben gründete, um wie viel mehr wird Gott das Opfer angenehm seyn, welches der Christ, der glaubt, ihm darbringt, indem er ihm seine Seele, sich selbst ohne Vorbehalt zu Füssen legt. Wer einen festen Glauben hat, ist ganz aus Gott, und er lebt aus Gott, weil er ihm alle seine Seelenkräfte widmet. Laßt uns dies mehr auseinander setzen, und zeigen, wie der Christ, den ein wahrer Glaube belebt,

1 Gott ein Opfer seiner Vernunft, und
2 ein Opfer seines Herzens da bringet.

So wie am Menschen, eben darum weil er Mensch ist, alles unvollkommen und beschränkt ist, so ist auch die Vernunft eine sehr unvollkommene Fähigkeit. Was ihr in Absicht auf die Erkenntniß Gottes und der Religion abgeht, das ersetzt der Glaube. Wer also einen wahren Glauben hat, der erkennt

a die Unvollkommenheit seiner Vernunft; er ist überzeugt, daß sie des Irrthums fähig ist, und nicht zur Höhe gewisser Geheimnisse der Religion reichet, die Gott dem Menschen geoffenbaret hat, und die er durch einen festen Glauben an seine Unfehlbarkeit für wahr hält.

b Weil die Einsichten der Vernunft dem Irrthume besonders in jenen Dingen, die den menschlichen Leidenschaften zuwider sind, sehr ausgesetzt sind, so verleugnet er diese Einsichten, und unterwirft sich dem Lichte des Glaubens, welches kein menschliches Licht ist, sondern vom Himmel herabstralet.

c Er demüthiget seinen natürlichen Vorwitz, der in alles einzudringen und die Geheimnisse Gottes zu ergründen suchet; ihm ist es genug, daß Gott sie geoffenbaret hat, um sie nicht weiter zu prüfen und so bringet er ihm seine Vernunft als ein demüthiges Opfer dar.

Auf eine ähnliche Art bringt der Christ, der glaubt, Gott ein Opfer seines Herzens dar.

a Er verleugnet seinen Willen, indem sein Herz jetzt nicht mehr will, was das Fleisch will, sondern nur was er durch seinen Glauben für den Willen Gottes erkennt.

b Er tilget jene irdischen Gesinnungen, an welchen das verdorbene Menschenherz von Natur so viel Wohlgefallen hat, und weckt in demselben jene erhabenen Gefühle auf, welche das Leben des Gerechten sind.

c Er entzündet in seinem Herzen jene reine Liebe, durch

welche der Glaube wirket, wie der Apostel an die Galater 5. schreibt, und der jetzt in dem neuen Bunde allein vor Gott rechtfertiget.

Dritter Entwurf.

Ueber die Beschaffenheit des Glaubens.

Der Glaube an Jesum und an seine Religion ist, seitdem er das Menschengeschlecht erlöset und ihm seine Religion verkündigt hat, eine so nothwendige Bedingung zur Seligkeit, daß, wie er uns selbst versichert, nur wer glaubt, selig werden kann, wer aber nicht glaubt, verdammt wird. Mark. 16, 16. Es soll demnach jedem Christen sehr daran gelegen seyn, zu wissen, welche Eigenschaften dieser Glaube haben muß und wie er beschaffen seyn soll. Laßt uns also diese Eigenschaften aufsuchen: die einen beziehen sich

1 auf den Erlöser als den Urheber und Vollender des Glaubens. Hebr. 12, 2. Die andern

2 auf die Religion, durch welche die Gnade des Glaubens uns zu Theil werden soll.

Da Jesus der vorzüglichste Gegenstand unseres Glaubens ist, weil er derjenige ist, den der Vater vom Himmel herabgesendet hat, so muß ein jeder Christ ihn vor allem

a als den Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens erkennen und fest überzeugt seyn, daß Jesus mit seinem Vater eins ist, und daß wer ihn sieht, auch den Vater sieht. Dies ist die Grundlage, worauf der Glaube des Christen ruhet, weil Gott auf denselben das ganze Erlösungswerk gebaut hat.

b Desgleichen müssen wir einen festen Glauben an die herrlichen Verheissungen Jesu haben und sie mit aller Zuversicht als göttliche Verheissungen anerkennen; denn nur durch die Kraft dieser Verheissungen werden diejenigen,

welche an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen.

c Auch seine Lehren muß der Christ, der glaubt, willig annehmen, und treulich befolgen. Vergebens würde sich Jemand seines Glaubens rühmen, wenn er sich dazu nur mit dem Munde nicht aber in seinen Handlungen bekennen wollte, denn die Werke beleben eigentlich den Glauben.

In Absicht auf die Religion, durch welche die Gnade des Glaubens uns zu Theil wird, ist nothwendig,

a daß der Glaube allgemein sey, und sich auf alle Lehrpunkte ohne Ausnahme erstrecke. Der Glaube duldet keine Ausnahme oder willkührliche Erklärungen, weil dies eine Unbild gegen Gottes unendliche Wahrhaftigkeit und Weisheit wäre.

b Der Glaube soll fest und unerschütterlich seyn; kein Zweifel soll ihn benebeln, und durch keine Einwendungen der stolzen Vernunft soll er schwankend werden, weil nur die Leidenschaften die Zweifel aufwecken und die Einwendungen aussinnen.

c Der Glaube muß standhaft seyn, und darf sich weder durch Spötteleyen der Gottlosen abschrecken lassen, noch bey der Betrachtung, daß die Gottlosen vielfältig hienieden glücklich sind, sinken. Immer aufwärts soll er auf denjenigen schauen, der einst alles vergelten und nur jene für die Seinigen erkennen wird, welche ihn vor den Menschen erkannt haben.

Vierter Entwurf.

Ueber die Wirkungen des Glaubens.

Um den Werth des Glaubens zu schätzen, muß der Mensch nicht seine Vernunft zu Rathe ziehen, sondern er muß die seligen Wirkungen in Betracht nehmen, welche er in dem Herzen desjenigen hervorbringt, der mit demselben belebt ist. Von der

Weisheit Gottes ließe sich ohnehin nicht anders denken, als daß der Glaube, den er dem Menschen zur Pflicht machen wollte, für ihn auch die Quelle eines großen Nutzens und vieler guten Werke seyn müsse. Damit wir also die Gabe des Glaubens nach Würde schätzen lernen, wollen wir

die vorzüglichsten Wirkungen darstellen, welche er in dem Herzen des frommen Christen hervorbringt.

Die gottlosen Menschen würden den Glauben nicht mit einer so anmaßenden Frechheit als eine Thorheit verschreien, wenn sie erwägen wollten, daß

a der Glaube an Jesum ihre stolze Vernunft nur darum demüthiget, um sie zur Höhe der himmlischen Dinge zu erheben. Gleichwie das Auge die entfernten Gegenstände nur alsdann zu erkennen vermag, wenn es mit einer Fernröhre bewaffnet ist, eben so kann die Menschenvernunft die erhabenen Lehrsätze der Religion nur erkennen, wenn sie auf den Flügeln des Glaubens ruhet.

b Der Glaube ist das kräftigste Beförderungsmittel der Tugend, weil er in dem Herzen des Christen jene Gefühle und Gesinnungen erweckt, welche die fruchtbaren Keime der Tugend sind, und uns der Glaube stets an das erinnert, was Paulus den Korinthern schrieb: Ihr seyd um einen theuern Preis erkauft, darum preiset Gott und traget ihn an euerm Leibe. 1. Kor. 6, 20.

c Der Glaube tödtet in der Seele des Menschen alle Leidenschaften und böse Neigungen, um in derselben das wahre Leben zu erwecken, nemlich jenes Leben, welches der Anfang und das Unterpfand des ewigen Lebens ist.

d Der Glaube bringt in die Seele eine trostvolle Ruhe, weil er in derselben ein wahres und unbedingtes Vertrauen auf Gottes Güte erzeugt, und ihr die Aufschlüsse über alle Trübsalen, Widerwärtigkeiten und unangenehme Vorfälle des menschlichen Lebens giebt.

e Der Glaube öffnet uns die erfreulichsten Aussichten in

die Ewigkeit, weil er jedem, der glaubt, die tröstlichen Worte des Heilands stets ins Gedächtniß zurückruft, daß des Menschen Sohn nur darum erhöht worden ist, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe. Joh. 3, 15.

Fünfter Entwurf.

Ueber den Glauben an die Geheimnisse.

Die Geheimnisse, jene erhabene Lehrsätze der Religion, welche unsere Vernunft nicht begreifen kann, sind ein Prüfstein des Glaubens. Die bloße Menschenvernunft vermag es nicht, sich bis zu denselben hinaufzuschwingen; sie sind für sie ein dunkles Gebiet, wo sie nichts sieht, nichts erkennt, nichts begreift. Aus dieser Ursache sträubt sich die stolze Vernunft gewisser Menschen dagegen, welche durchaus nichts für wahr annehmen wollen, als was ihrer Vernunft einleuchtet; was sie hingegen nicht begreift, das erklären sie für Unsinn, wenn sie schon nichts daran entdecken, das den Grundsätzen der Vernunft widerspricht. Den Menschen von dieser Art wollen wir

1 die Weisheit Gottes in Absicht auf die Geheimnisse unserer Religion darstellen, und

2 die Einwendungen widerlegen, wodurch sie ihren Unglauben zu rechtfertigen suchen.

Wenn wir die Werke Gottes betrachten, so werden wir in denselben bald eine gewiße Einheit und Uebereinstimmung bemerken; überall erkennen wir denselben Plan, und dieselbe Hand, welche ihn ausführte. Nun sind

a in der Natur viele Geheimnisse, wo unsere Vernunft nichts sieht und begreift. Die gemeinsten Dinge, die wir täglich mit den Füssen treten, bieten unserem Auge tausend Dunkelheiten dar; und die unbedeutendste Mücke erschöpft die Gelehrsamkeit des Naturforschers und machet sie zu Schanden — Warum sollten also in der Religion nicht

auch Geheimnisse seyn, da es deren so viele in der Natur giebt?

b Wäre in der Religion unserer Vernunft alles begreiflich, wie anmasend würde sie darüber urtheilen; wie verschieden würden die Meynungen der Menschen darüber ausfallen! Die Geheimnisse sind also ein sehr gutes Mittel die Verirrungen der Vernunft zu verhüten, und sie zu Gott hinzuweisen, unter dessen Leitung sie steht.

c Der Mensch ist von Natur zum Stolze sehr geneigt; er suchet sich immer über sich selbst zu erheben, und aus den Schranken zu treten, welche der Schöpfer ihm gesetzt hat. Diese Leidenschaft hat den Fall der ersten Engel und unserer Stammältern verursachet.

Um ihren Unglauben zu rechtfertigen wissen die Freygeister verschiedene Einwendungen zu machen, welche, weil sie einen Schein von Gründlichkeit haben, widerlegt werden müssen.

a Ich kann unmöglich glauben, was ich nicht begreife. — Um mit Gründen etwas glauben zu können, wird nicht erfordert, daß ich die Sache deutlich einsehe, und ihr Wesen vollkommen begreife, sondern blos daß die Wahrheit der Sache oder ihr Daseyn mir bekannt sey, sonst dürften wir auch nicht glauben, daß ein jedes Gewächs aus dem Samen seiner Art entsteht, und noch tausend andere Geheimnisse der Natur. Von der Wahrheit der Geheimnisse überzeugt uns die Offenbarung.

b Der Glaube an die Geheimnisse widerspricht der Vernunft. — Nur was ungereimt oder unmöglich ist, widerspricht der Vernunft. In den Geheimnissen sieht die Vernunft weder eine Ungereimtheit noch eine Unmöglichkeit, sondern sie faßt sie nicht, und eben darum weil sie dieselben nicht begreift, kann sie nicht behaupten, daß in denselben ein Widerspruch sey.

c Der Glaube an die Geheimnisse hilft nichts zur Besserung des Menschen. — Der Glaube an

die Geheimnisse demüthiget die stolze Vernunft, er setzet den Menschen in sein wahres Verhältniß mit Gott, und erinnert ihn an sein Nichts. Er verhütet also viel Böses und ist eine reiche Quelle hoher Tugenden.

Sechster Entwurf.

Viele bekennen sich zum Scheine zur christlichen, ja wohl auch zur katholischen Religion, im Herzen aber haben sie gar keine, oder nur die, welche sie sich selbst ausgedacht haben.

Daß unter den höhern Ständen ein großes Sittenverderbniß schon lange eingerissen hat, und sich immer mehr und mehr verbreitet, das beweisen die vielen unglücklichen Ehen, die schlechte Erziehung der Kinder, die zerrütteten Vermögensumstände ehemals reicher Familien, die vielen Ungerechtigkeiten, das liederliche, gottlose Leben, welches in dieser Klasse von Menschen sichtbar ist. Spüret man der Ursache nach, so wird man finden, daß überaus Viele aus den höhern Ständen an keine göttliche Offenbarung glauben, und deshalb alles für erlaubt halten, was nicht die öffentliche Ruhe und Ordnung störet. Zwar

1 bekennen sie sich dem Scheine nach zur christlichen, und wohl auch zur katholischen Religion. Aber

2 im Herzen verachten sie jede geoffenbarte Religion, und es ist ihnen nur das Tugend, und nur das Sünde, was ihnen ihre von Leidenschaften verblendete Vernunft als Tugend, oder als Sünde darstellt.

Daß diese Menschen sich den Schein geben, als ob sie sich zur christlichen oder zur katholischen Religion bekännten, das beweisen ihre Handlungen, und auch hie und da ihre Aeußerungen. Denn

a Sie lassen sich in der Kirche trauen; sie verlangen, daß ihre Kinder getauft werden; sie wohnen, freylich höchst selten, dem Gottesdienste bey, wissen sie, daß man sie beobachtet, so besuchen sie den öffentlichen Gottesdienst, so oft er vorgeschrieben ist; sie thun zuweilen, als ob sie betheten, allein man sieht es aus ihren Gesichtszügen, daß sie

an Gott nicht denken; zuweilen ermahnen sie ihre Untergebenen, die christlichen Religionsbräuche mitzumachen, allein das geschieht blos, weil sie glauben, der Pöbel habe eine positive Religion, wenn sie auch blos von Pfaffen erdichtet ist, nothwendig, damit er den Pflichten gemäß lebe, die sie wünschen, daß er sie erfülle; kommen sie in Gefahr zu sterben, so lassen sie sich wohl auch die Sterbsakramente geben, damit sie für Christen gehalten werden, so bald sie jedoch wieder gesund sind, so lachen sie darüber.

b In ihren Gesprächen, in Aeußerung und Erklärungen bekennen sie sich zum Christenthume, so oft sie es für nothwendig oder für nützlich halten. Sind sie in einer Gesellschaft von Menschen, die der christlichen Religion mit aufrichtigem Herzen, und aus Ueberzeugung zugethan sind, und liegt ihnen daran, sich ihnen zu empfehlen oder wenigstens bey ihnen den Ruf eines Christen zu haben; so stimmen sie in alle Gespräche und Aeußerungen ein, welche zu Gunsten der christlichen Religion geführt werden oder geschehen, wenn sie gleich darauf, so bald sie unter ihres Gleichen kommen darüber spotten. Fordert ihnen der Staat die Erklärung ab, zu welcher Religion sie sich bekennen, so geben sie die an, in welcher sie erzogen worden sind; oder zu welcher sich das Land bekennt, wo sie gebohren wurden, obgleich ihr Herz nichts davon weis, und ob sie gleich bereit sind, zu einer andern Religion überzugehen, wenn es ihnen zu ihrem Glücke zu seyn scheint.

Daß diese Menschen jede geoffenbarte oder jede positive Religion verachten, und nur die Grundsätze als religiöse verehren, welche ihnen ihre Vernunft eingiebt, die aber nie ihren Leidenschaften widersprechen darf, das beweisen ihre Reden und ihre Handlungen.

a So oft sie von ihren Obern keine Ahndung zu befürchten haben, und ihnen auch kein zeitliches Interesse im Wege steht, erklären sie sich bey jeder Gelegenheit ungescheut

und laut über die geoffenbarte Religion. Alle Offenbarungen, alle Weissagungen und alle Wunder sind ihnen Fabeln, wenn sie dieselben nicht als natürliche Ereignisse darstellen können. Sie lachen und spotten sogar darüber, und sehen alle die für Dummköpfe an, welche daran glauben. Sie suchen Andere zu bewegen, daß sie, wie sie, die geoffenbarte Religion aus ihrem Herzen verbannen, und daß sie nichts glauben, als was ihnen ihre Vernunft sagt.

b Diese ihre Gesinnungen in Hinsicht auf Religion geben sie noch deutlicher an den Tag durch ihre Handlungen. Nur wenn sie zeitliche Absichten haben, wohnen sie dem Gottesdienste bey; die Sakramente empfangen sie gar nie; ein Gebeth zu verrichten oder ein Erbauungsbuch zu lesen, daran denken sie gar nicht. Die Religionsgebräuche und Religionszeremonien halten sie für Possen, die die Geistlichen erfunden haben, um von den Laien Geld zu bekommen. Was ihnen ihre Leidenschaften eingeben, das muß ihre Vernunft entschuldigen, oder wohl gar billigen; was sie thun, sey es auch noch so abscheulich, das ist kein Vergehen, daß ist Bedürfniß oder es erfordert es der Wohlstand. Was sie auf ungerechte Art erwerben, das ist man ihnen schuldig; Sünden gegen die Keuschheit sind Folgen der Freundschaft, der Liebe, welche die Natur in den Menschen gelegt hat; Rache verlangt das beleidigte Ehrgefühl, welches zu bewahren Pflicht ist; Verleumdungen sind die Würze gesellschaftlicher, unschuldiger Unterhaltungen; der unmäßige Genuß der Speisen und Getränke, wird höchstens alsdann bereut, wenn derselbe böse Folgen für die Gesundheit hat. daß er Sünde seyn soll, daran denkt man gar nicht. Auf diese oder auf eine ähnliche Art entschuldiget man alle Laster oder rühmt sie wohl gar als Tugenden an. Das Traurigste ist, daß es selbst Geistliche dieses Gelichters giebt! Wäre es nicht besser gar keinen, als einen solchen Seelsorger zu haben? Liebe Christen hütet euch

vor den Ungläubigen, von denen ich gesprochen habe. Sie sind eine Pest. In der That, der Umgang mit solchen Menschen ist höchst verderblich! Ueberaus viele sind blos dadurch in Unglauben und Sittenlosigkeit verfallen.

Siebenter Entwurf.

Viele glauben, aber ihr Glaube ist todt.

Viele glauben zwar alle Wahrheiten der Religion, in der sie erzogen worden sind; sie halten es für Pflicht, dieselben zu glauben, ja sie schätzen sich glücklich Christen zu seyn; die christliche, die katholische Religion erkennen sie als die einzig wahre: aber sie sind davon nicht durchdrungen, nicht beseelt; sie leben nicht darnach.

1 Sie glauben, aber
2 ihr Glaube ist todt.

Man glaubt, daß Gott das vollkommenste Wesen sey, und daß wir Nichts sind. Man glaubt es, und ist ganz davon überzeugt, daß wir einst alles verlassen müssen; man weis es daß man alle Tage sterben könne, man glaubt es, daß wir einstens Gott von allen unsern Gedanken, Worten und Werken die strengste Rechenschaft werden geben müssen, man hat keinen Zweifel, daß nach einem kurzen Zeitraume, in den unsere irdische Laufbahn eingeschränkt ist, entweder eine glückselige, oder unglückselige Ewigkeit folgen werde, je nachdem unsere Werke gut oder böse sind.

a Alles das weis und glaubt man, von Kindheit an ist man das gelehrt worden. Nie hat man diesen Glauben verlassen, nie und unter keinen Umständen wird man ihn aufgeben. Allein kann man sich auch das Zeugniß geben, daß man die Pflichten dieses Glaubens, die er uns auflegt, wohl und oft überlegt, und daß man diese Pflichten sorgfältig erfüllet? Was thut man diesem Glauben und dessen heiligen Geheimnissen gemäß? Man sieht alle

Wahrheiten der Religion als göttliche Wahrheiten an; man verehrt sie, und bekennt sich öffentlich dazu; aber sehr selten stellt man Betrachtungen darüber an, sehr selten erinnert man sich der Pflichten, die uns unsere Religion vorschreibt, sehr selten nimmt man sichs ernstlich vor, von diesen Pflichten nie abzuweichen: ihnen bis zum Tode getreu zu bleiben.

b Man weis, daß Gott alles ist, und daß wir nichts sind. Hegen wir aber, dieser Lehre gemäß Gesinnungen einer aufrichtigen Demuth? Erkennen wir es, daß wir voll Mängel, Fehler und Gebrechen sind, und daß wir gar keine Ursache haben, stolz zu seyn, und uns besser zu dünken als Andere?

Man weis es, daß man mit der Zeit alles verlassen muß. Aber man heftet sein Herz an die zeitlichen Güter, als ob man sie ewig genießen könnte, man sucht sie auf erlaubte und unerlaubte Art zu vermehren und denkt nicht daran, die auf eine unerlaubte Art erworbenen Güter zurückzustellen, oder sich mit den rechtmäßig erhaltenen eine Stufe zum Himmel zu bauen. Wollte Gott, daß man sie niemal als Mittel zur Sünde gebrauchte!

Man weis es, und ist davon vollkommen überzeugt, daß man alle Stunde sterben könne, hält man sich aber auch zum Tode bereit? Wie viele sind es, die eben das glaubten und wußten, und doch vom Tode überrascht wurden, ehe sie ihr Gewissen von schweren Sünden gereiniget hatten.

Man glaubt es, daß auf den Tod ein schreckliches Gericht und auf das Gericht eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit folgen werde, je nachdem wir fromm oder lasterhaft gelebt haben. Aber bereitet man sich zu diesem Gerichte vor? Der heilige Paulus sagt 1. Kor. 11, 31.: *Wenn wir uns selbst strenger beurtheilten, so würden wir so nicht bestraft werden.* Beurtheilen wir uns selbst? Beurtheilen wir nicht viel mehr Andere? Uns selbst sollen wir strenge beurtheilen, hingegen sollen wir die Urtheile der Menschen über uns mit Demuth und Geduld übertragen, und ta-

deln sie uns, weil wir uns dem Christenthume gemäß zu leben befleißen, so sollen wir uns darüber hinaussetzen. Der Gedanke an die Ewigkeit soll uns von Zeit zu Zeit zur Tugend aufmuntern, und vom Laster abhalten. Sonst ist unser Glaube todt, und es ist beynahe eben so viel, als ob wir nichts glaubten.

a Dieß ist die Ursache, warum alle Schätze der Gnade und des Glaubens uns nicht zu Theil werden. Man läßt die Gnade Gottes unbenutzt; der Glaube ist ohne Werke. Die Wahrheiten des Evangeliums beachten wir nicht. Man bekennt sich zur wahren, seligmachenden Religion; aber man leugnet sie in der That; man wird vom Tode oft bedrohet, aber man denkt nicht daran; man erwartet ein Gericht, aber man denkt nicht daran, wie man sich vor demselben werde verantworten können; man nähert sich der Ewigkeit, aber man scheint nur für die vergängliche Zeit zu leben. Gleich jenen thörichten Jungfrauen, weis man, daß der Bräutigam bald kommen werde; aber man ist nicht bereit, ihn zu empfangen, und mit ihm zur Hochzeit zu gehen. Man setzt sich daher der Gefahr aus, die schrecklichen Worte hören zu müssen: Wahrlich! ich sage euch; ich kenne euch nicht. Matth. 25, 12. Ihr glaubet zwar an mich und an meine Lehren; aber ihr habt nach diesem Glauben, und nach diesen Lehren nicht gelebt. Ihr seyd weit strafbarer, als diejenigen, welche von mir und von meinen Lehren nie etwas gehört haben.

b Wäre man bey dem Glauben an die göttlichen Wahrheiten ganz von denselben durchdrungen und auf das lebhafteste von ihnen beseelt; so würde man es gewiß bey dem bloßen Glauben nicht bewenden lassen, sondern auch dem Glauben gemäß handeln; man würde sein Herz von allem Irdischen losreissen; man würde mit allem Ernste nach Tugend streben; mit einem Worte man würde, wie sichs auf einen Christen ziemt, leben, und als ein Auserwählter sterben. De-

zu sind wir berufen. Welch ein Glück für uns, wenn wir unser Ziel erreichen.

Laßt uns Gott eifrigst bitten, er möchte uns seine siegende Kraft geben, damit wir nicht blos glauben, sondern auch unserm Glauben gemäß leben. Wissen wir ja, daß in uns, das heißt, in unserer sinnlichen Natur, das Gute nicht wohnet; das Wollen ist zwar da, aber das Vollbringen des Guten finden wir nicht. Wir thun nicht das Gute, das wir billigen, sondern das Böse, das wir mißbilligen. Röm. 7, 18. 19. Gott ist es, der in uns das Wollen und das Vollbringen nach seiner Güte bewirkt. Philip. 2, 13.

Ein lebhafter Glaube wird uns zu guten Werken bewegen, ein todter wird uns nur zur Verdammniß dienen.

Gebeth.

Ich glaube, o mein Gott! was du zu glauben befohlen hast; stärke aber und befestige in mir den Glauben dergestalt, daß er auf mein Herz und auf mein ganzes Betragen wirke. und da er so viele und so herrliche Verheißungen enthält, so verleihe mir auch deine Gnade, daß ich mich rein halte von allem, was Leib und Geist beflecken kann; und daß ich in Ehrfurcht vor Dir, o Gott, nach immer vollkommnerer Heiligung strebe. 2. Kor. 7. 1.

Mit Thränen rufe ich zu Dir, o Vater des Lichtes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Mark. 9, 24.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Spr. 32, 28. Spr. 25, 27. Habak. 2, 4. 5. Matth. 17, 20. Mark. 16, 16. Luk. 18, 8. Joh. 5, 25. Ders. 12, 42. 43. Ders. 3, 18. Ders. 3, 36. Röm. 3, 3. Hauptst. 10, 10. 2. Kor. 13, 5. Eph. 2, 8. Hauptst. 6, 16. Hauptst. 4, 5. Hebr. 11, 1. u. d. f. Jak. 1, 3. 22.—25. Hauptst. 2, 14—26. Tit. 1, 16.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Glaube ist die festeste Grundlage aller Tugenden. Ambrosius in Ps. 40.

Der werklose Glaube sinkt bald. Ders. in Ps. 118.

Vor allem soll der Christ seinen Glauben bewahren, denn ist dieser gerettet, so wird er leicht die andern Tugenden behalten oder wieder erlangen. Ders. Orig. C. 4.

Was heißt glauben anders, als das für wahr halten, was du nicht siehest? Augustinus Variis in locis.

Mit dem wahren Glauben vereiniget ein heiliges Leben, damit ihr Christum bekennet: durch euere Worte, indem ihr das Wahre glaubet, und durch die Werke, indem ihr rechtschaffen lebet. Ders. Serm. 31. de Verb. Apost.

Nicht der Name machet die Würde des Christen aus, und dem Christen hilft es nichts Christ zu heißen, wenn er es nicht durch Werke zeigt. Ders. Serm. 88. de tempore.

Wer noch Wunder verlangt um zu glauben, der ist selbst das größte Wunder, daß er nicht glauben will, da die ganze Welt glaubt. Ders. Lib. de Utilitate credent.

Der Glaube, der durch die Liebe wirkt, ist von einem heiligen Leben unzertrennlich. Ders. L. de fide et operibus.

Verlange nicht zu begreifen um zu glauben, sondern glaube um zu begreifen. Ders. Super Johannem.

Der wahre Glaube ist derjenige, der durch die Sitten den Worten nicht widerspricht. Nur jener hat einen wahren Glauben, der durch Werke ausübt, was er glaubt. Gregorius. Homil. 26. in Evang.

So wie eine Pflanze ohne Wurzeln keine Früchte hervorbringt, eben so wirken die Worte ohne den Glauben nicht. Chrysostomus. in Verba Apostoli: habentes eundem spiritum Dei.

Der Glaube ist die Grundlage der Religion. Ders. Serm. de fide, spe et charitate.

So wie ein Schiff, welches kein Anker festhält, von dem Winde hin und her bewegt wird, eben so wird unser Geist, wenn ihn der Glaube nicht festhält, von den wandelbaren Lehrsätzen der verschiednen Meynungen hin und hergetrieben. Gregorius Homil. 11. in Epist. ad Hebr.

Der Glaube ohne Liebe ist zwar möglich, aber ohne Nutzen. Augustin L. 15. de trinitate.

Der Glaube ist ein unbezweifeltes Fürwahrhalten der geoffenbarten Worte. Basilius de vera ac pia fide.

Dieser Einheit des Glaubens muß man mit einem unerschütterlichen Geiste anhangen. Leo Serm. de Nativitate.

Der Glaube ist dem Christen eben so nothwendig als das Athemziehen dem der lebt. Clemens Alexander in Proph. Habacuc.

In Glaubenssachen ist es nicht erlaubt willkührliche Meynungen zu haben, oder zu streiten. Bernardus. contra Abaillardum.

Was ist der werklose Glaube anders als eine leblose Leiche? Ders. Serm. 24. in Cantica.

Ausgearbeitete Stellen.

Was der Glaube sey.

Nach der Erklärung des Apostels in seinem Briefe an die Hebräer 11, 1. ist der Glaube eine zuversichtliche Erwartung dessen, was man zu hoffen hat, eine feste Ueberzeugung von Dingen, welche man nicht sieht. Der Glaube hat also zwey Dinge zum Gegenstande: daß man mit einem innigen Vertrauen an die Verheissungen der Erlösung glaube und die Lehre, auf welche sie sich gründen, und womit sie unzertrennlich verknüpft sind, für wahr halte, wenn schon unsere Vernunft sie nicht sieht, das ist, begreift. Unter diesem Gesichtspunkte ist der Glaube eine

Tugend des Christenthums, die erste Bedingung zur Seligkeit, weil Niemand ohne ihn sich Gott nähern und Ansprüche auf jene Verheissungen machen kann, die nur bey denen in Erfüllung gehen können, welche glauben. — Unter einem andern Gesichtspunkte ist der Glaube eine Gnade, eine besondere Gabe Gottes, die er dem Menschen aus Güte ertheilt, und die Niemand zu verdienen im Stande ist, denn nur aus Gnade werden wir durch den Glauben gerettet, schreibt der Apostel, und nicht aus eigenen Kräften. Ja die Rettung durch den Glauben ist nicht Verdienstes Frucht, sondern Gottes Gabe ist sie; nicht der Werke Lohn, daß nicht irgend Jemand sich rühme. Ephes. 2, 8. 9.

Der Glaube ist eine Huldigung, welche die Menschenvernunft Gott erweiset.

Das zu glauben, was man mit Augen sieht, oder was unsere Vernunft durch ihre Einsichten für wahr erkennt, ist ein verdienstloses Werk unseres Verstandes, welches weder Gott belohnet, noch uns bessert. Aber glauben was man nicht sieht, und nicht begreift, glauben auf das Wort Gottes, ohne die Sache zuvor zu prüfen und mit seiner Vernunft abzumessen; glauben, und dabey auf seine Sinne keine Rücksicht nehmen, seine eigenen Einsichten verleugnen, und der Einwendung seiner Leidenschaften trotz biethen; glauben blos aus Achtung gegen die Offenbarung Gottes, aus Ehrerbiethigkeit gegen seine Befehle: dies ist die edelste Huldigung, welche die Menschenvernunft Gott erweisen kann. Und sie ist darum Gott angenehm, weil sie den Menschen zu einer solchen Selbstüberwindung nöthiget, wodurch das Reich der höchsten Tugenden festgegründet, und jenes der Leidenschaften gänzlich unterjocht wird.

Der Glaube ist ein Opfer, welches der Mensch Gott darbringt.

Die Natur des Menschen besteht aus guten und bösen Eigenschaften: zu den erstern gehören vorzüglich seine Seelenkräfte,

sein Verstand, sein Wille, seine Vernunft, und zu den letztern sein Hang zur Sünde. Gott verlangt, daß der Mensch ihm von allen ein Opfer bringe; von den guten: damit er dadurch die Allmacht Gottes als die Quelle alles Guten erkenne; von den bösen, damit er ihm, als seinem Schöpfer und Herrn, seinen Gehorsam bezeige. Er verlangt also auch ein Opfer von unserer Vernunft, und dies Opfer besteht darinn, daß sie sich seinen Worten demüthigst unterwerfe, daß sie in das Heiligthum seiner Weisheit nicht eindringe, sondern daß sie glaube. Ist dieser Befehl Gottes nicht weise? Ist er nicht der beste Zügel, um sie in Glaubenssachen gegen alle Verirrungen zu schützen? Die Welt und alle weltlichen Wissenschaften überließ Gott unsern Forschungen; er gab unserer Vernunft einen freyen und unermeßlichen Spielraum, ohne sie auf irgend eine Weise einzuschränken, weil der Mensch, er mag in weltlichen Wissenschaften glauben, was er will, dadurch weder besser noch schlimmer wird. In Religionssachen verhält es sich aber anders; es kömmt sehr darauf an, ob ich glaube, oder nicht glaube, weil die Leidenschaften des Menschen in einer zu nahen Verbindung mit seinem Glauben sind. Wer nach dem Geiste des Evangeliums glaubt, das heißt thätig glaubt, der wird gewiß den höchsten Grad der Tugend erreichen, deren der Mensch fähig ist. Der Philosoph mag sie im Taumel seines Eigendünkels Schwärmerey heißen; bey stillschweigenden Leidenschaften wird er ihr aber seine Bewunderung und tiefeste Verehrung nicht versagen können. Sein Gewissen wird ihm trotz seiner Vernunft das heimliche Geständniß abzwingen, daß nur die, welche glauben, und die er Thoren heißt, Auserwählte Gottes sind; er wird schon leise zu sich sagen, was er dereinst zu seiner öffentlichen Beschämung laut ausrufen wird: „Wir Thörichten! wir hielten ihren Wandel „für Wahnsinn und ihr Ende für schmachvoll, siehe, wie sie jetzt „den Kindern Gottes beygesellt sind; und ihr Erbe unter den „Heiligen haben."

Vortrefflichkeit des Glaubens.

Der heilige Paulus, um den Glauben der Erzväter anzurühmen, schreibt von ihnen in seinem Briefe an die Hebräer 11, daß sie ganz unsichtbare, weit entfernte, und recht unwahrscheinliche Dinge geglaubet haben, zugleich eignet er alle ihre größern und heldenmäßigen Thaten, und überhaupt alle Wirkungen ihrer übrigen Tugenden einzig und allein demselben Glauben zu. — Abel opferte dem Herrn die Erstlinge seiner Heerde, und das Fett derselben: Dieß geschah durch den Glauben, sagt der Apostel. Durch Glauben brachte Abel Gott ein viel würdigeres Opfer, als Kain. 4. — Henoch wandelte vor dem Herrn, und gefiel ihm wegen seiner Werke der Gerechtigkeit: Dieß geschah durch den Glauben. Durch Glauben ward Enoch weggenommen, ohne den Tod zu schmecken; er ward nicht mehr gefunden, weil Gott ihn weggenommen hatte; vor seiner Wegnehmung aber hatte er das Zeugniß erhalten, daß er Gott gefallen habe. 5. — Noe, der Gerechte bauete die Arche, um sich und die Seinigen, von der allgemeinen Ueberschwemmung zu retten, da sie noch sehr weit entfernet war: Dieß geschah durch den Glauben. Glaube wars, daß Noah, belehrt von Dingen, welche man noch nicht sah, in gewissenhafter Folgsamkeit, ein Schiff baute zur Erhaltung seiner Familie. 7. — Abraham verließ sein Vaterland, irrete in der Fremde herum, und entschloß sich heldenmüthig, Gott seinen Sohn zu opfern; Alles dieß geschah durch den Glauben. Glaube wars, daß Abraham dem Rufe gehorchte, in ein Land zu ziehen, daß sein Erbtheil werden sollte, und dahin wanderte, ohne es zu kennen. Glaube wars, daß er in dem verheißenen Lande, wie ein Fremdling unter Zelten wohnte. 8. 9. Durch Glauben wollte Abraham, als er auf die Probe

gestellt wurde, Isaak opfern; seinen einzigen Sohn wollte der opfern, der die Verheißungen erhalten hatte, zu dem gesagt war: Von Isaak sollst du Nachkommen haben! 17. 18. — Moses verachtete die königliche Krone, die er als ein angenommener Sohn der Tochter Pharaos zu hoffen hatte, und floh aus Aegypten: Dieß geschah durch den Glauben. Im Glauben verschmähete es der erwachsene Moses ein Sohn der Tochter Pharaos zu heißen: lieber wollte er mit dem Volke Gottes Schmach leiden, als vergänglichen Gewinn von seinem Abfalle haben. Schmach wie Christus zu erdulden hielt er für größern Reichthum. 24. 25. 26. Im Glauben verließ er Aegypten, ohne den Zorn des Königs zu fürchten, und hielt sich an den Unsichtbaren, als wenn er ihn mit Augen sähe. 27. — So fährt der Apostel fort, er machet ein langes Verzeichniß der heiligen Männer des alten Testaments; und nachdem er alles, was sie immer großes für den Herrn gethan oder gelitten haben, als eine Wirkung ihres blinden Glaubens angerühmet hat, schließt er endlich: Alle diese sind ihres Glaubens wegen gerühmt worden. 39 —

Der Glaube und die Vernunft stimmen miteinander überein.

Wenn man in unsern Tagen über so manche Wahrheit, welche die Religion uns zu glauben vorschreibt, sprechen höret, so scheint es, als wäre man der Meinung, daß Vernunft und Glaube einander widersprechen. Man will nur das für wahr annehmen, wenigstens in Religionssachen, was man durch die Vernunft erkennt, und eben in Religionssachen ist unsere Vernunft am meisten kurzsichtig. Durch die Religion soll der Mensch zur Erkenntniß höherer Wahrheiten, zur Ausübung erhabenerer Tugenden, zur Erfüllung heiligerer Pflichten geführt werden, welche die Vernunft aus eigenen Kräften nicht erreichen, son-

dern nur bewundern kann. Ist es also nicht natürlich, daß der Glaube uns dort zu Hilfe komme, wo die Vernunft uns verläßt? Würdest du nicht den Mann für wahnwitzig halten, der das Daseyn eines entfernten Thurmes darum leugnen wollte, weil er ihn nur mit einem Fernrohre entdecken kann? Handeln die Freygeister unserer Zeit weniger thöricht, wenn sie den Glauben des Christen darum für vernunftwidrig erklären, weil sie mit ihrer Vernunft nicht bis zur Erkenntniß aller Wahrheiten reichen können, die er glaubt? Ist mein Glaube blind, wenn ich das glaube, was mir meine Vernunft sagt, daß ich glauben soll, und sagt mir meine Vernunft nicht, daß alles, was Gott mir mittelbar oder unmittelbar offenbaret, wahr sey, und folglich daß ich es glauben solle? Was stellet aber die Religion dem Christen anders zu glauben vor, als was sich auf das Zeugniß Gottes selbst gründet? —

Der Glaube, der sich auf die Wunder und Weissagungen gründet, ist vernunftmäßig.

Wenn es wahr ist, wie Niemand daran zweifeln kann, daß die Erfüllung vieler und zu verschiedenen Zeiten ausgesprochene Weissagungen, daß die mannigfaltigen und verdachtlosen Wunder als ein Zeugniß Gottes angesehen werden können, so erhellet daraus, daß alle Glaubenssätze, auf deren Bekräftigung jene Weissagungen und Wunder hinzielen, und um derentwillen sie geschehen sind, wahr seyn müssen. Denn nur Gott, und die, denen Gott es eingiebt, können weissagen; nur Gott, und die, denen Gott die Gewalt giebt, können die Gesetze der Natur unterbrechen und Wunder thun, und es läßt sich nicht denken, daß Gott die Lüge durch Weissagungen und Wunder bekräftigen werde. Wer also glaubt, nachdem er erkannt hat, daß alles, was er glaubt, von Gott selbst ihm zu glauben vorgestellt wird, dessen Glaube ist nicht blind, wenn auch seine Vernunft nicht fassen kann, was er glauben soll. Wenn Gott redet, so muß die Menschenvernunft schweigen; sie darf

nur untersuchen, ob er geredet habe oder nicht, nie aber, ob das, was er geredet hat, mit ihren Einsichten übereinstimme oder nicht. Der Glaube eines Christen kann daher nicht vernunftwidrig und im strengen Verstande blind geheißen werden.

In welchem Sinne der Glaube blind seyn soll.

Der Glaube des Christen soll blind seyn: dies heißt, er soll auf das Wort Gottes blindlings glauben, ohne die Glaubenslehren zu prüfen. Nicht aber, wie die Feinde des Glaubens uns gerne zur Last legen möchten, daß wir jede unbegreifliche Lehre glauben, ohne zuvor überzeugt zu seyn, daß sie wirklich von Gott ist. Jesus hat uns ja selbst vor den falschen Propheten gewarnt, und Paulus schreibt an die Epheser, „daß „sie nicht wie Kinder sich von jedem Winde der Lehre, wie von „Wellen, sollen hin und her treiben lassen, durch Schalkheit „der Menschen und Ränke der Arglist, wodurch sie uns zu hintergehen suchen. 4, 14." Bevor wir glauben, sollen wir also untersuchen, ob die Lehre, die man uns zu glauben darstellet, eine Menschenlehre oder eine göttliche Lehre sey. In diesem Sinne ist unser Glaube aufgeklärt. Haben mich aber meine Untersuchungen überwiesen, daß unsere Glaubenslehre von Gott kommt, so muß ich sie blindlings glauben, wenn ich sie schon nicht begreife, weil, was von Gott kommt, nothwendiger Weise wahr seyn muß, und es wäre eine Thorheit, die Glaubenslehre bezweifeln zu wollen, welche eine unzählige Menge gelehrter Menschen aus allen Ständen seit so vielen Jahrhunderten nicht bezweifelt, sondern fest geglaubt haben. Zu solchen Menschen kann man heute mit weit mehr Recht als der heilige Augustin zu den Ungläubigen seiner Zeit sagen: „Wer noch Wunder verlangt „um zu glauben, der ist selbst das größte Wunder, daß er nicht „glauben will, was die bessere und vernünftigere Welt glaubt."

Durch einen blinden Glauben im wahren Sinne des Wortes verehren wir Gott.

Wenn wir die Gebothe Gottes halten, so opfern wir ihm unsern Willen, und huldigen ihm, als dem höchsten und unumschränkten Herrn, der über uns mit unbegränzter Macht zu befehlen hat. Und wenn wir seinen Worten glauben, so opfern wir ihm unsere Vernunft, und huldigen ihm, als der höchsten selbstständigen Wahrheit, die über alle Unwissenheit, über alle Irrthümer, Lügen und Ränke unendlich erhaben ist; und deshalben von uns den unbedingtesten Beyfall mit größtem Rechte fodert. Das erste geschieht vermittelst des Gehorsams: das zweyte vermittelst des Zutrauens; und man sieht von selbst, daß Gott durch das eine und durch das andere desto mehr geehret wird, je genauer der Gehorsam, und je fester das Zutrauen ist. Nun aber bezeugen wir mit unserm Glauben ein desto festeres Zutrauen, je weniger wir über Glaubenssachen grübeln. Da ist uns das göttliche Zeugniß für alles. Seys also, daß wir das geoffenbarte Geheimniß nicht begreifen; seys, daß es uns höchst unwahrscheinlich, ja auch unmöglich scheine; genug! Gott hat es gesagt; Gott, der weder lügen, noch etwas nicht wissen kann. Wir fragen nicht weiter: ists wahr? kanns wahr seyn? wie kanns wahr seyn? Nein! Gott hat es gesagt, und mehr brauchen wir nicht. Dieses ist uns der einzige, aber der überzeugendste Beweis der Wahrheit. Wir glauben es also, und glauben es auf sein Wort, und glauben es so fest, daß wir uns dabey von keinem Zweifel beunruhigen, von keinen Einwürfen stören, und von keiner Gewalt abschrecken lassen.

Grundlosigkeit der Einwendungen der Freygeister.

Kann Gott, spricht der Freygeist, von mir verlangen, daß ich glaube, was ich nicht begreife? Läßt sich von seiner unendlichen Weisheit denken, daß er es dem Menschen zur Pflicht gemacht hat, seine Vernunft, worinn sein Hauptvorzug besteht, gefangen zu geben? Warum nicht? Kann Gott nicht Ursachen

haben, die uns unbekannt sind? Dürfen wir Geschöpfe noch fragen, wenn der Schöpfer befiehlt? — Ein Kind, das von seinen Aeltern erzogen wird, muß Vieles lernen und für gut anerkennen, dessen Zweck und Nutzen ihm nicht einleuchten; sollte es darum sich dagegen sträuben dürfen? Und was ist die Religion für den Menschen anders als eine Erziehung zum zukünftigen Leben? — Selbstverläugnung ist die höchste Stufe der Vollkommenheit für den Menschen hienieden. Warum sollte er nicht auch den Stolz in sich verleugnen, nur das glauben zu wollen, was er begreift? Warum sollte er nicht wie Thomas seinen Unglauben erkennen und mit ihm ausrufen: mein Herr und mein Gott! Gehen dann nicht einen Jeden von uns die Worte des Heilandes an: Selig sind, die nicht sahen und doch glaubten? Wer würde einem Kinde Lob und Achtung versagen, welches zu seinem Vater spräche: Vater! ich sehe zwar nicht ein, warum du mir dies zu lernen befiehlst; es scheint mir sogar, daß es mir mit der Zeit keinen Nutzen bringen werde. Aber du befiehlst es, und dies ist mir genug, weil ich weiß, daß du den Nutzen der Lehre besser einzusehen vermagst, als ich.

Warum Gott den Glauben an unbegreifliche Lehren, die man Geheimnisse nennt, von uns fordert.

Wenn ich betrachte, daß es auf dem ganzen Erdboden keinen einzigen vernünftigen Menschen giebt, der nicht an einen Gott glaubt, der nicht überzeugt ist, oder wenigstens es fühlet, daß er von einem höhern Wesen abhangt, dem er sein Daseyn zu verdanken hat, und welches durch eine himmlische Stimme, die sich in seinem Herzen hören läßt, alles Gute billiget, und alles Böse misbilliget; wenn ich alsdann der Ursache nachspüre, wo dieser allgemeine Glaube wohl herrühren mag, so entdecke ich keinen triftigern Grund davon, als weil der Mensch tausend Dinge um sich, unter sich und über sich sieht, die er nicht begreift. Es muß also, schließt er, ein höheres Wesen geben,

als der Mensch ist, dem alles dieses faßlich ist, von dem es herstammet, von dem es geordnet worden ist. Denn von ohngefähr kann es einmal nicht seyn; der bündige Zusammenhang, die richtige Aufeinanderfolge und die beständige Ordnung, welche für mich noch weit mehr, als die Dinge selbst, ein unergründliches Geheimniß sind, beweisen mir augenscheinlich, daß ein Gott der Urheber aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist. — So spricht zwar nicht ein jeder Mensch mit sich selbst über das wunderbare Weltall, und über die Geschöpfe, die es beleben, aber Jedermann fühlt es; und Jedermann fühlt es, indem er in der Natur Geheimnisse bemerkt. — Sollte sich nun die Sache mit der Religion, wenigstens in dieser Hinsicht, nicht eben so wie mit der Natur verhalten? Sollten Geheimnisse, die die Religion unserer Vernunft verbirgt und unserm Glauben darstellt, nicht auch ein Beweis seyn, daß eben diese Religion von Gott ist? — Der Zweck der Religion ist, die Seele des Menschen nach den hohen Absichten Gottes zu bilden, sie auf die Wege des Heils zu führen, und ihr den Zugang zu Gott zu erleichtern, wo ihre Bestimmung hinzielet. Aber welche Kraft und Wirkung wird die Religion auf den Menschen haben, wenn er nicht überzeugt ist, daß sie von Gott stammet, und daß er sie selbst dem Menschen gegeben hat? Und wie wird er sie als eine Tochter des Himmels erkennen, wenn er nichts Göttliches, nichts, das über den Menschen ist, daran erblicket? Die Umstände der Offenbarung, wären sie auch noch so deutlich von dem Finger Gottes geleitet, würden nicht hinreichen, unsern Glauben an die Göttlichkeit der Religion zu befestigen, wenn sie sonst nichts enthielte, das das Gepräge der Göttlichkeit an sich trüge. Wie bald würden diese wundervollen Umstände in unsern Augen alle ihre Kraft und Gültigkeit verlieren, besonders da der Mensch ohnehin sehr geneigt ist, das für Fabel zu halten, was in entfernten Zeiten geschehen ist, wenn er nicht wenigstens noch Spuren davon sieht?

Die Geheimnisse beweisen die Göttlichkeit der Religion.

Man setze den Fall, daß in der christlichen Religion keine andere Lehren enthalten wären, als die der Mensch mit seiner bloßen Vernunft auch hätte entdecken können; daß von keinen andern Verhältnissen des Menschen mit Gott, und mit seinem zukünftigen Daseyn die Rede wäre, als welche jedermann erkennt: welche Gefühle würde diese Religion in dem Herzen des Menschen erwecken? Zu welchen Gesinnungen gegen Gott, gegen seinen Nebenmenschen und gegen sich selbst würde sie ihn stimmen? Welche Kraft würde sie haben, ihn zum Guten zu bewegen und ihn vom Bösen abzuhalten? Welchen Zaum würde sie seinen aufbrausenden Leidenschaften anlegen? — Die Philosophen unserer Tage, welche, wie sie behaupten, sich nach ihrer Ueberzeugung und nach ihren Bedürfnissen eine Religion machen, mögen diese und noch tausend ähnliche Fragen beantworten; sie sollen uns sagen, was sie selbst von ihrer eigenen Religion halten; in welchem Grade der Verehrung sie bey ihnen steht, welches die Tugenden sind, die sie auf ihre Zusprechungen ausüben, und welche Laster sie auf ihre Drohungen meiden. Sie sollen uns zeigen, in was sie besser als die übrigen Menschen sind, da sie doch eine bessere Religion als sie zu haben behaupten. Giebt es wohl etwas in der Welt, worauf man das Sprichwort, den Baum erkennt man an seinen Früchten; mit mehr Grund anwenden kann, als auf die Religion? Was kann mich bewegen, eine Religion und ihre Gebothe zu verehren, wenn ich sie nicht als ein unmittelbares Werk Gottes, sondern, wie die Philosophen, als mein eigenes Werk betrachte? — Aber könnte die Religion nicht von Gott seyn, und doch keine Geheimnisse haben? Hätte Gott ihr nicht ein anderes Gepräge als die Geheimnisse aufdrücken können, woran man ihre Göttlichkeit zuverläßig erkannt hätte? Sind die Weissagungen und Wunder nicht wirklich ein Siegel der Göttlichkeit? — Es ist hier die Rede nicht von dem, was Gott hätte thun können, sondern von dem, was er wirklich

gethan hat. Wer wird den Schatz seiner unendlichen Weisheit ergründen, und alle Mittel aufzählen, die seiner Allmacht zu Befehle stehen? Niemand ist sein Rathgeber gewesen, und Niemand ist befugt, Forschungsblicke in sein Heiligthum zu werfen. — Hier kann blos die Frage seyn: bin ich verbunden, die Geheimnisse zu glauben, und widerspricht ein solcher Glaube der göttlichen Weisheit? — Die Erfüllung der Weissagungen und die Wunder sind allerdings ein Beweis, daß die christliche Religion göttlich ist; und eben durch diese Mittel hat Christus der ganzen Menschheit und vorzüglich den Pharisäern seine Gottheit bewiesen, welche sie in Zweifel zu setzen suchten. — Wenn die christliche Religion einmal als göttlich erwiesen ist, so ist es einleuchtend, daß ihr ganzer Inhalt göttlich ist, und folglich daß auch die Geheimnisse von Gott sind. Und wenn sie von Gott sind, und von Gott zu glauben befohlen werden, welchem Sterblichen wird es noch erlaubt seyn, einen Befehl Gottes vor den Richterstuhl seiner schwachen und trüglichen Vernunft zu ziehen, um ihn zu prüfen? Welcher Mensch wird noch fragen dürfen: Kann wohl das weise seyn, was meine Vernunft nicht als weise erkennt? Kann Gott von meiner Vernunft, die er mir selbst gegeben hat, verlangen, daß sie glaube, was sie nicht begreift? — O Mensch! wer bist du, der du an Gott solche Fragen zu stellen dich erfrechest? —

Thorheit der Freygeister, welche die Geheimnisse nicht glauben wollen.

Du willst nicht glauben, was deine Vernunft nicht begreift? — So sage mir: begreifest du, wie aus einem Saamenkörnchen, das in die Erde gelegt wird, ein Kraut, ein Gesträuch, ein Baum entstehen kann, und wie ein jeder Saame unveränderlich eine Pflanze von der Art hervorbringt, worauf er gewachsen ist? — Du begreifest es nicht? Warum glaubest du es dann? — Unzählbar sind die Sandkörner, die du in deiner Hand fassen kannst. Was ist aber diese große Menge gegen

alle Sandkörner, die in der Erde verborgen sind, die auf der Oberfläche liegen, die in den Bergen aufgethürmt sind? was ist sie? eine Handvoll, und zwar eine Handvoll Sandkörner. Glaubest du, daß du so viele Dinge weißt und begreifest, als deine Hand Sandkörner faßt? Und wäre dies, so wäre es doch immer nur eine Handvoll, und vielleicht der unbedeutendsten Dinge, wie der Sandkörner. Unendlich viele der kleinsten, unendlich viele der größten Dinge blieben dir dennoch unbekannt und deinem Verstande unbegreiflich. Nimm, was es immer ist, was unter deinen Füßen liegt, in deine Hand; sage mir, wie ist dies Ding so geworden? warum ist es? was hat es für Eigenschaften? was kann es nutzen, was kann es schaden? — Tausende solcher Fragen von jeder Mücke, von jedem Blatte, von jedem Spreu, von jedem Stäubchen könnte ich an dich stellen, und unter tausenden wird dir deine Vernunft kaum über einen den Aufschluß geben. Nun sind wir noch nicht von der Stelle gegangen. Wie wäre es, wenn wir die ganze Oberfläche der Erde durchwanderten, wenn wir bis in ihr Eingeweid drängen? Wie viele tausend Dinge würden wir finden, worüber deine Vernunft schweigen müßte? — Jetzt blicke über dich; siehe die Sonne, die uns alle Tage beleuchtet und durch ihre zarte Wärme die Erde befruchtet; sieh, wie sie alle Tage verschwindet, und nach einer bestimmten Zeit alle Tage wieder erscheint. Begreifst du dies? — Siehe den Mond, wie er alle Monate sich um die Erde wälzet, wie er wechselweise verschiedene Gestalten annimmt, wie er, ein düsterer Körper, uns das Sonnenlicht zurückschickt, und was ist dies Sonnenlicht? Begreifst du es? — Siehe diese Millionen Sternen, die alle Tag sich über uns zu wälzen scheinen; siehe, wie verschieden an Glanz und Größe, und immer in derselben gegenseitigen Stellung. Zähle sie, wenn du kannst. — — Und du willst die Geheimnisse der Religion nicht glauben, weil sie deine Vernunft nicht begreift? Noch einmal frage ich dich: Mensch! wer bist du? wo ist deine Vernunft?

Der Glaube bringt eine innere Ruhe in die Seele.

Die Unterwerfung unserer Vernunft unter den Glauben bringt uns nicht nur Verdienste bey Gott, sondern sie verschafft noch unserer Seele eine Ruhe nnd Gemüthsstille, zu welcher der Unglaubige nie gelangen kann. Man gebe mir einen Mann, der nicht glaubt, was seine Vernunft nicht begreift. Entweder wird er in Religionssachen ganz gleichgültig seyn, und an keine glauben, oder er wird sich selbst ein Religionsystem nach seinen Einsichten bilden. Bekümmert er sich nicht, ob ein Gott sey, ob er dem Menschen Gesetze vorgeschrieben hat, ob nach diesem Leben noch ein anders seyn werde, und ob der Tugend Belohnungen und dem Laster Strafen bevorstehen, so wird er auch nie eine innere Ruhe geniessen. Da er nichts glaubt, so hat er auch nichts zu hoffen, und da er von nichts vollkommen überzeugt ist, so hat er alles zu fürchten. Ist eine ewige Glückseligkeit, so entsagt er derselben, weil er nichts glaubt, und giebt es ewige Strafen, so setzet er sich denselben auch darum aus, weil er nichts glaubt. — Hat er aber sich selbst nach seiner sogenannten Ueberzeugung seine Religion gemacht, so wird er doch nie zu einem wahren Herzenstroste, und zu einer ungestörten Gemüthsstille gelangen; denn ganz natürlich muß ihm der Gedanke aufsteigen, daß, wenn er dies Recht habe, es auch jedem Andern zukomme, und daß, wenn er anders als andere denkt und glaubt, andere auch anders als er denken und glauben dürfen, und folglich, daß sie auch sich widersprechende Dinge denken und glauben dürfen, wenn sie nur ihrer Ueberzeugung, oder vielmehr ihrem Eigendünkel gemäß sind. Wie läßt sich eine solche Verwirrung mit der Weisheit Gottes zusammenreimen? Dann möchte man auch noch fragen, was der rohe Mann glauben soll, der nicht weiß, was Selbstdenken ist? — Der Christ hingegen, der zum Glauben seine Zuflucht nimmt, wo ihn seine Vernunft verläßt, spricht ganz getrost mit dem Apostel (2 Thim. 1, 12.) Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er das mir Anvertraute wohl zu

bewahren vermag bis auf jenen Tag des Gerichtes. Ganz unbekümmert, ob die Glaubenspunkte, die ihm von Gott entweder unmittelbar, durch die Bibel, oder von der Kirche durch ihre Entscheidungen in Glaubenssachen vorgelegt werden, auch wahr sind oder nicht, wird er mit einem gewissen Heiligen in der Einfalt seines Herzens sprechen: „Herr! wenn „das, was wir glauben, ein Irrthum ist, so sind wir von „dir selbst betrogen worden.“ Ist dies nicht ein großer Trostgrund, wenn man Gott selbst zum Bürgen seines Glaubens hat, und wenn man sich in allem, was ihn betrift, auf ihn berufen kann? Hat wohl der Unglaubige oder Zweifler einen ähnlichen Beruhigungsgrund? Wird er sich auf seine Vernunft berufen, da ihm die tägliche Erfahrung so viele Verirrungen aufweiset? —

Er führet zur Rechtschaffenheit.

Man stelle einen Christen, der alles unbedingt glaubt, was Gott geoffenbaret hat und was die Kirche ihm zu glauben vorstellt, und der sich befleißt sein Leben nach seinem Glauben einzurichten, neben einem Unglaubigen oder neben einem Manne, der sich selbst eine Religion ausgeheckt hat. Nicht nur seine äussern Handlungen, sondern auch alle seine Gedanken und Absichten wird der gläubige Christ nach den Lehren des Evangeliums, nach den Gebothen Gottes leiten; auch die heimlichen Sünden, die er seiner äußern Rechtschaffenheit unbeschadet verüben könnte, wird er meiden; seinen Feinden wird er nicht blos in so weit verzeihen, daß er sie nicht mehr verfolget, was er vielleicht für sich nicht rathsam findet, sondern er wird sich bemühen, sie nach dem Geiste des Evangeliums zu lieben, ihnen Gutes zu thun, für sie zu bethen. Im Umgange mit seinem Nebenmenschen wird er sich nicht immer an die Vorschriften einer allzustrengen Gerechtigkeit halten, sondern seine Liebe wird oft nachgeben. Das Böse wird er nie mit Entziehung des Guten und noch weniger mit Erwiederung des Bösen vergelten, sondern er wird sich jederzeit zu Dienstgefälligkeiten bereit zeigen, weil er seine Blicke

immer nur auf die Zukunft heftet, welche ihn für alle seine Opfer reichlich schadlos halten wird. Der Freygeist hingegen, der nur glaubt was er will, erkennet für seine Handlungen keine andere Richtschnur, als seine Vernunft, das ist seine Leidenschaften; denn diese sind es eigentlich, welche seine Vernunft leiten und folglich seinen Glauben bestimmen, sonst würde es nicht so vielerley Glauben geben. Ein rechtschaffener Mann zu seyn, in so weit er mit seinem Nebenmenschen in Verhältnissen steht, ist sein letzter und höchster Zweck, im übrigen aber erkennt er keine Gesetze. Eigenliebe oder Stolz ist in seinen Augen Selbstgefühl, Demuth ist ihm ein Unding, und Selbstverleugnung heißt er Schwärmerey. Strenge Vergeltung des Bösen nennet er Gerechtigkeit, und sie wird nur alsdann Rache, wenn sie größer ist, als die Beleidigung.

Er muß mit den Werken verknüpft seyn.

Wenn, um zur Seligkeit zu gelangen, weiter nichts erfordert würde, als zu glauben, und man übrigens vollkommen nach den Forderungen der Leidenschaften leben dürfte, so wäre die Zahl der Auserwählten nicht klein. Denn nur darum wollen gewisse Menschen sich nicht zum Glauben bequemen, weil der Glaube ihnen einen Zaum anleget. Die Freygeister sogar, so sehr sie sich immerhin auf ihre Vernunft berufen, würden sie verleugnen, und sie dem Glauben unterwerfen, wenn man von ihnen keine Werke forderte. Aber widerspräche solch ein werkloser Glaube nicht der göttlichen Weisheit? Nur darum fordert Gott von uns, daß wir glauben, damit wir durch diesen Glauben zu jenen Werken hingeführt werden, in welchen der Hauptzweck des Christenthums liegt. Der Glaube ohne Werke wäre ein Unding; der heil. Jacobus vergleicht ihn einer leblosen Leiche. Die Werke sind demnach der Prüfstein des Glaubens, und nur derjenige darf sich des Namens eines Christen rühmen, der durch einen heiligen und werkthätigen Glauben sich seines Glaubens würdig zu machen suchet.

Wir Christen werden einst durch unsern Glauben gerichtet werden.

Der Apostel Paulus schreibt an die Römer, 2. „daß die„jenigen, welche ein Gesetz haben, und gegen dasselbe sündigen, „nach dem Gesetze werden verurtheilt werden.“ Also wir Christen werden nach unserm Glauben gerichtet werden. So wie der Herr im Evangelium zum Knechte sagte, der das Geldstück in einem Tuche aufbewahrt hatte: du nichtswürdiger Knecht, nach deiner eigenen Aussage will ich dich richten, (Luk. 19, 22.) so wird auch Gott einst zu jenen Christen sprechen, welche ihrem Glauben nicht gemäß gelebt haben: Du hast geglaubt, daß die Lehre, welche ich dir verkündigt habe, zur Seligkeit führe, und daß dieser Weg eng und höckericht sey, und du wandeltest gegen deinen Glauben auf der breiten Straße des Lasters; du hast es geglaubt, daß ein Christ sich nur des Kreutzes, an dem ich gestorben bin, rühmen sollte, und du strebtest mit Eifer nach den Vergnügungen der Welt; du hast geglaubt, daß man nicht zweyen Herren dienen könne, und streuetest auch den Abgöttern der Welt Weihrauch. Du wußtest, daß ich ein strenger Richter bin, der einst die Herzen und Nieren ausforschen und Jerusalem mit einer hellbrennenden Lampe durchsuchen wird; du wußtest und glaubtest alles dieses fest; so sollst du also auch nach diesem Glauben gerichtet werden.

Gnade.

Bey der Abhandlung dieser sehr wichtigen Materie muß auf den Unterschied, der zwischen der heiligmachenden und zwischen der uns Hülfe leistenden oder wirkenden Gnade ist, wohl Rücksicht genommen werden, damit die Zuhörer, die keine Theologen sind, beyde Arten nicht mit einander verwechseln, und damit ihnen von der Wesenheit und den Wirkungen beyder deutliche Begriffe beygebracht werden. Alles kömmt hier auf eine bestimmte Festsetzung des Gesichtspunkts an, unter welchem man

seine Lehrsätze darstellen will; dies ist das Mittel allen Misverstand zu verhüten und den Zuhörer stets aufmerksam zu machen, welchen Begriff er bey jedem Unterrichte von dem Worte **Gnade** haben soll.

Erster Entwurf.
Ueber die heiligmachende Gnade.

Unter allen Gaben Gottes ist die heiligmachende Gnade unstreitig die erste, weil der Mensch, der im Besitze derselben ist, die höchste Würde erreicht hat, deren ein sterbliches Geschöpf fähig ist. Es soll demnach jedem Christen sehr daran gelegen seyn, richtige Begriffe von dieser göttlichen Gabe zu haben, um sie nach ihrem Werthe zu schätzen, und um seiner Seits alles zu thun, was erfordert wird, sie zu erlangen. — Um über diese wichtige Materie das nothwendige Licht zu verbreiten, wollen wir

1 die Wesenheit der heiligmachenden Gnade, so viel sich thun läßt, auseinandersetzen, und

2 die heilsamen Wirkungen darstellen, welche sie im Herzen derjenigen hervorbringt, denen sie zu Theil wird.

Nichts gleicht den Lobsprüchen, welche in verschiedenen Schriftstellen der heiligmachenden Gnade gegeben werden, und womit sie die h. Väter einstimmig erheben. Sie ist

a eine übernatürliche, in die Seele des Gerechten eingegossene Kraft oder Tugend, welche ihr nach der Erklärung des Kirchenraths von Trient gleichsam anklebt, und ein Ausfluß der göttlichen Natur ist; sie ist ein Band, welches uns mit Gott vereiniget, und in dem Herzen entzündet sie jenes reine Feuer der Liebe Gottes, welche die höchste Tugend ist.

b Sie ist das Leben der Seele; der Gerechte, der sie besitzt, lebt, wie der Apostel von sich selbst sagt, doch nicht so viel er, als Christus, der in ihm lebt; seine Seele ist ein Tempel des h. Geistes, der sich durch die heiligmachende Gnade mit der Seele vereiniget.

c Sie ist eine götliche Kraft, welche alle Handlungen heiliget, und ihnen die Verdienste des Kreuztodes Jesu zueignet, sie öffnet dem Menschen den Weg zur Seligkeit, und giebt ihm Ansprüche auf jenes ewige Leben, wovon sie der Anfang auf dieser Welt ist.

Aus der Wesenheit und hohen Würde der Gnade läßt sich leicht schließen, daß die Wirkungen, welche sie in der Seele des Menschen, der sie besitzt, hervorbringt, ebenfalls von einem äußerst hohen Werthe seyn müssen.

a Sie machet den Gerechten zu einem Freunde Gottes. Ihr seyd meine Freunde, sagt Jesus zu seinen Jüngern, wenn ihr meine Gebothe haltet. Zu jenen aber, welche die Gebothe halten, werden Jesus und sein Vater kommen, und werden Wohnung bey ihnen nehmen. Joh. 14, 23. Die heiligmachende Gnade bringt also alle Vorrechte der Freundschaft mit sich.

b Sie machet den Gerechten zu einem Kinde Gottes. Alle, welche vom Geiste Gottes, das ist von seiner Gnade beseelt werden, schreibt Paulus, sind Kinder Gottes. Röm. 8, 14 Kann der Mensch zu einer höhern Würde gelangen?

c Sie giebt dem gerechtgewordenen Sünder alle seine Verdienste und Rechte wieder zurück. So wie die Todsünde in der Seele alles tödtet, und ihr alle bisher erworbene Verdienste raubt, eben so belebt die Gnade alles wieder, und setzt den Sünder in seine verlornen Rechte wieder ein.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Gnade, die unsere Schwachheit unterstützt, oder über die wirkende Gnade.

Da wir Menschen nicht im Stande sind, aus eigenen Kräften etwas Gutes zu thun, das uns zur Seligkeit behülflich wäre, so hat die Barmherzigkeit Gottes beschlossen, unsere Schwachheit zu unterstützen und in dieser Absicht uns mit einer übermenschlichen Kraft beyzustehen, welche wir durch die Benennung

der wirkenden oder bewirkenden Gnade bezeichnen. Die Wirkungen dieser Gnade auf den Menschen sind sehr vielfältig, je nachdem die Lage, in welcher er sich befindet, oder das Bedürfniß seiner Seele verschieden ist. Doch lassen sich diese verschiedenen Wirkungen im Allgemeinen auf folgende zwey zusammen ziehen:

1 die Gnade, wodurch Gott den Menschen zum Guten bewegt, ist ein Licht, welches seinen Verstand erleuchtet:

2 sie ist eine unsichtbare Kraft, welche seinen schwachen Willen stärket.

Nicht immer aus Bosheit sondern auch sehr oft aus Unwissenheit sündiget der Mensch; er handelt gegen die göttlichen Gebothe, entweder weil er sie nicht kennet, oder weil er nicht weiß, daß sie sich auch auf jene Fälle erstrecken, in welchen er sie übertritt. Um den Menschen über diese Unwissenheit zu belehren, erleuchtet ihn Gott mit seiner Gnade, und dies geschieht vorzüglich auf folgende Arten.

a Er weckt in seinem Geiste gewisse heilsame Gedanken auf, worüber der Mensch alsdann nachdenkt, und durch diese Betrachtungen zur Kenntniß seiner Pflichten gelangt. Diese Gedanken werden auch durch eine unsichtbare Anordnung Gottes durch den Anblick guter Beyspiele, durch das Anhören des Wortes Gottes veranlaßt.

b Er giebt dem Menschen die Gefahren zu erkennen, in welchen er sich befindet; machet ihn auf den Fall anderer Menschen aufmerksam, welche eben diese Gefahren nicht gemieden haben, und er deckt vor seinen Augen den täuschenden Schleier auf, hinter welchem die Fallstricke verborgen liegen.

c Er leitet ihn zur Berichtigung seiner Irrthümer, zur Kenntniß seiner Vorurtheile, seiner sinnlichen Lieblingsneigungen, seiner bösen Gewohnheiten, und setzet ihn dadurch in Stand gewisse Wahrheiten zn erkennen, die dem Menschen sein Fleisch und Blut nicht offenbaren, sondern die Gnade, welche in ihm wirket.

Bey der Schwachheit, welche unserer verdorbenen Natur zum Erbtheile geworden ist, wäre es unmöglich das Gute zu thun, wenn Gott nicht unserer Schwachheit mit seinen Gnaden zu Hülfe käme.

a Er stärket deshalb unsern schwachen Willen, und giebt ihm eine unsichtbare Kraft; die Bemühungen des Menschen, der das Gute thun will, werden dadurch wirksam, und er wird in den Stand gesetzt, Wunder der Tugend zu thun.

b Desgleichen entfernet er die Hindernisse, welche dem schwachen Willen entgegenstehen; dies geschieht vorzüglich durch die Tilgung des Feuers der Leidenschaften und durch die Entkräftung des leidigen Hanges zum Bösen, der in uns wohnet.

c Er giebt auch durch seine Gnade den schwachen Vorsätzen, welche der Mensch beym Anblicke seiner Sünden und der Güte Gottes machet, Kraft und Wirksamkeit, damit sie nicht wie ein Rauch wieder verfliegen, so bald sie gemacht sind.

Dritter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Die unbegränzte Güte Gottes gegen die Menschen, und sein sehnlicher Wunsch, daß alle selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen mögen, zeigen sich vorzüglich in der Ertheilung jener Gnaden, wodurch er die verirrten Sünder zu sich ruft, und ihnen Muth einspricht, damit sie die Wege des Lasters verlassen, und auf jene der Tugend wieder zurückkehren. O daß sie doch zuweilen betrachten möchten, von welcher Wichtigkeit der Ruf Gottes für sie ist, damit sie nicht aus Gleichgültigkeit oder gar aus Bosheit demselben die Ohren verschließen! Um sie hierüber zu belehren, wollen wir ausführlich erklären,

1 wie Gott den Sünder durch seine Gnaden zu sich ruft, und

2 wie der Sünder diesem Rufe folgen soll.

Obschon der Mensch eigentlich allein das Heil seiner Seele bewirken sollte, so thut doch Gott das Meiste; denn durch die Gnaden, welche er dem Sünder ertheilt,

a kömmt er gewöhnlich seinem Willen zuvor. Noch ehe in seinem Herzen der Wunsch erwachet, sich zu bekehren, weckt Gott diesen Wunsch durch seine Gnade; er ruft, er reizet, er rühret, damit der Sünder sich ergebe, und so ebnet er ihm die Wege zu seiner Rettung.

b Seinen Geist beleuchtet er mit einem himmlischen Strahle, damit er sowohl die Gefahren, in welchen er sich befindet, als auch die Mittel erkenne, welche er ergreifen muß, um aus denselben zu entkommen, und der seligmachenden Gnade Gottes wieder würdig zu werden.

c Er rühret sein Herz, und wecket in demselben das Gefühl für himmlische Dinge, damit es sich desto leichter entschließe, den niedrigen Vergnügungen des Lasters zu entsagen, und jene zu suchen, welche die Tugend mit sich bringt.

Wenn aber Gottes Güte in der Ertheilung seiner Gnaden so wunderbar ist, was kann es für den Sünder weniger als die heiligste Pflicht seyn, dem zärtlichen Rufe Gottes Gehör zu geben und seiner Seits auch das Erforderliche beyzutragen, damit die Gnaden Gottes nicht ohne Wirkung verbleiben? Der Sünder soll also

a auf jene innern Regungen und Eingebungen, welche eigentliche Gnaden sind, sehr aufmerksam seyn, und sie nicht einem bloßen Ohngefähr zuschreiben, wie es viele zu thun geneigt sind. Er soll wissen, daß Gott unsichtbar auf die Menschen wirket, und sie nach seiner Weisheit führet.

b Er soll die innern Eingebungen unversäumt benützen, weil sie schnell wie die Zeit vorübergehen, und vielleicht so wie die Zeit nicht wieder zurückkehren.

c Er soll diesen Gnaden getreulich folgen, und bedenken, daß sie die Stimme Gottes sind, und daß es also der Willkühr

des Menschen nicht überlassen seyn könne, nach Gutdünken mit den Gnaden Gottes zu walten.

Vierter Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit so wohl der heiligmachenden Gnade als der wirklichen.

„Wir alle, schreibt der Apostel Paulus an die Epheser, „wandelten einst so dahin, nach den Lüsten unserer Sinnlichkeit, „handelten nach ihren und des Eigendünkels Forderungen, und „waren nach unserer natürlichen Art strafwürdig, so wie die „übrigen; Gott aber, der an Erbarmen so reich ist, hat uns nach „seiner großen Liebe, womit er uns geliebt hat, da wir todt „und elend waren durch Uebertretungen, mit Christo neu be„lebt, und mit ihm auferweckt. 2, 3—6." Das Leben, zu welchem er uns erweckt hat, ist die heiligmachende Gnade, welche der Seele, um Werke des Lebens hervorzubringen, eben so nothwendig ist, als dem Körper das natürliche Leben. Und weil der Mensch, um jene Werke des Lebens zu verrichten, von selbst zu schwach ist, so sind ihm auch noch jene Gnaden nothwendig, welche den schwachen Menschen stärken, und in ihm das Vollbringen hervorbringen. — Laßt uns die Nothwendigkeit so wohl

1 der heiligmachenden Gnade, als

2 der bewirkenden Gnaden darstellen,

um die Christen zu bewegen mit dem gehörigen Eifer nach der Erlangung oder Erhaltung derselben zu streben.

Hätte Jesus durch seinen Tod am Kreuze den beleidigten Himmel mit der Erde nicht ausgesöhnt, so hätten wir niemals zum Besitze jener endelosen Glückseligkeit gelangen können, zu welcher wir erschaffen waren. Aber

a stehen wir nicht mit Gott in Freundschaft durch den Besitz der heiligmachenden Gnade, so sind die Früchte des Kreuztodes Jesu für uns unnütz; wir sind nicht im Stande, jene Werke auszuüben, welche Gott wohlgefallen,

vor Gott verdienstlich sind und uns das ewige Leben verschaffen.

b Haben wir durch unsere Sünden die heiligmachende Gnade, welche wir durch das Sakrament der Taufe oder nachher durch jenes der Buße empfangen hatten, verloren, so sind zugleich alle Verdienste, welche wir durch unsere vorher verrichteten guten Werke erworben haben, für uns verloren gegangen, und nur alsdann wird uns der Werth derselben wieder zurückgestellt, wenn wir diese unentbehrliche Gnade wieder erwerben.

Nicht weniger nothwendig sind dem gefallenen Menschen die bewirkenden Gnaden, die unsere Schwachheit unterstützen.

a Seit dem Falle unserer Stammältern ist unsere Schwachheit so groß, daß wir nicht im Stande sind etwas Gutes und Verdienstliches aus eigenen Kräften zu thun. Die Gnade, welche unsern schwachen Willen stärket, und unsern Vorsätzen Kraft und Dauer beybringt, ist uns unentbehrlich nothwendig.

b Ein angebohrner Hang reißt uns mit großer Gewalt zur Sünde hin; unselige Neigungen leben in uns auf, und erzeugen böse Gewohnheiten; heftige Versuchungen außer uns reitzen uns zur Sünde. Allen diesen Feinden sind wir ohne die Gnade Gottes zu widerstehen nicht im Stande.

Fünfter Entwurf.

Ueber den Gebrauch der Gnaden.

Die Gnaden, welche Gott den Menschen ertheilet, gleichen einem Geldstücke, welches man benutzen muß, wenn es Zinse bringen soll. Wer also die Gnaden nicht zu dem Ende gebrauchet, zu welchem sie ihm gegeben werden, der gleicht dem trägen Knechte, der sein Geldstück in die Erde vergraben hat, und eben so wie der Herr des Evangeliums ihn in die dickſten Finsternisse werfen ließ, eben so wird auch der leichtsinnige Christ,

der die Gnaden Gottes unbenutzt vorüber gehen läßt, in den ewigen Untergang gestürzt werden. Dagegen aber wird der eifrige Diener Gottes die Gnaden erhalten, welche dem Trägen entzogen werden, nnd er wird sich damit die ewige Krone erkaufen. Laßt uns dies noch näher entwickeln und beweisen, daß

1 Die Benutzung der Gnaden auf die Wege des Heils führet, und daß dagegen

2 die Verachtung dieser Gnaden auf die Strasse des ewigen Untergangs leitet.

Wenn es wahr ist, wie es kein Christ bezweifelt, daß die Gnaden jene Mittel sind, die Gott dem Menschen anbietet, damit er durch dieselben zur Seligkeit gelange, so ergiebt es sich von selbst, daß derjenige der Seligkeit am sichersten ist, der diese Mittel am fleißigsten gebrauchet. Hier kömmt es also vorzüglich darauf an, daß man diese Mittel wohl kenne.

a Zu den wirklichen Gnaden müssen zuerst gerechnet werden alle fromme und heilsamen Gedanken, welche in jedem Menschen-Herzen unwillkührlich und wie von Ohngefähr entstehen, eigentlich aber Winke Gottes sind, wodurch er uns an unsere Pflichten, an den Zustand unseres Gewissens erinnert.

b die Beyspiele der Tugenden, welche die frommen Christen unter unsern Augen ausüben, sind auch Gnaden, wodurch Gott uns zu bewegen suchet, ihnen nachzuahmen, und dieselben Tugenden auszuüben.

c Die Unterweisungen, die Lehren, die uns von unsern ersten Jugendjahren an in den Schulen ertheilt und dann in den Kirchen fortgesetzt werden, sind ebenfalls solche Mittel, welche der gute Gott uns an die Hand giebt, damit wir sie zu unserer Seligkeit benutzen.

Könnte der Mensch durch seine guten Werke die Gnade verdienen, so wäre sie keine Gnade mehr, wie der Apostel sagt; es ist daher natürlich, daß Gott mit denselben den Tugendeifer der Menschen belohnet. Aus gleicher Ursache wird er

a dem kaltsinnigen Christen, der diese unschätzbaren Gaben nicht benutzet, dieselben entziehen, und sie nicht mehr wie vorhin mit so großer Freygebigkeit ertheilen.

b Empfängt der Sünder die Gnaden in geringerer Anzahl, so verlieren sie auch von ihrer Wirksamkeit, weil eine Gnade die andere gleichsam zur Erfüllung bringt, wie es begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß alsdann der Mensch seiner seits auch mehr beyträgt, damit die Gnaden ihren Zweck erreichen.

c Ist der Mensch einmal in einem solchen Zustande, wo die Gnaden wenig oder nichts mehr auf ihn wirken, so wird er ganz gleichgültig gegen dieselben, er begehrt keine mehr von Gott, oder er fürchtet sich vielmehr Gnaden zu empfangen, damit er dadurch nicht gleichsam genöthiget werde, das Gute, welches er haßt, auszuüben.

Sechster Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Gnade.

Gleichwie eine Pflanze nicht aufkommen und ihr Wachsthum nicht fortsetzen kann, wenn sie nicht zuweilen von einem fruchtbaren Regen angefeuchtet wird, eben so erliegt auch der Mensch unter der Last seiner Schwachheit, wenn Gott ihn durch seine Gnaden nicht aufrichtet und unterstützet. Die Gnade ist auch das einzige Bewahrungsmittel gegen unzählige Vorfälle, die dem Menschen zum Untergang dienen. Die wohlthätigen Wirkungen der Gnade sind also von zweyerley Art, und darum können wir sie unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten,

1 in Absicht auf das Gute, welches sie hervorbringt, und
2 in Absicht auf das Böse, welches sie verhütet.

So annehmlich und reitzend die Tugend an sich ist, so hat sie doch auch eine abschreckende Seite, und dies ist die Ursache, warum die Menschen sie überhaupt mehr bewundern als ausüben.

a Dies Abschreckende mildert die Gnade; sie belehret den

Menschen über die Eitelkeit der Vergnügens, welches das Laster mit sich bringt, und überzeugt ihn, daß jenes der Tugend weit edler, dauerhafter und allein seiner Würde, so wie seiner Bestimmung angemessen ist.

b Der Kampf mit der Sinnlichkeit ist hart, und es fällt uns sehr schwer unsere natürlichen Begierden verläugnen zu müssen. Diesen Kampf erleichtert die Gnade, sie rüstet uns mit siegreichen Waffen aus, und weckt in unsern Herzen Begierden nach überirdischen Dingen.

c Unter dem Drucke der Müheseligkeiten dieses Lebens vermag auch nichts mehr den Menschen aufzumuntern und seine Hoffnungen zu begründen, als die Gnade, welche ihm stets den Zweck seiner Leiden vor den Augen hält, und ihm in der Entfernung den herrlichen Lohn zeigt, der seiner wartet.

Eben so heilsam und wohlthätig sind die Wirkungen der Gnade in Ansehung des Bösen, welches sie verhütet.

a So blind ist der Mensch, daß er die Gefahren, welche ihn allerseits umringen, nicht erkennt, wenn er auf dieselben nicht aufmerksam gemacht wird. Dies bewirkt bei ihm die Gnade auf verschiedene Arten, vorzüglich aber durch einen innern Schrecken, womit sie ihn erschüttert.

b Die Leidenschaften, welche mit dem Menschen aufwachsen, suchen sich in seinem Herzen festzusetzen, sich dessen ganz zu bemeistern und eine Art von Reich darin aufzurichten. Dieses Reich stören die Gnaden.

c Oft wiederholte Sünden tilgen nicht nur die Freundschaft, in welcher der Mensch mit Gott stand, und berauben ihn aller seiner Rechte, sondern sie machen ihn gegen diesen Verlust auch noch ganz gleichgültig. Diese gefährliche Gleichgültigkeit kann nur durch die Gnade verhütet, und wenn sie schon vorhanden ist, durch dieselbe geheilt werden.

Siebenter Entwurf.

Ueber den Kaltsinn gegen die Gnaden und dessen schädliche Folgen.

Die Gnaden, welche Gott den Menschen ertheilt, damit sie durch einen guten Gebrauch derselben in Stand gesetzt werden, ihr Heil zu suchen und zu erreichen, sind nicht bloße Hilfsmittel, welche unsere Kraftlosigkeit ersetzen, sie sind nicht bloße Waffen, womit wir zur Bekämpfung unserer Feinde ausgerüstet werden, sondern sie sind auch liebreiche Einsprechungen, und reizende Anlockungen, wodurch Gott uns ruft und uns zu gewinnen suchet. Wenn also diese Gnaden ohne Wirkung bleiben, so geschieht es durch den Widerstand, den wir ihnen entgegensetzen, welches eine sehr strafwürdige Bosheit voraussetzet und die erschrecklichsten Folgen nach sich zieht. — Um diese wichtige Materie in ein helleres Licht zu setzen, wollen wir

1. diesen Widerstand in eine nähere Betrachtung ziehen, und dann
2. auf die erschrecklichen Folgen blicken, welche er gewöhnlich nach sich zieht.

Die Menschen würden sich gegen die Gnaden, welche Gott ertheilt, nicht so gleichgültig zeigen und ihnen mit so großer Bosheit widerstehen, wenn sie betrachten wollten,

a daß Gott in seinen ewigen Rathschlüssen einem jeden Menschen ins besondere eine gewisse Anzahl Gnaden bestimmt hat, die zu seinem Heil hinreichen; wer sie also nicht benutzt, hat nur sich selbst die Schuld beyzumessen, wenn die Absicht Gottes nicht erreicht wird.

b Niemand kann wissen, wie viele Gnaden Gott ihm vorbehalten hat; wenn er also die erstern nicht benutzt, so kann es leicht geschehen, daß ihm keine mehr gegeben werden. Dieser Ungewißheit wegen soll man sich also gegen jede Gnade eben so verhalten, als wenn es die letzte wäre.

c Nicht alle empfangen gleiche Gnaden und in gleicher Anzahl, sondern Gott theilt sie einem jeden aus nach Belie-

ben und Gutdünken; fragt jemand, woher diese Ungleichheit? so antwortet man ihm: „O des unermeßlichen Reichthumes von Gottes Weisheit und Erkenntniß! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse! Wie unergründlich seine Führungen! Wer durchschaut den Sinn des Herrn? Röm. 11, 33. 34. u. s. w.

Wenn man bedenkt, daß Gott dem Menschen, so sehr er auch seiner Gnade bedarf, nichtsdestoweniger keine schuldig ist, so wird man es leicht begreifen, daß die Folgen, welche die Verachtung seiner Gnaden nach sich zieht, sehr bedenklich seyn müssen.

a Der Sünder, der die Gnaden Gottes verachtet, verfällt nicht gleich in den Zustand einer vollkommenen Pflichtvergessenheit, sondern er wird anfänglich blos schläfrig und saumselig, und dies ist für ihn eben das Gefährlichste, weil er sich noch in keiner Gefahr zu seyn glaubt.

b Ist dieser erste Schritt einmal gemacht, so schreitet man immer vorwärts, man ist weniger schüchtern als anfänglich, man weiß schon die Stimme seines Gewissens mit Ausflüchten zu schwächen und sich eine falsche Ruhe zu verschaffen, um desto ungestörter fortsündigen zu können.

c Hat man es einmal dahin gebracht, so verliert man jenes selige Gefühl, welches das Menschenherz der heilsamen Eindrücke der Gnade fähig macht, und man verfällt in den Zustand, den die heilige Schrift Halsstärrigkeit, Hartsinn, Verstocktheit nennt, und welcher das zuverläßigste Kennzeichen der Verdammniß ist.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Spr. 1, 24. Ps. 194, 7. 8. Job 24, 13. Isai. 5, 4. Matth. 23, 37. Ders. 11, 28. Joh. 15, 6. Ders. 14, 23. Röm. 8, 16. Röm. 3, 24. Röm. 8, 9. 14. 15. Röm. 5, 5. 1. Kor. 6, 19. Ebendas. 13, 2. 1. Joh. 3, 1. Röm. 8, 14. 2. Kor. 3, 5. Ebendas. 12, 9. Hauptst. 6, 1. Röm. 11, 6.

Philip. 4, 13. Daselbst 2, 13. Hebr. 4, 16. 1. Petr. 5, 5. Apostelgesch. 7, 51.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Die Gnade ist eine Gabe Gottes; die größte Gabe aber ist der h. Geist, und darum wird sie eine Gnade genannt. Augustinus Serm. 61. de Verbis Dom.

Die Gnade verschafft Sicherheit, sie ist eine unbezwingliche Mauer. Chrysostomus Homil 46. in Genes.

Erkenne, o Christ, deine Würde, theilhaft der göttlichen Natur kehre nimmermehr durch einen schlechten Lebenswandel zu deiner vorigen Niedrigkeit zurück. Leo Serm. de Nativit.

Diese Gabe übertrifft alle andere Gaben, daß der Mensch Gott seinen Vater nennt. Ders. a. a. O.

Was die Seele dem Körper ist, das ist Gott der Seele. Augustinus Serm. 10. de Verbis Apost.

Gott kommt dem Menschen, der nicht will, mit seiner Gnade zuvor, damit er wolle, und wenn er will, so folget er ihm nach, damit er nicht vergebens wolle. Ders. in Enchirid. C. 32.

Was kann der Mensch von der Gnade für ein Verdienst haben, da nur die Gnade jedes Verdienst in uns bewirkt. Ders. Epist. 194.

Gott, der uns ohne uns erschaffen hat, rechtfertiget uns nicht ohne uns. Ohne unser Wissen hat er uns erschaffen, aber ohne unsern Willen rechtfertiget er uns nicht. Ders. de Bono Viduit. C. 17.

Unsere Freiheit reichet zur Sünde hin, nicht aber zur Gnade, wenn sie von Gott nicht unterstützt wird. Ders. L. de corrept. et grat.

Nicht die Gnade allein und nicht der Mensch allein, sondern die Gnade wirkt mit ihm. Ders. de Gratia et libero arbitr.

Die Gnade Gottes wirket bey allen guten Werken des Menschen mit, so daß Niemand ohne den Herrn bauen, Niemand ohne den Herrn hüten, und Niemand ohne den Herrn anfangen kann. Ambrosius L. 2. in Cap. 12. Luc.

Gleichwie die Erde ohne Regen nichts hervorbringt, und der Regen allein ohne Erde keine Früchte trägt, eben so vermag die Gnade nichts ohne den Willen, und der Wille nichts ohne die Gnade. Chrysostomus Cap. 19. in Matth.

Wenn wir die Gnade Gottes haben, so wird uns Niemand überwinden, weil wir stärker als alle sind. Ders. Homil 46. in Genes.

Derjenige dringt mit allem Rechte auf die Vollziehung seiner Gebothe, der uns mit seiner Hilfe zuvorkommt. Leo Serm. 16. de Paſſ.

Wir beklagen uns, daß uns die Gnade fehle; aber dürfte die Gnade vielleicht sich nicht mit mehr Recht beklagen, daß wir ihr fehlen? Bernardus de triplici Cuſtodia.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die heiligmachende Gnade sey.

Wenn der Mensch sich in einem solchen Zustande befindet, daß er sich keiner wichtigen Uebertretung der göttlichen Gebothe bewußt ist; wenn sein Gewissen schweigt, und ihm keine Vorwürfe machet; wenn er sich das unbestochene Zeugniß geben kann, daß die schon begangenen Sünden durch eine aufrichtige Buße und einen festen Vorsatz, sie für die Zukunft zu meiden, wieder getilget worden sind, alsdann befindet er sich, wie man gewöhnlich sagt, im Zustande der Gnade; das heißt, er ist Gott angenehm, er steht bey ihm in Gnade und Freundschaft; er hat, falls er in diesem Zustande verbleibt, Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit. Diese Gnade, welche den Menschen in den

Augen Gottes rechtfertiget und gewissermassen in seiner Seele wohnet, nennet man deßwegen die rechtfertigende, heiligmachende, in uns wohnende Gnade. Man kann sie nur durch die heil. Sakramente erlangen, und nur durch die Sünde kann sie wieder aus der Seele verdrängt werden.

Was man unter den bewirkenden Gnaden verstehen soll.

Dem Menschen wäre es unmöglich irgend etwas Gutes zu thun, das ihm zur Seligkeit behilflich wäre, wenn Gott ihn nicht unterstützte. Diesen Beystand Gottes, weil er nur eine kurze Zeit wirket, nennt man wirkende, bewirkende Gnade. Der Beystand ist sehr verschieden, je nachdem die Lage, in welcher der Mensch sich befindet oder das Bedürfniß seiner Seele ist; im Allgemeinen aber besteht er in innern Einsprechungen, welche den Verstand des Menschen in der Erkenntniß seiner Pflichten, so wie in der Art sie zu erfüllen, erleuchten, und den Willen durch Reize und Ermunterungen in Thätigkeit setzen.

Nähere Bestimmung des Unterschieds, der zwischen der heiligmachenden und zwischen der bewirkenden Gnade ist.

Zwischen den bewirkenden Gnaden und der heiligmachenden Gnade ist ein wesentlicher Unterschied: Die erstern sind blos vorübergehend, und dauern nur so lange als die Handlung dauert, zu welcher sie reizen, und ihre Dauer ist oft nur ein Augenblick; die andere hingegen ist von Natur fortdauernd; nur durch schwere Sünden kann sie aus dem Herzen verdrängt werden. Die erstern sind nothwendig um gute Werke auszuüben; die andere machet sie verdienstlich zur Seligkeit. Die bewirkenden Gnaden sind für den schwachen Menschen, was siegreiche Waffen für den Kämpfer sind; die heiligmachende Gnade aber ist das Leben der Seele, sie ist jenes Merkmal, welches sie Gott angenehm machet, und wodurch sie die Vorrechte eines Kindes Gottes und mit diesen das Erbrecht zum Himmelreich empfängt.

Wie die bewirkenden Gnaden auf den Menschen wirken.

Zu den bewirkenden Gnaden müssen zuerst gerechnet werden alle frommen und heilsamen Gedanken, welche in jedem Menschenherzen unwillkührlich und auf eine dem Scheine nach ganz zufällige Weise entstehen, eigentlich aber von Gott herkommen, in dessen Gewalt nicht nur die Ereignisse und Gesetze der Natur, sondern auch die Gedanken der Menschen sind. Diese Gnaden haben zum Zweck den Menschen zu bewegen, ihnen gemäß zu handeln, und das, worauf sie deuten, in Erfüllung zu bringen. — Sie sind gewisse Winke, wodurch des Menschen Aufmerksamkeit rege wird; sie erinnern ihn an seine Pflichten, an den Zustand seines Gewissens, und stellen ihm gewissermassen vor Augen, was er thun soll, um sich den Besitz der göttlichen Freundschaft zu sichern, oder um sie wieder zu erlangen, wenn er sich derselben unwürdig gemacht hat. — Nicht immer von selbst entstehen diese heilsamen Gedanken. Oft werden sie von äußern Gegenständen veranlaßt, besonders wenn ihr Zweck in einem äußern Gegenstande liegt. — Ich sehe einen Unglücklichen, der hilflos und verlassen im Elende darbet! Entsteht nicht oft beym ersten Anblicke der Gedanke: dem Unglücklichen sollte geholfen werden? Ein theilnehmendes Gefühl wird rege; ich empfinde Mitleiden, und werde dadurch an die Pflicht erinnert, den Hilflosen zu unterstützen. Nun hängt es von mir ab, dem Gedanken und dem durch den Anblick des Elends erweckten Gefühle gemäß zu handeln oder nicht. Thue ich's, so benutze ich die Gnade, ich verrichte ein gutes Werk, und es wird mir für die ewige Glückseligkeit verdienstlich, wenn ich nicht aus Eitelkeit handle, und dadurch weder Dank noch Ruhm suche, sondern blos überirdische Absichten habe.

Wie schätzbar die Gnade sey.

Es ist unbeschreiblich, wie hoch die heilige Schrift die Gnade erhebt, welche der Sohn Gottes uns am Kreuze erworben

hat. Der Mensch wird durch dieselbe ein Freund Gottes, und tritt in alle Rechte ein, welche eine wahre Freundschaft mit sich bringt. Mit Vertrauen darf er sich in allen seinen Anliegen zu Gott wenden, ihm die Bedürfnisse seiner Seele eröffnen, und den nöthigen Beystand von ihm hoffen. Nie wird er zurückkehren, ohne die heilsamen Wirkungen dieser seligen Freundschaft zu fühlen. Ist sein Herz betrübt, weil Trübsalen und Widerwärtigkeiten es drücken, so wird es Trost und Aufmunterung empfinden, seine Thränen werden sich trocknen, und wenn auch die Ursachen derselben nicht verschwinden, so wird er doch die Last seines Uebels nicht mehr, wie vorhin,, fühlen, er wird nicht unterliegen, in Kleinmuth verfallen, und sein Herz mit Verzweiflungsgedanken quälen, was bey denjenigen der Fall ist, von welchen die Gnade gewichen ist. — Wird er von heftigen Anfechtungen zur Sünde geplagt; schwebt er in Gefahren, durch böse Beyspiele, durch verführerische Gelegenheiten, oder durch die Reitzungen der Gottlosen selbst verführt zu werden, so bittet er Gott, dessen Freundschaft er besitzt, um seinen Beystand, und er wird gegen alle Gefahren gestärkt. — Oft fragt sich der Gottlose in seinem Herzen, wie es möglich sey, daß der Gerechte jenen heftigen Reitzen zur Sünde widerstehen könne, da sie über ihn eine gleichsam unbeschränkte Gewalt haben, und ihn vollkommen beherrschen? Die Ursache liegt blos in der Freundschaft, in welcher der Gerechte mit Gott steht; die Gnaden, wodurch er die Feinde seiner Seele besiegen kann, stehen ihm gewissermaßen zu Befehle, beynahe eben so wie zwischen zwey wahren irdischen Freunden keine Dienstgefälligkeit versagt wird, und auf diese Art geschieht es, daß der Gerechte, wie der Apostel schreibt, alles durch denjenigen vermag, der ihn stärket. Philip. 4, 13. Der Heiland selbst giebt dem Menschen die Versicherung, daß er ihn in Freundschaft aufnimmt, wenn er sich derselben würdig machet. Ihr seyd meine Freunde, sagte er zu den Aposteln, wenn ihr thuet, was ich euch befehle. Ich nenne euch nicht

Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr vorhat; sondern ich nenne euch Freunde, weil ich alles, was ich von meinem Vater hörte, euch bekannt gemacht habe. Joh. 15, 14. Und was die Apostel waren, werden wir es nicht auch seyn, wenn wir uns der Freundschaft Gottes würdig machen, wie sie?

Die heiligmachende Gnade ist das Leben der Seele.

Nicht blos um uns mit Gott wieder auszusöhnen ist des Menschen Sohn am Kreuze gestorben, sondern um in uns ein neues Leben zu wecken und einen neuen Geist in uns zu erschaffen, und dieser Geist ist die Gnade. Diese Wiedergeburt zum Leben der Gnade erfordert von dem Christen, daß er solche Werke verrichte, welche diesem überirdischen Leben gemäß sind, so wie das natürliche Leben den Menschen zur Erhaltung desselben in Thätigkeit setzet. Da also das Leben der Gnade ein göttlicher Geist ist, so soll er auch in unserer Seele nichts als heilige Gedanken, heilige Handlungen hervorbringen. Sonst würde man von uns eben das sagen können, was Johannes in seiner Offenbarung zu einem saumseligen Bischofe sagte: Du hast zwar den Namen, daß du lebest, aber du bist todt. 3.

In dem Menschen, der durch die Gnade lebet, lebt auch Gott.

Wenn ich alle die Vorzüge erwäge, welche die Gnade Gottes meiner Seele bringt, so verliert sich mein Geist in den Betrachtungen. Es kommt mir vor, als wenn Gott sich absichtlich beflissen hätte, den Menschen mit allen Eigenschaften zu bereichern, deren er fähig ist; und wer hätte sichs je einbilden können, daß ein so unvollkommenes Geschöpf, wie der Mensch ist; ein Geschöpf, woran alles Gebrechen und Schwachheit ist; ein Geschöpf, in welchem, wie Paulus sagt, die Sünde gleichsam wohnet, ein Freund Gottes, ein Kind Gottes werden könnte? Wer hätte geglaubt, daß wir Christi Glieder werden, und mit ihm einen Leib, wovon er das Haupt ist, aus-

machen werden? Denn von dem Augenblicke an, da wir die seligmachende Gnade Gottes erhalten, machen wir mit Christus nur noch einen Leib aus; wir leben durch seinen Geist, oder vielmehr wir leben nicht mehr, wie Paulus an die Galater schreibt 2, 20., sondern Christus lebt in uns. Wenn aber Christus durch die Gnade in uns lebt, so handeln wir durch ihn, und alle unsere Handlungen werden mit seinen Verdiensten bereichert. Wir haben alsdann das Recht, mit einem heiligen Vertrauen uns zu Gott zu wenden, ihm unsere guten Handlungen als sein Werk anzubieten und die Belohnung von ihm zu fordern, die er selbst daran geknüpft hat; und verbleiben wir in diesem Zustande bis zu unserm Ende, so können wir auch, wie der Apostel, zu ihm sagen: Gekämpft habe ich den edlen Kampf, vollendet ist die Laufbahn. Was nun noch meiner wartet, ist die Krone der Tugend, welche der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage mir geben wird.

Die wirkenden Gnaden sind dem Menschen unentbehrlich.

Bey der Schwachheit, welche unserer verdorbenen Natur zum Erbtheile geworden ist, wäre es uns unmöglich, das Gute, welches wir erkennen, auch in Erfüllung zu bringen, wenn unser dazu erforderliche Wille durch den göttlichen Beystand nicht unterstützt würde. Die Seele steht mit dem Körper in einer so engen Verbindung, daß sie in ihren Verrichtungen von ihm nicht ganz unabhängig ist; wenn sie sich also schon fest vornimmt, das Gute zu thun, wovon sie die Pflicht erkennt, so legt ihr das Fleisch Hindernisse entgegen, es entkräftet gleichsam ihren Willen, und die Sache bleibt unverrichtet. Der Geist ist zwar willig, sagte Jesus zu den schlafenden Jüngern, aber das Fleisch ist schwach. Es ist daher nicht genug, daß der Mensch eine vollkommene Kenntniß aller seiner Pflichten habe; es ist nicht genug, daß er wisse, auf welche Art er sie am beßten erfüllen könne, wie er für die Zukunft den Blendungen der Sünde, den Täuschungen der Verführung und allen Ge-

fahren entgehen soll, sondern er muß auch noch Muth haben, es zu thun; sein Wille muß gestärkt werden, damit seine Kräfte den Schwierigkeiten angemessen werden, die er zu übersteigen hat, und dies kann nur durch die Gnade des heil. Geistes geschehen. Der Apostel Paulus schildert uns in seinem Briefe an die Römer auf eine sehr deutliche Art die Schwachheit unsers Willens, und den Streit unseres Geistes mit dem Fleische. „Wir wissen wohl, sagt er, Röm. 7. 14. u. d. f. „daß das Gesetz geistig ist; allein ich, der Mensch, bin sinnlich, „ein Sclave des Hanges zur Sünde. Mir unbewußt werde ich „oft hingerissen zur That; was ich thue, billige ich nicht; ich „thue nicht das, was ich gut finde; viehlmehr das Böse, was „ich misbillige, thue ich. Auf diese Weise bin ich selbst es „doch eigentlich nicht, der so wirckt, sondern der mit inwohnen„de Hang zur Sünde. Ja ich weiß, daß in mir, das heißt „in meiner sinnlichen Natur, das Gute nicht wohnet; das „Wollen ist zwar da, aber des Vollbringen des Guten finde ich „nicht." Vergebens würde also der Mensch den guten Willen haben, nach dem Gesetze zu handeln, wenn sein Wille durch die Gnade des heiligen Geistes nicht gestärkt ist, und wenn eben dadurch das andere Gesetz, welches in unsern Gliedern ist, und dem Gesetze Gottes wiederstrebt, nicht geschwächt wird; er ist nicht im Stande, das Gute, welches er will, bis zur Erfüllnng zu bringen.

Nicht von Ohngefähr sondern von Gott kommen jene Regüngen, welche wir wirkende Gnaden nennen.

So sehr man auch geneigt wäre zu glauben, daß jene innern Einsprechungen und Rührungen, welche uns zum Guten reizen, von Ohngefähr entstehen, weil die Gegenstände, die sie veranlassen, sich von Ohngefähr unsern Blicken darbieten, so zuverläßig ist es, daß sie von Gott kommen, weil er der Urheber alles Guten ist, und die Herzen der Menschen auf eine unsichtbare Art locket. — Warum aber Gott seine Gnaden meistens auf eine dem Scheine nach so zufällige Art ertheilt, dazu hat er seine weisen Ursachen. Die Gesetze der Gnade hat er eben so

wie die Gesetze der Natur eingerichtet, und die Menschenherzen regiert er eben so, wie die Welt auf eine unsichtbare Art. Er überläßt sowohl die wohlthätigen als schreckvollen Begebenheiten der Natur dem allgemeinen Weltlaufe. Hat er aber dabey eine besondere Absicht, entweder die Herzen zur Dankbarkeit, zur Erkenntniß seiner gutthätigen Vaterhand zu stimmen, oder in denselben eine heilsame Furcht und Rückblicke auf den Zustand ihres Gewissens zu erwecken, so lenkt er den Naturlauf auf eine solche Art, daß die beabsichteten Erscheinungen sich ereignen. Eben so lenkt er auch jene Erscheinungen, woran er seine Gnaden heftet. Aber alles machet er auf eine unsichtbare Art, um dadurch unserm Glauben mehr Schwung zu geben und uns zu bewegen, ein reineres und uneigennützigeres Vertrauen auf ihn zu setzen. — Bey den Juden that er's nicht so. In den Naturerscheinungen zeigte er oft seinen Finger, weil es bey dem sinnlichen Judenvolke nothwendig war; auch war die Religion, die Gott ihm gab, so ganz für die Sinne. Wir Christen aber sollen vollkommener seyn. Gott führet uns nicht mittelst der Sinne, sondern mittelst des Glaubens, der jetzt die Hauptbedingung zur Seligkeit ist. Wir sollen daher seine Hand auch dort entdecken, wo sie unsere Sinne nicht sehen. Selig sind, sagte Jesus zum Thomas, die nicht sahen, und doch glaubten. Joh. 20, 29. Einen jeden Gedanken, eine jede Erscheinung der Natur, die zum Guten reizt, soll der Christ daher als Gnaden Gottes betrachten, die er zum Beßten seiner Seele benützen soll.

Wirkungen der Gnade. — Sie kömmt unserm Willen zuvor.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem zweyten Briefe an die Korinther 3, 5, „daß wir nicht einmal im Stande sind aus „eigenen Kräften etwas Gutes zu denken, sondern daß all unser „Vermögen Gutes zu thun, von Gott kommt.“ Der Sünder ist daher nicht im Stande jenen guten Willen, welcher der erste Schritt zur Bekehrung ist, in seinem Herzen rege zu ma-

chen, wenn Gott ihm mit seiner Gnade nicht zuvorkommt, und sein Herz vorbereitet, damit es eines heilsamen Willens fähig werde. Hat der Mensch einmal die Wege des Heils verlassen, so gleicht er einem verirrten Schafe, das die Heerde und den Stall nicht mehr findet, wenn der Hirt es nicht selbst aufsuchet, auf seine Schultern nimmt und zur Heerde zurückträgt. In Hinsicht auf die verirrten Sünder ist Gott mit seiner Gnade eben das, was der Hirt für das verirrte Schaf ist; er suchet die Sünder auf, er rufet sie durch seine Gnade zu sich, er wecket in ihren Herzen den Willen zur Bekehrung. Er selbst versichert uns hievon, indem er sich mehrere Male unter dem Bild eines Hirten darstellt.

Sie stärket unsern schwachen Willen.

Die Stärkung des an sich kraftlosen Willens wird durch die Ertheilung einer übernatürlichen Kraft bewirkt, welche die Gnade des heil. Geistes mit sich bringt, und diese Gnade wird durch unser ganzes Herz ausgebreitet, wie der Apostel sagt. Der innere Mensch wird dadurch wie umgebildet; er erhält ein nenes und kraftvolles Leben; die Seele erwacht aus einem Schlummer, in welchem sie durch ihre eigene Schwachheit versenkt war, und sie wird thätig. Wenn sie alsdann das Gute, welches sie erkennt, auch ausüben will, so gleichen ihre Bemühungen nicht mehr jenen eines abgematteten Kranken, der sich bewegen und aufrichten will, und dann gleich wieder dahin sinkt: sondern sie fühlet sich gestärkt, und ihre Kräfte entsprechen vollkommen ihrem Willen. Die Gnade des heil. Geistes ist in dieser Hinsicht für das Herz eben das, was ein sanfter und warmer Thauregen für die Pflanzen ist, welche von der brennenden Mittagshitze durchdrungen, sich gegen die Erde neigen, und dem Verwelken nahe sind. Durch die Feuchtigkeit, welche die Wurzeln einsaugen, und die sich durch die Faser in alle Stängel uud Blätter ausbreitet, wird die ganze Pflanze gestärkt, und wie auf's Neue belebt; sie richtet sich wieder auf, sie setzt

ihr Wachsthum fort, und trotzt dem Winde, der ihre Aeste zwar in abwechselnden Krümmungen hin und her treiben, aber nicht zerbrechen kann.

Sie räumet die Hindernisse, welche der Bekehrung entgegenstehen, aus dem Wege.

Die Hindernisse, welche der Ausübung der Tugend, der Bekehrung entgegenstehen, sind von zweyerlei Art; die einen sind in dem Menschen, und die andern sind außer ihm. Zu den erstern gehört vor allem der unselige Hang zur Sünde, der in uns wohnet, und der uns beständig zum Bösen reizet. Laßt sich aber die Gnade Gottes spüren, so erschlafft dieser Hang, und er wird gleichsam gelähmt, weil Gottes Gnade weit kräftiger als der Hang zum Bösen ist, in jenen Herzen nemlich, welche sich zu ihren heilsamen Wirkungen bereit zeigen, weil die Gnade, so wirksam sie auch ist, doch niemals ohne unser Zuthun wirket; das Hinderniß, welches der Hang zum Bösen dem reumüthigen Sünder entgegenstellt, wird also durch die Gnade Gottes weggeräumt. Die äußern Hindernisse sind vorzüglich die bösen Beyspiele und die Bezäuberungen der Sünde. Aber die Gnade entkräftet die Wirkung der bösen Beyspiele, und sie verdunkelt jenen täuschenden Glanz, der so viele Unbehutsame verblendet. — Das Menschenherz kann sich nicht zugleich an zwey sich widersprechende Dinge heften. So wie es an einem mehr Geschmack findet, so vermindert sich der Hang, den es vorhin zum andern hatte. Die Gnade des heiligen Geistes erhebt das Herz über alles, was hienieden ist, und zeigt ihm jene überirdischen Güter, deren Genuß ersättigend ist, und die ihm eine immerwährende Glückseligkeit zusichern. Aber das Streben nach Gütern von dieser Art kann mit dem Streben nach irdischen Gütern zugleich nicht bestehen, weil beyde sich ganz widersprechen. Wenn also die Gnade des heiligen Geistes den Willen des Guten stärkt, so wird eben dadurch der Hang zum Bösen geschwächt, und die in uns wohnende Sinnlichkeit verliert die Macht, welche sie über den Geist hatte. —

Sie erleuchtet den Verstand, und berichtigt unsere Irrthümer.

Die Fallstricke, welche die Bosheit der Unschuld legt, sind verdeckt, und das Gift der Verführung liegt hinter täuschenden Anlockungen und Reizen verborgen. Aus eigenen Kräften sind wir nicht immer im Stande, es einzusehen, wenn wir in Gefahr schweben, weil unsere Gemüthsaugen schon an sich zu kurzsichtig sind. Zudem werden sie noch von unsern Leidenschaften oft benebelt, weil sie dadurch, daß wir der Gefahr erliegen, zur Befriedigung gelangen. Um uns also auf die Gefahren, in welchen wir uns befinden, aufmerksam zu machen, erweckt der heil. Geist in unsern Herzen eine gewisse Furcht, die uns behutsam macht; er schärfet unsere Augen, damit sie den täuschenden Schleier durchsehen; oder er erinnert uns an die Gelegenheiten, in welchen wir gefallen sind; an die Folgen die wir vielleicht theuer haben büßen müssen und auf diese Art werden wir in Stand gesetzt, den Gefahren zu entgehen. — Auf demselben Wege leitet er uns zur Berichtigung unserer Irrthümer. Es ist Niemand in der Welt, der nicht mit Vorurtheilen behaftet ist, so wohl über die Pflichten, welche er zu erfüllen hat, als über die Art, wie er sie erfüllen soll. Entweder mangelt es ihm an hinreichendem Unterrichte, oder, was am meisten der Fall ist, er ist theils durch die Wirkung seiner Gewohnheiten theils durch verführende Beyspiele anderer in Irrthümer gefallen. Nun wissen wir aus der Erfahrung, daß der Mensch auf denselben beharrt, wenn er nicht darauf aufmerksam gemacht und belehrt wird. Die Ursache liegt darin: bey der Annahme seiner Gewohnheiten haben die Leidenschaften immrr einen großen Einfluß, besonders jene, welche zur Stimmung seines Gemüthes vieles beytragen und wie man zu sagen pflegt, das Temperament ausmachen. Der Mensch handelt also nach seiner Gemüthsstimmung, unbesorgt, ob er recht oder unrecht handle, und wenn er auch hie und da die Vergehungen, wozu sie ihn verleitet hat, erkennt, so bringt er doch nicht bis auf die

Grundursache, woraus sie entstanden sind, und die Irrthümmer werden nicht gehoben.

Wirkungen der heiligmachenden Gnade. — Sie heiliget alle Werke des Menschen.

So wie die heiligmachende Gnade in ihrer Wesenheit übernatürlich ist, so sind auch alle ihre Wirkungen übernatürlich. Sie heiliget alle Handlungen des Menschen, auch die, welche wir für gleichgültig ansehen, wenn er sie mit Absichten auf Gott, und auf die Ewigkeit, mit einem Worte, mit guter Meynung verrichtet; sie drücket ihnen gleichsam ein Gepräge auf, wodurch sie Gott angenehm und zur Seligkeit nützlich werden. Ihr möget essen oder trinken, schreibt Paulus an die Korinther, so thuet alles zur Ehre Gottes; er wird uns alle diese Handlungen, so unbedeutend sie auch in den Augen des Ungläubigen seyn mögen, am großen Tage zurechnen, wo er einem Jeden nach seinen Werken vergelten wird. Dem Sünder sind seine guten Werke zwar nicht unnütz, den sie bereiten oft sein Herz zur Bekehrung, und sie können ihm den Weg zu Gott eröffnen. Wer weiß, spricht der König von Ninive zu den Einwohnern, ob nicht Gott durch unsere Bußwerke wird gerührt werden, und ob er uns nicht verzeihen wird? Und eben aus Rücksicht auf diese Werke erfüllte Gott die Strafe nicht, womit er sie bedroht hatte. Jon. 3. Aber zur Seligkeit können sie dem Sünder nichts nützen, so lange er der Gnade Gottes wird beraubt seyn, den das Versprechen des göttlichen Heilandes ist bedingt, und bezieht sich nur auf die guten Werke der Gerechten. — Wie sehr soll demnach der Christ sich bestreben, die heiligmachende Gnade, diesen segenreichen Thau, der alle seine Handlungen befurchtet, in seiner Seele zu erhalten! Wie soll er sich beeilen, zur Beicht zu gehen, seine Sünden von Herzen zu bereuen, und aufrichtig zu bekennen, um sich mit Gott wieder zu versöhnen, von welchem er sich getrennt hat; um seine Freundschaft wieder zu erhalten, ohne welche er einem Weinstocke

gleicht dem die Zweige abgerissen worden sind, und der keine Früchte hervorbringen kann!

Sie machet uns zu Kinder Gottes.

Sollte der Christ nicht auf's Kräftigste angefeuert werden, alles anzuwenden, um die Gnade Gottes zu gewinnen, wenn er bedenket, daß sie ihn nicht nur zu einem Freunde Gottes machet, sondern daß er durch dieselbe von ihm sogar an Kindesstatt angenommen wird? „Denn alle, schreibt der Apostel Paulus an „die Röm. 8, 14 — 17, die durch den Geist Gottes — das „ist, durch seine Gnade — sich leiten lassen, sind Kinder Got„tes. Es ist kein Geist der Knechtschaft, den ihr empfienget, „als hättet ihr euch wieder zu fürchten, sondern den Geist der „Kindschaft habt ihr empfangen. Dieser Geist giebt unserm „Geiste die feste Ueberzeugung, daß wir Kinder Gottes, folglich Gottes Erben und Miterben Christi sind." — Lassen sich wohl herrlichere Eigenschaften denken, als jene sind, welche der Christ durch die Gnade erlangt? Kann es wohl für den Gerechten ein tröstlicheres Bewußtseyn geben, als wenn er mit dem Apostel zu sich selbst sagen kann: der Geist Gottes giebt meinem Geiste das Zeugniß, daß ich ein Kind Gottes bin? Wie selig sind die Verhältnisse der Kinder gegen ihre Aeltern, und in diesen Verhältnissen stehe ich mit Gott, wenn ich seine Gnade besitze! Wie trostvoll für mich, wenn ich in allen meinen Anliegen, im Unglücke, wie im Glücke, bey traurigen wie bey freudigen Ereignissen, zu Gott rufen darf: Gott! du bist mein Vater; nichts geschieht mir ohne dein Wissen; und ich weiß, daß du mich nicht verlassen wirst. Du fragest ja selbst: Kann wohl eine Mutter ihr Kind vergessen, und wird sie sich des Sohns ihres Schooßes nicht erbarmen? Und wenn sie ihn auch vergessen könnte, so werde ich dich doch nicht vergessen. Isa. 49. 15. Ich weiß also, daß ich bey dir immer ein zartes Vaterherz finden werde, und daß deine Hand mir deine Gutthaten nicht zurückziehen wird, so lange ich sie nicht misbrauchen werde. Gieb,

daß ich immer würdig bleibe, dein Sohn genannt zu werden, und daß, wenn ich wie der verlorne Sohn daß Unglück haben sollte, mich von dir zu entfernen, die Erinnerung an deine väterliche Güte, an die Gutthaten, womit du mich schon überhäuft hast, und die ich jetzt noch genieße, mein Herz erweiche, und daß ich alsdann wie der verlorne Sohn spreche: Nein! ich werde aufstehen, ich werde zu meinem Vater wieder zurückkehren.

Wie wichtig es sey, mit den bewirkenden Gnaden mitzuwirken.

Wenn eine jede wirkende Gnade die Stimme Gottes ist, der den Sünder zu sich ruft, ihm Muth einspricht, daß er die Wege des Verderbens verlasse, und ihn bald durch Erinnerungen an die ewige Strafen, bald durch die Darstellung des Lohns der Auserwählten zu bewegen suchet, so ergiebt es sich von selbst, von welcher Wichtigkeit es sey, dieser Stimme Gehör zu geben, und dem Rufe Gottes zu folgen. Dann wissen wir auch, daß diese Gnaden nur darum wirkende genannt werden, weil ihre Wirkung oft nur einen Augenblick dauert; sie gehen vorüber wie die Zeit, und eben so wie sie, kann man sie nicht mehr einholen. Der heil. Gregorius vergleicht sie sogar dem Blitze; der nur einen Augenblick leuchtet ohne daß man ihm nachsehen könne, wenn er fortgeht. Werden also die Gnaden, in dem Augenblicke selbst, wo wir sie bemerken, nicht benützt, so verschwinden sie, und lassen nicht die geringsten Spuren nach sich. Wer über diesen Umstand ernstlich nachdächte, und die Folgen in Betracht nähme, welche Leichtsinn und Hinläßigkeit in dieser Hinsicht nach sich ziehen, der würde gegen die innern und äußern Bewegungen, wodurch die Menschen zum Guten angetrieben werden, sich nicht so gleichgültig verhalten, und er würde nicht über so viele Gnaden, die er schon unbenützt hat vorübergehen lassen, so sorglos und unbekümmert seine Tage dahin leben.

Folgen des Widerstandes.

Wenn der Schade, welchen die Verachtung der göttlichen Gnaden der Seele bringt, blos darin bestände, daß sie sich eines Mittels nicht bedient hat, welches ihr nützlich gewesen wäre, so würde das Uebel nicht so groß seyn; denn in diesem Falle dürfte man doch immer noch auf folgende Gnaden hoffen, die man nachher benützen, und dadurch den Schaden gewissermassen wieder ersetzen könnte. Aber, obgleich die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist, so läßt sich doch leicht denken, daß sie nur für diejenigen keine Gränzen hat, die ihr nicht Trotz bieten; für die andern aber, die sich auf ihre Unermeßlichkeit verlassen, und mit ihr gleichsam ihr Spiel treiben, verstopft sie zuletzt die Quelle ihrer seligen Wirkungen; durch den Leichtsinn und die Bosheit des Menschen wird sie gewissermassen ermüdet, und sie überläßt ihn alsdann seinem verkehrten Sinne. Es ist natürlich, daß Gott seine Gnaden einem Menschen, der sie verachtet, entziehen wird; denn wozu sollte er sie ihm mit gleicher Freygebigkeit immerfort ertheilen? Würde er dadurch seine eigenen Gnaden nicht gewissermasser herab setzen, und sagt er nicht selbst: man solle das, was heilig ist, den Hunden nicht geben, und die Perlen den Schweinen nicht vorwerfen? Math. 7, 6. — Das Bedenklichste in dieser wichtigen Sache unsers ewigen Heiles ist, daß der Sünder, der viele Gnaden leichtsinnig vorübergehen läßt, und an denselben die Stimme Gottes nicht erkennen will, sich elbst allmählig unfähig machet, durch ihre heilsamen Regungen gerührt zu werden. Was in seinem Herzen vorgeht, merkt er alsdann nicht mehr, und für dergleichen Gedanken und Empfindungen verliert er alles Gefühl. An den Beyspielen der Tugenden, die er vor Augen hat, bemerkt er nichts, das in anzieht und wird ihm ein Unterricht gegeben, so hält er ihn für überflüßig, weil er sich unterrichtet genug zu seyn dünket. Auf diese Art verfällt er nach und nach in jenen traurigen Zustand der Gefühllosigkeit, den die heil. Schrift Herzensverhärtung nennt, welche Unbußfertigkeit zur Folge hat.

Nach einer gewissen Zeit höret Gott auf, dem hartnäckigen Sünder Gnade zu ertheilen.

Einem jeden Menschen wird ein gewisses Maaß von Gnaden zugemessen, und wenn dieses Maaß erschöpft ist, so empfängt er keine Gnaden mehr. Dies sagt der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Epheser 4, 7. „Einem jeden aus uns „ist eine Gnade ertheilt worden nach dem Maaße, nach welchem „Christus es für gut befunden hat.“ Wenn ohne unseres Vaters Wissen, der im Himmel ist, uns nicht ein Haar vom Kopfe fällt, wird er wohl seine Gnaden austheilen ohne sie einem jeden gleichsam vorzuzählen und abzuwägen? Dieses Maaß der Gnaden wird erschöpft, wenn jenes der Sünden angefüllt ist. So sehr Gott gegen die gottlosen Einwohner von Sodoma erzürnt war, so sagte er doch, daß er sie noch nicht strafen könne, weil ihr Maaß noch nicht angefüllt war. Und der Stadt Damaskus verspricht er drey Verbrechen zu verziehen, aber das vierte sollte seiner Güte ein Ende machen, und die Strafe nach sich ziehen. Das Maaß der Sünden ist daher nachdem Ausdrucke des Apostels Paulus ein Schatz des Zorns, wie das Maaß der Gnaden ein Schatz der Barmherzigkeit ist, und nur darum machte Jesus so schreckenvolle Vorwürfe den Einwohnern von Korozain und Bethsaida, weil sie den Schatz der Gnaden durch ihre Hartnäckigkeit erschöpft hatten. Wehe also dem Sünder, welcher der Güte Gottes durch seinen Widerstand ein Ziel setzet!

Gnadenwahl.

Das geheimniß der Gnadenwahl werden wir nicht unter dem nemlichen Gesichtspunkte darstellen, wie es gewöhnlich in den Schulen dargestellt wird. Wir werden also nicht untersuchen, ob die Vorherbestimmung zur Seligkeit für jeden einzelnen Menschen sich auf die Voraussehung seiner Verdienste und guten

Werke gründe oder nicht. Aus der Entscheidung dieser Streitfrage kann für den gemeinen Mann kein Nutzen entstehen. Ihm soll es blos darum zu thun seyn, zu wissen, daß es von dem Menschen abhängt unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden und daß diese Zahl im Allgemeinen genommen sehr klein ist.

Erster Entwurf.

Ueber die Gnadenwahl überhaupt.

Das Geheimniß der Gnadenwahl zeigt sich dem Christen unter einem doppelten Gesichtspunkte, wovon der eine für ihn äußerst schreckhaft ist, der andere dagegen ihn wieder aufmuntert, und seine Hoffnungen begründet. Ist es wahr, wie uns Jesus selbst versichert und wie Niemand daran zweifeln darf, daß die Zahl der Auserwählten sehr klein ist, wer soll nicht zittern, wenn er an diese Wahrheit der Religion denkt? — Nimmt man sich aber alsdann jene andere Wahrheit zu Gemüthe, daß Gott nichts sehnlicher wenscht, als daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen, und daß es von jedem abhängt, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, so wird man wieder Muth fassen, und sein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit setzen. Wir wollen allso das Geheimniß der Gnadenwahl unter diesem doppelten Gesichtspunkte darstellen, und zeigen,

1 in wiefern es für jeden Christen ein Gegenstand des Schreckens ist, und dann
2 in wie weit es unsere Hoffnung in Absicht auf die Seligkeit begründet.

So sehr auch unter den Gelehrten über das Geheimniß der Gnadenwahl gestritten worden ist, so hat man doch niemals in Abrede gestellt, daß

a die Zahl der Auserwählten überhaupt genommen sehr gering sey. Jesus hat es zu verschiedenen Malen bewiesen besonders als er von der engen und breiten Straße redete. Ein Blick auf den Wandel der weit größten Anzahl der

Menschen giebt uns einen andern Beweis dieser schreckhaften Wahrheit. Es—ist gleichfalls eine Lehre der Kirche, daß

b Niemand wissen kann, ob er von der Zahl der Auserwählten sey. Darum ermahnet uns der Apostel Petrus, uns unabläßig zu beeifern durch gute Werke unsere Auserwählung zu sichern.

c Die Gnade der Ausharrung bis zum Ende, worauf die Auserwählung beruhet, ist ein Geschenk Gottes, welches wir nicht verdienen können, sondern nur von seiner unbegränzten Barmherzigkeit hoffen dürfen.

So abschreckend aber diese Lehrsätze auch sind, so dürfen wir dennoch nicht verzagen und den Muth sinken lassen, denn wir wissen,

a daß Gott ernstlich will, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen, zu welcher er sie berufen hat. Von der Güte Gottes läßt sich nichts anders denken, und Jesus hat es in tausend Gelegenheiten bewiesen, besonders durch sein Benehmen gegen die hartnäckige Stadt Jerusalem.

b Gott giebt Jedermann die erforderlichen Mittel, daß er zur Seligkeit gelangen könne. Der Tod Jesu am Kreuze und die häufigen Gnaden, welche jedem Menschen zu Gebothe stehen, dienen uns zum Beweise.

c Es hängt ganz von dem Menschen ab, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, weil „Gott in „seinem Versprechen getreu ist, und Niemanden in „eine seine Kräfte übersteigende Versuchung gerathen läßt, „sondern der Versuchung durch seinen Beystand einen sol„chen Ausgang giebt, daß man sie ertragen kann. 1. Kor. „10, 13."

Zweyter Entwurf.

Ueber die geringe Zahl der Auserwählten.

Wenn die Propheten auch nicht in verschiedenen Stellen ihrer Bücher bald ausdrücklich bald durch Gleichnisse angekündigt

hätten, daß nur eine kleine Zahl in den Schooß Abrahams werde aufgenommen werden, und wenn Jesus uns ebenfalls nicht versichert hätte, daß, ob er gleich gekommen sey, alles zu retten, was verlohren war, dennoch die meisten Menschen werden verlohren gehen, so würde doch ein einziger Blick auf den Lebenswandel der meisten Menschen uns von dieser schreckenvollen Wahrheit überzeugen. Die Ursache warum von den vielen Berufenen nur Wenige auserwählt sind, finden wir also

1 in dem lasterhaften Leben der mehresten Menschen und

2 in den seltenen Bekehrungen.

Seit der Entstehung der Welt neigten sich die Menschen immer mehr zum Bösen als zum Guten hin; von jeher haben die meisten unter ihnen bewiesen, daß sie nicht von der Zahl der Auserwählten sind

a durch ihren Unglauben und durch die Grundsätze, nach welchen sie lebten. Die Welt hat ihre eigenen Lehren, welche den Lehren des Evangeliums ganz entgegengesetzt sind, und doch hat die Welt die meisten Menschen zu Anbethern und Dienern. —

b Durch ihre Sittenlosigkeit. Sie ist immer weit herrschender als die Tugend gewesen, und darum steht sie auch mehr in Ehren. Man hält es nicht für eine Schande lasterhaft zu seyn, weil die meisten Menschen lasterhaft sind. —

c Durch das Aergerniß, welches sie geben. Es ist gleichsam der Saame, durch welchen die Sittenlosigkeit immer fortgepflanzt und die Tugend, welche die Auserwählten bezeichnet, erstickt wird.

Doch schließt ein lasterhaftes Leben nicht unwiderruflich von der Zahl der Auserwählten aus, weil es durch eine wahre Buße wieder gut gemacht werden kann. Wie selten ist aber eine solche Buße, die eine gründliche Bekehrung bewirkt? Dazu wird erfordert,

a daß man seinen Neigungen entsagt. Jeder Mensch hat ge-

wisse Lieblingsneigungen, an denen er so fest hält, als wären sie in sein Wesen verwebt. Diese zu bekämpfen und zu besiegen, dazu wird eine Entschlossenheit erfordert, die beynahe so selten als ein Wunder ist. —

b Daß man seine bösen Gewohnheiten ablege. Wie schwer dieses Geschäft ist, läßt sich daraus schließen, weil man die alten Gewohnheiten einer zweyten Natur vergleicht. daß aber nur die wenigsten Menschen dazu Muth genug haben, bedarf keines Beweises. —

c Daß man sich ernstlich bemühe immer besser zu werden. Dies ist zwar der Beruf aller Menschen. Aber wie wewenige erfüllen ihn? Wir sehen täglich, daß die meisten Menschen sich verschlimmern, so wie sie an Jahren zunehmen.

Dritter Entwurf.

In wie weit die Auserwählung in der Gewalt des Menschen liegt.

Wenn schon das ewige Schicksal eines jeden Menschen in den Rathschlüssen der Weisheit Gottes unwiderruflich beschlossen ist, so läßt sich doch behaupten, daß der Mensch nur sich allein die Schuld beyzumessen hat, wenn er nicht von der Zahl der Auserwählten ist, und daß es eigentlich von ihm abhängt, in diese Zahl aufgenommen zu werden, weil Gott nichts voraussieht, als was ein jeder aus uns durch einen ungestörten Gebrauch seiner Freyheit in Absicht auf das zukünftige Leben thun wird. Damit wir aber vollkommen überzeugt werden, daß auch bey dem Geheimnisse der Vorherbestimmung zur Seligkeit es von dem Menschen abhängt selig zu werden oder nicht wollen wir untersuchen,

1 in wie weit die Auserwählung zur Seligkeit ein Werk Gottes ist, und

2 in wie weit sie ein Werk des Menschen ist.

Daß Gott, wie uns der Apostel versichert, ernstlich will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, erhellet

a aus dem Geheimnisse der Erlösung. Ihr Zweck war, dem beleidigten Gott eine Genugthuung zu verschaffen, damit der Eingang in den Himmel, der durch die Sünde geschlossen war, wieder geöffnet werden konnte. —

b Aus den heiligen Sakramenten, die er allen Menschen als Mittel darbietet, sich den Weg zur Seligkeit zu sichern, und zu jeder Zeit auf denselben wieder zurückzukommen, so oft der Mensch ihn, indem er sündiget, verlassen hat. —

c Aus den vielfältigen bewirkenden Gnaden, wodurch er die Menschen bald durch die Hoffnung des ewigen Lohns anlockt, bald durch die Darstellung der ewigen Strafen mit Schrecken erschüttert.

Wie aber die Auserwählung zur Seligkeit auch ein Werk des Menschen ist, und wie es von ihm abhängt, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, erklärt sich dadurch,

a daß der Mensch, wenn er durch jene Gnaden gestärkt wird, die Gott Niemanden versagt, alles kann, wie der Apostel sagt, er kann also alle Gefahren meiden, allen Versuchungen widerstehen und alle Feinde seiner Seele besiegen, wenn er will; thut er aber dies, so ist die Krone der Seligkeit sein Lohn.

b Gott hat ihn frey erschaffen; ihm ist es überlassen das Gute oder das Böse zu wählen. In seiner Gewalt liegt es also sich zur Tugend zu bekennen, und die Gebothe Gottes zu halten. Bedienet er sich demnach seiner Freyheit zum Guten, und hält er die vorgeschriebenen Gebothe, so wird er zum ewigen Leben eingehen.

c Läge es nicht in der Gewalt des Menschen, durch gute Werke seine Auserwählung zu sichern, warum hätte Jesus den Einwohnern von Carozain von Bethsaida und Kapernaum so harte Vorwürfe gemacht?

Vierter Entwurf.

Ueber die Kennzeichen und die Bedingnisse der Auserwählung.

Wenn die heilige Schrift uns einerseits mit Schrecken erschüttert, indem sie uns ermahnet, unser Heil mit Furcht und Schrecken zu suchen, so muntert sie uns andererseits wieder auf, und flößt uns Muth ein, indem sie uns zuspricht, unser Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu setzen, und von derselben alles zu erwarten. So wenig also ein Mensch seines Heils versichert seyn kann, so lange er hier auf Erden in seiner sterblichen Hülle wandelt, so darf er sich doch mit der Hoffnung trösten, daß er von der Zahl der Auserwählten sey, wenn er die Kennzeichen der Auserwählung an sich wahrnimmt, und sich ernstlich bemühet alle Bedingnisse zu erfüllen, welche sie voraussetzet. Es soll demnach einem Jeden höchstens daran gelegen seyn diese Kennzeichen und Bedingnisse zu kennen. Wir wollen also

1. die vorzüglichsten Kennzeichen der Auserwählung aufsuchen und
2. die Bedingnisse darstellen, welche sie voraussetzet.

Die Merkmale, woran der Mensch erkennen kann, ob er sich mit der Hoffnung trösten darf, daß er zur Zahl der Auserwählten gehört, bestehen in den zwey folgenden, wovon das eine innerlich und das andere außer ihm ist. Das innerliche Kennzeichen ist

a eine heitere Gewissensruhe, welche durch das Andenken an den allgemeinen Gerichtstag nicht gestört wird; besitzt sie ein Mensch, so wird er strenge Selbstprüfungen aller seiner Gedanken, Absichten, Worte und Handlungen nicht fürchten, und wer eine solche aufrichtige und ungezwungene Ruhe genießt, der ist gewiß aus Gott. — Das Zeichen außer dem Menschen ist

b ein erbaulicher Wandel, auf welchen weder Eigenliebe noch Heucheley irgend einen Einfluß hat. Leuchtet unser Licht vor den Menschen, nach der Lehre des Hei-

landes selbst, daß sie unsere guten Werke sehen und deshalb unsern Vater im Himmel verherrlichen, so wird er zuverlässig auch uns zum Lohne unserer Werke in den Schoos seiner Herrlichkeit aufnehmen.

Daß Gott denen, welche Erben des Himmelreichs seyn wollen gewisse Bedingnisse vorgeschrieben habe: dies lehret uns die Vernunft, und in der heil. Schrift finden wir tausend Beweise davon. Die vorzüglichsten sind

a ein thätiger Eifer, mit allen Gnaden mitwirken, welche Gott in Absicht auf unser Heil ertheilt. Er giebt sie uns blos aus der Ursache, daß sie uns als Mittel zur Seligkeit dienen sollen, an uns ist es also die Mittel wohl zu benützen. —

b ein unterbrochenes Streben durch den Gebrauch der Gnaden immer besser zu werden. Dies ist unser Beruf, daß wir von Tag zu Tag an Vollkommenheit zunehmen, und daß wir aus dieser Ursache, die Waffen niemals niederlegen, und zu kämpfen nicht aufhören sollen, bis wir gekrönt werden.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Der Prediger 9, 1. 2. Ps. 36, 18. Jerem. 31, 3. Ezech. 18, 23. Ose. 3, 9. Matth. 19, 17. Ebendas. 20, 16. Luk. 10, 20. Joh. 10, 14. Ders. 6, 40. Röm. 8, 28. 29. Ephes. 1, 4. 1 Timoth. 2, 4. 6. Philipp. 2, 12. 2 Petr. 1, 10.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Gott will, das alle Menschen selig werden, doch nicht so, daß er ihnen die Freyheit nehme. Augustinus Epist. 106.

Dies ist der größte Vorzug der Gnade, daß Niemand zu Gott kommt, den sie nicht dazu reitzt; warum sie aber diesen,

und nicht jenen reitzt: darüber sollst du nicht urtheilen, wenn du nicht willst irre gehen. Halte dies für wahr und verstehe es: wirst du nicht gereitzt, so bitte, daß du gereitzt werdest. Augustinus, Tractat. 26. in Joh.

Derjenige, der dich ohne dich erschaffen hat, wird dich nicht ohne dich selig machen. Ders. Lib. 21. contra Faust.

Aus Gottes Barmherzigkeit steht der Anfang unseres Heils zu uns, indem es in unserer Gewalt liegt der Grade mitzuwirken oder nicht. Ders. de Eccles. dogmat. Cap. 21.

Nicht darum hat Adam gesündiget, weil Gott seine Sünde vorhergesehen hat, sondern Gott hat es als Gott vorhergewußt, daß Adam aus freyem Willen sündigen wird. Hieronymus L. 3. dialog. adv. Pelag.

Wie viele glaubet ihr wohl, daß von den Einwohnern dieser Stadt werden selig werden? Was ich euch sagen werde, ist eben nicht angenehm, indeß werde ich es doch sagen; unter so vielen Tausenden werden kaum hundert Auserwählte gefunden werden, und ich zweifle noch daran. Chrysostomus Homil. 1. ad Popul. Antioch.

Die Auserwählung ist uns verborgen, damit derjenige, der ausharren will, durch einen heilsamen Schrecken in der Demuth erhalten werde, und damit derjenige, der steht, zusehe, daß er nicht falle. Prosper Lib. 2.

Niemand ist der Auserwählung würdig, Gott macht den würdig, den er auserwählt. Augustinus L. 5. contra Julianum.

Aeußerst erschrecklich ist, was zu uns gesagt wird: Viele sind berufen und nur nur Wenige auserwählt, weil Viele zum Glauben gelangen, und nur Wenige in den Himmel. Gregorius Homil. 19. in Evang.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Gnadenwahl ist ein Geheimniß, welches der Mensch nicht zu ergründen suchen soll.

Es ist eine Glaubenslehre, daß Gott gewiße Menschen zur Seligkeit auserwählt habe, und daß diese Auserwählung sich auf seine Allwissenheit und auf seine Vorhersehung gründe. Wie es aber geschehe, daß, da doch Gott, welcher wünscht, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen, und da er einem jeden in dieser Absicht die nothwendigen Gnaden und Mittel ertheilt, dennoch nur die wenigsten dieses Ziel erreichen: dies ist ein Geheimniß, welches unsere kurzsichtige Vernunft zu durchsuchen und vollkommen zu erklären nicht im Stande ist. Nachdem der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer 8. einige dunkle und unserer Vernunft nicht wohl einleuchtende Lehrsätze in Absicht auf die Gnadenwahl dargestellt hatte, sagt er! „Werden „wir nun sagen: Gott sey ungerecht? Ferne sey dies von uns... „Mensch, wer bist du, daß du Gott zu Rede stellest?" Uns soll es also genügen zu wissen, daß, so unbegreiflich uns auch das Geheimniß der Gnadenwahl zu seyn scheint, Gott immer gerecht ist, daß er einem jeden so viele Gnaden ertheilt, als ihm nothwendig sind, um selig zu werden, und daß der Mensch, der es nicht wird, nur sich allein die Schuld beyzumessen hat.— Als Jesus einst das Volk lehrte, fragte ihn Jemand, ob dann nur Wenige werden selig werden. Anstatt auf diese Frage geradezu zu antworten, sagte Jesus zu allen, die gegenwärtig waren: Strenget alle eure Kräfte an, daß ihr durch die enge Pforte eindringet. Luk. 13, 24. Dadurch gab er ihnen deutlich genug zu verstehen, daß, ob gleich die Pforte eng ist, sie für jedermann offen steht, und daß, wenn schon viele, wie er nachher sagt, verlangen hineinzukommen, und doch es nicht vermögen, dies nur von jenen verstanden werden soll, welche blos den Willen haben selig zu werden, nicht

aber thun wollen, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist.

Die Auserwählung zur Seligkeit ist eine Gnade, welche Niemand verdienen kann.

Wenn es dem Schöpfer, wie Niemand es leugnen wird, frey steht, das Geschöpf so zu bilden, wie er will, es nach Belieben mit diesen oder jenen Eigenschaften auszurüsten, und seiner Hoffnung ein trostvolles Ziel oder gar keines zu setzen, so ergiebt sichs von selbst, daß der Mensch im eigentlichen Verstande auf nichts Ansprüche haben, und folglich daß er aus eigenen Kräften sich bey Gott kein wahres Verdienst erwerben könne. Wenn also schon Gott nach dem Falle Adams einen Erlöser versprochen hat, der das Menschengeschlecht von der Sünde retten sollte; wenn schon durch die Wirkung des Bluts Christi, welches am Kreuze floß, den Handlungen, die wir mit der Gnade Gottes verrichten, eine übernatürliche Kraft beygelegt wird; wenn wir schon nach der allgemeinen Lehre der Kirche das ewige Leben seit der Erlösung in einem gewissen Verstande verdienen können, so bleibt doch die Seligkeit immer eine Gnade Gottes, indem es blos von ihm abhieng, uns einen Erlöser zu geben oder nicht, wie er auch nur durch seine unendliche Barmherzigkeit bewogen wurde, dem Menschen nach seinem Falle diese unbegreifliche Gutthat zu erweisen.

Es ist der Wille Gottes, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen.

Wenn auch Gott uns die Versicherung nicht gegeben hätte, im alten Bunde durch den Mund seiner Propheten und im neuen Bunde durch seinen Sohn selbst und die Apostel, daß er nichts mehr wünscht, als alle Menschen selig zu sehen, so könnte uns doch über diesen Wunsch Gottes nicht der geringste Zweifel bleiben, wenn wir auf die häufigen Mittel hinsehen, welche er einem jeden aus uns anbietet, damit wir sie, um selig zu

werden, gebrauchen. Hat er nicht die h. Sacramente darum eingesetzt, damit sie uns den Weg zum Himmelreiche wieder öffnen, so oft wir uns denselben durch die Sünde versperrt haben? Kommen nicht von ihm alle innern Regungen, welche uns zum Guten reizen; alle heilsamen Gedanken, welche in unserm Herzen wie von Ohngefähr entstehen; alle seligen Entschlüsse, welche wir beym Anblicke der Tugenden unserer Nebenmenschen, bey Betrachtungen über die Häßlichkeit des Lasters, beym Andenken an den Tod und auf die darauf folgende Ewigkeit zuweilen machen? Alles dies sind Gnaden, welche uns auf den Weg zur Seligkeit führen. Gott erweckt in unsern Herzen sogar die Begierde nach diesen Gnaden, indem er in uns, wie der Apostel sagt, nicht nur das Vollziehen, sondern auch das Wollen nach seiner Güte bewirkt. Phil. 2, 13. Er muntert uns auf, durch das Gebeth unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen, und versichert uns, daß er uns alles geben werde, was wir in Absicht auf unsere Seligkeit von ihm verlangen.

Gott giebt diesen Willen auf verschiedene Arten zu erkennen.

Nach verübtem Verbrechen wird das Herz des Sünders mit einem heimlichen Schrecken erschüttert, und dieser Schrecken erneuert sich, so oft er daran denkt, und das Bild seiner Schandthaten ihm vor den Augen schwebt. Diese Angst ist nicht, was heut zu Tage so viele Spötter des Glaubens an eine ewig unglückselige Fortdauer nach dem Tode des Verbrechers behaupten: die einzige Strafe der Sünde, sondern sie ist vielmehr eine Erinnerung, damit der Sünder in seinem Herzen Gefühle einer ernsthaften Reue erwecke, und sich bekehre. Im Grunde ist sie also eine Wohlthat Gottes, ein Beweis, wodurch er uns zu erkennen giebt, daß er den Tod des Sünders nicht wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe. Auf eine ähnliche Art sind die Krankheiten, Trübsalen und andere dergleichen Unfälle, welche an sich das Herz vom Irdischen trennen, und es zu Betrachtun-

gen überirdischer Dinge erheben, wahre Beweise, daß Gott alle Menschen auf die Wege zur Seligkeit zu führen suchet, und daß er in dieser Absicht verschiedene Mittel gebraucht. — Salomon giebt uns einen Begriff davon in seinem ersten Hauptstucke der Sprüchwörter 23. 24.; er stellt Gott unter dem Bilde der Weisheit vor, welche zu den Menschen spricht: „bekehret „euch auf meine Zurechtweisung; sehet, ich werde euch meine „Lehre reichlich mittheilen, und meine Vorschrift kund thun. „Ich habe euch gerufen, und ihr habt euch geweigert; ich habe „meine Hand gegen euch ausgestreckt, und Niemand hat darauf „geachtet; jeden Rath, den ich euch gab, habt ihr verworfen, und gegen meine Strafreden verschlosset ihr die Ohren." Hieraus ersehen wir, daß Gott nichts unversucht läßt, damit alle Menschen unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen werden können, und daß der Sünder nur sich allein die Schuld beizumessen hat, wenn der heisse Wunsch Gottes an ihm nicht erfüllet wird, und wenn die ewige Allwissenheit von ihm hat gleichsam vorhersehen müssen, daß er sich selbst zu den Verworfenen reihen wird.

Warum bey dem Willen Gottes nicht alle Menschen selig werden.

Wenn Gott so sehnlich wünscht, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, wie kommt's, daß unter den vielen Berufenen nur so Wenige auserwählt sind? Wir alle stehen ja unter der Gewalt Gottes; das Herz des Königs, sagt Salomon, ist in der Hand des Herrn, und er lenkt es, wohin er will. Sp. 21., 1. Es liegt also bloß an ihm, die Herzen der Menschen durch seine Gnaden zum Guten zu leiten, und ihnen solche Gnaden mitzutheilen, wovon er voraussieht, daß sie mit denselben mitwirken werden. Auf diese Art würde der Wunsch Gottes unserer Freiheit unbeschadet erfüllt werden, und die Zahl der Auserwählten würde jener der Berufenen gleich seyn. — Es kann freylich nicht geleug-

net werden, daß kein Sünder so blind, kein Verbrecher so hartnäckig, kein Bösewicht so verstockt seyn kann, dessen Herz Gott nicht zu rühren und zu einer thätigen Bekehrung zu stimmen vermag. Der Schatz seiner Gnaden ist unerschöpflich, und die Menschenbosheit kann seiner Allmacht nicht widerstehen. Aber so sehr Gott wünscht, daß wir selig werden, so will er uns doch nicht selig machen ohne uns, wie der h. Augustin sagt. Die Seligkeit soll der Lohn unserer Tugend seyn, sie erfordert also Selbstthätigkeit unserer Seits, und die Gnaden, die er uns in dieser Absicht ertheilt, sind blos die Mittel, wodurch unsere Thätigkeit wirksam und unsere Schwachheit unterstützt wird. Also auch im Falle, wo Gott uns mit hinreichenden Gnaden stärket, haben wir immer noch viele Schwierigkeiten zu überwinden; die Gefahren der Verführung bleiben auch dieselben, und unser Hang zum Bösen wird dadurch nicht erstickt. Aber darf sich Jemand über die Schwierigkeiten beklagen, wenn ihm zur Erreichung seines Zwecks hinreichende Mittel zu Gebothe stehen? Dann giebt uns ja Gott nicht blos das Hinreichende, sondern er ertheilt einem jeden seine Gnaden im Ueberflusse, und wenn wir sie auch zum Bösen misbrauchen, wenn wir auch eine lange Zeit allen seinen Einladungen widerstanden haben, und alsdann mit Schandthaten ganz bedeckt nur ein reumüthiges Herz gegen ihn erheben, so streckt er uns doch wieder immer seine hilfreiche Hand dar, und es ist kein Verbrecher so groß, dem der Schooß seiner Barmherzigkeit nicht zu jeder Zeit offen steht; den ersten Willen, den wir haben, uns zu bekehren, unterstützt er mit seiner Gnade, und macht ihn wirksam, wenn er ernsthaft und aufrichtig ist, und kömmt er nicht unserm Willen sogar zuvor? Es läßt sich also von einer unendlichen Barmherzigkeit nicht mehr erwarten, als was Gott für uns gethan hat, und immer zu thun fortfährt, damit wir zur Seligkeit gelangen. —

Die Zahl der Auserwählten ist sehr gering.

Es sind in unserer Religionslehre wenige Wahrheiten, welche uns in der h. Schrift unter so vielen Gestalten dargestellt werden, als jene, welche uns kund macht, daß von den vielen Menschen, die zur Seligkeit berufen sind, nur wenige zu derselben gelangen. Bald erscheint sie in Bildern, bald in ausdrücklichen Worten. — Noachs Familie ist die einzige, welche von der Sündfluth gerettet wurde. Abraham wird unter so vielen andern allein begnadigt. Josue und Caleb sind von sechsmal hundert tausend Juden die einzigen, welche in das gelobte Land eingehen. Job ist der einzige Gerechte im Lande Hus; Loth ist der einzige in Sodoma, und die drey Judenkinder sind die einzigen in Babylon, die Gott treu geblieben sind.— Nicht weniger schreckenvoll als diese Sinnbilder sind die Gleichnisse der Propheten. Isaias sagt, die Zahl der Auserwählten ist so gering als jene der Trauben nach der Weinlese, die dem Auge der Leser entgangen sind; so gering als jene der Aehren, welche die Sichel bey der Aerndte stehen ließ. — Das Evangelium spricht von zwey Straßen, wovon die eine breit und betreten ist, und zum Untergang führet, während auf der andern, die sehr eng ist, und zum Himmelreiche führet, nur Wenige wandeln. Und Jesus sagt uns mit ausdrücklichen Worten, daß nicht ein jeder, der da sagt: Herr, Herr, ins Himmelreich eingehen werde, und daß von den vielen Berufenen nur Wenige auserwählt sind.

Warum die Zahl der Auserwählten gering ist.

Du verwunderst dich, l. Christ, daß von den vielen Menschen, die Gott nur darum erschaffen hat, damit sie ewig glückselig seyn sollen, nur wenige zu dieser ihrer Bestimmung gelangen! blicke nur um dich her. Du sollst eben deine Brüder nicht richten, sondern prüfe nur den Lebenswandel derjenigen, welche dich umgeben, und die du täglich vor den Augen hast. Ich sage auch nicht, daß du auf die verrufenen Sünder, welche

das Zeichen der Verwerfung gleichsam auf der Stirne tragen, sehen sollest, sondern nur auf jene, welche wie du die Religion verehren. Sie sind Sünder wie du, und sie bekennen es; aber thun sie auch Buße? Sie empfangen die h. Sacramente; aber wie gebrauchen sie diese Mittel, womit der Sünder sich seine Auserwählung zur Seligkeit versichern soll? Haben sie die erforderlichen Gesinnungen? Befleißen sie sich ihr Herz so vorzubereiten, und zu stimmen, daß diese seligen Mittel auch wirken können, wie sie sollen? Betrachte sie in ihren Andachtsübungen, am Beichtstuhle, am Tische des Herrn: liest du nicht deutlich auf ihren Gesichtern, daß sie vielmehr aus Gewohnheit als aus wahrer Andacht hingehen? Kennst du viele, die eine wahre und aufrichtige Reue über das Vergangene rühret, und die sich ernstlich vornehmen nimmermehr zu sündigen, die Gelegenheiten auf immer zu meiden, in welchen sie gefallen sind, sich nimmermehr von ihren bösen Gewohnheiten und lasterhaften Neigungen beherrschen zu lassen? Wirst du an ihnen Zeichen einer Besserung gewahr, eines thätigen Eifers die Gnade der Auserwählung durch gute Werke von Gott zu erflehen, und beweisen sie, daß das Heil ihr einziges Geschäft ist, dem sie alle irdischen nachsetzen? Dies sind doch Bedingungen zur Seligkeit, wie du es nicht leugnen kannst, und wenn dann unter den vielen Menschen nur Wenige sie erfüllen, ergiebt sichs nicht von selbst, daß nur Wenige auserwählt seyn können?

Es liegt in der Gewalt des Menschen zur Seligkeit zu gelangen.

Als Gott den Menschen zur ewigen Glückseligkeit schuf, und ihm die zur Erlangung derselben nothwendigen Mittel zu geben beschloß, ließ er ihm zugleich eine vollkommene Freiheit, davon Gebrauch zu machen oder nicht. Das Gute wie das Böse steht einem jeden aus uns gleichsam zu Gebothe, wir können zwischen der Tugend oder dem Laster wählen, und es hängt blos von uns ab, entweder auf der Bahn des Rechtschaffenen zu

wandeln, oder die Wege der Gottlosen zu betreten. Dies bedarf wohl keines Beweises, denn ein jeder fühlet es aus eigener Erfahrung, daß er ganz nach Belieben handeln kann, und daß ihn nichts zwingt, dem Guten oder dem Bösen den Vorzug zu geben. Ob also gleich die ewige Glückseligkeit eine eigentliche Gnade ist, worauf Niemand Ansprüche hat, und die folglich Niemand verdienen kann, so bestimmte sie doch Gott der Tugend zum Lohn, so zwar, daß ein jeder, der alle seine Gebothe hält, sich dadurch eine Art von Recht zum Himmelreich erwirbt, und es zu fordern befugt ist. Der Apostel Paulus nennt daher das Himmelreich eine Krone der Gerechtigkeit, welche Gott als ein gerechter Richter einem jeden geben wird, der dieselbe verdient hat. Da nun der gute und barmherzige Gott einmal versprochen hat, daß er unsere Bemühungen krönen will, und da es uns vollkommen frey steht, seinem Versprechen gemäß zu handeln und die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen, so hängt es also in einem gewissen Verstande von dem Menschen ab, unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden oder nicht, und unter diesem Gesichtspunkte ist die Auserwählung eben so das Werk des Menschen als das Werk Gottes.

Wer nicht unter die Auserwählten gezählt wird, darf nur sich allein die Schuld beymessen.

Wenn es nicht in der Gewalt der Menschen läge, durch einen guten Gebrauch der Seligkeitsmittel sich zu jenen Kindern Gottes zu gesellen, die dereinst einen Antheil an der ewigen Herrlichkeit haben werden, würde Jesus den widerspänstigen Juden so bittere Vorwürfe gemacht, und zu den stolzen Pharisäern gesagt haben, daß das Blut der Propheten einst von ihnen wird gefordert werden, weil sie die Wahrheiten, die sie ihnen sagten, nicht haben anhören wollen? Würde er den Städten Korozain, Bethsaida und Kapernaum so erschreckliche Strafgerichte angekündigt haben, weil sie weder seinen Worten noch sei-

nen Wundern haben Glauben beymessen wollen? Der Zweck, den Jesus bey dem Vortrage seiner Lehre und bey seinen Wunderthaten hatte, ist unverkennbar; er wollte die Vorurtheile der Juden zurechtweisen, sie zur Annahme der Religion des neuen Bundes bewegen, und dadurch auf die Wege der Seligkeit führen. Also nur darum, damit sie seinen Worten um so eher Glauben beymessen sollten, ließ er es nicht bloß bey den Weissagungen bewenden, die sich auf eine augenscheinliche Art in seiner Person erfülleten, sondern that auch noch Wunder, und auf diese Art können sie keine Entschuldigungen vorbringen, wie er selbst zu seinen Jüngern gesagt hat. Da sie also weder den Worten noch den Wundern haben glauben wollen, so war es auch nur ihre Schuld, wenn sie verworfen worden sind, so wie es auch die Schuld eines jeden aus uns ist, wenn er nicht zur Zahl der Auserwählten gehört.

Wie ungereimt die Schlußfolgen sind, welche die Gottlosen aus dem Geheimnisse der Gnadenwahl ziehen.

Wie kann es vom Menschen abhangen, ein Auserwählter zur Seligkeit zu werden? fragen die Gottlosen. Sein ewiges Loos war ja schon bestimmt, bevor er war; schon ehe die Welt stand, hat Gott vorausgesehen, in wie weit wir seinen Gebothen gemäß oder entgegen handeln, ob wir der Tugend oder dem Laster den Vorzug geben, ob wir des Todes der Gerechten oder der Sünder sterben werden. Das Schicksal unser aller ist in diesem Augenblicke unwiderruflich ausgemacht; denn nichts kann geschehen, als was Gott voraus gesehen hat, und es kann auch nicht anders geschehen, als wie er es vorausgesehen hat. — Es ist wahr, das ewige Loos eines jeden von uns ist im Buche der Zukunft mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet, und alles wird so geschehen, wie es dort geschrieben steht. Aber, l. Chr. laßt uns durch diesen Grundsatz nicht irre werden, und mit dem Gottlosen daraus schließen: „die Tage des Lebens sind „kurz, laßt uns sie genießen, bevor sie verschwinden; wir mögen

„ja thun, was wir wollen, wir mögen Verbrechen auf „Verbrechen häufen, oder die strengsten Bußwerke verrichten; „niemals werden wir das ändern können, was Gott vorhergesehen hat. — Dieser verführenden Lehre liegt ein grober Irrthum zum Grunde: man behauptet, der Mensch müsse so handeln, wie es Gott vorausgesehen hat; genau umgekehrt verhält sich die Sache: wie der Mensch handeln wird, mußte Gott voraussehen. Es bleibt daher einem jeden von uns frey zu thun, was er will, und nur was ein jeder von uns jetzt aus einem vollkommen freyen Willen thut, und noch thun wird, das wußte Gott schon, bevor die Welt war. Diese Wissenschaft Gottes hat aber auf all unser Thun und Lassen nicht den geringsten Einfluß, und alles geschieht eben so, wie wenn Gott es nicht vorhergesehen hätte. Um diese Wahrheit in ein noch helleres Licht zu stellen, wollen wir sie durch ein treffendes Gleichniß erklären. Man nehme den Fall an, daß einem Manne, dessen rechtschaffne Denkungsart mir durch einen nahen Umgang genau bekannt ist, der Antrag gemacht wird, eine große Schandthat zu begehen. Da ich ihn kenne, so sehe ich mit Zuverläßigkeit voraus, daß er in den Antrag nicht einwilligen werde. Nun frage ich: ist dieser Freund nicht frey gewesen, nach Belieben den Antrag anzunehmen oder auszuschlagen, weil ich vorher wußte, was er thun werde? Mußte er sich rechtschaffen betragen, weil ich voraussah, daß er sich rechtschaffen betragen werde? — Zwischen Gott und dem Menschen verhält es sich auf eine vollkommen ähnliche Art. Es bleibt daher eine unstreitige Wahrheit, daß es von dem Menschen abhängt in die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden. Und nun, wenn wir die ungereimten Folgen bedenken, welche aus dieser Lehre der Gottlosen nothwendiger Weise fließen, sind sie nicht allein hinreichend, uns den Irrthum und den Unsinn einer solchen Behauptung darzuthun? Denn wenn alles, was geschieht, geschehen müßte, so wäre es Thorheit den Handlungen der Menschen irgend ein Hinderniß entgegen zu setzen, und

man müßte einen jeden nach Belieben handeln lassen wie er will. Wer empört sich nicht gegen die Schlußfolge? Laßt uns daher dem Rathe des Apostels Petrus folgen, und uns bemühen durch gute Werke unsern Beruf und unsere Auserwählung zu sichern, laßt uns vollkommen nach dem Geiste des Christenthums handeln, und unsere Pflichten genau erfüllen, und dann können wir mit Vertrauen hoffen, daß Gott unsere guten Werke vorhergesehen hat, und daß wir deßwegen zu der kleinen Zahl der Auserwählten gehören.

Gotteshaus, Siehe Kirche.

Haß, Siehe Liebe der Feinde.

Heil, Siehe Dienst Gottes, Lauigkeit.

Heiligkeit, Siehe Frömmigkeit.

Herrschaften, Siehe Dienstbothen.

Heuchelei Siehe Frömmigkeit falsche.

Hochmuth, Siehe Demuth.

Hoffnung, Siehe Vertrauen.

Hölle.

Dies ist unstreitig die schrecklichste Materie der Religion, welche, wenn sie gleich allgemein bekannt ist und mit der Vernunft vollkommen übereinstimmt, dennoch am wenigsten gekannt zu seyn scheint, und von heutigen Ungläubigen am meisten geleugnet wird. Andere Materien kann man in ihrer Darstellung

übertreiben, diese aber nicht, weil alles, was der Prediger von der Heftigkeit und der Dauer der ewigen Strafen der Sünde sagen kann, immer weit unter der Wirklichkeit ist, weil der Menschenverstand zu schwach ist, um sich einen Begriff von der Ewigkeit zu machen, und er eben so wenig vermag zu begreifen, was zu einer Genugthuung erfordert wird, die der Sünder der beleidigten Majestät Gottes in der Ewigkeit leisten muß, als er im Stande ist zu fassen, wie herrlich der Lohn seyn wird, den Gott für seine Auserwählten bestimmt hat.

Erster Entwurf.

Ueber die ewigen Strafen der Sünde überhaupt.

Die h. Schrift versichert uns, daß es erschrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Daraus läßt sich also von selbst schließen, daß die Strafe der Sünde über alle unsere Vorstellungen heftig seyn werde. Sie ist doppelt: die eine besteht in einer Beraubung, und die andere ist eine wirkliche Strafe. Wer nicht erhält, was für ihn bestimmt war, wird dadurch gequält, daß er davon beraubt wird. So wird der Sünder der Anschauung Gottes beraubt, welche der höchste Genuß der Glückseligkeit ist. Ueberdieß muß er noch eine sinnliche Strafe ausstehen, die Strafe des Feuers. — Laßt uns über beyde Strafen ernsthafte Betrachtungen anstellen, und erwägen

1 wie hart die erste Strafe, die Beraubung der Anschauung Gottes ist, und

2 wie erschrecklich die Strafe des Feuers ist, das nimmermehr erlöschen wird.

Es ist nicht möglich, daß sich der Mensch einen vollkommenen Begriff mache, welch eine große Strafe es für den verdammten Sünder seyn wird, sich von der Anschauung Gottes beraubt zu sehen, weil der Mensch, so lange er auf dieser Welt wandelt, nicht berufen ist, der Anschauung Gottes zu genießen, und er sie indeß mit keinen andern Beraubungen vergleichen kann,

wie er durch die Vergleichung des natürlichen Feuers sich einige Begriffe von dem ewigen machen kann. Man erwäge aber,

a daß es in der Bestimmung des Menschen liegt, Gott seinen Schöpfer ewig anzuschauen, und daß diese Bestimmung in der andern Welt mit einer unwiderstehlichen Begierde verbunden ist, zu derselben zu gelangen. Diese immer geweckte und sich vergebens nach ihrem Ziele sehnende Begierde ist die Qual der Beraubung. —

b Diese Qual wird noch durch das stets vor den Augen schwebende Bewußtseyn vergrößert werden, daß man diese schmerzhafte Beraubung nur durch seine Schuld sich zugezogen hat, und daß man mit leichter Mühe eben so glücklich als tausend andere, die man in seinem Leben kannte, hätte seyn können.

Um sich von der zweiten Strafe, von der Strafe des Feuers einen Begriff zu machen, muß man erwägen, daß

a der Zorn Gottes es entzündet hat, und folglich daß es, wie wir es aus verschiedenen Stellen der h. Schrift schließen können, und wie uns die h. Väter einstimmig versichern, ein so heftiges Feuer ist, daß man das natürliche Feuer nur als einen Schatten davon ansehen kann. Zu wie vielen schreckhaften Gedanken finden wir nicht Stoff in dieser Vergleichung?

b Hiezu kömmt noch, daß dies überaus heftige Feuer niemals erlöschen wird, wie es tausend Stellen aus der h. Schrift beweisen, und wie es die Vernunft einen jeden lehret, der bedenkt, welche Genugthuung die Beleidigung der göttlichen Majestät fordert.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Gerechtigkeit der ewigen Strafen.

Wenn man die Strafen beurtheilen will, welche die Sünde verdient, so muß man sie nicht in ihren Verhältnissen zu den Menschen sondern in ihren Verhältnissen zu Gott betrachten,

das heißt, man muß nicht auf das Vergnügen sehen, welches sie dem Sünder bringt, oder auf den Nutzen, den er daraus zieht; denn da alles dies nur zeitlich und unbedeutend ist; so folgte daraus, daß auch die Sünde nur ein kleines Uebel wäre. Das mit der Sünde verknüpfte Vergnügen ist etwas Zufälliges; die Hauptsache ist die Unbild, welche Gott durch die Sünde zugefügt wird; und um diese zu beurtheilen, dürfen wir nur bedenken, daß der Sohn Gottes selbst am Kreuze gestorben ist, damit durch seine Vermittlung die Versöhnung Gottes mit den Menschen bewirkt werde. Wollen wir also von der Gerechtigkeit der ewigen Strafen vollkommen überzeugt seyn, so müssen wir untersuchen,

1 was die Sünde in Ansehung Gottes ist, und

2 was Gott um der Sünde willen gethan hat.

Eine Unbild besteht nicht so fast in der Handlung, welche geschieht, als in der Beleidigung, welche die Folge davon ist; und diese Beleidigung ist um so größer, als zwischen der Würde des Beleidigten und dem Beleidiger ein größerer Abstand ist. Nach diesem Grundsatze ist die Sünde

a eine Unbild, deren Größe der Menschenverstand zu berechnen nicht im Stande ist, weil der Zwischenraum, der Gott von dem Menschen trennt, unermeßlich ist.

b Die Mittel, welche Gott dem Menschen giebt, ihm für seine begangenen Sünden genugzuthun, so lange er hier auf dieser Erde ist, haben einen unendlichen Werth, den sie aus den unendlichen Verdiensten Christi ziehen. Die Sünde selbst muß demnach ein unendliches Uebel seyn, folglich verdient sie auch eine unendliche Strafe.

Betrachten wir jetzt, was Gott der Sünde wegen gethan hat, um ihren schädlichen Folgen Gränzen zu setzen, und die Menschen zu bewegen, die Sünde zu meiden, so finden wir gleichfalls, daß die Gerechtigkeit Gottes keine andere als eine ewige Strafe für die Sünde bestimmen konnte.

a Da kein Mensch im Stande war, der beleidigten Majestät

Gottes genug zu thun, so gab er selbst seinen Sohn hin, schickte ihn auf die Welt, damit er Mensch werde und die Menschheit mit seinem Blute erkaufe. Ist das Blut Gottes der Preis oder eigentlicher das Lösegeld der Sünde, so ist sie ein unendliches Uebel. Wer also die Früchte der Erlösung nicht benützt hat, auf dem bleibt der Fluch der Sünde, also ein unendliches Uebel ruhen, das eine unendliche Strafe verdient.

b Wäre die Sünde nicht ein unendliches Uebel, würde wohl Gott denjenigen, welche sie meiden, eine unendliche Belohnung versprochen haben? Wir können zwar der Güte Gottes, die auch unendlich ist, hierin keine Vorschriften geben; nichts destoweniger steht die Belohnung mit der Strafe in einem solchen Gegensatze, daß beyde auf gleiche Art die Häßlichkeit der Sünde zu beweisen scheinen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gedanken, welche den Sünder in seinen Peinen quälen werden.

Da die Sünde, wie kein Christ daran zweifeln darf, die Rache Gottes auffordert, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Strafe, welche der rachübende Arm Gottes dem Sünder zubereitet hat, unter allen Rücksichten erschrecklich seyn muß. Der Sünder hat also nicht blos die Strafe des Feuers auszustehen, sondern verschiedene Gedanken werden ihn quälen, welche ihm beständig vor den Augen schweben und ihn verfolgen werden. — Laßt uns über diese Gedanken Betrachungen anstellen und nach dem Rathe des heil. Bernardus während unsers Lebens in Gedanken in die Hölle hinabsteigen, damit wir nach dem Tode nicht in dieselbe hinabsteigen müssen. Die vorzüglichsten Gedanken, welche den verdammten Sünder quälen werden, sind

a Das Andenken an die häufigen Mittel, welche er in seiner Gewalt hatte, selig zu werden. So wie man die guten Sachen gewöhnlich erst alsdann schätzen lernet, wenn man

sie nicht mehr hat, eben so wird der Sünder die vielfältigen Gnadenmittel, wodurch ihn Gott auf die Wege des Heils zu führen suchte, die innern Regungen, die heiligen Eingebungen, die Beyspiele der Tugend, die verschiedenen Unterweisungen erst erkennen, wenn es einmal nicht mehr in seiner Gewalt seyn wird, sie zu benutzen.

b Die Erinnerung an das Wenige, das er genossen hat. Was ist das Vergnügen, welches die Sünde bringt? Es dauert einen Augenblick, und verfliegt dann wie ein düsterer Rauch, der nichts als einen übeln Geruch nach sich läßt. Und so ein geringes Vergnügen, so streng, ewig büßen müssen! Welch ein peinigender Gedanke!

c Bliebe dem verdammten Sünder, der während seines Lebens alle Gnadenmittel verachtet hat, die Hoffnung, daß er dem beleidigten Gott durch seine Schmerzen genug thun kann, oder könnte ihm wie den Leidenden im Fegfeuer durch das Gebeth der Lebendigen und durch die Zueignung der Verdienste des heiligen Meßopfers geholfen werden, so hätte er in seinen Schmerzen doch einen Trost; aber für ihn sind alle Wege zum Verdienen und zur Rettung verschlossen.

d Unter allen Gedanken ist für den verdammten Sünder unstreitig jener der erschrecklichste, daß er ewig leiden muß, und daß die verzweifelnden Schmerzen, die er erduldet, nimmermehr ein Ende nehmen werden. Wenn wir Menschen auf dieser Welt bey unserm Leichsinn zittern, so oft uns das Wort Ewigkeit in den Sinn kommt, welch einen Eindruck wird dieses Wort auf die Verdammten machen, die nicht mehr, wie wir, einer schreckenvollen Ewigkeit durch die Buße entgehen können?

Vierter Entwurf.

Ueber den Leichtsinn und den Unglauben der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen der Sünde.

In Absicht auf den schreckenvollen Lehrsatz von den ewigen Strafen der Sünde giebt es zweyerlei Menschen: die einen leug-

nen ihn, weil sie mit den Unglaubigen nicht begreifen können, oder eigentlicher nicht begreifen wollen, wie Gott, der doch gut und barmherzig ist, das kleine Vergnügen, welches die Sünde bringt, ewig strafen könne; die andern glauben den Lehrsatz zwar, weil sie wohl einsehen, daß, wer ihn leugnen wollte, auch alles, was Religion heißt, leugnen müßte; aber bey diesem Glauben sind sie so leichtsinnig als glaubten sie nicht, oder als hätten sie nichts zu fürchten. Um so wohl die einen als die andern eines Bessern zu belehren, wollen wir

1 die Einwendungen und Ausflüchte widerlegen, womit die Ungläubigen die Lehre von den ewigen Strafen der Sünde umzustoßen suchen, dann

2 den andern Menschen die Gefahren ihres Leichtsinnes darstellen, damit sie der Strafe entgehen, da es noch Zeit ist.

So sehr auch die Sinnlichkeit zu allen Zeiten geneigt seyn mußte, den Lehrsatz von den ewigen Strafen der Sünde zu leugnen, so hat sie es doch noch niemals mit so vieler Kühnheit, wie zu unsern Zeiten, gewagt, ihn in Zweifel zu ziehen, und durch Einwendungen zu bestreiten.

a Wer kann wohl mit Zuverläßigkeit das Daseyn einer Hölle behaupten? Es ist ja noch Niemand aus derselben zurückgekommen. — Als wenn die Versicherung eines zurückgekommenen Bothen aus der Hölle das einzige Mittel wäre, uns die Wahrheit der Lehre von der Hölle zu beweisen! Dann käme auch Jemand zurück, so würde man ihm eben so wenig glauben. Luk. 16.

b Wenn ich einmal selbst die Hölle werde empfunden haben, so werde ich daran glauben. — Alsdann wird dir freylich kein Zweifel mehr übrig bleiben. Aber läßt sich etwas Thörichteres denken als diese Einwendung? Hier heißt es besonders: glückselig sind diejenigen, welche glaubten und nicht sahen.

c Gott ist unendlich gütig und barmherzig; wie läßt sichs denken, daß er die Menschen, die er zur Glückseligkeit erschaf-

fen hat, ewig unglückselig machen werde, da es ihm ein so Leichtes ist, alle zur Seligkeit zu führen? — Ja wenn Gott dem Menschen nicht Gesetze vorgeschrieben, und ihm die Freyheit gegeben hätte seinen Willen zu vollziehen oder nicht. Oder sollte etwa die Güte Gottes der Menschenbosheit ganz zu Befehle stehen?

Wenn die Gefahren, in welchen die meisten Menschen sind, ihr ewiges Loos mit den Verdammten theilen zu müssen, nicht so groß wären, so würde der Apostel uns nicht so zudringlich gesagt haben, daß wir unser Heil mit Zittern und Schrecken suchen sollen. Der Sünder erwäge demnach,

a daß der Mensch ohne die Gnade Gottes nicht im Stande ist, seinen Wandel so einzurichten, daß er von den ewigen Strafen nichts zu fürchten habe. Niemand kann aber auf diese Gnade rechnen, der seine Tage leichtsinnig dahin lebt, und nicht, mit Furcht und Schrecken vor einer ewigen Unglückseligkeit, um dieselbe bittet. —

b daß wenn auch Gott, weil er unendlich gut ist, uns diese Gnade ungebethen gäbe, sie dem leichtsinnigen Menschen nichts helfen könnte, weil er uns nicht ohne uns, das ist ohne unsere Mitwirkung selig machen wird. Wie kann aber eine thätige Mitwirkung mit dem Leichtsinne bestehen? —

c Daß es nach der Lehre des Apostels eine gelegene Zeit für das Heil giebt, und daß der Tod unvorhergesehen kommt, zu einer Zeit nämlich, wo man am wenigsten daran denkt; folglich ist die gelegene Zeit immer die gegenwärtige, die man nicht leichtsinig vorübergehen lassen darf.

Fünfter Entwurf.

Ueber den Nutzen der Betrachtungen über die ewigen Strafen der Sünde.

Wenn es der Menschen so viele giebt, welche auf den Wegen der Sünde unbekümmert fortwandeln, und von den Stra-

fen, welche ihnen bevorstehen, nicht mit Schrecken erschüttert werden, so ist ihr gedankenloses Leben die Hauptursache ihres Leichtsinns. Die ganze Erde, sagt der Prophet Jeremias, ist in Verwirrung und Verwüstung, weil niemand ist, der es zu Herzen nimmt. 12, 11. Darum sagt der heil. Geist durch den Mund des weisen Syrachs: Bey allen deinen Werken denk an das Ende, so wirst du nimmermehr sündigen. 7. 40. Nichts kann daher dem Menschen nützlicher seyn, als öfters an jene Strafen zu denken, in welchen er ein augenblickliches Vergnügen büßen muß. Um die Sünder aus ihrer Gedankenlosigkeit aufzuwecken, wollen wir ihnen beweisen, daß öftere Betrachtungen über die ewigen Strafen der Sünde

1 das beste Bewahrungsmittel gegen dieselben sind, und zugleich

2 das kräftigste Aufmunterungsmittel nach der ewigen Belohnung zu streben.

Wer öfters an die ewigen Strafen der Sünde denkt, wird, so tugendhaft auch übrigens sein Lebenswandel seyn mag, von einen innern Schrecken vor dem Gerichte Gottes erschüttert, um wie viel mehr, wenn er ein großer Sünder ist.

a Dieser Schrecken ist sehr heilsam, weil die erste und natürlichste Wirkung des Schreckens ist, sich vor dem zu hüten, was man fürchtet. Der Prophet hielt diesen Schrecken für eine große Gnade Gottes, und er bath ihn, sein Fleisch mit demselben zu durchstechen. Ps. 118, 120.

b Wer oft an die ewigen Strafen der Sünde denkt, lernet es auch erkennen, welch ein großes Uebel die Sünde ist, und wie bitter es sey, seinen Herrn verlassen zu haben.

c Ist man von der Häßlichkeit der Sünde und von ihren schreckhaften Folgen recht überzeugt, so suchet man von selbst die Mittel auf, die Sünde zu meiden, und die Wege zu verlassen, welche zum ewigen Untergange führen.

Zwischen den ewigen Strafen und der ewigen Belohnung giebt es kein Mittel; entweder werden wir ewig unglücklich oder

ewig glücklich seyn. Wird also ein Herz von der Furcht der ewigen Strafen erschüttert, so

a wird es eben dadurch angefeuert werden, nach jener ewigen Belohnung zu streben, die Gott allen denen geben wird, welche sich der ewigen Strafen nicht schuldig gemacht haben.

b Glühet aber einmal in dem Herzen des Sünders eine heiße Begierde nach dem Himmel, so wird er ihn auch schätzen lernen, und der Kampf, den er führen muß, um die Krone der Seligkeit zu erlangen, wird ihm auch nicht mehr sauer vorkommen.

c Desgleichen wird er auch einsehen, wie eitel das Vergnügen ist, welches die Sünde bringt. Wären die Menschen hievon recht überzeugt, so würden sie nicht so eifrig darnach streben.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Job 20, 18. 22. Judith. 16, 21. Weish. 11, 17. Isa. 66, 24. Ders. 30, 33. Ders. 34, 10. Ders. 33, 14. Jerem. 30, 15. Matth. 3. 12. Ders. 25, 41. Mark. 9, 43 — 48. Luk. 16, 26. Hebr. 10, 31. Offenb. 96. Das. 16, 9. 11. Das. 20, 9. 12. 14. 15. Das. 18. 6. 7.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Was Jemand auch Hartes erduldet, ist in Vergleichung mit dem ewigen Feuer nur unbedeutend oder gar nichts. Augustinus Serm. 109 De tempore.

Man muß ein jedes Verbrechen nicht nach der Dauer der Zeit, in welcher es verübt worden ist, sondern nach der Größe seiner Bosheit abmessen. Ders. L. 21. de Civit. Cap. 11.

Der Zeitraum der Jahrhunderte hat seine bestimmten Gränzen; und vergleicht man sie mit der endelosen Ewigkeit, so muß man sie für unbedeutend oder gar nichts achten. Ders. in Ps. 48.

Von Gott getrennt zu werden, ist eine so grosse Strafe, als Gott selbst groß ist. Ders. L. 19. de Civit Cap. 28.

Fürchtest du die Sünde nicht, so fürchte den Tod, fürchte den Ort, wo sie hinführet. Ders. L. 50 Homil. 42.

Dort lebt der Tod immer auf, das Ende fängt immer wieder an, und beym Verschmachten verfällt man in keine Ohnmacht. Ders. Lib. de Spiritu et litt. C. 56.

Darum drohte Gott den Sündern mit einer ewigen Strafe, damit er sie von den Sünden abschreckte. Gregorius. L. 4. Dialog. C. 44.

Wie die Schuld, so auch die Strafe; ein jeder wird in der Hölle nach der Art seiner Verbrechen gepeinigt werden. Ders. L. 20. Moral.

Viele fürchten das Feuer der Hölle; ich aber versichere, daß die Beraubung von der ewigen Glückseligkeit weit bitterer ist; denn da wir die Größe derselben nicht kennen, so können wir das mit ihrer Beraubung verknüpfte Unglück nicht beurtheilen. Chrysostomus. Hom. 47. ad popul. Antioch.

Keiner von denen, welche die Hölle vor den Augen haben, wird in die Hölle fallen, und keiner von denen, welche die Hölle verachten, wird der Hölle entgehen. Ders. Homil. 2. in Cap. 2. Epist. 1. ad Thessal.

Du fürchtest die Nachtwachen, und das Fasten? Wenn man die ewigen Strafen erwäget, so wird man diese Bußübungen sehr leicht finden. Bernardus Epist. 1.

Das Beste ist, wenn man den Wurm jetzt bemerkt, wo man ihn ersticken kann. Ders. de Consider.

Es ist ein immerwährendes Feuer, welches kraft seines von Gott empfangenen Wesens unverzehrbar ist. Tertullian in Apolog.

Die Menschen sollen in ihrem Leben in die Hölle hinabsteigen, damit sie nach ihrem Tode nicht in dieselbe hinabsteigen müssen. Bernardus ad Fratres in monte de vit. Solitar.

Für ein augenblickliches Vergnügen eine ewige Pein. Ders. L. 5. de Considerat. Cap. 11.

Ausgearbeitete Stellen.

Worauf die Lehre von der Höllenstrafe sich gründet.

Wenn auch die Religion in so vielen Stellen der heiligen Schrift, welche seit ihrer Entstehung durch eine unwandelbare Erblehre bestättigt worden sind, sich über die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der ewigen Strafen der Sünde nicht erklärt hätte, so würde uns das bloße Licht der Vernunft eben so wie ehedem die Heiden lehren, daß der Sünder in jener Welt die auf dieser Welt begangenen Verbrechen büßen wird, und daß die Strafe der Größe der Verbrechen, nämlich der durch dieselben der göttlichen Majestät zugefügten Unbild werde angemessen seyn. Dies beweißt auch jene heimliche Angst, welche das Herz des Sünders erschüttert, und in seiner Seele nagende Sorgen in Absicht auf das zukünftige Leben erwecket. So zahlreich und verschieden die Versuche und Angriffe des Unglaubens gegen die Lehre von den ewigen Strafen der Sünde bisher waren, so vermochte er es noch nicht, sie ganz wegzuwitzeln; weiter hat er es noch nicht bringen können, als bey gewissen Menschen Zweifel zu erregen. Aber sind eben diese Zweifel nicht offenbare Beweise dieser Strafen? Sind sie nicht die Schande der stolzen Menschenvernunft, die vergebens versucht ein Lehrgebäude umzustossen, das sie demüthiget, und das der Sinnlichkeit, zuwider ist? So webt sich der Unglaube durch die Verbreitung grundloser Zweifel selbst Schlingen, in welche er sich immer mehr verwickelt.

Nähere Erklärung der Höllenstrafe.

So wie die Sünde ein doppeltes Verbrechen ist, so wird auch die Strafe doppelt seyn. Sie ist eine Verachtung, eine

Entfernung unserer Seele von Gott, und ein Streben unserer Sinne nach einem niedrigen und unerlaubten Vergnügen. Um dieses doppelte Verbrechen mit einer angemessenen Strafe zu züchtigen, muß der Sünder seine Entfernung von Gott in jener Welt durch die Beraubung von der Anschauung Gottes büssen, und für das genossene Vergnügen seiner Sinne muß er die Strafe eines über alle unsere Vorstellungen heftigen Feuers erdulden, welches der Zorn Gottes angezündet hat, und das nimmermehr erlöschen wird.

Welch eine Pein die Beraubung von der Anschauung Gottes sey.

Es ist nicht leicht, sich vorzustellen, welche Pein es für einen Verdammten ist, von der Anschauung Gottes beraubt zu seyn, weil, so lange wir in unserer sterblichen Hülle wandeln, jener unwiderstehliche Trieb, der das Geschöpf zu seinem Schöpfer hinreißt, nicht rege ist; die Seele liegt noch in den Banden des Fleischs und des Bluts gefeßelt, und sie empfindet noch nicht in ihrem ganzen Umfange jene heiße Begierde, die wir einst empfinden werden, mit Gott unserm Wohlthäter und Beglücker, mit dem höchsten und einzigen Ziele unserer Wünsche vereinigt zu werden, uns in den Genuß seiner Anschauung zu vertiefen, und in diesem Genuße als in unserer letzten Bestimmung ewig zu ruhen. — Denket euch l. Chr. den Schmerz einer Mutter, der ihr einziges Kind, das sie zärtlich liebet, und das der süßeste Trost ihres Mutterherzens ist, auf eine gewaltsame Art entrissen wird; — und ihr werdet euch einen Schein von Begriff von jener Pein der Verdammten machen können, welche in der Beraubung Gottes besteht. Denn hier heißt es auch, wie der Apostel von der ewigen Glückseligkeit sagt, daß kein Menschenverstand es zu fassen vermag, wie sehr diese Pein die Verdammten quälen wird. Die heiligen Väter behaupten deshalb einstimmig, daß sie noch schmerzlicher als die Pein des Feuers seyn wird.

Wie die heilige Schrift uns die Pein des Feuers darstellt.

Um die Sünder durch die Furcht der Höllenstrafe von ih-

ren Sünden abzuschrecken, bedienet sich die heilige Schrift verschiedener Vergleichungen, die, so schreckhaft sie auch sind, uns doch nur auf eine äusserst schwache Art den Ort schildern, wo die Verdammten ihre Sünden büßen. Bald nennt sie ihn einen Brunnen des Abgrundes, bald einen feurigen Schwefelteich, aus welchem ein ewiger Rauch aufsteiget. Hier nennt ihn der Heiland selbst einen feurigen Ofen, den der Zorn Gottes angezündet hat, und dort einen düstern Kerker, wo ewiges Heulen und Zähnknirschen ist. Und wenn wir uns nun vorstellen, daß die Verdammten in jenem Qualenorte, aufeinander gehäuft ohne Trost und Linderung, ohne Hoffnung einer Erlösung, alle nur erdenklichen Schmerzen leiden, daß sie in jedem Augenblicke die ganze Last ihres harten Schicksals empfinden, daß sie mitten in den Flammen, die sie umgeben, das Bild der Glückseligkeit vor Augen haben, zu welcher sie berufen waren; die Mittel, die Gott ihnen gab, um zu derselben zu gelangen, und die sie verachteten; der geringen Vergnügungen, welche sie ihr vorzogen; daß also alle diese quälenden Gedanken und Erinnerungen nebst dem Bewußtseyn, daß für sie keine Rettung mehr ist, sie in eine immerwährende Verzweiflung stürzen werden; wenn wir uns alles dies recht lebhaft vorstellen, und wenn wir durch die Hilfe unserer Einbildungskraft alle diese Peinen nach tausendmal größer machen, als wir sie uns vorstellen können, so haben wir doch nur einen schwachen Begriff von den Peinen jener Unglücklichen, welche in die Hände des lebendigen Gottes fallen.

Gedanken nnd Erinnerungen, welche den Sünder quälen werden.

Ihr Wurm wird nicht sterben, sagt der Prophet, und das Feuer wird nicht erlöschen. — Was mag aber der Wurm seyn, der die Verdammten ewig peinigen wird? Er ist das stets vor den Augen schwebende lebhafte Bewußtseyn, welches ihnen vorwirft, daß sie ihre Strafe verschuldet haben, und daß es ihnen leicht gewesen wäre, derselben zu entgehen. —

Muß es für einen Verdammten nicht eine erschreckliche Qual seyn, wenn er an die Güte und Langmuth Gottes denkt, wenn er sich erinnert, wie er ihn durch seine vielfältigen Gnaden so zärtlich zu sich rief, wie er ihm durch innere Einsprechungen bald die Gefahren seines Gewissenszustandes, bald den herrlichen Lohn der Tugend darstellte; wie er ihn auf die guten Beyspiele der frommen Christen aufmerksam machte, um ihm in der Ausübung zu beweisen, daß er nichts Unmögliches von ihm forderte? Kann ihn etwas mehr zur Verzweiflung bringen, als der Gedanke: durch meine zahlreichen Sünden trotzte ich der Güte Gottes; er erwies mir eine zärtliche Liebe, und ich verachtete sie; er ließ mir seine Stimme hören, und ich verschloß meine Ohren; er streckte seine Arme aus, und ich achtete nicht darauf? Gern wollte ich mich jetzt in seine Arme werfen und ihn um Gnade bitten, aber er hat seine Arme zurückgezogen, es ist keine Gnade mehr für mich. Ich Unglücklicher! wie habe ich so leichtsinnig, so blind seyn können! Ich Thörichter! Was habe ich dann für alle Gutthaten, die mir Gott anboth, und die ich verachtete, auf der Welt genossen? Ach! ein geringes, ein elendes Vergnügen, das nur eine kurze Zeit dauerte; es verflog wie ein Rauch, und kaum war es vorüber, so mußte ich es durch die gleich darauf erfolgte Gewissensunruhe büssen. Warum ließ ich mir sie nicht zur Warnung seyn, diese Unruhe meines Gewissens? Es war ja damals noch Zeit, alles wieder gut zu machen; die Barmherzigkeit Gottes stand mir ja zu Gebothe; Gott wünschte nichts mehr, als daß ich die Wege verlassen sollte, worauf ich wandelte. Aber nein! Ich verachtete die Stimme, die mir rief; ich eilte dem eiteln Vergnügen nach, das mich verführte, und jetzt muß ich ewig dafür leiden. — —

Gedanken an die Ewigkeit der Peinen.

Ewig leiden! — Wer begreift den Sinn dieser Worte? Wer vermag es sich vorzustellen, was ein Schmerz ist, der nimmermehr ein Ende haben wird? Ach! so weit reicht

die menschliche Fassungskraft nicht. Vergebens würden wir alle Sterne am Himmel, alle Blätter in den Wäldern, alle Wassertropfen der Flüsse und Meere, alle Sandkörner des ganzen Erdballs zählen, und die ungeheure Zahl, welche wir herausbringen würden, so oft wiederholen als sie selbst groß ist, und wir hätten doch nicht den geringsten Begriff von der Ewigkeit; tausendmahl würden wir uns in unsern Gedanken verlieren, ehe wir nur einen Augenblick von jener endelosen Fortdauer, welche das Maaß der Strafen der Sünde seyn wird, würden berechnet haben. L. Chr. wenn ein jeder aus uns nach allen diesen Betrachtungen sich zuletzt vorstellte, daß er selbst einer von jenen Unglücklichen sey, welche während der ganzen Ewigkeit leiden müssen; daß er selbst schon in den brennenden Flammen sitze, mit dem innigen Bewußtseyn, daß für ihn keine Rettung mehr sey, und daß er nach unzähligen Jahrtausenden nicht die geringste Linderung, nicht einen Tropfen Wasser auf seine feurige Zunge zu hoffen habe, wie würde ihm bey diesen Gedanken an die Ewigkeit zu Muthe seyn? Ach! wer könnte ihn ertragen, diesen erschrecklichen Gedanken? Wer sollte nicht vor Furcht und Schrecken zittern, und jetzt, da es noch Zeit ist, alles anwenden, damit er nicht dereinst mit den Verdammten ihr ewiges Loos theilen müsse? —

Die Menschen sind leichtsinnig in Ansehung der ewigen Strafen.

Wir wissen, daß Gott, der ein gerechter Richter ist, der Sünde nach diesem Leben eine unendliche Strafe bestimmt hat, so wie er der Tugend eine herrliche Krone vorbehält. Diese Wahrheit steht in den Büchern der heiligen Schrift so deutlich ausgedrückt, daß kein Christ, der seine Religion verehrt, den geringsten Zweifel darüber haben kann. So gar die Art der Strafe ist bestimmt, und Christus sagt es uns selbst, was am Ende der Welt geschehen werde: Die Engel werden ausgehen; die Bösen von den Frommen sondern; und sie in den Feuer-Ofen werfen; da wird Heulen

und Zähneknirschen seyn. Matth. 13, 49. 50. Aber wirken diese Worte des Heilandes mehr auf unsere Herzen, als die schrecklichen Weissagungen über die Stadt Jerusalem auf die Juden wirkten? Gleichen wir nicht in dieser Hinsicht dem Manne, der sein Gesicht in einem Spiegel betrachtet? Er geht nur vorüber, und schon hat er vergessen, wie er aussieht. Wir scheinen ganz unbesorgt über das Loos zu seyn, welches wir nach diesem Leben zu erwarten haben; der Gedanke an eine unendlich unglückliche Ewigkeit vermag nichts auf uns, weil wir sie noch nicht empfunden haben.

Unglaube der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen.

Der Reiche des Evangeliums kleidete sich mit Purpur und feiner Leinwand, und aß alle Tage herrlich. Nicht einmal die Brodsaamen, welche von seinem Tische herabfielen, gönnte er dem armen Lazarus, der in der größten Dürftigkeit vor Hunger schmachtete. Es geschah, daß beyde starben. Der Arme wurde von den Engeln in den Schoos Abrahams getragen, und der Reiche wurde in der Hölle begraben. — Jetzt empfindet der Reiche die Qualen der Verdammten; und nun, da es zu spät ist, bittet er um Gottes Barmherzigkeit, die er in seinem Leben immer verachtet hat. Vater Abraham, schreyet er trostlos gen Himmel, schicke mir den Lazarus, daß er nur die Spitze seines Fingers in Wasser eintauche, und meine Zunge kühle, weil ich in dieser Flamme sehr leide. Daß er vergebens schrie, weiß wohl Jedermann; denn alsdann war die Zeit der Barmherzigkeit für ihn vorüber. — Mein Sohn, gab ihm Abraham zur Antwort, erinnere dich, daß du in deinem Leben das Gute empfangen hast. . . . Es ist jetzt zwischen dir und uns ein großes Chaos; man kann weder von hier zu euch, noch von euch zu uns kommen. — O so schicke ihn doch in das Haus meines Vaters, fuhr der Reiche fort, daß er mit meinen fünf Brüdern spreche, damit nicht auch sie in diesen Peinenort kommen. — Sie haben Moses und

die Propheten, erwiederte Abraham, sie sollen sie hören. — Ach das werden sie nicht thun, sagte der unglückliche Reiche; kömmt aber von den Todten einer zu ihnen, dann werden sie Buße thun. — Wenn sie Moses und die Propheten nicht anhören, gab ihm Abraham wieder zur Antwort, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn gleich Jemand von den Todten auferstände. —

Der Sünder will also empfinden, bevor er glaubt; nicht nur die Drohungen des Heilandes bleiben für ihn ohne Wirkung, sondern, wenn sogar ein Todter wieder käme, und ihn aus eigener Erfahrung versicherte, daß die Unglücklichen in der Hölle erschreckliche Schmerzen leiden, so würde er sich doch nicht bekehren. — Sind wir Menschen nicht äußerst zu bedauern, daß wir überhaupt allem dem so wenig Glauben beymessen, was wir noch nicht empfunden haben? Ist dieß nicht eine unbegreifliche Blindheit? Ist dies nicht ein Eigensinn, gegen welchen jede gesunde Vernunft sich empört? —

Eitle Einwendung gegen die ewigen Strafen: — es ist noch Niemand zurückgekommen.

Der Mensch ist überhaupt leichtgläubig in allen Dingen, die er wünscht, und wenn auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit seinen Glauben begründet, es ist schon genug, daß er die Sache wünscht, um seinen Geist mit angenehmen Träumereyen zu beschäftigen. Ist ihm aber die Sache zuwider, so will er sie durchaus nicht glauben, und er ergiebt sich nicht, wenn man ihm auch die stärksten Beweisgründe entgegenstellt. Dies ist das Verhalten der Gottlosen in Absicht auf die ewigen Strafen der Sünde. Wer kann es wissen, sagen sie, daß man in jener Welt ewig leiden muß? Von den vielen Menschen, die schon gestorben sind, ist ja noch keiner zurückgekommen, um seine auf der Welt zurückgelassenen Freunde und Verwandten zu warnen, und sie von seinem ewig unglückseligen Loose zu versichern. —

Sey es, daß noch Niemand zurückgekommen sey; ist dann solch eine Zurückkunft zur Begründung des Glaubens an die Hölle nothwendig? Lesen wir nicht in der heiligen Schrift tausend Stellen, die ihr Daseyn beweisen? Versichert uns nicht der Heiland selbst davon, und ist in der Kirche über diese schreckenvolle Lehre je ein Zweifel gewesen? Lehret nicht die bloße Vernunft, daß Gott, weil er gerecht ist, nichts Böses ungestraft lassen kann, und daß die Strafe dem Verbrechen angemessen seyn muß? — Es ist noch Niemand zurückgekommen! — Aber wenn auch Jemand wirklich käme, würde man deßwegen glauben! Würde man nicht gleich schreyen: es ist eine Gespenstergeschichte, ein Traum, eine Erscheinung, die eine erhitzte Einbildungskraft gesehen hat? Würde nicht ein jeder mit einem Zurückgekommenen selbst sprechen, selbst von ihm vernehmen wollen, was es mit der andern Welt für eine Beschaffenheit hat? Es müßte also die Straße von der Hölle zur Erde immer mit zurückkommenden Bothen für alle Lebenden voll seyn. Und auch in diesem Falle würden sie noch nicht glauben, weil das Zeugniß eines Menschen nicht hinreichend ist, sie zum Glauben einer Sache zu bringen, die sie nicht glauben wollen.

Das öftere Andenken an die Hölle ist das beste Bewahrungsmittel gegen dieselbe.

Der heilige Bernardus in seiner Erklärung der Worte des Propheten, der Tod überfalle sie, daß sie lebendig hinabstürzen in die Hölle. Ps. 54, ermahnet die Sünder da sie jetzt noch bey Leben sind, im Geiste in die Hölle hinabzusteigen, damit sie nach dem Tode nicht wirklich in dieselbe hinabsteigen müssen. Dies ist unstreitig das beste Bewahrungsmittel gegen die ewigen Strafen. Wie wäre es einem Menschen möglich, in seinem Lasterleben zu verbleiben, wenn er sich zuweilen in jenen unterirdischen Kerker, in jene dicke Finsternisse hineindächte, wo keine Ordnung ist, und Licht dem Dunkel gleicht; wo die Unglücklichen aufein-

ander gehäuft, Peinen leiden, die über alle Vorstellung sind, und wo ein erschreckliches Heulen und Zähnknirschen ist? Wer könnte gleichgültig und gefühllos bleiben, wenn er das erbärmliche Wehklagen der Verdammten, ihre verzweifelnde Wuth, ihr peinliches Winseln recht lebhaft vor Augen hätte, wenn er sie in Gedanken hörte, wie sie sich selbst ununterbrochene Vorwürfe machen; wie sie unter dem ewigen Jammern kläglich ausrufen: „Für ein geringes Vergnügen so erschreckliche Peinen! Für eine „augenblickliche Sünde eine ewige Strafe! O wir Thörichten! „Hätten wir es doch im Leben erkannt; hätten wir es gewußt, „was es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, „wie würden wir uns vor den Flammen gehütet haben, welche „seine Gerechtigkeit uns bestimmt hat!" Und wenn der Christ, der von diesen Gedanken einmal recht durchdrungen ist, sich das Höllenfeuer im Geiste dermassen vergegenwärtigte, daß er es gleichsam empfände, ohne von Flammen umgeben zu werden, würde er nicht von einem heilsamen Schauer erschüttert den Sünden entsagen, die ihn noch beherrschen? Nichts kann dem Sünder nützlicher als eine solche Furcht seyn, und darum bath auch der Prophet David so inbrünstig zu Gott, er möchte sein Gemüth mit Furcht vor seinen Strafgerichten erfüllen. Ps. 118. 120.

Kaltsinn, Siehe, Lauigkeit.

Keuschheit, Siehe, Unzucht.

Kind.

Wir werden hier blos von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern handeln, ohne jene der Aeltern gegen die Kinder zu berühren. Diese letztern haben wir bey dem Worte Erziehung entwickelt. Den Gehorsam, welcher die Hauptpflicht der Kinder gegen die Aeltern ist, haben wir zwar schon abgehandelt,

aber nur im Allgemeinen, als eine Tugend des Christenthums, als eine Pflicht gegen die Obrigkeit dargestellt. Hier werden wir diese Tugend, blos in so fern sie eine Kinderpflicht ist, betrachten, und die Gründe festsetzen, auf welchen sie beruhet.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern.

Aus derselben Quelle, aus welcher die Pflichten der Aeltern gegen die Kinder fließen, entstehen auch die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. Vergebens würden die Aeltern sich bemühen das Herz und den Verstand ihrer heranwachsenden Kinder durch eine sorgfältige Erziehung zu bilden, wenn es für die Kinder nicht Pflicht wäre, den Saamen des Guten bereitwillig aufzunehmen, damit er aufkeimen und Früchte bringen könne. Das Herz der Aeltern wird durch eine unwiderstehliche Liebe zu den Kindern hingerissen, und die Natur selbst fordert sie auf, ihre Pflichten gegen ihre Kinder pünktlich zu erfüllen. Es ist demnach billig,

1 daß die Kinder ihren Aeltern eine Gegenliebe beweisen, und
2 daß sie durch ihren Gehorsam ihnen das Erziehungsgeschäft erleichtern.

Die Eigenschaften, welche die Liebe der Kinder zu ihren Aeltern haben soll, lassen sich auf keine bessere Art bestimmen, als wenn man sie nach der Liebe bezeichnet, welche die Aeltern aus einem unwiderstehlichen Naturtriebe ihren Kindern erweisen. Die Liebe der Kinder soll also

a **herzlich** seyn; sie sollen erkennen, daß wenn in ihrem Herzen eine noch so innige Liebe zu ihren Aeltern glüht, sie doch nimmals der Liebe gleicht, welche die Aeltern zu ihnen haben. Herzliche Liebe soll mit herzlicher Liebe erwiedert werden. — Sie soll

b **dankbar** seyn. Unzählig sind die Gutthaten, welche die Kinder vom ersten Augenblicke ihrer Geburt von ihren Aeltern empfangen, und diese Gutthaten erweisen sie ihnen

blos aus Liebe, ihre Gegenliebe soll also mit Gefühlen von Dankbarkeit beseelt seyn. — Sie soll

c thätig seyn. Niemanden geht die Lehre des h. Johannes mehr an, als die Kinder: Nein, Kinder! sagt er 1. 3. 19. unsere Liebe muß nicht in Worten bestehen, noch auf der Zunge, sondern sie muß thätig und aufrichtig seyn. Kinder sollen also ihre Liebe gegen ihre Aeltern durch Beyträge beweisen, wenn diese krank oder in der Noth sind.

So wie die Liebe ihren Wohnsitz im Herzen der Kinder haben soll, eben so soll auch der Gehorsam, den sie ihren Aeltern schuldig sind, nicht bloß eine Wirkung des Zwangs, eine Nothtugend, sondern eine Herzenstugend seyn. Ihr Gehorsam soll also

a bereitwillig seyn. Nichts soll ein wohlgeartetes Kind wollen als was seine Aeltern wollen; der geringste Wink soll ihm statt eines Befehls dienen; es soll also willig und ohne zu zögern die Befehle seiner Aeltern vollziehen. — Er soll

b ehrerbietig seyn. Einem Kinde soll es nicht genug seyn die Befehle seiner Aeltern zu erfüllen, sondern es soll sich dabey auch ehrerbietig benehmen, ohne Widerrede und Murren, wie es einem wohlgearteten Kinde ansteht. — Er soll

c unbedingt seyn. Nur so viel thun, als man gerne thun will, heißt nicht gehorsam seyn. Der wahre Gehorsam schließt nichts aus, er erstreckt sich auf alles ohne Ausnahme nach der Lehre des Apostels, es sey dann, daß die Aeltern etwas forderten, das dem Gesetze Gottes zuwider wäre.

Zweyter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Die Pflichten, welche die Kinder gegen ihre Aeltern zu erfüllen haben, sind dermaßen einleuchtend, und im Menschenher-

zen so tief eingegraben, daß es noch Niemand gewagt hat, sie in Abrede zu stellen. Die rohesten Völker haben sie jederzeit anerkannt, und alle Menschen sind von jeher darin einstimmig gewesen, daß ein Kind, welches die Pflichten gegen die Aeltern vergißt, nach den strengsten Gesetzen gestraft zu werden verdient. — Wie sollen aber diese Pflichten beschaffen seyn? — Der weise Sirach antwortet uns: Ehre deinen Vater durch Wort und That und in aller Geduld. 3, 9. — Laßt uns die Worte prüfen, und untersuchen,

1 wie ein Kind seine Aeltern durch Wort und That, und

2 wie es sie in aller Geduld verehren soll.

Gott hat den Aeltern über ihre Kinder die Obergewalt gegeben; jeder Gewalt, die von Gott kömmt, soll man unterwürfig seyn; die Unterwürfigkeit bringt mit sich ein ehrerbiethiges Benehmen. Kinder sollen also

a niemals solche Reden ausstoßen, wodurch ihre Aeltern beleidigt werden könnten, ihre Verweise sollen sie ohne Widerrede aufnehmen, mit Niemanden von ihren Fehlern sprechen, uud im Falle sie an ihren Aeltern etwas Unrechtes gewahr werden, so sollen sie es ihnen mit gebührender Ehrerbietigkeit und aller Schonung vorstellen. — In Werken. —

b Sie sollen nichts thun, nichts unternehmen, als was sie billigen und gutheißen, und was sie befehlen, ohne Verzug vollziehen; der Rath ihrer Aeltern soll ihnen immer theuer seyn, in allen wichtigen Angelegenheiten sollen sie ihr Vertrauen auf sie setzen, besonders wenn sie einen Stand anzutreten gedenken, weil die Aeltern die hiezu nothwendige Erfahrung haben, und Niemand es besser als die Aeltern mit ihren Kindern meinet.

So lange die Kinder klein sind, müßen die Aeltern viel Geduld haben und viel Unangenehmes leiden, das die Erziehung mit sich bringt. Sind aber die Kinder erwachsen und nähern die Aeltern sich einem hohen Alter, so wird die Sache oft um-

gekehrt; was kann billiger seyn, als daß die Kinder sich alsdann auch geduldig gegen ihre Aeltern zeigen? Diese Geduld besteht vorzüglich darin, daß sie

a die Fehler, und die übeln Launen ihrer Aeltern mit Gelassenheit ertragen. Daß nicht alle Aeltern fehlerfrey sind, ist leider nur zu wahr, und daß sie in einem hohen Alter durch ihre Launen den Kindern sehr zur Last werden, ist auch nicht ungewöhnlich. Wenn aber die Kinder sich alsdann geduldig zeigen, wie es ihre Pflicht ist, so erwiedern sie nur gegen ihre Aeltern, was die Aeltern ihnen in ihrer Jugend gethan haben. — Sie besteht auch darinn, daß sie

b ihre Aeltern, falls sie in der Noth sind, unterstützen, daß sie durch ihr edeldenkendes Benehmen ihnen die Last ihres Alters erleichtern, ihnen beweisen, daß in ihrem Herzen immerhin eine thätige Liebe glühet, und daß dasselbe von Gefühlen der innigsten Dankbarkeit beseelt ist.

Dritter Entwurf.

Worauf sich die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern gründen.

Wenn die Pflichten, welche die Kinder gegen ihre Aeltern zu erfüllen haben, von den rohesten Völkern anerkannt, und noch von Niemanden in Zweifel gezogen worden sind, so ist die Ursache, weil sie auf unerschütterlichen Gründen ruhen. Der Apostel Paulus lehret uns in seinen Briefen die vorzüglichsten: Kinder, schreibt er an die Epheser 6, 1. beweiset euch als Christen durch Gehorsam gegen eure Aeltern; denn dieß ist eure Pflicht; und an die Kolosser 3, 20. schreibt er: Kinder, seyd euern Aeltern in allem gehorsam, denn dies ist dem Herrn angenehm. Nach der Lehre des Apostels ist der Gehorsam der Kinder eine gerechte und gottgefällige Pflicht. Laßt uns demnach beweisen,

1 daß der Gehorsam der Kinder eine auf die Gerechtigkeit gegründete Pflicht sey, und

2 daß Gott an demselben ein großes Wohlgefallen habe.

Die Gutthaten, welche die Aeltern ihren Kindern erweisen, sind von einem so hohen Werthe, daß es nicht blos Undank sondern eine wahre Ungerechtigkeit ist, wenn die Kinder sich gegen ihre Aeltern nicht wenigstens gehorsam zeigen, besonders da sie durch ihren Ungehorsam die Aeltern in die Unmöglichkeit versetzen, ihre Pflichten gegen sie zu erfüllen. Die erste Pflicht der Aeltern ist

a die Erziehung. Wie ist es ihnen aber möglich das Herz und den Verstand ihrer Kinder gehörig zu bilden, wenn diese sich gegen ihre heilsamen Lehren und Warnungen widerspänstig zeigen und die Befehle nicht vollziehen wollen, die doch keinen andern Zweck haben, als daß sie dadurch für diese und jene Welt zum Guten gezogen werden? — Die zweyte Pflicht ist

b die Versorgung ihrer Kinder. Der Antritt eines Standes ist das wichtigste Geschäft des Menschen auf dieser Welt; es erfordert Weltkenntniß, Erfahrung und reifes Nachdenken. Dazu ist die Jugend noch nicht fähig; an ihrer Stelle müßen es die Aeltern thun, sie müssen die Mittel herbeyschaffen, welche der Antritt des Standes erheischt; damit also dieses Geschäft den erwünschten Ausgang haben könne, ist nothwendig, daß die Kinder sich bereitwillig und gehorsam gegen ihre Aeltern zeigen.

2. angenehm der Gehorsam der Kinder dem Herrn sey, hat er vorzüglich dadurch beweisen,

a daß er ein eigenes Geboth gemacht hat, welches den Kindern ihre Pflichten gegen die Aeltern einschärfet. Die Pflichten der Kinder sind also von großer Wichtigkeit; Gott muß demnach ein großes Wohlgefallen an jenen Kindern haben, welche sie treulich erfüllen. — Noch deutlicher erhellet das Wohlgefallen Gottes

b aus den Belohnungen, wodurch er die Kinder aufgemuntert hat, ihre Pflichten gegen ihre Aeltern zu erfüllen.

Das vierte Geboth ist das einzige, an welches eine Verheißung geheftet ist, ein Beweis, daß es in den Augen Gottes sehr wichtig ist.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche die Nichterfüllung der Kinderpflichten gewöhnlich nach sich zieht.

Wenn es schon im neuen Bunde nicht mehr Sitte ist, wie es im alten Testamente war, daß die Kinder, welche ihre Pflichten gegen die Aeltern miskannten, und sie durch Ungehorsam, Widerspänstigkeit und Verachtung ihrer Befehle betrübten, einer gerichtlichen Strafe ausgesetzt sind, so ruhet dennoch auf jenen unmenschlichen Kindern der Fluch Gottes, und die erschrecklichsten Folgen umfassen so wohl ihr zeitliches als ihr ewiges Glück. Eine Wahrheit, welche die Kinder nicht genug beherzigen können. Laßt uns über dieselbe ernsthafte Betrachtungen machen, und erklären

1 welchen Einfluß die Pflichtvergessenheit der Kinder auf ihr zeitliches Wohl hat, und

2 wie sie dadurch ihr Seelenheil in Gefahr setzen.

Nur darum hat Gott den Kindern Pflichten gegen ihre Aeltern vorgeschrieben, damit die Erziehung, welche die Kinder von ihren Aeltern empfangen, frommen, und die Lehren der Tugend zur Erfüllung gebracht werden können. Verschließen aber die Kinder durch ihren Ungehorsam diesen nützlichen Lehren die Ohren, so werden sie schon für diese Welt

a zu dem Stande unfähig, zu welchem Gott sie berufen hat. Wer sich nicht frühzeitig zur Arbeit gewöhnt, faßt immer mehr Eckel an derselben; er wird ein Müßiggänger, und stürzt sich in alle Laster, zu welchen der Müßiggang verleitet.

b Ein Kind, das die Worte seiner Aeltern während seiner Jugendjahre nicht anhöret, und ihrem Rathe nicht folget, lernet vielleicht nimmermehr ein Hauswesen ordentlich zu

führen; diese Unwissenheit zieht über kurz oder lang den Sturz desselben nach sich, wodurch der in der Jugend gegen seine Aeltern Pflichtvergessene sich und die Seinigen ins Elend versetzt, und ist er Vater, so ist er außer Stand seinen Kindern die zu ihrer Versorgung nothwendigen Mittel zu geben.

Noch weit bedenklicher sind die Folgen, welche die Pflichtvergessenheit der Kinder für ihr Seelenheil nach sich zieht.

a Wer die Worte seiner Aeltern nicht verehret, verfällt in ein sittenloses Leben, gewöhnt sich frühzeitig an das Laster, und verschließt dem Guten allen Eingang in sein Herz. Ist er einmal im Laster befestiget, so wird er in seinem Alter, wie der weise Salomon uns versichert, von den Lasterwegen nicht mehr abweichen, auf welchen er in seiner Jugend wandelte.

b Wer keine Erziehung empfangen hat, kann auch andern keine Erziehung geben. Wenn also Kinder, welche die Lehren ihrer Aeltern verachtet haben, mit der Zeit selbst auch Aeltern werden, wie werden sie die Pflichten gegen ihre Kinder erfüllen können, und wie dürfen sie von Gott jenen segenreichen Beystand hoffen, ohne welchen die Bemühungen der Aeltern nicht frommen können?

Fünfter Entwurf.

Jesus war in den Jahren vor dem Antritte seines Lehramts ein Muster der Jugend.

Jesus ist nicht blos auf die Welt gekommen, um die Menschen zu erlösen, sondern auch um sie zu lehren, und um ihnen mit seinem eigenen Beyspiele vorzuleuchten. Aus dieser Ursache erschien er nicht plötzlich auf der Welt, sondern er wollte die Jahre der Kindheit durchgehen, und während eines dreyjährigen Lehramts die Menschen durch Lehren und Beyspiele unterrichten. Die Jahre, welche er in dem Städtchen Nazareth in dem Hause seines Nährvaters zubrachte, sollten der Jugend zum Muster der Nachahmung dienen. Jesus ist daher ein Muster

1 den Kindern durch seinen Gehorsam und
2 den Erwachsenen durch sein eingezogenes Leben.

Da Jesus Gott selbst war, und folglich weder der Aufsicht seiner Aeltern noch ihrer Lehren bedurfte, so gab er dadurch der Jugend ein Beyspiel der Demuth, und lehrte sie, daß

a ihr Gehorsam demüthig seyn soll. Die Kinder sollen an ihren Aeltern Vorgesetzte erkennen, welche ihre Gewalt von Gott empfangen haben; sie sollen sich also ihnen wie Gott selbst mit Demuth unterwerfen.

b Sie sollen überzeugt seyn, daß alles, was ihre Aeltern ihnen gebieten, das Heil ihrer Seele zum Zwecke hat, und daß sie, weil sie keine Erfahrung haben, nicht im Stande sind, den Nutzen der Lehren einzusehen, welche ihnen gegeben werden.

c Wie Jesus sollen sie täglich an Kraft und Weisheit zunehmen, welches nur alsdann geschehen wird, wenn sie eben so, wie er, ihren Aeltern vollkommen unterthänig sind.

Auf eine ähnliche Art dienen auch die Jugendjahre Jesu der erwachsenen Jugend zum Muster.

a Er lebte von allem verdächtigen Umgange entfernt, mied alle öffentliche Lustbarkeiten, und suchte sein Vergnügen im väterlichen Hause. Eine sehr nützliche Lehre für die erwachsene Jugend, welche dadurch auf die Gefahren der Gesellschaften und Lustbarkeiten aufmerksam gemacht werden soll.

b Er arbeitete in der Werkstätte seines Nährvaters, um die heranwachsende Jugend zu lehren, daß die körperliche Arbeit nothwendig ist, und daß Niemand selig werden kann, als wer sein Leben mit einer nützlichen Beschäftigung zubringt.

c Jesus machte unter den Menschen kein Aufsehen, sondern lebte still, einsam und verborgen, und bereitete sich auf das Lehramt vor, welches er im dreißigsten Jahre antrat, um die gereifte Jugend zu lehren, wie sie sich zum Antrit-

te des Standes vorbereiten soll, zu welchem sie Gott berufen hat.

Stellen aus der heiligen Schrift.

2. B. Mos. 20, 12. 5. B. Mos. 27, 16. Spr. 1, 8. Daselbst 19, 26. Spr. 3, 8. Das. 3, 14. 15. Das. 8, 5. 6. 9. Tob. 4, 3. 4. Ephes. 6, 1. Koloss. 3, 20.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Den Kindern soll nichts lieber als ihr Vater seyn. Augustinus L. 2. de serm. Dom. in monte.

Den Vater soll man ehren, aber zuerst soll man Gott gehorchen; denjenigen, von dem man das Leben empfangen hat, soll man lieben, dem Schöpfer aber soll man den Vorzug geben. Ders. Serm. 7. de Verb. Dom.

Die Liebe der Aeltern und der Kinder hat Christus nicht aufgehoben, sondern vielmehr verordnet; er hat nicht gesagt: wer liebt, sondern wer mehr als mich liebet. Ders. Serm. 3. ex additis per Syrmundum.

Nur in diesem einzigen Falle soll der Sohn seinem Vater nicht gehorchen, wenn er ihm etwas gegen Gott seinen Herrn befiehlt. Ders. in Ps. 70. serm. V.

Die Furcht Gottes und der Gehorsam gegen die Aeltern sind die Zierde des zarten Alters und die Ehre der Jugend. Ambrosius L. 8. Offic.

Mein Sohn, ernähre deine Aeltern; denjenigen bist du alles schuldig, denen du dich selbst schuldig bist. Ders. a. a. O.

Darum verdiente er (Cham) einen gottlosen Sohn zu haben, weil er selbst gegen seinen Vater (Noah) gottlos war. Ders. Lib. de Noe et Arca.

Es ist billig, daß die Kinder sich gegen diejenigen ehrer-

bietig zeigen, denen sie ihr Daseyn zu verdanken haben. Ders. in Epist. ad Ephes. C. 6.

Ich kann nicht entscheiden, was mehr Bewunderung verdienet, die muthvolle Entschlossenheit des Patriarchen Abraham oder der Gehorsam des Sohns Isaac, daß er sich weder weigerte noch betrübt stellte, sondern willig hingieng und gehorchte. Chrysostomus in Genes.

Bedenk es wohl, welche Grausamkeit es sey, diejenigen zu verachten, von denen man das Daseyn erhalten hat. Chrysologus Petrus Damiani Epist. ad Albertum.

Nur in einem einzigen Falle ist es erlaubt den Aeltern nicht zu gehorchen, wenn ihre Befehle den Befehlen Gottes widersprechen; denn er hat gesagt: wer seinen Vater und seine Mutter mehr als mich liebet, der ist meiner nicht würdig. Bernardus Epist. III.

Wer seinem Vater nicht gehorchet, der gehorchet gewiß auch Gott nicht. Augustinus Lib. de Obedientia.

Ausgearbeitete Stellen.

Worauf die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern sich gründen.

Ein einziger Blick, den wir auf den Menschen in seinen Jugendjahren werfen, überzeugt uns schon, daß das Kind nicht im Stande ist, sich selbst zu regieren, sondern daß es eines Führers bedarf, der es lehret und unterrichtet, ihm die Wege der Tugend zeigt, seine aufkeimenden Neigungen beobachtet, es gegen die Gefahren der Welt schützet, es durch Befehle sowohl zum Guten nöthiget, als vom Bösen zurückhält, und falls es sich widerspänstig zeiget, durch Strafen züchtiget. Diesen heiligen Auftrag hat Gott den Aeltern gegeben, sie hat er zu den ersten Führeren ihrer Kinder bestellt, und darum gab er ihnen auch alle Gewalt über sie. Die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern haben also ihren Grund in einem ausdrücklichen Befehle Gottes

und in dem Bedürfnisse des Kindes, das sich selbst nicht regieren kann. Der Apostel Paulus sagt daher zu ihnen: Kinder beweiset euch als Christen durch Gehorsam gegen eure Aeltern; denn dieß ist eure Pflicht und der Herr hat Wohlgefallen daran.

Die Kinder sind verpflichtet ihre Aeltern zu lieben.

Wenn schon alle Menschen verbunden sind einander zu lieben wie sich selbst, so giebt es doch in dieser Liebe gewisse Grade; es giebt eine Vorzugsliebe, die wir denjenigen schenken sollen, gegen welche wir besondere Verbindlichkeiten haben. Wer hat aber gültigere Ansprüche auf eine solche Vorzugsliebe als die Aeltern in Ansehung ihrer Kinder? Nichts kann mit den Gutthaten, die sie ihnen erweisen, in Vergleichung gestellt werden. Kaum hat das zarte Geschöpf das Licht der Welt erblickt, so neigt sich das Mutterherz zu demselben hin; die Mutter ist ausserordentlich besorgt, es zu pflegen, seinen Bedürfnissen abzuwarten, ihm in seiner Ohnmacht zu Hilfe zu kommen; sie ist auf alle Bewegungen des Kindes aufmerksam, und wenn sie gewahr wird, daß es leidet, so leidet auch ihr Herz, und sie empfindet den Schmerzen, den es erduldet, auf eine weit lebhaftere Art. Und diese zärtliche Liebe der Aeltern erkaltet nicht, wenn die Kinder heranwachsen, sondern sie nimmt vielmehr zu, und wird von Tage zu Tage theilnehmender. Was kann demnach billiger seyn, als daß die Kinder diese zärtliche Liebe mit einer innigen Gegenliebe erwiedern, und daß sie in ihren Herzen jene seligen Gefühle hegen, welche die Aeltern gegen sie empfinden. Die Natur und die Religion fordern sie dazu auf; ein Kind, in dessen Herzen keine Liebe zu den Aeltern glühet, ist also ein wahrer Unmensch.

Kinder sind ihren Aeltern den Gehorsam schuldig.

Es ist keine Abhängigkeit natürlicher als jene, in welcher sich die Kinder gegen ihre Aeltern befinden. So wie die Früchte von den Pflanzen, die sie hervorgebracht haben, bis zu

ihrer vollkommenen Reife die Nahrung empfangen sollen, eben so sollen auch die Kinder von den Aeltern, welche die Urheber ihres Daseyns sind, geleitet und durch nützliche Lehren unterrichtet werden, bis ihre Vernunft vollkommen reif ist, und sie, weil sie selbst einen Stand angetreten haben, der väterlichen Aufsicht und Leitung nicht mehr bedürfen. Wie wäre es aber den Aeltern möglich, ihre Pflichten gegen ihre Kinder zu erfüllen, wenn diese sich nicht von ihnen leiten ließen? So lange der Erbe noch minderjährig ist, sagt der Apostel, ist er von dem Sklaven nicht unterschieden; er steht unter den Befehlen des Vaters, die er zu vollziehen verpflichtet ist, und zwar nicht aus Noth, wie etwa der Augendiener, dem es nur um Nahrung und Lohn zu thun ist, sondern aus Gewissenhaftigkeit. Das Kind soll also überzeugt seyn, daß die Befehle, welche die Aeltern ihm geben, nur sein Bestes, seine Erziehung und das Heil seiner Seele zum Zwecke haben, es soll an denselben den Willen Gottes erkennen, dessen Aufträge sie erfüllen, und der den Kindern seinen Willen durch die Aeltern bekannt machet. Hieraus ergiebt sich also, daß man die Kinder nicht gehorsame Kinder nennen darf, welche sich nur aus Zwang unterwerfen, und sich niemals eher ergeben, als bis sie ihre Aeltern von Zorn aufgebracht sehen, und einen Donner von Fluch- und Scheltworten ihrer Widerspänstigkeit wegen auf sich gezogen haben.

Welch ein großes Verbrechen die Unehrerbietigkeit der Kinder gegen die Aeltern ist.

Wir lesen in dem fünften Buche Mosis die Strafen, welche Gott im alten Bunde gegen die ungehorsamen Kinder festgesetzt hat. „Hat ein Mann, heißt es, 20, einen unbändigen und widerspänstigen Sohn gezeugt, der die Befehle „seines Vaters und seiner Mutter nicht anhöret, und ihnen „den Gehorsam versagt, so sollen sie ihn bey den Aeltesten der „Stadt verklagen, und das Volk soll ihn steinigen." Aus der

Strenge dieser Strafe läßt es sich leicht schließen, welch ein Verbrechen der Ungehorsam seyn muß. Man glaube aber nicht, daß, weil dieses Gesetz mit der Einführung der Religion des neuen Bundes aufgehört hat, der Ungehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern darum ein geringeres Verbrechen sey. Die Religion, welche Jesus uns gelehrt hat, ist mehr innerlich, mehr eine Gewissenssache als ehedem die Religion der Juden war. So wie unser Geist jetzt nicht so fast durch äußere Zeremonien als durch den Glauben zu Gott geführt werden soll, eben so soll unser Leib nicht so fast durch die Furcht der sichtbaren und zeitlichen Strafen als durch die Furcht der ewigen Strafen zum Guten genöthigt werden. Gott wird also das unehrerbietige Betragen der widerspänstigen Kinder einst um so strenger richten, als seine Güte ihnen in dieser Welt geduldiger zugesehen hat.

Kinder sollen die Fehler ihrer Aeltern mit Geduld ertragen.

Da die Aeltern auch bey dem Auftrag, den Gott ihnen über ihre Kinder gegeben hat, doch immer Menschen bleiben, so läßt es sich leicht denken, daß sie nicht ganz fehlerfrey sind; durch ihre Launen, ihr mürrisches Betragen werden sie ihren erwachsenen Kindern oft zur Last; oder sie führen ihr Hauswesen nicht mit der erforderlichen Sorgfalt, vernachläßigen ihre Güter, oder opfern sie gar ihren Gelüsten auf. In solchen Fällen, die leider nicht so selten sind, als man es gerne wünschte, werden die Kinder ihrer Pflichten gegen ihre Aeltern nicht entledigt; diese Fehler sollen sie mit Geduld ertragen, und wenn sie es nothwendig finden, ihren Aeltern über die Unschicklichkeit ihres Betragens Vorstellungen zu machen, so soll es immer mit der gebührenden Ehrerbietigkeit geschehen. Besonders sollen sich die Kinder hüten, mit andern von den Fehlern ihrer Aeltern zu sprechen, und darüber zu klagen, sondern nach dem Beyspiele der frommen Söhne Noachs sollen sie durch ihre Verschwiegenheit die Blöße ihrer Aeltern zu decken suchen. Wir lesen in den Lebensgeschichten der Heiligen viele Beyspiele von frommen Kin-

dern, welche die Fehler ihrer Aeltern mit Geduld ertragen, und anstatt ihnen, wie der Fall nur zu oft ist, bittere Vorwürfe zu machen, für sie gebethet haben, und daß Gott ein solches frommes Gebeth erhöret hat.

Kinder sind ihren nothleidenden Aeltern Unterstützung schuldig.

Ist es nicht ein erbärmlicher Anblick, Aeltern zu sehen, welche, nachdem sie ihre kraftvollen Jahre dazu verwendet haben, ihre Kinder zu versorgen, jetzt, da die Kräfte sie verlassen haben, in der Noth und im Elende schmachten müssen, ohne von ihren Kindern unterstützt zu werden! Solche unmenschliche Kinder, sagt der h. Ambrosius, sollte man nicht zu Menschen, sondern zu Thieren in die Schule schicken, und sie würden lernen, daß einige unter ihnen jene, denen sie das Leben zu verdanken haben, in ihrem Alter verpflegen, ihnen die Nahrung herzubringen, sie mit ihren Flügeln bedecken, damit sie gegen Regen und Kälte geschützt werden. Wer würde es glauben, daß es solche Kinder geben könnte, welche mit kaltem Blute jene in der Noth sehen können, die sie in ihren Jugendjahren so zärtlich verpflegt, und die für alle ihre Bedürfnisse so fleißig gesorgt haben, wenn wir nicht tägliche Beyspiele solcher gefühllosen Kinder vor den Augen hätten. O daß doch die Aeltern, die sich ihres Vermögens ganz berauben, um ihre Kinder zu versorgen, vorsichtiger wären, und den Rath des weisen Syrachs beherzigten, der zu ihnen sagt: „Gieb deinem Sohne, so lange du lebest, keine Gewalt über „dich, und tritt den Besitz deiner Güter nicht ab, damit du es „nicht bereuen mußt, und nicht genöthiget wirst, bey ihm zu „betteln.“ „Denn es ist besser die Kinder bedürfen deiner, als daß du „auf deiner Söhne Gaben wartest. 33, 20. 22.“ — Aber wie! Wenn die Eltern sich durch ihre Schuld ins Elend gestürzt haben, entweder weil sie ihr Hauswesen verabsäumten, oder es vielleicht gar durch ein liederliches Leben verschwendeten; haben in diesem Falle die Kinder auch Verbindlichkeiten gegen ihre Aeltern, und

sind sie schuldig, sie durch Beyträge zu unterstützen? — Allerdings. Dürfen wir ja bey der Austheilung unseres Almosens keinen Unterschied machen, und fragen: ist der Hilflose, der mich um eine Unterstützung bittet, Urheber seines Elends oder nicht? sondern wir müssen es hingeben, wo Noth ist, ohne weiters zu fragen; um wie vielmehr sind die Kinder verpflichtet ihre Aeltern zu unterstützen, wenn diese auch ihr Elend verschuldet haben! So lange sie leben, bleiben sie Aeltern, und behalten als solche ihre Rechte; also bleiben auch auf den Kindern die Kinderpflichten ruhen.

Wenn die Kinder einen Stand anzutreten gedenken, so sollen sie ihre Aeltern zu Rathe ziehen.

So lange der Mensch noch jung ist, gebricht es ihm an jenen Kenntnissen, die man nicht durch das Lernen, sondern blos durch die Erfahrung sich erwerben kann. Diese Wahrheit, welche so alt, als die Welt ist, will unserer Jugend nicht einleuchten; eine erhitzte Einbildungskraft, die bey ihnen an die Stelle der Vernunft tritt, zeigt ihnen die Welt, und was in derselben vorgeht, unter einem ganz andern Gesichtspunkte, als wie es wirklich ist, und wie es der gereifte Mann sieht. Kein Wunder also, wenn die Einsichten der erwachsenen Jugend mit jenen der Aeltern so selten übereinstimmen, besonders wenn von dem Antritte eines Standes die Rede ist. Es ist sehr zu bedauern, daß man der Jugend ihre Flatterhaftigkeit und die Verirrungen ihrer schwärmerischen Einbildungskraft überhaupt so selten begreiflich machen kann. Sie ist von einem gewissen Vorurtheil gegen alles eingenommen, was andere als sie behaupten. Wie kömmt es aber, möchte man sie fragen, daß alle Menschen nach und nach ihre Gesinnungen ändern, so wie sie in der Schule der Erfahrung lernen, und an Jahren zunehmen? Ist diese einstimmige Veränderung in der Denkungsart nicht ein offenbarer Beweis, daß das Thun und Wesen der Jugend flatterhaft und nicht überdacht ist, und daß bey ihnen statt einer gereiften Ver-

nunft nur eine verblendete Einbildungskraft, oder eigentlicher die in ihrem ersten Feuer erhitzten Leidenschaften sprechen? O daß die Jugend wenigstens zu jener Zeit, wo sie einen Stand anzutreten gedenkt, dies wohl beherzigen, und sich bey ihren Aeltern Raths erholen möchte! Die Liebe, welche die Aeltern zu ihren erwachsenen Kindern haben, und die Furcht, die sie wegen ihrer Versorgung quälet, ist ihnen ja Bürge für die Aufrichtigkeit ihrer guten Meinung; und dieß soll ihnen statt alles Beweises dienen, daß sie nicht ihren eigenen Einsichten trauen, sondern sich bey ihren Aeltern berathen sollen.

Welche Folgen die Pflichtvergessenheit der Kinder gegen ihre Aeltern gewöhnlich nach sich zieht.

Wer wird die schädlichen Folgen aufzählen können, welche die Pflichtvergessenheit der Kinder gegen ihre Aeltern gewöhnlich nach sich zieht? Was mag wohl die ursprüngliche Ursache seyn, warum so viele ohne erforderliche Kenntnisse und Vorbereitung ihren Stand antreten, warum sie ihr Hauswesen nicht regieren können, warum sie so wenig Eifer zu ihrem Gewerbe zeigen, warum sie ihre Zeit so leichtsinnig im Müßiggange verschleudern, warum sie so vielen Hang zum Wohlleben, zur Unmäßigkeit, zum Spiele, und Gott weiß es, zu wie vielen andern Lastern zeigen? Eine tägliche Erfahrung lehret uns, daß alle diese Uebel meistens von der Ungelehrigkeit solcher Menschen herrühren, welche ihren Aeltern selten gehorchten, als sie noch unter ihrer Aufsicht standen. — Doch so erschrecklich auch diese Folgen für sich sind, so hätte man doch nicht Ursache so sehr darüber zu trauern, wenn sie nicht wieder andere nach sich zögen, die weit bedenklicher sind, weil sie einen größern Umfang haben, und sich wie der Saame des Unkrauts vermehren: ich meyne jene Folgen, welche sich auf die Nachkömmlinge der in ihrer Jugend pflichtvergessenen Kinder erstrecken. Welche Erziehung wird wohl ein Vater seinem Sohne geben, der, als er selbst noch unter der Aufsicht seines Vaters stand, seinen Lehren kein Gehör gab, und seine Be-

fehle verachtete? Wie wird eine Tochter in der Schule ihrer Mutter Tugend und Eingezogenheit lernen, wenn diese, als sie noch jung war, ihren Hang nach Ausschweifungen nicht bändigen ließ, und troß der Wachsamkeit ihrer Mutter immer heimliche Bekanntschaften unterhielt? Freilich können solche Aeltern endlich die Augen geöffnet und ihre Verirrungen erkannt haben; denn der Gnade Gottes ist nichts unmöglich. Aber wie selten sind dergleichen Bekehrungen? So barmherzig auch Gott ist, wird er um dergleichen Aeltern willen Wunder wirken, und auf einmal den Fluch von ihnen wegnehmen, womit er die pflichtvergessenen Kinder belegt? Ach, wollten die Kinder, wenn sie einmal zu reifern Jahren herangewachsen sind, über die Folgen ihres schändlichen Betragens gegen ihre Aeltern Betrachtungen anstellen, und die schreckenvolle Verantwortlichkeit überdenken, welche es nach sich zieht, würden sie noch so widerspänstig und unehrerbietig gegen ihre Aeltern seyn können? —

Kirche.

Das Wort Kirche hat zwey von einander ganz abweichende Bedeutungen: man heißt Kirche die Versammlung der Christen, welche sich zu einem und demselben Glauben, zu jener Religion bekennen, die Jesus Christus uns gelehrt hat, und welche durch ihre rechtmäßigen Hirten und Bischöfe mit dem Papste, als dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, dem Stellvertreter Jesu auf Erden in Gemeinschaft der Lehre stehen, und ihm den gebührenden Gehorsam leisten. Man nennt auch Kirchen die Tempel, in welchen die Christen sich versammeln, um Gott gemeinschaftlich zu verehren, gemeinschaftlich zu bethen, und die Andachtsübungen ihrer Religion zu vollbringen. Bloß unter diesem letztern Gesichtspunkte werden wir hier das Wort Kirche betrachten, weil wir von dem Worte Kirche im ersten Verstande schon etwas unter dem Artikel Christenthum gesagt

haben, und unter dem Artikel Religion das übrige sagen werden.

Erster Entwurf.
Ueber die Heiligkeit der Kirchen.

Wenn der prachtvolle Tempel zu Jerusalem eine heilige Stätte war, weil Gott in demselben mit einer besondern Feyerlichkeit verehret wurde; weil er der Ort war, in welchem man die verschiedenen Brand- und Schlachtopfer vollbrachte und die Bundeslade aufbewahrte, um wie vielmehr werden die Kirchen des neuen Bundes heilig seyn, da Jesus selbst in denselben wohnet, und da auf den Altären derselben das Opfer des Kreuzes täglich erneuert wird? Im neuen Gesetze sind die Kirchen auch noch besonders dazu geeignet, daß alle diejenigen, welche sie besuchen um Gott zu verehren, in denselben zur Tugend ermuntert, und in derselben gestärkt werden, damit sie ihrem Berufe gemäß einen heiligen, gottgefälligen Lebenswandel führen. Hieraus folget also, daß die Kirchen heilig sind

1 an sich, und
2 in Ansehung der Wirkungen, welche durch sie in den Herzen der Christen hervorgebracht werden sollen.

An sich betrachtet sind unsere Kirchen heilige Stätten,

a weil ihre erste Bestimmung ist, daß in denselben Gott als dem Urheber aller Heiligkeit die Ehre erwiesen werde, welche die Geschöpfe ihm schuldig sind, und wodurch sie seine Allgewalt, seine Oberherrschaft über alle Geschöpfe bekennen.

b weil in denselben das Kreuzopfer erneuert wird, welchem wir die Versöhnung des Himmels mit der Erde zu danken haben, und wodurch wir an Kindes Statt angenommen, zu Erben des Himmelreichs gemacht worden sind.

c weil Jesus sich gewürdigt hat, persönlich in denselben zu wohnen, und einen Gnadenthron zu errichten, damit wir ihm unsere Anliegen desto leichter anheimstellen können.

Da wir Christen die Kirchen nicht bloß aus der Absicht besuchen, Gott dem Urheber der Heiligkeit die schuldige Ehre zu geben, sondern damit auch wir heilig werden, so sind die Kirchen eigentlich auch noch unter dem Gesichtspunkte heilig, weil ihre Bestimmung ist, daß wir in denselben zur Heiligkeit ermuntert und in derselben gestärkt werden. Dies wird bewirkt

a durch die Andachtsübungen, welche unser Herz zu Gott erheben, selige Gefühle in demselben wecken, es mit überirdischen Gesinnungen beleben, und mit einer reinen Liebe zu Gott entzünden.

b Durch die heiligen Sakramente, welche wir in den Kirchen empfangen, und deren Zweck ist, unsere Seele von allen Flecken der Sünde zu reinigen, sie mit der Gnade auszuzieren, und unsern Herzen den Genuß unsers Erlösers und Beglückers selbst zu verschaffen.

c Durch das Wort Gottes, welches in denselben geprebigt wird, und dessen nächster Zweck ist, uns die Wege zur Heiligkeit zu lehren, die düstern Abwege des Lasters aufzudecken, und uns gegen alle Verirrungen zu warnen, die uns von unserm letzten Ziele entfernen könnten.

Zweyter Entwurf.

Wie man sich in den Kirchen verhalten soll.

Wenn der Mensch sich in der Gegenwart eines Großen der Erde befindet, dessen Gewalt er fürchtet, oder dessen Schutz ihm nützlich seyn kann, so bezeigt er sich gegen ihn demüthig; er beweist ihm durch sein ehrfurchtvolles Benehmen, daß er seine Gewalt verehret, und daß er von derselben Vieles zu fürchten oder Vieles zu hoffen hat. Um wie vielmehr sollen aber die Menschen sich in der Gegenwart Gottes ehrerbietig bezeigen und, mit Vertrauen die seligen Wirkungen seiner Gewalt von ihm hoffen, da die Macht eines irdischen Großen nicht ein Schatten in Ansehung der Größe Gottes ist? Und überdieß sollen die

Aeußerungen der Ehrfurcht und des Vertrauens ungeheuchelt seyn, weil Gott in das Herz sieht, und er durch einen falschen Schein nicht betrogen werden kann. Die Christen sollen es also wohl zu Gemüthe nehmen,

1 daß Gott in den Kirchen einen Thron seiner Herrlichkeit errichtet hat, vor welchem die Menschen mit Ehrfurcht erscheinen sollen,

2 daß er in denselben auch den Thron seiner Gnade aufgeschlagen hat, welchem sie sich mit Vertrauen nähern sollen.

Wenn schon der Mensch zu allen Zeiten des Lebens, und in welchem Orte er sich immer befinden mag, in der Gegenwart Gottes steht, und sich folglich ehrerbietig gegen ihn bezeigen soll, so ist Gott doch in den Kirchen ganz besonders gegenwärtig, denn

a hier wohnet er nicht blos durch seine das ganze Weltall umfassende Unermeßlichkeit, sondern er ist hier persönlich, oder wie der Apostel sagt, körperlich nämlich mit Fleisch und Blut gegenwärtig.

b Wenn wir schon Gott in allen Orten verehren sollen, und überall Spuren seiner Allmacht sehen, so sind doch die Tempel besonders dazu geeignet, ihm in denselben diese Verehrung als einen Dienst zu erweisen, den wir ihm schuldig sind.

c Die Pracht, mit welcher die Feyerlichkeiten zur Ehre Gottes in den Kirchen gehalten werden, fordern uns von selbst auf, denselben mit aller Ehrfurcht beyzuwohnen, und erinnern uns, daß der Gott, den wir verehren, ein großer, ein allmächtiger Gott sey, vor dessen Angesicht der Mensch nichts ist.

Aber weit mehr durch seine Güte als durch seine Macht hat Gott sich im neuen Bunde den Menschen nähern wollen, indem er sich würdigte in den Tempeln zu wohnen; die Christen sollen also mit Vertrauen zum Throne seiner Gnade hintreten, denn

a in den Kirchen erhalten sie von Gott Hilfe und Beystand in den Versuchungen; er höret die Anliegen ihrer Seele an, er hilft ihren Bedürfnissen ab, und ertheilt ihnen die erforderliche Kraft und Stärke, damit sie ihre Feinde besiegen, und aus allen Gefahren entkommen können.

b Nirgends mehr als in den Kirchen findet der Mensch Trost in den Trübsalen, und Aufmunterung unter dem Drucke der Leiden dieser Welt; denn hier ist Gott besonders geneigt alle, die müde und beladen sind, zu erquicken.

c Auch nirgends mehr als in den Kirchen ertheilt Gott den Sündern jene kraftvollen Gnaden, welche sie auf den Zustand ihrer Seele aufmerksam machen, und sie bewegen zu Gott wieder zurückzukehren, der sie so zärtlich zu sich rufet. Lasset uns also vertrauensvoll hintreten zum Throne der Gnade, damit Erbarmung und Gnade und Hilfe uns werde, wenn wir ihrer bedürfen. Hebr. 4, 16.

Dritter Entwurf.

Ueber die Beweggründe, aus welchen wir die Kirchen besuchen sollen.

Die Pflicht, Gott die gebührende Ehre und Huldigung zu erweisen, liegt in dem Herzen des Menschen so tief eingegraben, daß der Gottloseste sie nicht leugnen kann. Wir lesen in den Büchern Mosis, daß die ersten Menschen, so roh auch ihre Begriffe von der Gottheit waren, sie durch Opfer verehren zu müßen glaubten; um wie vielmehr soll demnach der Christ, der von dem Lichte des Glaubens beleuchtet ist, der viel genauere Kenntniße von Gott hat und weiß, was er ihm zu verdanken hat, in die Tempel eilen, um ihn in tiefster Demuth zu verehren, und von Gefühlen der innigsten Dankbarkeit gerührt, die Gutthaten zu erkennen, die er täglich von seiner freygebigen Hand erhält! Laßt uns demnach untersuchen,

1 aus welchen Beweggründen der Christ die Kirchen besuchen, und

2 welche Gesinnungen er in seinem Herzen hegen soll.

So oft der Christ in die Tempel des Herrn geht, besonders an jenen Tagen, welche der Verehrung Gottes besonders gewidmet sind, soll er

a seinen Geist mit dem Gedanken, daß er Gott als dem höchsten Wesen, als seinem Schöpfer, Erlöser und Gutthäter die schuldige Ehre erweisen will, recht zu durchdringen suchen, und wissen, daß wer Gott nicht mit diesem Bewußtseyn verehrt, ihn so wie das Israelitische Volk nur mit den Lippen verehrt. — Er soll bedenken, daß er

b in den Tempel des Herrn geht, um von seiner Güte und Barmherzigkeit die Gnaden zu erflehen, die ihm nothwendig sind, damit er die Feinde seiner Seele zu besiegen und seine Pflichten gegen Gott zu erfüllen im Stande sey. — Er soll sich zu überzeugen suchen, daß

c der öffentliche Unterricht, welcher in den Kirchen ertheilt wird, dazu geeignet ist, daß die Zuhörer belehrt und in der Kenntniß ihrer Pflichten erhalten werden. Er soll also sein Herz wohl vorbereiten, damit der Saame des göttlichen Worts bey ihm gute Erde finde.

Was die Gesinnungen anbelangt, welche der Christ in seinem Herzen hegen soll, wenn er sich in den Tempeln des Herrn befindet, so bringt dieselben der einzige Gedanke mit sich: Was sind die Gotteshäuser im neuen Bunde? Er soll sich also

a wohl überzeugen, daß Gott in unsern Tempeln ganz besonders gegenwärtig ist, und daß er ihn sehr beleidigen würde, wenn er ihm eine bloß scheinbare und geheuchelte Verehrung abstatten wollte. — Er soll

b sein Herz zu einer hohen Andacht stimmen und niemals vergessen, daß Gott, so gut er auch ist, seine Gnaden doch nicht ohne Unterschied, sondern nach dem Maaße der Andacht, die das Herz erhebt, ertheilt. — Er soll

c sich gegen die innern Regungen der Gnade, gegen die Empfindungen, welche die Pracht des Gottesdienstes erweckt, und gegen die heilsamen Entschlüsse, welche das Anhören des göttlichen Worts ihm gleichsam abdringt, bereitwillig zeigen, und entschlossen seyn allen innern Einsprechungen zu folgen.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen, den das Besuchen der Kirchen mit sich bringt.

Wenn schon der erste Zweck der Kirchen ist, Gott, dem Allmächtigen die Ehre abzustatten, die wir ihm schuldig sind, und die heiligen Geheimnisse der Religion zu feyern, so haben sie doch auch noch einen Zweck in Absicht auf die Menschen, welche sie besuchen; und dieser Zweck besteht darin, daß ihnen der unschätzbare Nutzen zu Theile werde, welchen das fleißige Besuchen der Kirchen mit sich bringt; mag er ein Gerechter oder ein Sünder seyn, so verläßt er sie niemals ohne Nutzen für sein Seelenheil. Diesen Satz wollen wir entwickeln und erklären, welchen Nutzen das fleißige Besuchen der Kirchen bringt

1 den Gerechten,

2 den Sündern.

Mag der Mensch im Guten noch so fest gegründet seyn, so bleibt er doch immer ein Mensch, der dem Falle ausgesetzt ist, und der Werth aller seiner Tugenden und guten Werke geht für ihn verloren, wenn er im Guten nicht ausharret. Ein vortreffliches Mittel in dieser Absicht ist

a das Besuchen der Kirchen. Alles, was um ihn ist, was er sieht und höret, erinnert ihn an die menschliche Schwachheit, und dadurch an die Nothwendigkeit immer zu wachen und zu bethen.

b Das Besuchen der Kirchen dienet dem Gerechten zu einer steten Aufmunterung, im Guten immer vorwärts zu schreiten, weil seine Gedanken immer auf die ewige Krone geheftet wer-

den, die derer wartet, welche beym Pfluge niemals zurücksehen, bis an das Ende ausharren.

c Das Besuchen der Kirchen löset das Herz des Gerechten immer mehr von dem Irdischen ab, durch die überirdischen Gedanken und Empfindungen, welche die Andachtsübungen und die Pracht der Feyerlichkeiten bey ihm erwecken.

Auf eine ganz ähnliche Art wirkt das fleißige Besuchen der Kirchen auf die Sünder, die noch nicht alles Gefühl für das Gute verloren haben.

a Was sie in den Kirchen sehen, ist heilig und führet zur Heiligkeit; also müssen auch in ihrem Herzen heilige Empfindungen entstehen, wenn sie ihnen nicht mit einer absichtlichen Bosheit allen Eingang verschließen.

b Der Andachtseifer, den sie bey den Mitbetheuden gewahr werden, weckt auch sie auf, und heilet sie von ihrer Abneigung zum Gebethe.

c Die nützlichen Lehren, welche beständig in ihren Ohren ertönen, wenn auch nicht alle Wurzel fassen, bringen doch immer einige Früchte; und wie oft haben solche Erstlinge von Früchten den Saamen zu einer reichen Aerndte geliefert!

Fünfter Entwurf.

Ueber die Unehrerbiethigkeit in den Kirchen.

Daß die Menschen überhaupt nur das glauben, was sie sehen, wenn wenigstens ihre Leidenschaften den Glauben nicht begünstigen, oder daß sie sich bey unsichtbaren Dingen betragen, als glaubten sie dieselben nicht, davon finden wir in der Art, wie die meisten Christen sich in den Kirchen verhalten, einen Beweis. Entweder verfällt man auf den Gedanken, daß sie von der Gegenwart Gottes nicht überzeugt sind, oder daß sie sich wenigstens so betragen, als glaubten sie nicht an dieselbe, weil sie Gott nicht mit Augen sehen. Wie ließe sich's sonst erklären, daß sie so zerstreut, so gefühllos, so unehrerbiethig in den Kir-

chen seyn können? Laßt uns heute diesen Menschen beweisen, welch ein Verbrechen die Unehrerbietigkeit in den Kirchen ist, und zwar

1 in Hinsicht auf Gott, den man geradezu beleidigt, und
2 in Hinsicht auf den Nebenmenschen, den man dadurch ärgert.

Unsere Kirchen sind Gotteshäuser, wie es uns unzählige Stellen in der heil. Schrift und zunächst ihr Zweck beweist. Wer sich also in denselben unehrerbiethig verhält, der beschimpft Gott

a in seinen eigenen Hause. So wie das mit einer Unbild verknüpfte Verbrechen größer ist, je höher die Würde der Person ist, welcher sie zugefügt wird, eben so hat auch der Ort, wo die Unbild geschieht, einen Einfluß auf dieselbe, und im eigenen Hause dessen, der beleidigt wird, ist sie am größten.
b Auch unter dem Gesichtspunkte ist die Unehrerbietigkeit in dem Hause des Herrn eine große Unbild, weil sein Haus ein Bethhaus ist, nämlich ein Haus, das zu seiner Verehrung zunächst bestimmt ist, das also durch die Unehrerbietigkeit gerade zu entehrt wird.
c In dem Hause Gottes werden die Geheimnisse der Religion gefeyert; wer sich also dabey unehrerbietig verhält, beweist dadurch eine Verachtung gegen diese Geheimnisse, und mithin gegen die Religion selbst und ihren Stifter.

Wenn in den Versammlungsorten, wie der heil. Martyr Ignatius an die ersten Christen schreibt, nur ein Geist, ein Glaube und eine Liebe seyn soll, so ist dies nicht möglich, wenn einige sich unehrerbietig bezeigen; denn diese

a hindern die andern in ihren Andachtsübungen und Gebethen; sie veranlassen bey ihnen Zerstreuungen, welche ihnen den Eifer benehmen, und mithin auch die Früchte ihres Geberhs. — Durch den Anblick der Unehrerbietigkeit einiger kaltsinnigen Christen werden die andern

b in dem Genuße ihrer Andacht und der Freuden, welche ihr Herz empfindet, gestört; ihrer Vereinigung mit Gott werden dadurch Hindernisse entgegengesetzt, und sie können sich nicht nach Herzenslust in ihre Empfindungen vertiefen.

c Diejenigen, welche in ihrer Andacht nicht fest gegründet sind, lassen sich durch den Anblick einiger unehrerbietigen Menschen leicht verführen, und weil sie sehen, daß sie die Religion wenig achten, so werden sie auch leicht dazu verleitet, nach und nach ähnliche Gesinnungen anzunehmen.

Stellen aus der heiligen Schrift.

1 B. Mos. 28, 16. 17. 5. B. Mos. 4, 7. 3. Kor. 9, 3. 2. Parali. 7, 15. Ps. 26, 4. Ps. 83, 1. 5. Ps. 92, 5. Isai. 56, 7. Ezech. 8, 15. Agg. 1, 9. Matth. 21, 13. 1. Kor. 11, 22. Eben das. 3, 17.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Es sollen sich alle zum Gebethe in einen Ort versammeln; es soll nur eine Bitte, ein Geist, eine Hoffnung, eine unbefleckte Liebe, ein Glaube an Jesus Christus seyn; alle sollen sich im Tempel des Herrn um einen Altar reihen, wovon Jesus der einzige Hohepriester ist. Ignatius, Mar. Epist. ad Magnes.

Mich schmerzet es, so oft ich an die Christen, unsere Brüder denke, welche in der Kirche sich so verhalten, daß ihr Leib zwar in derselben ist, ihr Herz aber anderswo haben. Augustinus.

Aus unserer Religion wollen sie eine heidnische Religion machen. Hieronymus Lib. 2. Epist. 4.

Wie vereinigen uns in Versammlungen, in der Absicht, Gott durch unser vereinigtes Gebeth gleichsam Gewalt zu thun, und diese Gewalt ist ihm angenehm. Tertullian in Apolog. C. 39.

Die Pflicht der Ehrerbietigkeit gegen Gott besteht nicht bloß darinn, daß man nur dem Leibe nach in dem Hause des Herrn erscheine, das Knie auf eine sichtbare Art beuge, sondern daß man sein Herz durch demüthige Rührungen, durch den Glauben und die Werke vorbereite, und der Erhörung unserer Bitten würdig mache. Eucherius in verba: oportet semper orare.

Sind das wohl Theaterstücke, was in der Kirche geschieht? Chrysostom. Homil. 28. in Acta

Die Kirche ist nicht ein öffentlicher Platz, sondern der Wohnort der Engel, ein himmlischer Pallast, der Himmel selbst. Ders. in Epist. 1. ad Corinth.

Die Kirche ist der Himmel im Kleinen. Ders. a. a. O.

Du hast die Kirche, das Opfer, welches darin vollbracht wird, die Gebethe der frommen Väter, die Wohnung des heil. Geistes, die Grabstätten der Martyrer, die Versammlung der Heiligen und wie viel sonst noch, das dich von den Sünden auf die Wege der Gerechtigkeit führen kann. Ders. tom. 1. Homil. 69.

Was thust du o Mensch! Du suchst das Angesicht eines Frauenzimmers? Du scheuest dich nicht den Tempel Gottes zu entehren. Ders. Homil. 74. in Matth.

Der Herr ist in diesem Orte, wo nicht zwey oder drey sondern so viele in seinem Namen versammelt sind, und im Gebethe ausharren. Ders. a. a. O.

Dort steht der Priester, welcher die Gebethe aller Gegenwärtigen Gott darbietet; und du lachest, du fürchtest dich nicht, du zitterst nicht? Ders. Homil. 15. in Epist. ad Hebræos.

Kann etwas schändlicher seyn als das Getöse bey dem Vortrage der göttlichen Geheimnisse, und das dumpfe Reden bey der Austheilung der heil. Sacramente, da die Heiden sich gegen ihre Götzenbilder so ehrerbietig zeigen? Ambrosius. L. 3. de Virg.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Kirchen sind ein Erforderniß zur Religion.

Wenn schon der Mensch zu allen Zeiten und an allen Orten der Erde Gott im Geiste verehren kann, weil Gott durch seine Unermeßlichkeit allenthalben gegenwärtig ist, so ist es doch nothwendig, daß die Menschen an gewissen Tagen sich versammeln, ihr Gebeth vereinigen, und gemeinschaftlich Gott die Ehre erweisen, welche ein jeder für sich ihm schuldig ist, weil der Mensch nicht bloß ein Geist ist, sondern auch einen Leib hat, und von Sinnen abhangt, welche durch Ceremonien geweckt allererst auf den Geist wirken. Sollen wir also den Urheber unseres Daseyns nach allen unsern Kräften verehren, so müssen wir ihm auch einen äußern Dienst erweisen; wir müssen auch öffentlich bekennen, daß er der Herr ist, von dem wir alle abhangen, und gemeinschäftlich sein Lob singen; wir müssen die Religion, die er uns verkündigt hat, öffentlich ausüben, um ihm dadurch die schuldige Ehre zu geben, und um uns gegenseitig anzufeuern, unsern Ruhm in die Verehrung dessen zu setzen, durch dessen Namen wir alle selig werden. Dazu werden aber Tempel erfordert, ohne welche keine ordentliche Versammlung möglich wäre; sie sind also mit der Ausübung des äußern Gottesdienstes wesentlich verknüpft.

Gott ist sehr geneigt, die in den Kirchen verrichteten Gebethe zu erhören.

Die Kirchen sind der Ort, wo Gott ein besonderes Wohlgefallen hat, sich den Menschen mitzutheilen; auf dieser Erde sind sie gleichsam der Thron, von dem er seine Gnaden vorzüglich ausspendet, und welchem die Menschen sich nähern können, ohne von dem Glanze und der Herrlichkeit, womit sein himmlischer Thron umgeben ist, erschüttert zu werden. — Wenn Gott in dem Tempel zu Jerusalem den Juden seinen Schutz auf eine so sichtbare Art bewiesen hat; wenn er ein so großes Wohlgefallen an den

Opfern und den Gebethen zeigte, welche sie in ihren Versammlungen verrichteten, um wie viel mehr wird er den Christen geneigt seyn, welche in Tempeln versammelt sind, wo das Opfer des Kreuzes immerfort erneuert wird? Wenn er seine Gutthaten auf eine so sichtbare Art in einem Tempel ertheilte, wo bloß die Bundeslade aufbewahrt wurde, um wie vielmehr wird er sich in jenen Tempeln freygebig zeigen, wo er selbst unter den Gestalten des Brodes wohnt? Er erklärt uns durch den Mund Salomons, daß es sein größtes Vergnügen sey, mit den Menschen zu seyn. Wo können aber die Menschen Gott näher kommen, als wenn sie sich in den Kirchen vereinigen, wo er persönlich wohnt? Läßt sich eine nähere Zusammenkunft der Menschen mit Gott denken, als wenn sie vor dem Altare, worauf er gegenwärtig ist, auf die Kniee hingeworfen, ihm ihre Anliegen mit kindlichem Vertrauen vortragen, und die nothwendigen Gnaden von ihm erflehen? Und wenn alsdann die Zusammenkunft, und die engste Verbindung Gottes mit uns Statt hat, so ist auch sein Vergnügen, mit uns zu seyn, am größten; und ist dieß, so muß er auch am meisten geneigt seyn, uns seine Gnaden zu ertheilen. Als Jesus zu den Aposteln und Jüngern sagte, daß, so oft zwey oder drey in seinem Namen versammelt sind, er mitten unter ihnen seyn werde, so verstand er darunter vorzüglich die Versammlungen der Christen in ihren Kirchen; denn nur in den Kirchen versammeln sich die Menschen in der Absicht, Bitten an Gott zu stellen. Und wenn also Gott mitten unter ihnen ist, wird er sie auseinander gehen lassen, ohne daß ihnen nach Wunsche geschehe? —

Das in den Kirchen verrichtete Gebeth ist andächtiger.

Es ist unleugbar, daß bey den Bitten, welche wir an Gott stellen, es sehr viel darauf ankömmt, ob unser Herz mit einem wahren Andachtseifer entflammt sey. Was vermag aber mehr diesen seligen Eifer zu entzünden als der Gedanke: ich bin im

Hause Gottes? Wenn ein denkender Christ mit dieser Ueberzeugung in eine Kirche geht, wird er nicht beym Anblicke jener Stätten, auf welchen das Opfer des neuen Bundes verrichtet wird, von einem heiligen Schrecken erschüttert? Ist er allein: so rühret ihn die majestätische Stille, und es kömmt ihm vor, als schwebte der Geist Gottes innerhalb der Mauern des Tempels umher. Findet er schon andere Christen, die sich zu einer Andachtsübung, zu einer gottesdienstlichen Feyerlichkeit versammelt haben, so dringt sich ihm beym ersten Anblicke der Gedanke auf: hier sind Menschen mit Gott versammelt; sie sind gekommen, ihm ihre Anliegen vorzutragen, und von ihm die Hilfsmittel zu erflehen, die sie nöthig haben. Aber auch du hast Anliegen, wird er alsdann zu sich sprechen; wirst du sie nicht auch deinem Gott eröffnen? Wirst du ihn nicht auch um seine Hilfe und um seine Gutthaten anrufen? Wirst du ihn nicht auch um Stärke bitten, damit du in den zahlreichen Gefahren nicht erliegest, die dich umgeben, damit du den Anlockungen zur Sünde und den Reizen der Versuchungen, die mit so vieler Macht auf dich wirken, widerstehen könnest? — Wer wird bey solchen Gedanken nicht von selbst zur Andacht gestimmt werden? Wer wird den Eindruck hindern, den der Anblick versammelter Christen, welche bethen, die Gegenwart des Priesters, der das Opfer verrichtet, oder der Feyerlichkeit vorsteht, und zuletzt die Betrachtung der Verzierungen, die sich auf die Verehrung Gottes beziehen, unwillkührlich in jedem fühlenden Herzen veranlassen? Es ist also dem Menschen nirgends leichter möglich, sein Herz zu einer hohen und inbrünstigen Andacht zu erheben, als in den Kirchen; die Kirchen sind daher auch der zweckmäßigste Ort, sein Herz fähig zu machen, daß es sich mit Gott vereinige, und er dadurch bewogen werde, seine freygebige Hand zu öffnen.

Die Kirchen sind zur gegenseitigen Erbauung sehr dienlich.

Damit der Mensch sich entschließe das Gute zu thun, ist es nicht immer genug, daß er es kenne und an das Geboth denke, welches ihm dasselbe zur Pflicht macht; sondern es wird meistens noch erfordert, daß er es auch bey andern erfüllen sehe. Der Anblick guter Beyspiele wirkt auf ihn mit einer Art von unsichtbarer Zauberkraft, er wird aus seinem Zustande des Kaltsinns aufgeweckt, und in seinem Herzen glühet der selige Eifer der Nachahmung. Giebt es aber eine Gelegenheit, einen Ort, wo dieser heilige Eifer mit einem gewissern Erfolge entflammt wird, als in den Kirchen? Alles ist hier erbaulich; alles was man höret, und sieht, ist Andacht, ist Verehrung Gottes, ist Lobpreisung der Tugend. Die Herzen der Anwesenden sind in der besten Stimmung, ganz gerührt von dem Gegenstande ihrer Versammlung. Wer bey einem solchen Anblicke kaltblütig und gefühllos bleiben kann, dessen Herz ist durch das Laster gewiß schon sehr verhärtet. — Unsere Augen gewöhnen sich freylich an den Anblick, den die Versammlung der Christen uns gewähret, aber er bleibt deshalb nicht ohne Wirkung; und wenn er aus allen, welche die Kirchen besuchen, nicht lauter Heilige macht, so haben wir es doch den Kirchen und dem Gottesdienste, welcher in denselben gehalten wird, zu verdanken, daß viele nicht in große Verbrechen fallen, und das Gefühl des Guten nicht gänzlich verlieren. Man denke sich ein Volk ohne Tempel und ohne äußern Gottesdienst, und man wird sich leicht überzeugen, daß es auch ohne Tugend und ohne guten Sitten seyn wird.

Die Kirchen sind die Stätten, wo der Mensch seine Pflichten kennen lernet.

Wenn die Christen sich nicht an bestimmten Tagen in den Kirchen versammelten, wo sie unter der Anleitung ihrer Hirten Gott die Verehrung leisten, welche sie ihm schuldig sind, wie wäre es ihnen möglich die Wege zu kennen, auf welchen sie

wandeln sollen? Hier lernet ein jeder bey dem Unterricht, der auf den Kanzeln und in den Beichtstühlen ertheilt wird, Gott als seinen liebevollen Vater kennen, der die Glückseligkeit aller Menschen will und befördert, der den Schwachen und Irrenden nicht verstößt, sondern den zurückkehrenden und sich bessernden Sünder mit Güte aufnimmt, und wieder begnadigt. Hier lernet der zum Guten bereitwillige Christ Jesum seinen Erlöser als sein Muster und Vorbild kennen; er sieht an ihm die hohen Beyspiele der Liebe, der Demuth, der Geduld, der Sanftmuth, der Versöhnlichkeit, der Ergebung unter dem Drucke der Leiden, und lernet von seinem Munde, daß sein Joch sanft und seine Bürde leicht sey. Der Sünder hingegen lernet ihn als seinen strengen Richter kennen, der den Menschen, so lange sie leben, zusieht, aber einst am allgemeinen Vergeltungstage ihre Verbrechen genau aufzählen und abwägen wird; er wird überzeugt, daß seinem allwissenden Auge nichts entgehen kann, und daß alle im Dunkeln verübten Schandthaten dereinst werden enthüllet und der versammelten Menschheit geoffenbart werden. Was kann dem Menschen heilsamer seyn, als diese Lehren, welche nur in Kirchen, bey öffentlichen Versammlungen mit dem erforderlichen Nachdrucke vorgetragen werden können? Wie mancher unbußfertige Sünder gieng schon von einer erbauenden Andachtsübung, von einem christlichen Vortrage gerührt hinweg, dachte darüber ernstlich nach, und besserte sich? Hätte diese heilsame Aenderung bey ihm je zu Stande kommen können, wenn man ihm die Häßlichkeit seiner Verbrechen und die Gefahren seiner Lage nicht mit lebhaften Farben geschildert, und ihm zugleich die Mittel an die Hand gegeben hätte, wie er sich aus seinen Sünden losreißen und gegen allen Rückfall sichern kann?

In den Kirchen wird der Mensch zur schuldigen Dankbarkeit gegen Gott aufgemuntert.

Wir Menschen als Geschöpfe Gottes sind verpflichtet, die Ehre des Schöpfers zu befördern, und das Unsrige zur allgemei-

nen Bekanntmachung der großen Dinge beyzutragen, welche er an uns gethan hat. Kann aber zu diesem Zwecke etwas dienlicher seyn als die Kirchen? Würden die Menschen die Gutthaten, welche sie von Gott empfangen haben, nicht bald wieder vergessen, wenn sie niemals an jenen Orten erschienen, wo sie öffentlich gepriesen werden? Würden sie mit der gebührenden Ehrfurcht die Erinnerung an die Geheimnisse der Religion in ihren Herzen erwecken, wenn das Andenken an dieselben nicht gefeyert würde? Wer würde sich für die Gutthaten des h. Abendmahls, der Erlösung und Seligmachung bey Gott dankbar bezeigen, wenn er in den Tempeln nicht die Denkmäler derselben erblickte, wenn er durch einen thätigen Antheil nicht gleichsam genöthigt würde, sie zu erkennen, und Gott deßwegen die schuldige Ehre zu geben? Auch die Zeremonien bey den gottesdienstlichen Handlungen haben vorzüglich zum Zwecke, Gott zu verehren, und ihm dadurch die Abhängigkeit zu bekennen, in welcher wir uns in Hinsicht auf ihn befinden; sie sind gleichsam der Ausdruck der ehrfurchtsvollen Gefühle unseres Herzens, und ein Geständniß, wie wenig der Mensch im Angesichte Gottes ist. Aber nirgends als in Tempeln können Feyerlichkeiten mit Zeremonien zur Ehre Gottes füglich gehalten werden; sie sind daher ein Bedürfniß des Menschen als eines von Gott abhängigen Wesens betrachtet; sie sind der Ort, wo er sich mit seinem Schöpfer vereiniget, wo er gegen ihn die Pflicht der Verehrung, die ihm als höchstem Wesen gebührt, erfüllet, und wo er in seinen Anliegen Hilfe, Trost und Stärke schöpfen kann.

Die Kirchen sind für den Christen Zufluchtsorte, wo er Trost und Beruhigung findet.

Wenn der Christ von Kummer, Noth und Mühseligkeiten ganz daniedergedrückt in die Kirche geht, und dort vor dem Throne der Liebe und Barmherzigkeit in stiller Andacht betrachtet, daß Gott als der beste Vater für uns alle sorget, daß ohne sein Wissen kein Haar unseres Haupts verletzt werden kann,

und daß seine Vorsehung sich über alle Dinge erstreckt; wenn er bedenkt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, also auch Elend, Noth und Bekümmernisse, zum Besten gereichen, wird sein niedergeschlagenes Herz nicht aufgerichtet werden, und Trost empfinden? Wird er nicht ganz beruhigt mit David sprechen: Herr, ich hatte viele Bekümmernisse in meinem Herzen, aber deine Tröstungen haben meine Seele erquicket? Ps. 93. Mag er auch hie und da von Ungewißheit und Zweifeln, wie ein schwankendes Rohr, hin und her getrieben werden, so wird das Wort Gottes, welches im Hause des Herrn ertönet, ihn im Glauben wieder stärken. Martert ihn die Erinnerung an seine zahlreichen Vergehungen, so wirft er sich von einer wahren Reue gerührt, zu den Füssen des Priesters hin, und er vernimmt von seinem Munde die trostreichen Worte: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Matth. 9, 2. Nähert er sich dem Tische des Herrn, und sieht er Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Junge und Alte ohne Unterschied mit ihm hintreten, so entsteht bey ihm ganz natürlich der beseligende Gedanke: Gott hat alle zu seinem Reiche berufen, die Sünder wie die Gerechten; bey ihm gilt kein Ansehen der Person, wir alle sind zu seinem Tische geladen, uns allen ertheilt er reichlichen Segen und Gnaden in Fülle, wenn wir nur mit einem wohlgeprüften und reinen Herzen zu ihm kommen. Ist alles dies nicht lindernder Balsam für verwundete Herzen? Wie viele Thränen sind in dem Hause Gottes schon getrocknet, und wie viele Seufzer in ihrer Geburt erstickt worden? Wie Mancher gieng schon ganz trostlos hin, und kam vollkommen beruhiget und in den Willen Gottes ergeben zurück? Dort hat er gelernt, daß die Leiden dieser Welt von kurzer Dauer, nur vorübergehend sind, daß sie mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse stehen, und daß uns dereinst alles, was wir aus Liebe zu Gott erdulden, hundertfach wird vergolten werden.

Die Kirchen sind heilige Stätten.

Sollten wohl, sagt der heil. Bernardus, jene Steine nicht heilig seyn, welche der Eifer der Christen und ihre Liebe zur Religion aufeinander gelegt, und welche die Hand des Hohenpriesters unter geheimnißvollen und rührenden Zeremonien eingeweiht hat; wo das Wort Gottes und heilige Gesänge zu seiner Ehre ertönen, wo man die heiligen Ueberbleibsel der Martyrer aufbewahret, wo die Christen sich zum Gebethe und zur Verehrung und Vollziehung heiliger Geheimnisse versammeln, und wo Gott selbst wohnet? Wer wird, wenn er dies alles betrachtet, nicht von einem ehrfurchtvollen Schauer ergriffen werden, so oft er über die Schwelle der heiligen Gebäude tritt? Soll er nicht zu sich selbst sprechen: Ich trette in die Stätte, wo derselbe Gott wohnet, den die Engel im Himmel vor dem Throne seiner Herrlichkeit anbethen, und den die Weisen des Morgenlands in der Krippe angebethet haben; wo dasselbe Opfer, welches Jesus auf dem Schedelberge vollbracht hat, wieder erneuert wird; wo der nämliche Geist, der ehedem sichbar auf die Apostel herabgestiegen ist, sich jetzt auf eine unsichtbare Art den frommen Christen mittheilt. Ist es dann nicht billig, daß ich ehrerbietig wie die Weisen vor der Krippe, gerührt wie die frommen Frauen beym Kreuz, eifervoll und bereitwillig wie die Apostel im Speisesaal mich bezeige? Ach, wenn die Christen jezuweilen diese und dergleichen Betrachtungen machen wollten, würden sie so gedankenlos in die Kirchen eintreten?

Der Christ soll sich in den Tempeln ehrerbietig verhalten.

Obgleich die Begriffe, welche die Heiden von der Gottheit hatten, theils unzureichend, theils ganz falsch waren, so verheilten sie sich dennoch in der Gegenwart ihrer steinernen und hölzernen Götter mit solcher Ehrerbietigkeit, daß mancher Christ sich daran spiegeln dürfte. Ihre Götter standen zwar nach ihrer abergläubischen Meinung sichtbar vor ihnen; sie glaubten,

daß in dem Holze oder Steine eine göttliche Kraft wohnte, ob sie gleich wußten, daß alles nur die Arbeit menschlicher Hände sey, und dieser unbegreifliche Aberglaube mag zu den äußern Ehrenbezeugungen gegen ihre Götter vieles beygetragen haben. Aber sollte bey den Christen der Glaube nicht eben auch das bewirken? Gott ist zwar auf eine unsichtbare Art bey uns; unsere Sinne geben uns an dem himmlischen Brode nichts zu erkennen, das uns das Daseyn eines persönlich gegenwärtigen Gottes bewiese. Aber soll ein Glaube, der sich auf unleugbare Weissagungen, auf eine unmittelbare Offenbarung Gottes, auf unbegreifliche Wunder und eine Menge anderer unumstößlicher Beweise gründet, der folglich die Vernunft ganz auf seiner Seite hat, nicht mehr Kraft und Wirkung haben, als ein Aberglaube, der ganz sinnlich ist, und wobey die Vernunft beym ersten Nachdenken vor Schaam erröthet? Hieraus läßt sich nun abnehmen, wie widersinnig die Menschen handeln, welche in den Tempeln des Allerhöchsten sich aufführen, als glaubten sie nicht an die Gegenwart des Gottes, den sie doch zu verehren, gekommen sind; welche kein Bedenken tragen, über unnütze Dinge mit einander zu sprechen oder gar von Dingen zu reden, die der Heiligkeit des Orts ganz zuwider sind; welche nicht aus einem Triebe, gegen Gott eine Pflicht zu erfüllen, in den Kirchen erscheinen, sondern welche bloß zur Absicht haben, um einem hergebrachten Gebrauche gemäß zu handeln, um einen eiteln Vorwitz zu befriedigen, und wie in einem Schauspiele in einer unanständigen Kleidertracht aufzutreten. Daß diese und ähnliche Absichten Beleidigungen der göttlichen Majestät sind, bedarf keines Beweises, weil sie dem Zwecke der Kirchen ganz entgegengesetzt sind.

Auch eine innerliche Ehrfurcht soll den Christen in den Gebäuden Gottes beseelen.

Nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich muß die Verehrung seyn, welche der Christ dem allerhöchsten Wesen in den

Tempeln erweist; sie muß sich also auf eine wahre und innige Herzensandacht gründen. Gott ist ein Geist; er muß also im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden; die innern Gesinnungen des Menschen müssen mit den äußern Ausdrücken des Körpers übereinstimmen und das Herz muß eben das fühlen, was in den Zügen des Gesichts gemalt ist; ohne dies wäre seine Gottesverehrung nur Heuchelei, und die Bewegungen seines Gesichts, die Stellungen seines Körpers wären nur leere Gebärden, wodurch nur die Menschen — nicht aber das allwissende Auge Gottes betrogen werden könnte. Der Wohnsitz der wahren Andacht ist im Herzen; sie entsteht aus der Erkenntniß der Schwachheit, welche ein allgemeines Loos der Menschheit ist, und sie gründet sich auf eine feste Ueberzeugung, daß wir in einem beständigen Bedürfnisse des himmlischen Beystandes sind. Dieses doppelte Bewußtseyn führt das Herz von selbst zur Demuth, und je reiner diese Tugend ist, desto vollkommener ist auch die Andacht. Jesus hat sich hierüber ganz deutlich erklärt, indem er das Gebeth des Zöllners, der kaum über die Thürschwelle des Tempels zu treten sich getraute, dem Gebethe des Pharisäers vorzog. Der erstere von der Erinnerung an seine Sünden ganz gedemüthigt, und von seinem Unwerth vollkommen überzeugt, flehte nur um Barmherzigkeit, indem der andere von einem beleidigenden Stolze aufgeblasen, sich seiner guten Werke rühmte, und Gott dadurch zu erkennen gab, als brauchte er seine Gnaden nicht.

Welch ein Verbrechen die Unehrerbietigkeit in den Tempeln des Herrn ist.

Soll ich euch von jenen Verbrechen reden, welche gottlose Menschen in den Tempeln, im Angesichte ihres Erlösers täglich begehen? von jenen unheiligen Reden, die bey der Feyer unserer Geheimnisse das ehrfurchtvolle Stillschweigen unterbrechen, und die Andacht der frommen Christen stören? von jenen freyen Gebärden und Stellungen, welche für die Bethenden ein Aergerniß,

und wie Jesus selbst sagt, die Verwüstung der heiligen Stätten sind? von jenen uhreinen Gedanken und Blicken, welche ein Beweis sind, daß Viele nicht um zu bethen in den Kirchen erscheinen, sondern um zu sehen und gesehen zu werden? Wer sollte nicht von einem heiligen Zorne erschüttert werden, wenn er Christen sieht, die ihre Kniee nur halb beugen, da Jesus dem Volke zur Anbethung dargestellt wird, und ihm die Huldigung versagen, zu welcher sie ihr Gewissen oder vielmehr einige schwache Ueberbleibsel von Religion auffordern? Kann man die Tempel des Herrn auf eine schändlichere Art entheiligen, als wenn man durch unkeusche Blicke das unreine Feuer entzündet, welches man eben in den Tempeln ersticken sollte? Macht man die Mittel der Seligkeit nicht selbst zu Mitteln seines eigenen Verderbens, indem man das Haus des Herrn zu einem Schauplatze gottloser Schandthaten machet? Wäre die Unehrerbiethigkeit in den Kirchen nicht ein so großes Verbrechen, sagt der heil. Augustin, würde Jesus, der sich gegen alle Sünder so liebreich und sanftmüthig zeigte, gegen die Schänder des Tempels zu Jerusalem so strenge gewesen seyn, und von einem heiligen Zorne entflammt, ihnen vorgeworfen haben, daß sie aus einem Bethhause eine Mördergrube gemacht habe? Aus dieser Begebenheit allein läßt sich schließen, welche Sünde es seyn muß, wenn man Gott in seiner Wohnung beleidigt.

Krankheit, Siehe, Leiden.

Lauigkeit.

Die Lauigkeit im Dienste Gottes und in der Erfüllung seiner Pflichten ist ein Zustand der Seele, welcher unter den Christen sehr allgemein ist und weil er sehr große Gefahren für das Seelenheil mit sich bringt, so gehört er zu den wichtigen Kanzelmaterien. Von der Nothwendigkeit im Dienste Gottes eifrig

zu seyn, und wie dieser Eifer beschaffen seyn soll, haben wir schon unter den Artikel **Frömmigkeit** abgehandelt. Hier werden wir also bloß von der Erkaltung dieses Eifers reden, und die Christen über diesen gefährlichen Zustand der Seele aufmerksam machen.

Erster Entwurf.

Ueber die Lauigkeit überhaupt.

Alles auf der Welt ist der Veränderung unterworfen und verliert durch die Länge der Zeit seine Kraft; die besten Vorsätze des Menschen werden nach und nach vergessen oder außer Acht gelassen, der Eifer zum Guten erkaltet, und der Mensch verfällt endlich in einen Zustand von Kaltsinn, von Gefühllosigkeit, in welchem er das Gute gleichsam will und nicht will, er sieht an der Tugend jene einnehmenden Reize nicht mehr, welche auf den frommen Christen so mächtig wirken und ihn gleichsam bezaubern; er empfindet jenen unsichtbaren Trieb nicht mehr, der ihn begeisterte, ihn über alle Hindernisse siegen ließ, und ihn zur Zeit der Versuchung fest hielt; aber er empfindet auch keinen sehr starken Hang zum Laster; er sieht es gleichgültig an, und wenn er sich auch hie und da zum Bösen verleiten läßt, so sind es keine große Verbrechen. Dieser Zustand der Seele ist sehr gefährlich, denn er ist

1 eine wahre Krankheit der Seele und
2 ein Mittel zwischen Leben und Tod.

Es ist nicht bald ein Gleichniß so treffend wie jenes eines lauen Christen mit einem kranken Menschen, denn

a eben so wie bey einem kränklichen Menschen die Kräfte gewöhnlich sehr geschwächt sind, und er zur Arbeit und allen zeitlichen Geschäften unfähig ist, eben so sind auch bey dem Christen im Zustande der Lauigkeit seine Kräfte zum Guten sehr schwach.

b Desgleichen hat er auch einen schwachen Willen. Unser

Wille zum Guten kann nur durch die Gnade angefeuert und wirksam gemacht werden, aber die Gnade wirkt nicht allein, sondern sie wirket mit, also nur bey thätigen und eifrigen Menschen kann auch ein thätiger und wirksamer Wille seyn.

c Dem Kranken schmecken die besten Speisen nicht, so auch der Laue findet keinen Geschmack am Guten; er hat kein Gefühl für erhabene Tugenden, er empfindet keinen Eifer zu jenen Andachtsübungen und gottseligen Werken, wodurch man seinen Nebenmenschen erbauet und zur Nachahmung anfeuert, und welche ein Beweis der Liebe zu Gott sind, die in dem Herzen dessen glühet, der sie verrichtet.

Der laue Christ ist weder kalt noch warm, und wenn die Kälte ein Sinnbild des Todes und die Wärme ein Sinnbild des Lebens ist, so befindet sich der laue Christ in einem solchen Zustande, als wäre er gleichsam zwischen Leben und Tod.

a Er lebt zwar noch, aber die Gnade Gottes, welche das eigentliche Leben der Seele ist, schlummert; sie ist unthätig, weil er sie durch seine Mitwirkung nicht in Thätigkeit setzet.

b Er lebt noch; aber gleich einem Menschen, der durch Unglücksfälle ganz daniedergedruckt, des Lebens überdrüßig ist, sieht er alles mit einem gleichgültigen Auge an, das Gute ist ihm wie das Böse; weder zu diesem noch zu jenem empfindet er sonderbare Reize, er will keines von beyden.

c Er lebt noch, aber er thut nichts um sein Leben zu erhalten; er verrichtet jene Werke nicht, welche die Gnade Gottes in ihm vermehren, und das Leben der Seele, so wie es geschwächt wird, wieder erneuern und in Thätigkeit erhalten, sondern er gleicht einer Lampe, welche, weil das Oel auszutrocknen anfängt, nur noch wenig leuchtet, und dem Auslöschen nahe ist.

Zweyter Entwurf.

Ueber die mit dem Zustande der Lauigkeit verknüpften Gefahren.

Wenn Gott zu dem Bischofe von Laodicea durch den Mund des Evangelisten Johannes Offenb. 3, 15. 16. spricht: „Ich „weiß, wie deine Werke beschaffen sind, und daß du weder kalt „noch warm ist; wärest du nur entweder kalt oder warm: aber „weil du lau bist weder kalt noch warm, so will ich dich aus „meinem Munde speien;" so giebt er durch diese Worte deutlich genug zu verstehen, wie gefährlich der Zustand der Lauigkeit ist, und wie sehr alle Menschen sich vor demselben hüten sollen. Da der laue Christ sich keiner großen Verbrechen schuldig weiß, so machet er sich über den Zustand seiner Seele keinen Kummer, er ist unbesorgt, und lebt in einer gewissen Ruhe. Aber eben darin besteht die Gefahr der Lauigkeit. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß jeder Christ sich dies recht ernstlich zu Gemüthe nehme und bedenke,

1 wie leicht man in den Zustand der Lauigkeit verfällt;

2 wie schwer es sey aus demselben zu entkommen.

Wenn wir es auch aus der täglichen Erfahrung nicht gewahr würden, daß der Mensch sehr leicht den ersten Eifer sinken läßt, und in den Zustand der Lauigkeit verfällt, so könnten wir es leicht daraus schließen:

a daß der Mensch überhaupt mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist; so blühend sein Eifer zum Guten aufangs auch seyn mag, so wird er nach und nach sinken, wenn er ihn nicht beständig anfeuert, und ihn aufrecht zu erhalten suchet. —

b daß der Mensch nicht ohne Mühe und Anstrengung sich auf dem Wege der Tugend fest hält; da er steil und holpericht ist, so wird er leicht müde, und der Eifer, mit welchem er ihn angetreten hat, erkaltet allmählig, wenn er nicht von einem solchen Muthe entflammt ist, der sich durch keine Hindernisse abschrecken läßt. —

c daß bey dem Menschen die Eigenliebe, die ihn so leicht über den Zustand seiner Seele blendet, auch vieles dazu beyträgt, daß er unvermerkt in den Zustand der Lauigkeit verfalle, weil dieser Zustand dem Menschen, der die Gefahren desselben nicht kennt, nicht bedenklich scheint.

So leicht es aber ist, in den Zustand der Lauigkeit zu verfallen, so schwer ist es überhaupt aus demselben wieder zu entkommen, besonders wenn man sich schon eine gewisse Zeit in demselben befindet, denn

a bey dem lauen Christen ist es schon zur Gewohnheit geworden, über die heiligsten Pflichten der Religion sich gleichgültig zu verhalten, sich wenig zu bekümmern, ob er sie mit dem Eifer erfülle, ohne welchem alles was er thut ohne Werth und Verdienst ist. Wer weiß aber nicht, wie schwer es ist eingewurzelte Gewohnheiten abzulegen und zu tilgen?

b Im Grunde ist der schwere Sünder, der Lasterhafte zwar in einem schlimmern Zustande als der Laue, weil jener der Gnade Gottes gänzlich beraubt ist, was bey diesem der Fall nicht ist. Aber der große Sünder ist gewissermaßen in keiner so großen Gefahr, weil er, so selten er auch in sich geht, doch gleich seinen gefährlichen Zustand bemerkt, und folglich in so ferne, wenn er nicht gänzlich im Bösen abgehärtet ist, leicht den Entschluß fassen kann, sich zu bekehren. Der Laue aber wähnet von der Lage, in welcher er sich befindet, nichts Böses, und darum bleibt er in derselben ganz unbesorgt,

c Der große Sünder, ob er gleich von dem Wege des Heils gänzlich abgewichen ist, ist dabey immer thätig, weil das Laster eben so wie die Tugend eine gewisse Thätigkeit erfordert. Der Laue aber ist unthätig und hinläßig, und eben, darum ist er nicht wohl eines solchen festen Willens fähig der zu einer wirksamen Bekehrung erfordert wird.

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche der Zustand der Lauigkeit nach sich zieht.

Unter den verschiedenen Folgen, welche die Sünde nach sich zieht, sind unstreitig jene die gefährlichsten, welche man nicht leicht gewahr wird, weil man sich gegen Wirkungen von dieser Art am wenigsten hüten kann, um sie zeitig abzuwenden; und wenn sie wirklich schon Statt haben, so ist es auch am schwersten, sie wieder zu tilgen, und das Uebel, welches sie veranlaßt haben, gut zu machen, eben, weil man sie nicht bemerkt oder nicht gehörig bemerkt. Folgen von dieser Art zieht die Lauigkeit nach sich. Nur Schritt vor Schritt verfällt der Mensch in dieselbe, sein Eifer zum Guten sinkt, und seine Liebe zu jenen Werken, welche einen thätigen Christen beweisen, nimmt ab, ohne daß er es merket; er ist oft schon ganz lau, und vielleicht weiß es Niemand weniger als er, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen sey. Wie nothwendig ist es daher, daß ein jeder Christ sich hierüber prüfe, und die Folgen der Lauigkeit recht zu Gemüthe nehme! Laßt uns dieselben wohl erwägen, und untersuchen:

1 die einen beziehen sich auf den Menschen selbst, der lau geworden ist, und

2 die andern bestehen in dem Aergernisse, welches er dadurch seinen Nebenmenschen giebt.

Die Israeliten hatten dem Herrn nach einem Siege das Schlechteste von der gemachten Beute zum Opfer dargebracht. Diesen schändlichen Undank warf er ihnen durch den Mund des Propheten Malachias vor, und sagte zu ihnen: „von euerer „Beute habet ihr, was verkrüppelt und schwach war, herbey „geführt und mir zum Opfer dargebracht: soll ich es wohl von „eurer Hand annehmen? Malach. 1, 13." — Auf eine ähnliche Art verhält sich der laue Christ, denn

a er bietet Gott nur schwache Werke dar, wovon nach der Erklärung des heil. Gregorius die Opfer elender und magerer Thiere des alten Bundes ein Sinnbild waren. Aber

wird Gott auf solche Werke mit Wohlgefallen sehen? Wird er sie nicht verabscheuen und deßwegen dem lauen Christen seine Gnaden entziehen, um seinen Kaltsinn dadurch zu strafen?

b Ist der Christ in einem solchen Zustande der Schwachheit, so ermangeln ihm die Kräfte, den Feinden seiner Seele mit dem erforderlichen Muthe zu widerstehen; er hat auch den gehörigen Eifer nicht, nm sie zu beobachten und ihren künstlich gelegten Fallstricken zu entgehen.

c So wie eine gefährliche Krankheit der erste Schritt zum Tode ist, eben so ist die Lauigkeit der erste Schritt zu jener Verhärtung und Gefühllosigkeit, welche der gefährlichste Zustand ist, und gewöhnlich zur Unbußfertigkeit führet.

So wie der Christ, der lau wird, ohne es selbst zu merken, in diesen gefährlichen Zustand verfällt, eben so wirkt dies gewöhnlich auch auf die andern Menschen; denn wir wissen aus der Erfahrung, daß

a die Menschen auf keine wirksamere Art zum Guten gebracht werden können, als wenn sie Beyspiele von Eifer und Thätigkeit vor Augen haben; ein solcher Anblick wirkt mehr auf sie, als die bündigsten Beweise, und die Geschichte der Heiligen ist mit Beyspielen von Bekehrungen augefüllt, welche durch den Umgang mit eifrigen Christen oder durch Beobachtung derselben veranlaßt worden sind.

b Aus gleichem Grunde vermag auch nichts mehr die Menschen in die Lauigkeit zu stürzen, als wenn sie unter lauen Christen leben, und zwar um so viel mehr, weil die Menschen mehr zum Bösen als zum Guten geneigt sind, und aus einem ziemlich allgemeinen Vorurtheile glauben, daß keiner verbunden ist, im Guten mehr zu thun, als er andere thun sieht.

c Die Folgen der Lauigkeit zu verhüten, soll jeder Christ bedenken, daß weil wir alle Brüder sind, die an einen Gott

glauben und auf dieselbe Seligkeit hoffen, einer dem andern nicht zum Anstoße sondern zur Erbauung seyn soll.

Vierter Entwurf.

Ueber die Ursache und die Kennzeichen der Lauigkeit.

Der Arzt, der eine Krankheit mit Zuverläßigkeit und einem guten Erfolge heilen will, muß vor allem die Krankheit wohl kennen, und dann den Ursachen, die sie veranlaßt haben, auf die Spur zu kommen suchen, wie könnte er sonst die einfachesten und wirksamsten Arzneymittel verschreiben? Das Gleiche gilt auch von der Lauigkeit, welche eine Krankheit der Seele ist. Der Christ, der sich von dieser Krankheit heilen will, muß vor allem wissen, daß er die Krankheit wirklich hat, und dann muß er zu erkennen suchen, wo sie gewöhnlich herstammt, damit er dem Uebel von Grunde aus steuern könne. Damit Jedermann in den Stand gesetzt werde, dies zu thun, wollen wir

1 die gewöhnlichen Kennzeichen der Lauigkeit darstellen, und
2 den Ursachen nachspüren, von welchen diese gefährliche Krankheit der Seele herstammt.

Wer im Kleinen getreu ist, sagt der Heiland im Evangelium, der wird auch im Großen getreu seyn. Luk. 16, 10. Woraus nothwendiger Weise folget, daß wer im Kleinen nicht getreu ist, auch bald im Großen nicht wird getreu bleiben. Nach diesem Grundsatze ist das erste Kennzeichen der Lauigkeit.

a wenn man anfängt, gegen die geringern Pflichten des Christenthums gleichgültig zu werden. Wenn schon in der Religion nicht alles gleich wichtig ist, so ist doch alles unserer Aufmerksamkeit würdig; wer diese Aufmerksamkeit einigen Stücken entziehen wollte, würde sich bald gewöhnen dieselbe eben jenen, die für ihn die wichtigsten sind, zu entziehen, unter dem täuschenden Vorwande als wären sie von keiner Bedeutung.

b Ein anderes Kennzeichen ist, wenn man seine gewöhnlichen Andachtsübungen und seine täglichen Pflichten mit Hinläßigkeit verrichtet, und sich ein Geringes daraus machet, sie hie und da zu unterlassen.

c Das dritte ist, wenn man sich niemals besonders bemühet, gewisse Tugenden zu erlangen, und auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu schreiten. Auf diesem Wege ist kein Stillstand möglich; wer nicht vorwärts geht, der geht zuverläßig rückwärts.

Will man alsdann den vorzüglichsten Ursachen nachspüren, von welchen die Lauigkeit in der Erfüllung der Pflichten des Christenthums gewöhnlich herrühret, so wird man finden, daß die erste Ursache

a die Schwachheit im Glauben sey. Wäre man von den schaudervollen Wahrheiten der Religion, welche uns mit ewigen Peinen drohen, vollkommen überzeugt, wie es ein jeder Christ seyn sollte, so würde man bey seinen heiligsten Pflichten nicht so gleichgültig seyn können. Aber leider, nur zu wenig Glaube ist auf der Erde, und man glaubt, wie wenn man nicht glaubte.

b Die zweyte Ursache ist, daß man sein Herz gewöhnlich an etwas irdisches heftet, wodurch man sehr zerstreut und dadurch verleitet wird, seine Aufmerksamkeit von jenem Gegenstande abzuwenden, der eigentlich allein wichtig ist, und dem alle übrigen untergeordnet seyn sollen.

c Die dritte Ursache ist die Gedankenlosigkeit, in welcher man sich beständig befindet. Die täglichen Geschäfte verrichtet man mehr aus Gewohnheit als aus Ueberlegung; deßwegen geschieht es, daß man ihren moralischen Werth nicht kennt, und aus eben dem Grunde gehet man nicht in sein Gewissen, und so erlangt man niemals jene Selbstkenntniß, welche uns aus unserm Schlummer aufwecken würde.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Ps. 118, 28. 32. Ps. 3, 4. 6. Ps. 76, 4 Spr. 6, 4. 6. 9. Ebendas. 19, 15. Spr. 31, 27. Ebendas. 19, 1. Jerem. 48, 10. Malach. 1, 14. Matth. 5, 6. Cap. 24, 12. Röm. 13, 11. 1. Kor. 6, 1 — 3. Philip. 1, 9. Röm. 12, 11. Ephes. 5, 14 — 16. Galat. 6, 9 Offenb. 2, 4. Hauptst. 3, 2. 17. 18. Ps. 80 12. 13 Matth. 15 8 Isa. 29. 13. Matth. 11, 12. Hauptst. 7, 14. Luk. 13, 24. Matth. 25, 30.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Was wird am Abende unsers Lebens noch aus uns werden, nachdem wir schon am Morgen alles Feuer auf unserm Heerde haben ausgehen lassen? Thom. von Kempen von der Nachf. B. 1. Hauptst. 22. N. 7.

Wehe uns, wenn wir schon so frühe die Waffen weg, und uns zur Ruhe niederlegen wollen Ders. a. a. O.

Sey wachsam und eifrig im Dienste Gottes Ders. B. 1. Cap. 25. N. 1.

Denk immer an das Ende, und daß die verlorne Zeit nie wieder kömmt Ders. B. 1. Cap. 25. N. 11.

Wir mögen auch noch so lange gelebt haben, und auf dem Wege der Vollkommenheit noch so weit gekommen seyn, so soll Niemand sprechen: jetzt ist es mir genug, ich bin gerecht. Vom Augenblicke an, wo er spricht: es ist genug, bleibt er stehen Augustinus in Ps. 69.

Erinnere dich, daß weder die Trägen noch die Lauen das Himmelreich erobern, sondern jene, welche Gewalt gebrauchen Ders. a. a. O.

Es ist nothwendig, daß wir Bereitwilligkeit, vielen Eifer und Muth bis zum Tode zeigen, sonst werden wir niemals zum gekreuzigten König gelangen, Chrysostomus Homil. 31. ad Popul.

Ich halte dafür, daß der Eifer ein heftiger, fester und beständiger Wille sey, Gott in allem zu gefallen, Basilius in regul. minorib.

Und ihr werdet in euerer Seele Ruhe finden! O wunderbare Ueberraschung! Wer das Joch auf sich nimmt, findet Ruhe, Ders. in Ps. 29.

Schlafen wir, und sind bey unsern Werken träge, so schläft auch Gott in Absicht auf uns. Ders. a. a O.

Die Seele, welche liebt, lauft schneller, und kommt schneller zum Ziele. Bernardus serm. 3. in Cantica.

Das Feuer und die Lauigkeit können nicht bey einander in einer Wohnung bestehen, besonders da die Lauigkeit den Herrn zu einer Art von Ausspeien reizt. Ders. Serm. 3. de Ascens. Dom.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Lauigkeit verstehen soll.

Um sich von der Lauigkeit, welche ein gefährlicher Zustand der Seele ist, und die Gott so sehr verabscheuet, einen richtigen Begriff zu machen, muß man vor allem wissen, daß es Christen von dreyerley Art gebe: die einen hängen an der Welt, leben vollkommen nach ihren Grundsätzen, und scheinen die Pflichten des Christenthums ganz hintangesetzt zu haben. Die andern dagegen widmen sich ganz Gott und der Religion; das Heil ihrer Seele ist der einzige Gegenstand aller ihrer Handlungen und keine Mühe, keine Anstrengung, kein Opfer fällt ihnen zu schwer. Zwischen diesen beyden Arten von Christen giebt es noch eine dritte, welche gleichsam ein Mittel ist; die Menschen von dieser Art verehren die Religion in ihrem Herzen, und sind von den Glaubensätzen derselben vollkommen überzeugt, aber der Welt wollen sie auch nicht ganz entsagen; sie erklären sich zwar nicht zur Zahl ihrer eifrigen Diener, deren einziger Zweck ist, des Lo-

bens froh zu seyn und sich jeden sinnlichen Genuß zu verschaffen. Aber in der Erfüllung ihrer Religionspflichten sind sie eben nicht eifrig, vielmehr sie sind träge und gleichgültig. Diese sind es eigentlich, welche man laue Christen nennt.

Wie sehr seit den ersten Zeiten des Christenthums der Eifer für die Religion erkaltet ist.

Die Religion, so rein und unverfälschlich sie auch ist, scheint in den Herzen der Menschen, ob sie gleich göttlichen Ursprungs ist, doch dem allgemeinen Loose der menschlichen Dinge, welche durch den Verlauf der Zeit an Ansehen und Liebe verlieren, unterworfen zu seyn; der Eifer, den die ersten Christen zeigten, ist nicht mehr so allgemein; so bald das Feuer der Verfolgung erlosch, fieng er an zu erkalten, und er scheint in eben dem Maaße immer mehr abzunehmen, in welchem wir uns von jenen blühenden Zeiten entfernen. Es ist beynahe Niemand, der, wenn er auch kaum die Jahre eines mittelmäßigen Alters zurückgelegt hat, sich in seinem Leben nicht eines Zeitpunktes zu erinnern weiß, wo man gegen die Religion mehr Achtung als heut zu Tage hatte; wo man gegen ihre Andachtsübungen, gegen ihre Gebräuche und überhaupt gegen alle Pflichten, die sie uns auflegt, mehr Verehrung, als dermahlen äußerte; wo die Menschen, die auf alles, was sich auf die Religion bezieht, verächtlich herabblickten, oder es gar öffentlich behöhnten, weit seltner waren als in unsern Tagen. — Man höre unsere Väter, die jetzt noch am Leben sind, erzählen, wie es vor Zeiten war, als sie selbst erst zu reifern Jahren zu gelangen anfiengen. Die Welt hat sich beynahe ganz geändert, werden sie uns sagen, und es ist auf dem ganzen Erdboden, wo es Christen giebt, kein Land, in welchem der Sittenverfall und der Kaltsinn gegen die Religion nicht von Tage zu Tage zugenommen hat. Ehedem setzte man seinen größten Ruhm darein, die Pflichten des Christenthums öffentlich zu erfüllen, und heute schämet man sich beynahe, als ein Christ aufzutreten; es ist jetzt

Weltton, über alles, was Religion ist, sich hinwegzusetzen, und nur so viel zu glauben als man will. Ehedem waren Prachtlust und Modesucht unter der zahlreichesten Menschenklasse noch unbekannte Dinge. Niemand hätte es wagen dürfen, über die Gränzen seines Standes zu schreiten; denn mit Schande würde er von seinen Mitbürgern in dieselben wieder zurückgewiesen worden seyn. Jedermann lebte in einer ungekünstelten Einfachheit, und man hatte wenig Bedürfnisse, weil man noch wenige kannte. Bey öffentlichen Lustbarkeiten war mehr Sittsamkeit, bey Zusammenkünften mehr Eingezogenheit, und bey allem Verkehr und in allen gesellschäftlichen Verhältnissen mehr Redlichkeit. Trat man in irgend ein Haus, so fand man mehr Eintracht und Ordnung; der Hausvater war schon früh morgens an der Arbeit, und die Mutter besorgte mit Thätigkeit das innere Hauswesen. Ihre Kinder verlor sie niemals aus den Augen, und auch das Gesinde stand unter einer weit strengern Aufsicht. Alle Reden der Hausgenossen und alle ihre Handlungen wurden genauer beobachtet, und auch die Aeltern waren wachsamer auf sich selbst, damit den Kindern kein Aergerniß gegeben werde; und deswegen brachten diese auch ihre Unschuld weit in die mannbaren Jahre hinauf. Was unsere Jugend schon lange weiß, war ihnen noch unbekannt, und dieser seligen Unwissenheit, welche die Folge ihrer Erziehung war, hatten sie ihre reinen Sitten zu verdanken. Die Gewohnheit des gemeinschäftlichen Gebeths bey dem Genusse der Nahrung, am Anfange und am Ende des Tages war allgemein, und damals hielt es ein Hausvater, auch unter den ersten Ständen, nicht unter seiner Würde, an Sonn- und Feyertagen oder auch an den langen Winterabenden im Kreise seiner Familie und Hausgenossenschaft etwas aus einem erbaulichen Buche vorzulesen.

Wie man gewöhnlich in den Zustand der Lauigkeit verfällt.

Der erste Ursprung der Lauigkeit besteht in der Fahrläßigkeit, womit man alle Handlungen, welche unserer Sinnlichkeit

zuwider sind, und besonders jene, welche auf Religion einen Bezug haben, zu verrichten schon gewohnt ist. Diese Fahrläßigkeiten, wenn man ihnen nicht absichtlich nachspüret, um sie zu erkennen und zu verbessern, nehmen immer zu, unsere guten Werke verlieren immer mehr an Werth, weil der Eifer sie nach dem Geiste Gottes zu verrichten, auch abnimmt, und so verfällt man in den Zustand der Lauigkeit, ohne es selbst zu merken. Der Mensch gleicht alsdann in Rücksicht auf das, was auf Religion Bezug hat, dem Kranken, der abgespannt ist, an den besten Speisen findet er keinen Geschmack, und alles ist ihm gleichgültig. Die Güter der Erde, an welchen sein Herz so sehr hieng, bieten ihm keine Reize mehr; was er mit allem Eifer suchte, sieht er jetzt ganz kaltblütig an, und für das, was er im Zustande der Gesundheit am meisten liebte, hat er alles Gefühl verloren. So auch der laue Christ; ehe ihn die gefährliche Krankheit seiner Seele befiel, war die Religion für ihn der süßeste Herzensgenuß, und er konnte keinen angenehmern Trost empfinden, als jener ist, welchen das Bewußtseyn rechtschaffen gehandelt zu haben, den tugendhaften Menschen bringt. Aber dieser Eifer ist nach und nach erkaltet, und mit ihm verschwand auch die Lust nach jenem überirdischen Vergnügen, welches die süßeste Belohnung des Eifers ist.

Wie gefährlich der Zustand der Lauigkeit sey.

„Ihr Lauen, sagt der h. Bernardus, die ihr nicht bloß in einem Zustande der Trockenheit seyd, wie der Prophet David, wenn Gott ihm seine Tröstungen entzog, und ihn zu verlassen schien, sondern die ihr an einer freywilligen Krankheit der Seele schmachtet, die ihr das Joch Jesu abschüttelt, welches von euch Eifer und Pünktlichkeit fordert, die ihr euere gewöhnlichen Andachtsübungen, euere täglichen Gebethe so leichtsinnig unterlasset, die ihr euch von jenen Werken enthaltet, welche die Wirkung der Selbstverläugnung, der Abtödtung, des Strebens nach höherer Tugend sind, warum bildet ihr euch ein, daß die Erfüllung der

Gebothe Gottes beschwerlich ist? Ist dann eine leichte Bürde, ein angenehmes Joch nicht eine bloß eingebildete Beschwerlichkeit? Laßt uns diese gefährliche Lauigkeit, welche Gott zum ausspeien reizt, ablegen. „Auf eine ähnliche Art könnte man auch zu vielen Lauen unserer Zeit reden, bey denen der erste Eifer nachgelassen hat, oder in deren Herzen vielmehr noch niemals ein wahrer Eifer glühete. Die Gefahren, in welchen sie sich befinden, sind weit größer als sie sichs einbilden; sie trösten sich mit dem Bewußtseyn, daß sie sich keiner großen Verbrechen schuldig wissen. Aber ist dies nicht schon eine große Gefahr, sich gegen Gott so zu verhalten, daß man von ihm keine Gnaden zu hoffen hat? Und was ist der Mensch, den Gott verläßt und mit seinem Beystande nicht unterstützt? Wie ein schwaches Schilfrohr widersteht er zwar noch eine Zeit lang dem Winde, der es in abwechselnden Krümmungen hin und her treibt, welches aber zuletzt unter der Gewalt des Winds bricht, und sich auf die Erde hinlegt.

Worin die Gefahren der Lauigkeit eigentlich bestehen.

Wollte der Herr nur einen Augenblick aufhören über die Gerechten zu wachen, so würden sie bald eine Beute der Feinde ihrer Seele werden, weil der Mensch ohne Gottes Beystand nichts ist; die Rechtschaffenheit des Gerechten ist also eine Wirkung der Gnade Gottes, und in einem andern Verstande ist sie die Quelle derselben; denn wenn es eine unleugbare Wahrheit ist, daß die Gnade allein die Gerechtigkeit bewirkt, so ist es gleichfalls wahr, daß die Gerechtigkeit die Gnade anzieht. Steht der Gerechte auf dem Wege der Vollkommenheit still, so steht auch die Gnade, welche gleichsam mit ihm wandelt, still. Gießt man nicht immerfort Oel in die Lampe, so erlischt die Flamme, und wartet man eines jungen Baumes nicht, so dorret er aus. Wer im Dienste Gottes kalt wird, gegen den wird Gott auch kalt; begnügt sich ein Christ, bloß die allgemeinen Pflichten zu erfüllen, so giebt ihm Gott auch nur jene allgemeinen Gnaden,

die er Niemanden versagt. Zeigt er aber einen unermüdeten Eifer, den keine Hindernisse zurückschrecken, so ertheilt ihm auch Gott jene siegreichen Gnaden, denen er nicht widersteht. Der Eifer der Christen ist demnach in einem gewissen Verstande das Maaß der Freygebigkeit Gottes, und in diesem Verhalten Gottes gegen den Menschen bestehen eigentlich die großen Gefahren, welche der Zustand der Lauigkeit nach sich zieht.

Wie schwer es sey aus dem Zustande der Lauigkeit wieder herauszukommen.

Es ist überhaupt viel leichter, eine Sünde zu bessern, welche man aus Schwachheit begangen hat, als aus einem Schlummer aufzuwachen, in welchen man aus Kaltsinn gegen die Religion, aus Gleichgültigkeit gegen ihre Pflichten gefallen ist. Wird der Sünder seine Schwachheit gewahr, und erkennt er, von welcher geringen Dauer seine Vorsätze waren, so erröthet er bey diesem Anblicke, er wird demüthig und wachsamer auf sich selbst; er sieht fleißig um sich her, spüret der Ursache nach, welche bey ihm den Fall veranlaßt hat, und ihm wird es alsdann leicht, den Fall für die Zukunft zu verhüten. Befindet er sich aber in einer fortdauernden Lauigkeit, so ist er gleichsam außer Stande, die Bewahrungsmittel gegen die Sünde zu gebrauchen. Er denkt nicht nach, er wähnet nichts Böses, er wittert keine Gefahr, und darum ist er sorgelos, er ist ruhig. Wie kann er also aus seinem Zustande hervorkommen? Wie soll er einer Gefahr entgehen, wo er keine sieht, keine vermuthet? So wie Jonas im Schiffe liegt er in einem tiefen Schlafe versenkt, und weiß nichts von dem Sturme, welcher das Schiff mit dem Untergange bedroht, und welches nur durch das Streichen der Segel und ein thätiges Entgegenarbeiten gerettet werden kann.

Der laue Christ befindet sich in Hinsicht auf sein Gewissen in einer falschen Ruhe.

Kann es einen erschrecklichern Zustand geben als jener ist, in welchem der laue Christ sich befindet? Er hat zwar einen

Abscheu an jenen Verbrechen, welche nur große und ruchlose Sünder begehen, und darum ist er über jene geringern Sünden ruhig, die er täglich begeht. Er erkennt sie, aber sie ängstigen ihn nicht; er beichtet sie, aber er empfindet keine Reue darüber; er bessert sich nicht, weil er glaubt, daß er keiner Besserung bedarf, oder daß es für ihn ein Geringes sey, sich zu bessern, und daß es zu jeder Zeit geschehen könne. Wer wird aber noch zweifeln können, daß dieser Zustand des lauen Christen weit bedenklicher ist, als er es glaubt, wenn er sich die zudringliche Warnung des Apostels zu Gemüthe nimmt: wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle. Und jene andere: Lasset es eure ernstlichste und dringendste Sorge seyn, selig zu werden. 1. Kor. 10, 12. und Philip. 2, 12. Warum soll dem Gerechten eine strenge Wachsamkeit nothwendig seyn, warum soll er ernstlichste und dringendste Sorge tragen, selig zu werden, wenn nicht jeder Mensch, wer er immer sey, in beständigen Gefahren wäre? Aber der laue Christ sieht nicht zu, daß er nicht falle, er fürchtet sich nicht; die Ruhe, in welcher er sich befindet, ist also eine gefährliche Ruhe, sie ist der erste Schritt zu einer gänzlichen Verkehrung, welche um so schwerer zu heilen ist, als man nur unvermerkt in dieselbe verfällt.

Woran man erkennen kann, ob man im Zustande der Lauigkeit sey.

Ob es gleich im Allgemeinen sehr leicht ist, an Jemanden zu erkennen, ob er kalt oder warm, ob er eifrig oder lau sey, so ist es doch jedem Menschen insbesondere sehr schwer, dies an sich selbst gewahr zu werden, indem die Eigenliebe ihn blendet, und zu überzeugen suchet, daß er Ursache habe, ruhig zu seyn, weil er sich keiner großen Sünden bewußt ist. Nur durch aufrichtige Selbstprüfungen, und einen festen Willen, sich zu kennen, kann es der Christ dahin bringen, den Grad des Eifers zu berechnen, der ihn in Absicht auf das Heil seiner Seele entflammt. Wie sollen aber diese Selbstprüfungen geschehen, und

worin bestehen sie eigentlich? Dies ist die wichtige Frage, welche jeder Christ oft an sich selbst stellen soll. Er prüfe sich also, ob er von allem, was auf die Religion einen Bezug hat, leicht gerührt werde, ob das Wort Gottes bey ihm wirke und auf gute Erde falle, ob er bey der Empfangung der h. Sakramente bald von Schrecken gerührt, bald durch einen innern Trost gestärkt und aufgemuntert werde; ob ihn der Eifer für die Ehre Gottes entflamme und ob dieser Eifer auf das Heil seiner Seele gehörig zurückwirke. Ist er bey allem diesem kalt, und ängstiget ihn seine Gefühllosigkeit nicht, suchet er nicht sich selbst anzufeuern, und sich gleichsam aufzuwecken; bleibt er gleichgültig, wenn er seine gewöhnlichen Andachtsübungen unterläßt, und hält er es für etwas Unbedeutendes, in geringern Stücken zu fehlen; ist er heute wie gestern, ohne sich jemals zu bemühen besser zu werden, und sich in dieser Absicht zu beeifern, seine Eigenliebe zu demüthigen, seine Lieblingsneigungen zu verfolgen, und überhaupt seine Sinnlichkeit zu bekämpfen, so darf er mit Grunde schließen, daß er zu jenen gehört, von welchen Gott sagt, daß es für sie besser seyn würde, wenn sie ganz kalt wären.

Warum Gott die Kalten den Lauen vorzieht.

So sonderbar es uns beym ersten Anblicke vorkommt, daß Gott dem Bischofe von Laodicea durch den Engel sagen ließ: ach, wärest du entweder warm oder kalt, und uns dadurch zu verstehen gab, daß der Zustand des großen Sünders an sich nicht so gefährlich sey als jener des lauen Christen, so wird man die in diesen Worten enthaltene Wahrheit leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß die mit der Lauigkeit verknüpfte Gefahr vorzüglich darin besteht, daß der Laue sich einbildet in keiner Gefahr zu seyn, und deshalb nichts thut, um aus derselben zu entkommen, da der große Sünder sich die Häßlichkeit seines Lebens nicht bergen kann, und also bloß einer glücklichen Wen-

dung der Umstände, einer seligen Einwirkung der Gnade Gottes bedarf, um sich zu bekehren. Aber wie! Ist dann der Zustand der Lauigkeit wirklich so gefährlich und dem Untergange so nahe? Man prüfe ihn, und die Sache wird sich von selbst erklären; die Lauigkeit ist, wie die h. Väter einstimmig behaupten, eine Krankheit der Seele, in welcher man eine gewisse Abneigung an allem hat, was sich auf die Religion und auf die Verleugnung seiner selbst bezieht; sie trocknet das Herz gleichsam aus, und benimmt ihm die Empfänglichkeit für alles, was andere rühret, was sie mit einem heiligen Eifer entflammt, und gleichsam zu Gott erhebt. In diesem Zustande der Gefühllosigkeit vermögen auf den lauen Christen weder die Darstellungen der schreckhaften Folgen, welche der untreuen Diener Gottes in jener Welt warten, noch jene des herrlichen Lohns, den er für die vorbehält, welche ihm mit Eifer dienen, irgend etwas. Was die Religion drohet, das wendet er niemals auf sich selbst, sondern immerhin auf die großen Sünder an, zu denen er sich nicht rechnet; und gegen das, was sie dem frommen Christen Trostvolles und Ermunterndes darbietet, verhält er sich ganz gleichgültig, und auf diese Art vermag nichts, ihn aus seinem Schlummer aufzuwecken, und in ihm einen heiligen Eifer zu entzünden. Ist dieser Zustand nicht weit gefährlicher als jener des großen Sünders, der bey seinen zahlreichen Verbrechen der seligen Wirkungen der Gnade weit fähiger ist, als der laue Christ?

Durch welche Gedanken der laugewordene Christ den Eifer in sich wieder anfachen kann.

Wer nicht in den gefährlichen Zustand der Lauigkeit verfallen will, muß von Zeit zu Zeit seinen vergangenen Lebenswandel durchgehen, und oft bis in seine Jugendjahre hinaufsteigen; welche bey den meisten Menschen die beste Epoche ihres Lebens sind. Was ist aus jenen seligen Gesinnungen geworden, wird er beschämt ausrufen, die mich ehedessen beseelten? Wo ist

nun jene reine Andacht, die mein zartes Herz begeisterte? Wo ist jener fromme Eifer, welcher in demselben glühete? Ich fand nirgends mehr Geschmack als an heiligen Dingen, ich genoß keinen süßern Trost, als jenen, den mir meine Unschuld gewährte, und ein einziger Tag in den Hütten des Herrn war mir lieber als Tausende von Silber und Gold. Was heilig war, rührte mich, und ich erschrack vor der kleinsten Sünde. Nichts konnte mich bewegen auch die geringsten Pflichten hintanzusetzen, oder eine meiner gewöhnlichen Andachtsübungen zu unterlassen. Ist dann, was damals heilig war, heute weniger heilig? Soll die Sünde für mich, da ich älter geworden bin, weniger häßlich und schreckhaft seyn? Sollte ich nicht vielmehr, da ich mit jedem Tage dem Grabe näher komme, meinen Eifer immer verdoppeln? Sollte ich, da mein Kampf vielleicht bald zu Ende gehen wird, nicht immer muthiger kämpfen, damit die Siegeskrone, zu welcher ich ehedem so viele Hoffnung hatte, mir nicht in dem Augenblicke entrissen werde, wo der Ausgang meines Kampfes entschieden und sie mir ertheilt werden soll? Ich thörichter! Was hilft eine schöne Blüthe, wenn sie nicht zu Früchten reifet? Säet man nicht, um zu ärndten? Und ich, dessen Jugendjahre so hoffnungsvoll blüheten, sollte in meinem Alter keine Früchte sammeln! Ich sollte von dem Saamen, den ich so thätig in die Erde legte, nicht ärndten! Ach nein! Ich will aufstehen, und den ersten Eifer in mir wieder wecken; ich will auf die Wege, welche ich verlassen habe, wieder zurückgehen, und das Ziel, welches Gott mir gesetzt hat, rastlos verfolgen; „Um Eins bitte ich den Herrn, und wünsche „es sehnsuchtsvoll: Möchte ich weilen können in des Herrn Hau„se alle Tage meines Lebens.“ Ps. 26, 4.

Leiden.

Unter dem Worte Leiden verstehen wir hier überhaupt alles, was der Sinnlichkeit zuwider ist, es mag mit einem körperlichen Schmerzen begleitet seyn oder nicht. Hieher gehören also nicht nur alle Krankheiten, Elend, Noth und Dürftigkeit, sondern alle Peinen des Geistes, mit einem Worte alle Widerwärtigkeiten, Trübsalen und Verfolgungen; also alles was Gott den Menschen absichtlich zuschickt, oder was er zuläßt, um ihre Geduld zu prüfen, und um ihnen Gelegenheiten zu geben, sich Verdienste zu erwerben. Doch nehmen wir jene Leiden aus, welche der Sünder freywillig erdulbet, um sich abzutödten und Buße zu thun. Von den Leiden dieser Art haben wir bey den Artikeln **Abtödtung** und **Buße** schon gehandelt.

Erster Entwurf.

Ueber die Leiden überhaupt.

So lange der Christ die Leiden dieser Welt nur unter dem Gesichtspunkte betrachtet, in wiefern sie seiner Sinnlichkeit unangenehme Empfindungen verursachen, wird er ganz irrige Begriffe von einer der weisesten Fügungen Gottes haben. Ihren Zweck muß er zu ergründen suchen; auf seine zahlreichen Sünden und die damit verbundene Strafwürdigkeit muß er zurücksehen; auf die Belohnung, welche er durch eine geduldige Ertragung derselben erlangen kann, muß er hinaufblicken. Will also der Christ, der unter dem Drucke der Leiden seufzet, nicht erliegen, sondern aufgemuntert werden, so muß er seine Leiden betrachten

1 als Strafen, die er wegen seiner Sünden verdient,

2 als Mittel zur ewigen Belohnung zu gelangen, zu welcher sie ihm den Weg öffnen.

Wer überzeugt ist, daß die Sünde eine Beleidigung der göttlichen Majestät ist, kann es nicht in Abrede stellen, daß sie

eine ewige Strafe verdient. Was also der Sünder hienieden immer nur leiden mag, ist

a sehr unbedeutend, so wohl in Ansehung des damit verbundenen Schmerzens, als der Dauer, wenn man es mit den ewigen Strafen vergleicht, die er verdient hat, und von denen er sich durch eine geduldige Ertragung der Leiden gleichsam loskaufen kann, weil die Leiden auf den Weg der Bekehrung führen.

b Der Christ, der sie geduldig erträgt, wird durch einen innern Trost aufgemuntert und durch Gottes Gnade gestärkt. Dies erleichtert ihm beträchtlich seine Last, weil die Trostlosigkeit die größte, und in einem gewissen Verstande die einzige Qual des Leidenden ist.

Betrachtet man die Müheseligkeiten des menschlichen Lebens in Ansehung der ewigen Belohnung, die des geduldig Leidenden wartet, so finden wir mit dem Apostel, daß

a die Leiden dieser Welt mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse stehen. Wie können sie den Christen niederschlagen und schmerzen, wenn er bedenkt, daß die Leiden dieses Lebens ihm den Eingang zum ewigen öffnen?

b Wer hier nichts leidet, und von dem eiteln Scheine des irdischen Glücks beständig geblendet wird, der ist nicht im Stande die Herrlichkeit zu schätzen, zu welcher er berufen ist; und wer sie nicht zu schätzen weiß, wird sich gewiß auch nicht um die Mittel bekümmern, zu derselben zu gelangen.

Zweyter Entwurf.

Ueber den hohen Werth der Leiden.

Wen Gott liebet, den züchtiget er. (Hebr. 12, 6.) Diesen Satz, gegen welchen unsere Sinnlichkeit sich so sehr empöret, werden wir als eine unbezweifelte Wahrheit anerkennen, wenn wir bedenken, daß wir schwache und zum Bösen

äußerst geneigte Menschen zum Guten müssen gleichsam gezwungen werden, so wie man dem Kranken die Arzneymittel, durch welche seine Gesundheit wieder hergestellt werden soll, oft mit Gewalt aufdringen muß. Die Leiden dieser Welt führen also bey dem Christen, der sie geduldig erträgt, einen doppelten Beweis mit sich:

1 der Liebe Gottes zu dem Menschen, den er damit heimsuchet, und

2 der Liebe des Menschen zu Gott, um dessentwillen jener sie erduldet.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Leiden dieser Welt den Menschen allemahl nur zur Strafe ihrer begangenen Sünden zugeschickt werden. Wir sehen, daß alle Menschen, die Sünder wie die Gerechten, damit heimgesucht werden, woraus wir den Beweis ziehen, daß eigentlich die Liebe Gottes zu den Menschen sie anordnet.

a Gott schickt sie dem großen Sünder zu, damit er durch dieselben auf der Bahn seiner Laster aufgehalten, und dadurch veranlaßt werde, in sich zu gehen und seine Verbrechen zu erkennen.

b Er schickt sie dem Sünder, der sich wirklich bekehret, um ihm die Genugthuung, die er Gott schuldig ist, zu erleichtern, und ihn zugleich gegen jeden Rückfall zu sichern.

c Er schickt sie dem Gerechten, damit er den heilsamen Gedanken, daß auch er ein Mensch ist, niemals aus den Augen verliere, und dadurch angefeuert werde, seinen Tugendeifer immer mehr zu reinigen.

Der Seelenzustand des Menschen mag also beschaffen seyn, wie er immer will, so können die Leiden, die er erduldet, bloß als Beweise der Liebe Gottes zu ihm angesehen werden.

Auf eine ganz ähnliche Art sind eben dieselben Leiden bey dem Christen, der sie nach dem Sinne Gottes erduldet, ein Beweis, daß auch er Gott liebet; denn, wenn die Liebe zu Gott

eine aufrichtige Begierde ist, ihm zu gefallen, so liebt zuverlässig der Gott, welcher mit Geduld leidet, indem er

a sich in den Willen Gottes ergiebt, und dabey erkennt, daß ihm nichts geschieht, als was Gott will, dessen Hand er demüthig küßt, auch wenn sie ihn züchtiget.

b Er nimmt die Trübsalen mit Dank an, weil er weiß, daß sie Mittel zur Seligkeit sind, und ihm Gelegenheit geben, sich Verdienste zu sammeln.

c Er freuet sich, daß er durch die Leiden, welche er erduldet, seinem Erlöser ähnlich wird, der am Vorabende seiner Leiden, um der Welt zu erkennen zu geben, wie sehr er seinen Vater liebe, aufstand, und mit Entschlossenheit den Olivenberg bestieg.

Dritter Entwurf.

Ueber den Nutzen der Leiden.

So lange dem Menschen das Glück lächelt und keine Widerwärtigkeiten seine Tage trüben, befindet er sich in einer Art von Taumel; er ist nicht im Stande, eine Blendung von der Wirklichkeit zu unterscheiden; was seiner Sinnlichkeit gefällt, das hält er für gut, und bei ihm entsteht der Verdacht nicht, als ob etwa ein schändlicher Irrthum ihn in Absicht auf seine Lage blenden möchte. Wird er aber von Leiden und Trübsalen heimgesucht, so fällt ihm ein Schleier von den Augen weg; die Blendungen verschwinden, und er sieht, daß alles Irdische vergänglich ist, und daß er nur das, was ewig dauert, suchen soll. Die Leiden sind ihm also nützlich, so sehr seine Sinnlichkeit sie auch flieht. Um diesen Satz zu beweisen, wollen wir zeigen,

1 wie durch die Leiden viel Böses verhütet wird, und

2 wie aus denselben viel Gutes entsteht.

Es ist eine unleugbare Wahrheit, daß der Zustand für das Seelenheil des Menschen der gefährlichste ist, wenn ihm alles nach Wunsche geht, weil er alsdann

a selten oder gar nicht an Gott und an die Seligkeit denkt. Er verfällt in einen gewissen Kaltsinn gegen alles, was sich auf die Religion bezieht, und so schläft er allmählig über ihre heiligsten Pflichten ein. — Gegen diesen Zustand schützen ihn die Trübsalen.

b Im Glücke merket der Mensch nicht auf jene innern Einsprechungen, wodurch Gott ihn zum Guten ermahnet, und ihn auf die Wege des Heils zu führen suchet, weil Gedanken von einer ganz andern Art seinen Geist feßeln. — Diese Fesseln zerbrechen die Leiden.

c Im Glücke strebt er nach den Vergnügungen der Welt und befindet sich in beständigen Gefahren und Gelegenheiten. — Die Leiden vernichten den Zauber der irdischen Vergnügungen, und entfernen ihn von allen Gelegenheiten der Sünde.

Der Nutzen, welchen der Leidende aus seinen Betrübnissen zieht, ist dermassen einleuchtend, daß wer jemals betrübt gewesen ist, und noch eines Religionsgefühls fähig ist, aus eigener Erfahrung erkennt, wie selig die Traurigen sind; denn sie werden getröstet werden. Matth. 5, 4.

a Die Traurigkeit ist die beste Schule der Tugend; durch die Leiden wird sie von allem, was sie verunreiniget, und besonders von dem täuschenden Einfluße der Eigenliebe, wie das Gold im Schmelztiegel gereinigt.

b Die Leiden, wenn man sie mit Ergebung erdulbet, sind eine reiche Quelle hoher Verdienste für das zukünftige Leben, zu welchem sie der Weg sind. Auch Christus ist auf dem Wege der Leiden zu dem Besitz der Herrlichkeit seines Vaters gekommen.

c Sie sind ein leichtes Mittel, der Gerechtigkeit Gottes für die begangenen Sünden genug zu thun. In diesem Sinne sind sie für den frommen Christen ein Fegfeuer auf dieser Welt.

Vierter Entwurf.
Ueber die Wirkungen der Leiden.

Unstreitig gehören die Trübsalen und Mühseligkeiten dieses Lebens unter die kräftigsten Heilsmittel, weil sie den Menschen in eine heilsame Lage versetzen, wo er von selbst an Gott denkt; sein Herz wird gleichsam mit Gewalt von der Welt losgerissen, und dadurch fähig gemacht, an überirdischen Dingen Liebe und Geschmack zu finden. Der Christ, der mit Leiden heimgesucht wird, soll, um unter Last derselben nicht zu erliegen, sich dies recht zu Gemüthe nehmen, und erkennen, daß

1 die Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens das Herz des Menschen von dem Irdischen frei machen, und

2 daß sie dasselbe an das Ueberirdische heften.

Niemals ist der Mensch fähiger die Welt und sich selbst zu kennen, als wenn es ihm nicht nach Wunsche geht, und wenn seine Sinnlichkeit auf irgend eine Art gekränkt wird; denn alsdann

a sieht er, wie eitel und unbeständig alles auf dieser Welt ist; er wird es gewahr, daß alle Vergnügungen nur Zauber sind, die das Herz zwar fesseln, aber nicht befriedigen.

b Wer leidet, erkennt wie schwach der Mensch ist, und wie eitel die Anschläge derjenigen sind, welche auf ein langes Leben rechnen, als hätten sie immer hier zu bleiben, und als dürften sie nie sterben.

c Wer leidet, empfindet keine Lust nach den Vergnügungen dieses Lebens; indem er sich von denselben entfernt, weichet er vielen Gelegenheiten aus, in welchen das Heil seiner Seele in Gefahr kommen könnte.

Ist aber das Herz des Menschen einmal von dem Irdischen getrennt, so wendet es sich von selbst zu Gott, weil es sich nothwendiger Weise an etwas heften muß, und da es hier keinen Trost mehr findet, so suchet es ihn bey Gott.

a Wer leidet, und noch nicht alles Gefühl für Religion verloren hat, suchet bey Gott Trost, den ihm die Menschen nicht geben können, und er empfindet Linderung und Stärke.

b Er fängt an zu erkennen, daß diejenigen, welche leiden, wahrhaft glücklich sind, wie uns der Heiland versichert, und dieses Erkenntniß vereiniget ihn um so inniger mit Gott.

c Er lernet den Zweck der Leiden dieser Welt kennen, und bemühet sich durch eine geduldige Ertragung derselben den Lohn zu verdienen, den Gott allen denen versprochen hat, die sich in seinen heiligen Willen ergeben.

Fünfter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Nur darum sind die Menschen so sehr geneigt, die Leiden, Müheseligkeiten und Trübsalen dieses Lebens und überhaupt alles, was man ein zeitliches Unglück nennt, als ein Uebel zu betrachten, weil sie immerhin nur auf das sehen, was ihre Sinnlichkeit empfindet, anstatt daß sie auf die heilsamen Folgen sehen, welche sie zurücklassen. Unter den vielfältigen heilsamen Wirkungen, welche die Leiden hervorbringen, wollen wir nur die zwey folgenden entwickeln und beweisen, daß sie die Leidenden

1 zu gefühlvollen Menschen, und

2 zu thätigen Christen bilden.

Die Menschen urtheilen überhaupt von dem am richtigsten, was sie schon empfunden haben. Nach diesem Grundsatze wissen diejenigen am besten, was Leiden ist, die schon viel gelitten haben. Eigene Leiden sind also

a eine sehr nützliche Erfahrungsschule, in welcher man zum Mitleiden gebildet wird. Wen fremdes Leiden nicht rühret, dem ist eigenes Leiden entweder unbekannt, oder er trägt ein von Grunde aus verdorbenes Herz im Busen. Zur Erweckung des Mitgefühls sind die Leiden demnach sehr nützlich.

b Ist aber das Mitgefühl gegen fremde Leiden durch eigenes Leiden einmal rege, so wird der Leidende von selbst bewogen, seinen leidenden Brüdern Hilfe zu bringen, und sie zu unterstützen, so viel an ihm liegt; der Wunsch, daß man auch ihm

Linderung bringe, dient ihm zur Erinnerung an diese heilige Pflicht.

In Absicht auf den Leidenden selbst bringt ihm seine Betrübniß einen nicht weniger schätzbaren Nutzen.

a Sie öffnet ihm die Augen über alles, was die Welt zeitliches Unglück heißt, und zeigt ihm zugleich dessen Ursprung und Zweck; er wird von der Wahrheit überwiesen, daß ihm nichts widerfährt, das er nicht verdient hätte, und daß, so hart seine Leiden ihm zu seyn scheinen, sie eine unbedeutende Strafe seiner zahlreichen Sünden sind:

b Dieses Erkenntniß weckt in ihm die Lust zur Ergebung in den Willen Gottes; mit Dank und Demuth empfängt er von der gutmeinenden Hand Gottes eine Züchtigung, die seine Besserung bewirkt, ihn von den bösen Gelegenheiten entfernt, und auf Wege des Heils führet.

Sechster Entwurf.

Ueber diejenigen, welche ihre Leiden nicht benutzen.

Die Leiden und Widerwärtigkeiten sind bey der gegenwärtigen Verfassung der Welt mit der menschlichen Natur so innig verknüpft, daß es unmöglich ist ihnen auch bey der größten Wachsamkeit zu entgehen; sie sind unvermeidliche Folgen der ersten Sünde, und gehören zu jenen Uebeln, welche unsere Stamm-Aeltern uns hinterlassen haben. Aber durch die Barmherzigkeit Gottes sind eben diese Leiden für uns zu einem Mittel der Seligkeit geworden, wenn wir sie nach Gottes Absichten benutzen. Wie thöricht handeln daher alle diejenigen, welche aus der Noth nicht eine Tugend machen, und das Kreuz, welches sie dennoch tragen müssen, nicht mit Geduld tragen! Um diese Menschen über ihren schädlichen Irrthum zu belehren, wollen wir ihnen zeigen,

1 wie eitel die Entschuldigungen sind, wodurch sie sich zu rechtfertigen suchen, und

2 welche Folgen ihr Betragen nach sich zieht.

Die Leiden, welche der Christ erduldet, haben keinen Werth in den Augen Gottes, wenn er sie nicht mit Ergebung und Geduld erträgt, und sie als eine Fügung Gottes, als seinen Willen erkennt. Dagegen wenden viele Christen ein,

a daß die Leiden unmöglich eine Anordnung Gottes sind, da sie ohne Unterschied den Schuldigen und den Unschuldigen treffen. Sind sie aber eine Wirkung des Zufalls, so ist es unbillig die Last derselben durch die strenge Forderung der Geduld zu erschweren. — Nichts in der Welt geschieht von Ohngefähr, und Niemand ist so unschuldig, der nicht seine Leiden verschuldet hat. —

b Daß es für den Leidenden der einzige Trost sey, sein Herz durch Klagen zu entladen, und durch die Aeußerungen seiner Ungeduld das Mitleiden der Andern rege zu machen. — Eitler Trost, den man bey den Menschen suchet; nur bey Gott findet man wahren Trost, und durch die Ungeduld werden die Leiden nur erschwert.

Die Vernunft lehret einen jeden Menschen, sich in ein Unglück, das er nicht hindern konnte, zu ergeben, und, da die Religion ihm die Anweisung giebt, wie der Christ sich seine Leiden zu Nutzen machen kann, sich dieser Lehre zu bedienen. Wer also in seinen Leiden ungeduldig ist, der beraubt sich

a der Verdienste, die er sich dadurch erwerben könnte. Gott ist so gut, daß er das als ein freywilliges Werk annimmt, was wir mit Bereitwilligkeit und Ergebung, obgleich nothgedrungen, thun, und diese Bereitwilligkeit belohnt er auch noch mit einem innern Troste.

b Wer sich in sein Schicksal nicht ergeben will, dem dienen seine Leiden zum Untergange anstatt zur Besserung; er empöret sich gegen die Rathschlüsse Gottes, er lästert seine Vorsehung, und machet sich dadurch grober Verbrechen schuldig.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Trostgründe der Leidenden.

Bey dem Leidenden kömmt es nicht so viel auf das Unglück, welches ihm widerfahren ist, oder auf den Schmerzen an, den er empfindet, als auf die Stimmung, in welcher sein Gemüth dabey ist. Wer unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens ruhig zu seyn weiß, der leidet nicht wie jener, der vor Ungeduld seufzet und Jedermann seine Klagen vorbringt. Nur die Religion vermag es, den Leidenden zu einer solchen Gemüthsstimmung zu bringen, bey der seine Last erleichtert wird, und er dabey ruhig und munter seyn kann. — Laßt uns

die Trostgründe entwickeln, welche die Religion den Leidenden darbietet.

Unter dem Drucke der schwersten Leiden bietet die Religion dem Christen verschiedene Gründe dar, die ihn aufmuntern, da der Nichtchrist oder der Feind der Religion, wenn er hart heimgesucht wird, keine andere Aussicht als die Verzweiflung hat. — Der Christ weiß,

a daß Gott der Urheber alles dessen ist, was in der Welt geschieht; daß er alles nach weisen Ursachen anordnet, und daß denen, die Gott lieben, alles, also auch die Leiden, zum Besten dienen. Röm. 8.28. — Er weiß

b daß sein Beruf ist, Christo seinem Erlöser ähnlich zu seyn, und daß er ihm auf keine leichtere Art ähnlich werden könne, als wenn er sich bemühet, nach seinem heiligen Beyspiele, alles was ihm Unangenehmes widerfährt, mit Geduld aufzunehmen, und sich in den Willen seines Vaters zu ergeben, der im Himmel ist. — Er weiß

c daß die Leiden auf dieser Welt ein leichtes Mittel sind, der beleidigten Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten, und daß er hier mit Wenigem erkaufen kann, was er in jener Welt theuer büßen müßte. — Er weiß

d daß der Heiland sagt: Selig sind die Traurigen, weil die Leiden ein kräftiges Heilsmittel sind, indem sie den Leidenden an Gott erinnern, und ihn von bösen Gelegenheiten entfernen. — Er weiß

c daß die Leiden, die er jetzt erduldet, nur von kurzer Dauer sind, daß Gott, der wie uns der Prophet, Psalm. 90. versichert, stets bey den Leidenden ist, sie bald erlösen und in den Besitz einer Herrlichkeit setzen wird, in dessen ewigem Genuße keine Leiden ihn mehr stören können.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Ps. 90, 15. Ps. 33, 19, 20. Jerem. 2, 27, 30. Ders. 31, 18. Matth. 5, 10 — 12. Das. 10, 38. Luc. 24, 26. Johan. 15, 18. Das. 16, 20. Apostelgesch. 14, 22. Röm. 5, 3 — 5. Das. 8, 18. 2. Kor. 1. 4, 5. Das. 4, 8, 9. 1. Kor. 11, 32. Philipp. 1, 29. Hebr. 12, 5 — 7. 1. Petr. 2, 21 — 24. Das. 1., 6, 7.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Warum klagst du? Was du leidest, ist ein Arzneymittel und nicht eine Strafe, es ist eine Züchtigung und nicht eine Verdammung; stoße die Geißel nicht von dir weg, wenn du von der ewigen Erbschaft nicht willst zurückgestoßen werden. Augustinus in Ps. 99.

Kein Diener Christi ist ohne Trübsal; meinest du keine Verfolgungen leiden zu müssen, so hast du noch nicht angefangen ein Christ zu seyn. Ders. in Serm. et in Ps. 55.

Der Christ soll sich der Widerwärtigkeiten freuen; denn ist er gerecht, so dienen sie ihm zur Prüfung; und ist er ein Sünder, zur Besserung. Ders. Serm. 2. in Append.

Ohne Feuer und Schwert können wir Martyrer seyn, wenn wir nämlich die Widerwärtigkeiten mit standhafter Geduld ertragen. Gregorius in Dialog. L. 1.

Diese halte ich für die Starkmüthigsten, welche alles zu erdulden bereit sind. Ders. L. 2. Moral.

Uns Christen ist es nicht erlaubt einen einzigen Tag zu seyn ohne etwas mit Geduld zu ertragen. Tertullian Lib. de Patientia.

Wenn die Leiden uns auch keinen andern Lohn brächten, so wäre dies schon ein großer Lohn, aus Liebe zu Gott zu leiden. Chrysostomus Hom 8. in Epist. ad Ephes.

Es ist mehr Ehre, für Christus gefangen, als ein Apostel zu seyn. Ders. a. a. O.

Die Geduld ist eine wunderbare Tugend, welche die Seele gleichsam in einen stillen Seehafen versetzt, wo sie gegen alle widrigen Winde und stürmischen Wellen in Sicherheit ist. Ders. Hom. 83. in Joh.

Gleichwie die Sterne des Nachts schimmern, und am Tage verborgen sind, eben so zeigt sich die Tugend im Unglücke, die im Glücke nicht sichtbar ist. Bernardus super Cantica.

Nimm den Martyrern ihre Kämpfe, so nimmst du ihnen ihre Kronen; und nimm dem Leben die Leiden, so nimmst du ihm die Seligkeit. Ambrosius Lib. 4 in Luc. C. 4.

Du bist ein weichlicher Kriegsmann, wenn du dich mit der Welt erfreuen, und dann mit Christo herrschen willst. Hieronymus Epist. ad Heliod.

Das heilige Kreuz ist der königliche Weg zum Himmel. Thom. von Kempen. B. 2. Hauptst. 12, welches bloß von Leiden spricht.

Ausgearbeitete Stellen.

Nur die Religion zeigt uns den Ursprung der Leiden.

So lange der Mensch den Ursprung und den Zweck der Leiden, die wir alle ohne Ausnahme hienieden erdulden müssen, nicht in der Offenbarung aufsuchet, so lange werden sie ihm eine dunkele Seite darstellen, und es wird ihm unmöglich seyn, sein Gemüth in die Verfassung zu bringen, in welcher jenes eines Christen unter dem Drucke der Leiden seyn soll. Sie werden ihn zwar an die Gebrechlichkeiten seiner Natur erinnern, und beym Anblicke fremder Leiden sein Mitgefühl erwecken. Aber wie augenblicklich und beschränkt wären diese Wirkungen, wenn sie durch andere weit kräftigere nicht unterstützt und dauerhaft gemacht würden? Er würde sie immer noch als wahre Uebel der Welt betrachten; die Menschheit unter der Last der vielfältigen Trübsalen würde ihm immerfort in einer äußerst bedauernswerthen Lage vorkommen, weil die wahre Wesenheit derselben für ihn hinter einem undurchdringlichen Schleier verborgen bliebe; und welchen Trostgrund würde man für den Leidenden ausmitteln, so lange er in dieser Unwissenheit sich befindet? Wie würde man ihn auf eine wirksame Art bereden können, sich in seine Lage zu schicken, und mit Geduld zu ertragen, was er von sich doch nicht ablenken kann? Alle diese Dunkelheiten hellet die Religion Jesu auf; sie kömmt der schwachen Menschenvernunft zu Hilfe, und sie zeigt ihr die Ermunterungs-Mittel, die sie aus eigenen Kräften ausfindig zu machen nicht im Stande ist. — Ueber den Ursprung der Leiden verkündigt sie ihm den Rathschluß Gottes, der unsern allgemeinen Stammvater seines Ungehorsams wegen der irdischen Glückseligkeit beraubte, in deren Besitz er ihn setzte, als er ihn schuf. Sie sagt ihm, daß durch die Sünde des Vaters alle seine Kinder der ersten Erdenseligkeit beraubt worden sind, und daß wir jetzt unter dem Drucke unserer unvollkommenen Natur und der damit verknüpften Leiden nur darum seufzen, weil er sich seines glücklichern Zustandes unwür-

dig gemacht hat. — Und dieser Rathschluß ist nicht ungerecht. Denn Gott, der keinem Geschöpfe etwas schuldig ist, konnte uns Adamskinder, seiner Gerechtigkeit unbeschadet, einiger Vorzüge berauben, und so uns in die Strafe unserer Stammältern verwickeln.

Die Leiden haben den Nutzen des Menschen zum Zwecke.

Ganz bestürzt über die zahlreichen Unfälle, denen die menschliche Natur unterworfen ist, fragen wir uns oft in der Betrübniß unseres Herzens, warum dann wir Menschen unter einem so guten Gott so vieles leiden müssen. — Lassen wir aber den ersten Augenblick der Bestürzung vorübergehen, und denken wir über unsere Leiden nach, so zeigen sich vor unsern Augen die weisen Ursachen, welche die Vorsehung leiteten, und wir erkennen, daß unsere Leiden uns sehr nützlich sind. — Wenn große Reichthümer, zahlreiche Glücksgüter und unübersehbare Besitzungen dem Eigenthümer die Versicherung mit sich brächten, daß er in keinem Falle dieselben verlieren kann; wenn hohe Würden, glänzende Titel, und ansehnliche Ehrenstellen denjenigen, der sie bekleitet, auch von aller Verachtung, Zurücksetzung und Verläumdung ausnähmen, womit seine Tage so oft betrübt werden; wenn alle Vergnügungen, selbst die, die den göttlichen Gebothen nicht zuwider sind, nicht vergänglich wären, wie bald würden wir darin unsere höchste Glückseligkeit suchen? Wie bald würden wir vergessen, daß wir zu höhern Zwecken bestimmt sind, und daß wir in einer andern Welt suchen sollen, was wir glauben würden, schon hier gefunden zu haben? Es ist uns daher sehr nützlich, wenn wir durch Unglücksfälle, durch zeitlichen Verlust, durch Demüthigungen und Kränkungen von verschiedenen Arten geprüft, und an unsere Bestimmung erinnert werden; die Augen gehen uns alsdann über die Pflichten auf, über welche wir schon einschläferten; das Herz wird von den Reichthümern getrennt, an welche es sich schon geheftet hatte, weil sie ihm die Befriedigung so vieler Gelüste verschafften; unser Hochmuth wird

zu Schanden gemacht, und wir steigen wieder zu unsern Nebenmenschen herab, über welche wir durch unsere Würden, Titel und Ehrenstellen einen mehr als blos gesellschaftlichen Vorrang zu haben glaubten. David, der als König viele Menschen beherrschte, unermeßliche Reichthümer besaß, und seinen Leidenschaften freyen Lauf lassen konnte, erkannte es, wie nützlich ihm die Trübsalen und Widerwärtigkeiten waren, welche Gott ihm jezuweilen zuschickte. „Wohl mir, sagt er, daß ich gedemüthiget „wurde; denn ich lernte nun deine Satzungen. Lieber ist mir „deines Mundes Gesetz als Tausende von Gold und Silber.“ (Psalm. 118, 71.)

Alle Menschen sind berufen, auf dieser Welt zu leiden.

Daß alle Menschen berufen sind, einst an jener ewigen Glückseligkeit, die Gott seit dem Anbeginne der Welt für sie bereitet hat, einen Antheil zu haben, dazu versteht man sich leicht; aber daß sie nur auf dem Wege der Leiden, Trübsalen und Widerwärtigkeiten zu dem herrlichen Ziele ihrer Wünsche gelangen können: dies will ihnen nicht einleuchten. Gleich den Jüngern auf dem Wege nach Emaus äußern sie ihre Verwunderung bey jedem widrigen Vorfalle, und scheinen es nicht begreifen zu wollen, daß die Vorsehung Gottes auch auf unsere Leiden ein Auge habe, und sie nach ihren weisen Absichten austheile. In gleichem Sinne, wie Jesus zu den zwey Jüngern sagte, könnte man auch zu ihnen sagen? „O! wie seyd ihr doch „so unverständig und so langsam an Einsicht, um an Alles zu „glauben, was die Propheten gesagt haben! Mußte nicht Chri„stus dieses leiden, um zu seiner Herrlichkeit zu gelangen? „Luk. „24, 25, 26.“ Sind wir Kinder Gottes, schreibt der h. „Paul. an die Röm. 8. 17. so sind wir auch Erben, nämlich „Gottes Erben, und Miterben Christi; wenn wir mit ihm lei„den, so werden wir auch mit ihm zu Herrlichkeit gelangen.“ Wer also nicht mit Christus leiden will, wer nicht wie er, alles, was ihm Widriges widerfährt, mit Bereitwilligkeit auf-

nimmt und mit Ergebung erduldet, der darf keine Ansprüche auf die Herrlichkeit machen, welche die Krone der Leiden des Welterlösers war. Diesen unsern Beruf erklärt uns der Apostel Petrus mit ausdrücklichen Worten in seinem ersten Briefe, 2, 21. „Das bringt ja auch euer Beruf mit sich. Denn auch „Christus duldete euch zum Besten, und hinterließ euch ein Muster zur Nachfolge." Unter dieser Bedingung hat uns Jesus versprochen, uns als seine Miterben zu erkennen; wer also die Bedingung nicht erfüllt, für den ist auch das Versprechen nicht.

Der Rathschluß Gottes in Absicht auf die Leiden dieser Welt ist gerecht.

Beym ersten Anblicke, den wir auf die vielfältigen Leiden dieser Welt und auf die unseligen Folgen der ersten Sünde werfen, mag uns wohl der Rathschluß Gottes, der sie angeordnet hat, etwas befremden. Laßt uns aber bescheiden darüber nachdenken, und es wird uns in den Müheseligkeiten dieses Lebens nichts mehr anstößig vorkommen. — Den Sohn wegen der Verbrechen seines Vaters zu strafen, wäre freylich ungerecht; dies sagt uns die Vernunft, und Gott selbst sagt es uns durch den Mund des Propheten Ezechiel. Aber den Sohn wegen der Sünde seines Vaters gewisser Vorzüge zu berauben, worauf weder dieser noch jener Ansprüche hat, dies ist nicht ungerecht; und in diesem Sinne drohte einst Gott dem israelitischen Volke das Verbrechen der Väter an den Söhnen zu strafen bis in das vierte Geschlecht. Dadurch wollte er sagen, daß er das israelitische Volk viele Jahre nicht als sein auserwähltes und Lieblingsvolk betrachten, und es seinem verdorbenen Sinne überlassen wird, wie er es auch oft gethan hat. Konnte Gott dies seiner unendlichen Gerechtigkeit unbeschadet nicht thun? Welche Vorrechte hatte das Judenvolk über so viele andere Völker? und wenn Gott aus Güte ihm Vorrechte gab, durfte er sie ihm nicht aus gegründeten Ursachen nehmen? Dies ist's, was er durch die Strafe der Söhne bis ins vierte Geschlecht hat sagen wollen. Auf eine

ähnliche Art verhält es sich mit den Strafen der Erbsünde. Der Mensch in der Hand seines Schöpfers hat eben so wenig Recht in diesem oder jenem Grade der Vollkommenheit erschaffen zu werden, als der Topf in der Hand des Töpfers auf diese oder jene Art gestaltet zu werden. Wenn also Gott den Menschen, die noch nicht waren, die Vorzüge nicht zukommen ließ, womit er den ersten Menschen ausgerüstet hatte, so geschah ihnen nicht Unrecht; sie dürfen eben so wenig sich darüber beklagen, als die Söhne eines Edelmanns, der, ehe sie auf der Welt waren, wegen Hochverraths seines Adels vom Könige beraubt worden ist. — Und nun wenn wir die Sünden, welche wir täglich begehen, mit den Leiden, welche wir erdulden müssen, auf die Wage legen, wo wird wohl das Uebergewicht seyn? Man vergleiche das Verbrechen mit der Strafe; man messe das, was man leidet, mit dem ab, was man zu leiden verdiente, wird man noch klagen und den Rathschluß Gottes in Absicht auf die Leiden dieser Welt befremdend finden?

Die Leiden dieser Welt sind nicht bloß eine Strafe Gottes, sondern auch ein Beweis seiner Liebe zu uns.

Wer die Leiden dieser Welt nur an sich betrachtet, und nicht auf ihren Zweck und ihre Wirkungen sieht, der wird sich nie unter dem Drucke derselben beruhigen können, und er wird sie nie für das halten, was sie wirklich sind, nämlich für einen Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen. Haben wir über die gutmeinenden Absichten eines Wundarztes, der dem Kranken mit seinen Werkzeugen schmerzliche Empfindungen verursachet, den geringsten Zweifel? Wer würde ihn nicht für einen Unmenschen halten, wenn er nicht wüßte, daß seine Werkzeuge nur darum schmerzen, damit sie heilen? weil wir aber dies wissen, so erkennen wir an ihm einen wahren Menschenfreund. — Vollkommen so verhält es sich mit den Leiden dieser Welt. Unsere Tugend bedarf der Prüfung, um rein und verdienstvoll zu werden, und unsere Leidenschaften müssen gekränkt werden, wenn

wir von ihnen nicht beherrscht werden wollen: alles dies bewirkt Gott durch die Trübsalen und Leiden, und meistens theilet er sie nach dem Maaße seiner Liebe aus. Man öffne die heiligen Bücher, und man wird finden, daß Gott von Anfange der Welt jene mit den zahlreichsten Leiden heimgesucht hat, die er am meisten liebte; die Geschichten der Apostel, der allerseligsten Jungfrau, des Sohns Gottes dienen uns hierin zu einem unwiderleglichen Beweise.

Gott schickt den Menschen niemals mehr Leiden als sie ertragen können.

So hart auch viele Leiden und Unglücksfälle dieser Welt zu seyn scheinen, so wissen wir, daß Gott uns niemals mehr zumißt als wir ertragen können. Dieselbe Hand, welche uns zu Boden drückt, richtet uns wieder auf; er kennt unsere Kräfte und so wie er uns das Kreuz auf die Schultern ladet, greift er uns unter die Arme, damit wir unter der Last desselben nicht erliegen. Er züchtiget uns nicht wie ein Tyrann seine Sclaven, sondern wie ein Vater seinen Sohn züchtiget, und die Strafen, welche seine beleidigte Gerechtigkeit uns zuschickt, werden immer von seiner väterlichen Güte gemilbert; bey den Versuchungen und Prüfungen, welchen er uns aussetzet, giebt er ihnen, wie der Apostel versichert, immer einen solchen Ausgang, daß wir sie aushalten können. 1 Kor. 10, 13. Was vermag mehr als dieses Bewußtseyn uns in unsern Leiden aufzumuntern? Empfinden wir ihren Druck auch sehr schwer, und hart, so muntert uns diese Erinnerung auf, sie flößt uns Muth und Hoffnung ein, während der Ungläubige in Verzweiflung geräth.

Die Leiden erregen heilsame Gedanken und Gesinnungen.

Wenn du eine Zeitlang im Glücke bist, wenn viele Jahre nacheinander deine Geschäfte einen glücklichen Fortgang haben, wenn Tadelsucht, Verläumdung und Verfolgung deine Tage lange nicht mehr betrübt haben, denkest du wohl oft an Gott

an das Heil deiner Seele, welches das Vorzüglichste deiner Geschäfte seyn soll? Fällt es dir ein, daß du, weil du ein Christ bist, durch freywillige Beraubungen, Aufopferungen und Abtödtungen, deine Sinnlichkeit bekämpfen sollest? Frage dein Herz, und es wird dir antworten. — Wirst du aber mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht; überfällt dich eine gefährliche Krankheit; hemmt eine Stockung im Handel und Wandel den Fortgang deines Geschäfts; wirst du von deinem Nebenmenschen verhaßt, gekränkt, verfolgt, dann erhebest du deine Hände gen Himmel, wenn das selige Gefühl der Religion und des Trostes, den sie dem Betrübten verschafft, in deinem Herzen noch nicht gänzlich erloschen ist. Du leidest dann aus Liebe zu demjenigen, der auch für dich gelitten hat; du leidest um dir die Verdienste zuzueigen, die er durch seine Leiden für die ganze Menschheit erworben hat; und dann — bist du getrost; du fühlest eine heimliche Kraft, welche deine schwache Natur stärket, welche deine Peinen gleichsam vermindert, und dich gegen Unwillen, gegen Kleinmuth und Verzweiflung schützet. — Wem hatte Job seine heldenmüthige Standhaftigkeit zu verdanken, mit welcher er die Erzählung aller Unglücksfälle angehört hat, die ihm auf einmal von so vielen Seiten her angekündigt wurden? Was hat in seiner Seele die unbegreifliche Ruhe erhalten, in welcher er im größten Elende darbend, von allen seinen Freunden verlassen, und von seinem Weibe sogar verspottet, mit Scherben gebrochener Töpfe seinen Wunden pflegte? Was hat ihn dahin gebracht, daß er mit eben so vieler Gemüthsstille im Unglücke sprach: Der Herr gab's, der Herr nahms; des Herrn Nahme sey gepriesen, als er seine Glücksgüter mit Dankbarkeit von ihm empfangen hatte? Betrachtungen über die Eitelkeit aller irdischen Dinge, über ihre Unbeständigkeit, und vorzüglich über ihre Unzulänglichkeit, über die wahre Glückseligkeit des Menschen machten ihn gleichgültig gegen alle irdische Güter, so, daß er Gott eben so pries, wenn er sie ihm entzog, als wenn er sie anhäufte. — Er wußte, daß Alles, wornach der sinnli-

che Mensch sich so heftig sehnet, wenn man es mit den Augen der Wahrheit betrachtet, nur Schneeflocken sind, die der Wind zerstreuet, nur Wasserblasen, die bald zerplatzen, nur Rauch, der vergeht. Er wußte, daß er selbst nur Staub war, und bald wieder zu Staub werden wird. „Deßwegen, sagt der h. „Augustin, ist die Annehmlichkeit dieses Lebens mit Bitter„keit und Trübsal vermengt, damit wir ein anders Leben suchen, „das keine Bitterkeit hat.“

Die Leiden wecken Lust zur Tugend.

Wer hat an sich selbst nicht schon oft wahrgenommen, daß wenn Trübsalen ihn beugten, er sich weit geneigter als sonst zur Tugend fühlte? Entstanden nicht von selbst in seinem Geiste fromme Gedanken, und fand er sich nicht mächtiger, den Reizen der Sünde zu widerstehen, als im Wohlstande, als in einem gesunden Zustande seines Körpers? Verlor nicht das Irdische Vieles von seinem falschen Glanze in seinen Augen, und zeigte sich dagegen die Tugend nicht in einem weit reizendern Lichte als sonst? Und wenn er vollends betrachtete, daß eine gutmeinende Hand ihm vorzüglich aus der Absicht die Trübsalen zugeschickt hat, damit diese seligen Gesinnungen und Entschlüsse bey ihm entstehen, und damit er durch dieselben auf den Weg des Himmels geführt werde, empfand er nicht Trost und Linderung? Erholte sich nicht sein Herz, gleich dem Wanderer, der an einem schwülen Tage unter den Schatten eines dichten Baums gelangt? Wer also die Leiden, Trübsalen und Widerwärtigkeiten mit einem christlichen Auge betrachteu will, dem werden sie nicht mehr so abschreckend vorkommen. Seine Natur wird sich denselben zwar noch immer widersetzen, aber sein Herz wird mitten in denselben ruhig und getrost seyn, weil er weiß, daß Gott demjenigen, der mit überirdischen Absichten leidet, mit seiner Gnade am nächsten ist. Und sollte die Prüfung, welcher er ausgesetzt ist, auch etwas hart seyn, wird er sie noch achten, wenn er den Zweck derselben zu Gemüthe führet? Wenn er es mit

dem Apostel bedenket, daß alle die Leiden dieser Welt mit der Herrlichkeit, die künftig an uns offenbar werden wird, gar nicht zu vergleichen sind. Röm. 8 18. — Habe also Muth, du, der du leidest; sey standhaft bis zum Ende; denn nur noch einen Augenblick hast du zu leiden, und dann wird für dich eine ewige Glückseligkeit anfangen, die durch keine Leiden kann gestört werden.

Sie lösen die Seele vom Irdischen ab.

Bey dem Christen, der mit festem Vertrauen an eine alles vergeltende Zukunft glaubt, ist dies eine ganz natürliche Wirkung der Leiden, daß sie seine Seele von allem Irdischen abschälen, und sie zu Gott erheben. Sie zerbrechen gleichsam die Bande, die uns an die Geschöpfe knüpfen, weil sie in unsern Herzen den Hang schwächen, den wir dazu fühlen; und da das Menschenherz einen Gegenstand haben muß, dem es anklebt, so wendet es sich alsdann an Gott, weil hienieden nichts mehr ist, das es anzieht. — Betrachte einen Menschen, der entweder an einer anhaltenden Krankheit danieder liegt, oder mit Trübsalen von einer andern Art heimgesucht wird. An allem, was er vorher liebte, hat er jetzt keinen Geschmack mehr; seine Güter, die er so oft mit Vergnügen besah, und abmaß, sind aus seinem Gedächtnisse, wie ein Rauch, verschwunden. Seine Schätze, die er unermüdet berechnete, und an deren Bewahrung er so gar im Traume dachte, sind seinem Herzen gleichgültig; sie erwecken ihm keinen Kummer und keine Sorgen mehr. Sogar die Leidenschaften, die den Menschen sonst so tyranisch beherrschen, verlieren ihr Feuer, und es scheint, als nähmen ihnen die Trübsalen alle ihre Gewalt und Thätigkeit. Der Rachgierige, wenn er leidet, wäre sein Haß vorhin noch so unversöhnlich gewesen, fühlet Neigung zum Verzeihen. Der Hochmüthige, den seine vermeinten Vorzüge dermaßen aufbliesen, daß er Niemanden über sich erkennen wollte, läßt sich herab, und wird demüthig. Der Zornige, dessen Worte, wie Donnerkeule, ertönten, wird sanft.

müthig, und süße Bitten fließen aus seinem Munde. Der Wollüstling, der seiner Leidenschaft Zaum und Zügel ließ, fängt an, seine Schande zu erkennen, und die Tugend der Keuschheit zu verehren. Der Ungläubige sogar, der im Wahne seines stolzen Eigendünkels eine wachende Vorsehung und eine strafende Gerechtigkeit belachte, wird schwankend in seinem Glauben, und fängt an, seinen Irrthum wenigstens zu wittern, wenn er sich auch nicht dazu verstehen will, ihn zu erkennen.

Sie reinigen alle Tugenden.

Es ist keine Tugend, welche durch die Trübsalen nicht von allen ihren Unvollkommenheiten, wie das Gold im Schmelztiegel von den Schlacken, gereiniget wird. So lange der Mensch gesund ist, so lange keine Widerwärtigkeiten ihn betrüben, denket er selten daran, sich zu höherer Tugend zu erschwingen. Die Leidenschaften, die stets bemüht sind, seinem Herzen etwas abzugewinnen, suchen sich gleichsam einzuschmeicheln; die Eigenliebe, welche auch für die höchste Tugend äußerst gefährlich ist, zieht wechselweise alle Gestalten an, um den unbehutsamen Menschen zu verführen, und die Tugend aus seinem Herzen zu verdrängen. Nur Trübsalen und Widerwärtigkeiten vermögen es, sie zu enthüllen und ihre schädlichen Wirkungen wieder zu vereiteln. Die Blendungen, unter welchen das Laster erschien, verschwinden, und die Pflichten, die mancher zu vergessen anfieng, zeigen sich wieder. — Diese seligen Wirkungen der Trübsalen und Widerwärtigkeiten erkannte David sehr wohl, und darum sprach er ganz gerührt zu Gott: „Bevor ich gedemüthigt „ward, verirrte ich mich in deinen Satzungen; nun aber halte „ich mich an dein Wort. Lügen ersinnen wider mich die Uebermüthigen; ich aber beachte von ganzem Herzen deine Befehle. „Wohl mir, daß ich gedemüthigt ward; denn ich lernte nun „deine Satzungen. Psal. 118, 67. 69 71."

Sie erregen Mitleiden.

Wenn man die vielfältigen Leiden dieser Welt unter dem

Gesichtspunkte betrachtet, daß der Mensch unter Mitmenschen lebt, die eben auch wie er verschiedenen Leiden ausgesetzt sind, wovon vielleicht die meisten noch weit härtere, als er, ertragen müssen, sind sie nicht für ihn eine vortreffliche Erfahrungsschule, in welcher er durch seine eigenen Leiden zum Mitleiden angeregt wird? Wer noch nicht selbst gelitten hat, der kann sich es nicht vorstellen, was Leiden ist; denn dazu wird erfordert, daß er sich in die Lage des Leidenden vollkommen hineindenkt, und daß er sich alles, was dieser erduldet, in seiner Einbildungskraft so lebhaft vorstellt, als fühlte er es wirklich selbst. Wie ist dies aber möglich, wenn man aus der Erfahrung keine Begriffe davon hat? Daher sehen wir auch, daß die Menschen überhaupt gegen jene Leiden der Menschheit am wenigsten Mitgefühl äußern, die ihnen fremd sind. Würde der Reiche, der die Last des Mangels noch nicht selbst empfunden hat, vor dem Dürftigen, der ihn um ein Almosen fleht, mit so kaltem Blute vorübergehen? Würde er ohne Rührung die Schilderungen des Elends anhören, welches Miswachs, Ueberschwemmungen, Krieg oder andere dergleichen Unfälle unter der unbemittelten Menschenklasse oft anrichten, wenn er auch schon die Last der Dürftigkeit empfunden hätte? Wenn der stolze Gebieter auch schon unter den Befehlen eines andern gestanden, und aus eigener Erfahrung gelernt hätte, wie hart es ist, ohne Widerrede immer nur einen fremden und so selten seinen eigenen Willen zu erfüllen; wenn er wüßte, wie niederschlagend beleidigende Demüthigungen, wie kränkend unverdiente Vorwürfe, wie schmerzlich wiederhohlte Zurückweisungen bey gerechten Ansuchen und Bitten sind, würde er seine Befehle mit so vielem Stolze und mit so wenig Schonung ertheilen? Würde er den in seinem Hause grau gewordenen Diener, den faschverklagten Unterthan, die verlassene Wittwe nicht endlich anhören, und sie getrost zurückschicken? Wenn wir alle auch schon erfahren hätten, wie es dem Menschen zu Muthe ist, der von andern, oft Freunden und Verwandten, die er mit Gutthaten überhäuft hat, oder gar von Geschwistern, die ihm

ihr Glück zu verdanken haben, verachtet, verleumdet und verfolgt wird; würden wir mit so vieler Gleichgültigkeit Thränen ansehen können, die meistens nur in der Stille fließen, und deßhalb von Menschentrost so selten abgewischt werden?

Die Leiden sind ein wirksames Bekehrungsmittel.

Unter den verschiedenen Mitteln, deren Gott sich gewöhnlich bedienet, um die Sünder zu sich zu rufen, sind die Leiden unstreitig eines der wirksamsten, weil sie durch die schmerzhaften Empfindungen, welche sie verursachen, die Reize des Bösen schwächen, und zugleich Liebe zur Tugend einflößen. Man ziehe hierüber nur die Erfahrung zu Rathe. Ist der Sünder, so lange das Glück ihm lächelt, und sein gesunder Körper die irdischen Vergnügungen mit Lust genießen kann, ohne ein Wunder der Gnade solcher Gesinnungen fähig, die eine wahre Bekehrung bewirken? Wird er die breiten Straßen der Welt, welche die Wollust vor seinen Tritten mit Blumen bestreuet, verlassen, um den engen und steilen Tugendpfad zu betreten, wenn nicht ein ausserordentlicher Umstand dazwischen kömmt, und die heilsame Veränderung veranlaßt? Ein solcher Umstand sind die Trübsalen, Widerwärtigkeiten und Leiden. Sie versetzen den Sünder in eine neue Lage, wo er alles gleichsam mit einem andern Auge ansieht; die Reize gewisser Sünden, die ihn ganz feßelten, verschwinden; der Eigennutz, der so mächtig auf ihn wirkte, und ihn zu manchem heimlichen Betruge bewog, schlummert; mit einer Art von Widerwillen sieht er auf den Becher, den die Wollust ihm darreicht, und mit Eckel denkt er an alles das, was sein Herz so sehr liebte. Wie dies der erste Schritt zur Bekehrung ist, erklärt sich von selbst, denn die größten Hindernisse werden dadurch aus dem Wege geräumt; heilsame Gedanken wachen alsdann in seinem Herzen auf, und die Gnaden Gottes, welche die gewöhnlichen Begleiterinnen der Leiden und Trübsalen sind, öffnen ihm den Weg zu Gott. — Wohl dem Sünder, der,

wenn seine Leiden wieder vorüber sind, diese Gesinnungen festhält, und nicht wieder die Wege betritt, die er verlassen hat!

Welche Trostgründe der Leidende in der Religion findet.

Das durch die Leiden von allem Irdischen getrennte Herz erhebt sich von selbst zum Himmel und suchet sich an Gott zu halten. Es sehnet sich nach Trost, der nie mehr als in Trübsalen und Widerwärtigkeiten Bedürfniß ist. Auf der Erde findet es keinen; denn zu allem, was ihm Trost und Linderung verschaffen könnte, hat es Liebe und Neigung verlohren. Dann, wie eitel und unstatthaft ist Menschentrost! Dem Leidenden kann er nicht viel helfen; er verlanget nach einer Linderung von einer ganz andern Art als jene ist, die Menschen verschaffen können, wenn diese ihm nur menschliche Trostgründe vorspiegeln. — Man sage einem Kranken, der schon viele Wochen leidet, so lange man will, daß seine Krankheit nicht immer dauern wird, und daß sein Uebel doch einmal ein Ende nehmen müsse. Man spreche zu einem Reichen, den ein großer Verlust betrübt, so lange man will, daß er ihn bald wieder eingebracht haben wird, und daß er darum doch keinen Mangel leiden darf. Man versichere den Armen, den jetzt Mangel und Dürftigkeit drückt, so lange man will, daß sein Elend dem Ende nahe ist, und daß bald bessere Zeiten kommen werden. Man tröste betrübte Aeltern, die über die Ausschweifungen ihrer erwachsenen Kinder, über eine unglücklich ausgefallene Versorgung, über traurige Aussichten in die Zukunft weinen, so lange man will, mit der leeren Hoffnung, daß sich alles ändern werde. Was wird man mit diesen und dergleichen Trostgründen ausrichten? Wird man ihrem beklommenen Herzen, auch nur für einen Augenblick wahre Linderung verschaffen? Wird man in ihrer Seele die Ruhe, ohne welche keine Zufriedenheit seyn kann, wieder herstellen? Saget man aber zum Kranken, daß seine Krankheit nicht bloß eine unvermeidliche Folge seiner unvollkommenen Natur ist, sondern daß Gott sie dem Menschen zuschickt, um seine Tugend

zu prüfen, um ihm eine Gelegenheit zu geben, durch eine geduldige Ertragung derselben sich Verdienste für die Zukunft zu sammeln. Lenket man alsdann die Blicke des Kranken auf das Bild seines Heilandes, der am Kreuze hängt, und leget ihm noch mehrere dergleichen Betrachtungen ans Herz, wird er sich nicht gestärkt fühlen? — Spricht man zu dem Reichen, daß sein Verlust doch nur in einer Sache bestehe, welche zur wahren, dauerhaften Glückseligkeit nichts beiträgt, und daß dem Menschen alle Schätze der Erde für sein zukünftiges Leben nichts helfen können, wenn er sie nicht nach den Absichten Gottes gebrauchet und zum Besten seiner Seele benutzet, wird er sich dann nicht etwas erheben, und das Verlorene zu vergessen suchen? — Versichert man den Armen, daß, wenn schon großes Elend ihn drückt, er darum auf Gott zu vertrauen nicht aufhören soll; daß die gütige Vorsehung, die so gar für die Sperlinge in der Luft sorget, auch ihn nicht verlassen wird, und daß sie dem Armen, der hienieden keine Schätze hat, einen Schatz von einer andern Art im Himmel aufbewahret, der weder rostet, noch von Dieben geraubet werden kann: wird er sein Elend alsdann nicht mit einem andern Auge ansehen, und seine Last erträglicher finden? — Tröstet man betrübte Aeltern, die an den Ausschweifungen oder am Unglücke ihrer Kinder keine Schuld haben, mit der Versicherung, daß Gott es zugelassen hat, um ihre Tugend zu prüfen, wie er jene der h. Monika prüfete; und beweget man sie, wenn Menschenrath nichts helfen kann, ihre Zuflucht zum Gebethe zu nehmen; werden die aus ihren Augen fließenden Thränen nicht trocknen? Werden sie nicht wieder einen Strahl von Hoffnung bemerken? Sind aber die Aeltern wegen ihrer sorglosen Erziehung selbst die Urheber des Unglückes, wird es sie nicht rühren, wenn man ihnen, besonders durch Beyspiele, beweiset, daß es eine Strafe Gottes ist? Werden sie nicht mit Demuth sich derselben unterwerfen, und Gott danken, daß er ihnen dadurch die Augen über ihre Fehler geöffnet, und daß er

ihnen noch in dieser Welt die Zeit gegeben hat, ihre Schuld abzubüssen?

Wie eitel der Menschentrost ist.

Wenn du, l. Ch. mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht wirst, so lasse dich durch deine Traurigkeit nicht überwinden; suche keinen Trost bey den Menschen, wo für Betrübte keiner zu finden ist, sondern erhebe deine Blicke vielmehr gen Himmel, und wende dich zu dem, der allein deiner Seele Ruhe, und deinem Herzen wahre Linderung verschaffen kann. Wenn auch die Menschen, weil sie an deinem Unglücke Theil nehmen, und thätiges Mitleiden gegen dich äußern, die Bürde, die dein Herz drückt, etwas erleichtern, so kann diese Erleichterung doch nur einen Augenblick dauern; sie verschwindet gewöhnlich, so bald du die Menschen nicht mehr siehest, welche dir Trost gebracht haben. Und dann, wie oft sind eben die schön klingenden Worte von Mitleiden für dich nur eine Quelle neuer Trübsalen, weil du zum voraus überzeugt bist, daß sie die geheuchelte Sprache der unter den Menschen üblichen Lebensart sind, oder daß sie, wie gar oft der Fall ist, eine heimliche Freude über dein Unglück unter tröstlichen Worten verbergen? Wird dein Herz sich noch länger nach solch einem eiteln Menschentroste sehnen? Bedenke auch, daß Niemand von Trübsalen frey ist, und daß Gott den Seinigen oft am meisten zuschickt. Viel sind der Leiden des Gerechten, sagt der Prophet Ps. 33, 20. Erfreue dich also vielmehr über dieselben, weil sie dir den Weg zum Himmel öffnen, und tröste dich mit den Worten, welche Paulus an die Römer 5, 3. schreibt: „Auch „der Leiden rühmen wir uns, weil wir uns mit „Gewißheit sagen können: Leiden wirken Ge„duld, Geduld schafft Bewährung, und Bewäh„rung giebt Hoffnung; die Hoffnung aber täuscht „nicht."

Liebe Gottes.

Die Liebe betrachten wir hier bloß als eine Pflicht des Menschen, als jene erhabene Tugend, wodurch er Gott seinen Schöpfer und Gutthäter über alles liebt, weil er an sich unendlich liebenswürdig ist. In unserm Plane liegt also die Wesenheit und die Eigenschaften dieser edeln Tugend zu entwickeln, und die Beweggründe darzustellen, welche sie in den Herzen der Menschen erregen sollen. Wir werden also nichts von der Liebe sagen, die Gott zu den Menschen hat; sie ist in allen Erscheinungen der Natur und in allen Geheimnissen der Religion so sichtbar, daß sie keiner ausdrücklichen Darstellung bedarf.

Erster Entwurf.

Ueber die Wesenheit der Liebe zu Gott.

Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe lieben, sagte Jesus zu dem Gesetzgelehrten. Die Liebe Gottes ist also zugleich eine Uebung, oder vielmehr eine Handlung des Geistes, und des Herzens. Da wir vernünftige Geschöpfe sind, so soll unser Geist die vollkommene Hand erkennen, die ihn schuf, und weil der Schöpfer unendlich vollkommen ist, so soll das Menschenherz von einem Liebestriebe gegen dieses vollkommene Urwesen entstammt werden. Mit Recht hieß also Jesus das Geboth der Liebe Gottes das erste und größte Geboth, denn

1 sein Gegenstand ist Gott, und

2 in seinem Umfange begreift es alle übrigen Gebothe.

Wenn der Apostel der Tugend der Liebe den ersten Rang unter allen Tugenden einräumet, und sie sogar dem Glauben und der Hoffnung vorzieht, so giebt er dadurch genug zu erkennen, daß sie nur darum die erste ist, weil ihr Gegenstand von der höchsten Würde ist. Die Liebe Gottes ist daher

a ein reiner Herzenstrieb, durch welchen man Gott aus al-

len seinen Kräften liebt, bloß deßwegen, weil er an sich und wegen seiner Vollkommenheiten unendlich liebenswürdig ist. Nur Gott allein kann an sich liebenswürdig seyn, weil nur er in einem unumschränkten Maaße besitzt, was die höchste Liebe verdient.

b Die Liebe Gottes ist eine ungetheilte Vorzugsliebe, die sich an ihn als an ihr einziges und wahres Ziel heftet, die sich alle andern Neigungen, welche man auch Liebe heißen kann, unterordnet, und sie tilget, wenn sie mit ihr im Widerspruche sind.

Auch in Ansehung seines Umfangs ist das Geboth der Liebe Gottes das erste und größte aller Gebothe, denn die Liebe begreift alle übrigen Gebothe in sich,

a in Ansehung ihres Wesens und ihres Inhalts. Wer Gott liebt, der hält seine Gebothe, wie Jesus zu den Jüngern sagte, und wollte man nur ein einziges Geboth ausnehmen, so könnte die Liebe Gottes nicht mehr bestehen, da man ihn nicht zugleich lieben und beleidigen kann. In diesem Verstande ist die Liebe Gottes die Erfüllung des Gesetzes, wie der Apostel sagt. Röm. 13, 10.

b Auch in Ansehung der Art, wie alle übrigen Gebothe erfüllt werden sollen, sind sie unter dem Hauptgebothe der Liebe begriffen, weil dieses Geboth uns lehrt, daß wir in allen unsern Werken niemals uns selbst sondern beständig die Ehre Gottes suchen, und alles aus reiner Liebe zu ihm thun sollen.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Kennzeichen der ächten Liebe Gottes.

Nicht ein jeder, der spricht Herr, Herr, wird ins Himmelreich kommen, sagte einst Jesus zu seinen Jüngern, sondern nur der, welcher den Willen meines Vaters, der im Himmel ist, erfüllet. Es ist daher nicht genug, daß man glaubt,

Gott zu lieben, sollte man ihm auch in den schönsten Ausdrücken betheuern, daß man ihn liebt, wenn nicht in dem Herzen jener reine Trieb glühet, und wenn unser Wandel nicht mit diesem Trieb vollkommen übereinstimmt. Die Werke, die man aus Liebe zu Gott verrichtet, sind der Prüfstein der Liebe, und die Gesinnungen, welche man im Herzen hat, die Absichten, aus welchen man sie verrichtet, drücken ihnen jenes Siegel auf, welches die aus Liebe zu Gott verrichteten Werke zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erhebt. Es soll also Jedermann sehr daran gelegen seyn, die ächte Liebe Gottes zu kennen. In dieser Absicht wollen wir beweisen, daß sie

1 in einem thätigen Bestreben besteht, Christo nachzufolgen, und

2 in einer entschlossenen Bereitwilligkeit, seinetwegen jede andere Liebe aufzuopfern.

Wer zu irgend etwas eine große Liebe hat, denkt oft daran, und sein größtes Vergnügen ist, seinen Geist damit zu beschäftigen. Da nun die Gebothe Gottes der Prüfstein der Liebe Gottes und gleichsam der Gegenstand sind, an welchem sie sich bewähren soll, so sind

a öftere Betrachtungen über die Pflichten des Christenthums, über die Art sie zu erfüllen, und Gott dadurch zu gefallen, das erste Kennzeichen der ächten Liebe zu Gott. Dies ist der erste Schritt Christo ähnlich zu werden. — Das zweyte sind

b öftere Selbstprüfungen. Niemand ist einer wahren Liebe zu Gott fähig, dem Gott nicht stets ein im Herzen tief eingeprägter Gegenstand der Liebe ist. Hierüber kann uns nur unser eigenes Gewissen den Aufschluß geben. Fragen wir es also oft durch Rückblicke und Prüfungen, so kann unsere Liebe eine Gott angenehme Liebe werden. — Das dritte ist

c Ein thätiges Bestreben alle Gebothe Gottes genau zu erfül-

len. Dies ist das Hauptkennzeichen, welches alle andern in sich begreift; Jesus selbst hat das als ein Hauptkennzeichen angegeben, denn er hat gesagt: Wer meine Gebothe hat und sie hält, der ist es, der mich liebet. Joh. 14, 21.

Der Hauptcharakter, das erste Erforderniß der Liebe bringt mit sich, daß man sich dem Gegenstande seiner Liebe unbedingt ergebe, daß man sich ihm unterwerfe, und sich selbst als ein freywilliges Opfer darbringe. Damit also unsere Liebe zu Gott vollkommen sey, müssen wir

a ihm vor allem mit den Gütern dieser Erde ein Opfer unserer Liebe darreichen; unser Herz müssen wir von denselben trennen, damit es sich ganz allein an Gott heften könne, und die Güter dieser Erde müssen wir nach der Lehre des Apostels so besitzen, als besäßen wir sie nicht.

b Aus einem falschverstandenen Triebe nach Glückseligkeit suchen dieselbe die meisten Menschen in den Vergnügungen dieser Welt. Aber die meisten dieser Vergnügungen können mit der Liebe Gottes nicht bestehen; die Liebe Gottes fordert also, daß man ihr ein Opfer mit der Liebe zu denselben mache.

c Das größte Opfer, welches die Liebe Gottes von dem Menschen fordert, ist das Opfer seiner Eigenliebe nämlich seines eigenen Willens, und dieses Opfer machet es ihm zur Pflicht, bey allen Vorfällen und in allen Angelegenheiten seinen eigenen Willen zu verleugnen, um nur den Willen Gottes zu erfüllen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der Liebe Gottes.

So beschränkt sind unsere Geistesfähigkeiten, und so tief ist wegen der ersten Sünde unsere Natur herabgesunken, daß wir an Gott, ob er gleich unendlich liebenswürdig ist, seine liebens-

würdigen Vollkommenheiten nicht erkennen, wenn sie uns nicht erwiesen werden, oder wenn wir durch unser Nachdenken über diese Vollkommenheiten sie nicht selbst gleichsam entdecken. Wir Menschen müssen also gelehrt werden, wie und warum wir Gott lieben sollen, und welche Eigenschaften unsere Liebe haben muß, damit sie eine der Gottheit würdige Liebe sey. Um zu dieser wichtigen Kenntniß zu gelangen, wollen wir betrachten,

welche Eigenschaften die Liebe des Menschen zu Gott haben müsse.

Damit der Mensch in seinem Herzen das Feuer einer ächten Liebe Gottes entzünden könne, muß er vor allem sich recht zu überzeugen suchen, daß er das einzige höchste Wesen, der einzige Gott ist, und daß, gleichwie er keine fremde Götter neben sich duldet, er auch in seinen Geschöpfen keine fremde Liebe, das ist, keine Liebe, die sich nicht auf ihn als auf das letzte Ziel bezieht, dulden kann. Die Liebe Gottes muß also

a uneingeschränkt und ungetheilt seyn. Der Mensch darf also sein Herz an nichts heften, das mit seinen Pflichten gegen Gott im Widerspruche ist; was er liebt, muß sich mittelbar oder unmittelbar auf Gott beziehen, und aus der Liebe zu Gott gleichsam ausgehen, so wie die Aeste eines Baumes aus einem Stamme hervorwachsen. — Sie muß

b dankbar seyn, und aus dem Erkenntniß der unschätzbaren und unzähligen Gutthaten entstehen, welche wir täglich von der freygebigen Hand Gottes empfangen und unverdient genießen. Diese Gutthaten sind Beweise seiner Liebe zu uns, und da er uns zuerst geliebt hat, was können wir weniger thun, als daß wir ihn auch lieben? — Sie muß

c werkthätig seyn. Die Liebe, sagt der Apostel, ist die Erfüllung des Gesetzes. Deßhalb müssen wir besonders dadurch unsere Liebe zu Gott zu beweisen suchen, daß wir alle Gebothe des Gesetzes genau erfüllen, denn nur derjenige liebt wahrhaft Gott, der seine Gebothe hält. — Sie muß

b aufrichtig seyn. Diese Aufrichtigkeit besteht in einem wahren Willen Gott zu gefallen, alles um seinetwillen zu thun, immerhin nur seine Ehre zu suchen, sich selbst zu verleugnen, und unabläßig dahin zu streben, daß man immer besser werde. —

Vierter Entwurf.

Ueber die Liebe zu Gott nach dem Beyspiele der Liebe Jesu zu uns.

Nur darum blieb Jesus so lange unter den Menschen, bevor er das Erlösungswerk vollbrachte, um ihnen seinen Wandel als ein Muster der Tugenden darzustellen, die sie nach seinem Beispiele ausüben sollten. Alle Gebothe, die er sie lehrte, erfüllte er zuerst, und zeigte ihnen dadurch nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Art sie zu vollziehen. So stellte er auch uns seine Liebe zu uns als ein Muster vor, wie auch wir Gott lieben sollen. Konnte er uns auf eine wirksamere Art zur Nachahmung reizen? Kann ein Mensch, dessen Herz noch eines seligen Gefühls fähig ist, ihm seine Gegenliebe versagen, wenn er bedenkt, wie Jesus ihn geliebt hat. Laßt uns also heute zu unserer Belehrung die Liebe Jesu zu den Menschen wohl erwägen und wir werden finden, daß sie

1 eine überaus zärtliche, und
2 eine unbegränzte Liebe war.

Das Benehmen Jesu gegen alle Menschen ohne Unterschied ist ein unwiderleglicher Beweis, daß er alle ohne Unterschied liebte und sie durch seine Liebe zu gewinnen suchte.

a Jesus betrug sich gegen die Menschen wir ihr Freund; im Umgange mit ihnen war er herzlich, begegnete ihnen mit Sanftmuth, und auch gegen die Sünder bezeigte er sich wie ein liebvoller Freund, der ihnen alles Gute wünschte. — Auch wir sollen uns wie Freunde zu Gott bezeigen, aber als solche Freunde, die seiner Freundschaft würdig sind, das

ist, wir sollen zu jeder Zeit und bey jeder Gelegenheit seinen Willen vollziehen.

b Jesus betrug sich gegen die Menschen und besonders gegen jene, welche sich zu seiner Lehre bereitwillig zeigten, wie ein Bruder, der sie herzlich liebet; mehrere Mahle hieß er seine Apostel Brüder, und den Vater im Himmel hieß er seinen Vater und ihren Vater, und indem er am Kreuz uns in der Person des h. Johannes seiner Mutter empfahl, erkannte er uns für seine Brüder. — Hat aber Jesus sich so weit herabgewürdiget, uns für seine Brüder zu erkennen, können wir ihm weniger als eine ächte Bruderliebe erwiedern?

c Jesus liebte uns wie der zärtlichste Vater; dies bewies er uns durch seine Seufzer über Jerusalem, dessen Kinder er wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel sammeln wollte; ferner durch viele Gleichnisse und besonders durch das Gleichniß vom verlorenen Sohne. — Hat er uns aber wie ein zärtlicher Vater geliebt, so sollen wir ihm eine kindliche Gegenliebe erweisen.

So wie die Liebe Jesu zu den Menschen eine zärtliche Liebe war, eben so war sie auch ohne Gränzen.

a Jesus hat uns versprochen uns niemals zu verlassen, und beständig durch seinen Beystand bey uns zu bleiben. Eben so sollen auch wir ihn niemals verlassen, und nichts soll im Stande seyn uns von der Liebe Gottes zu trennen.

b Er hat sich für uns ganz aufgeopfert, sein Leben dahingegeben, und uns sich selbst als ein ewiges Denkmal seiner Liebe hinterlassen. Eben so sollen auch wir uns ihm als ein ungetheiltes Opfer zu Füssen legen, stets bereit seyn aus Liebe zu ihm alles zu thun, was er von uns fordert, sollte es auch unserer Sinnlichkeit noch so schwer fallen.

c Er fährt immer noch fort unser Fürsprecher bey seinem Vater zu seyn. Diese Fürsprache müssen wir durch ein kind-

liches Vertrauen zu ihm in allen unsern Anliegen zu verdienen suchen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Beweggründe, welche uns zur Liebe Gottes auffordern.

„Aus zwey Ursachen, sagt der h. Bernardus sollen wir „Gott lieben, weil nichts gerechter ist, als die Liebe, welche wir „ihm erzeigen, und weil wir nichts lieben können, das uns einen größern Nutzen brächte. Wir sollen also Gott lieben seiner „hohen Würde wegen, und um unseres Nutzens willen." In diesen zwey Ursachen, wovon eine sich auf Gott bezieht, und die andere auf uns, sind alle Beweggründe begriffen, die uns zur Liebe Gottes auffordern. Laßt uns sie entwickeln, und beweisen,

1 daß nichts billiger und gerechter ist als die Pflicht der Liebe Gottes, und
2 daß aus dieser Pflicht für uns der größte Nutzen entsteht.

Die Gerechtigkeit der Pflicht, daß die Menschen Gott aus ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben sollen, gründet sich

a auf seine unendlichen Vollkommenheiten. Nur das ist liebenswürdig was gut ist, und je mehr es sich der Vollkommenheit nähert, desto mehr verdient es unsere Liebe. Nun aber ist Gott höchstens vollkommen, er verdient also, daß wir ihn aus allen unsern Kräften lieben.

b auf die unzähligen Gutthaten, welche er uns erweist. Was wir Gutes haben, das haben wir von ihm empfangen; durch ihn sind wir alles und ohne ihn sind wir nichts, wir sind ihm also die größte Dankbarkeit schuldig. Aber die ächten Dankesgefühle sind nichts anders als Empfindungen einer herzlichen Liebe.

c Nichts ist billiger, als die Liebe, die Jemand uns erzeigt, mit einer Gegenliebe zu erwiedern. Nun hat uns Gott zuerst geliebt, und seine Liebe zu uns ist so groß, daß sie für uns immer ein geheimnißvolles Wunder bleiben wird.

Wäre unser Betragen gegen Gott nicht äußerst undankbar, wenn wir in uns nicht eine herzliche Gegenliebe hegten.

Wenn auch diese Beweggründe nichts auf uns vermögen so sollte doch wenigstens der Nutzen, den die Liebe Gottes uns bringt, uns aus unserer Gleichgültigkeit aufwecken und das Feuer seiner Liebe in unsern Herzen entzünden.

a Die Liebe Gottes heiliget alle unsere Handlungen; sie drückt ihnen jenes selige Gepräge auf, wodurch sie Gott angenehm und für unser Heil verdienstlich werden. Ohne sie sind wir nichts, und alle unsere guten Werke ohne Werth.

b Die Liebe Gottes deckt eine Menge Sünden, wie der Apostel Petrus sagt; sie ist ein hellbrennendes Feuer, welches alle Unreinigkeiten unserer Seele verzehrt. Durch die Liebe ist die verrufene Sünderin Magdalena eine große Heilige geworden.

c Die Liebe Gottes ist die größte Zierde des Menschen in den Augen Gottes, sie bestimmt seinen ganzen Werth, und wie uns der h. Bernardus versichert, ein Jeder wird in jener Welt auf eine um so höhere Stufe der Herrlichkeit erhoben werden, als seine Liebe zu Gott inbrünstiger war.

Stellen aus der heiligen Schrift.

5 B. Mos. 6, 5. Ps. 144, 20. Spr. 34, 15. Spr. 2, 10. 19. Spr. 7, 32. Spr. 8, 17. Das. 23, 26. Das. 10, 12. Jerem. 31, 3. Ose. 11, 4. Joh 14, 21. 23. Luk. 12. 49. 1. Tim. 1, 5. 1. Kor. 13, 1. Eben Das. 14, 1. Röm. 8, 35—37. 1. Joh. 4, 19. Eben Das. 3, 1. u. d. f. 1. Kor. 16, 22. Röm. 8, 28.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Denen, die lieben, fällt nichts schwer, und keine Arbeit ist ihnen mühesam; laßt uns also Gott lieben, und alles wird uns leicht zu seyn scheinen. Hieronymus in ferm.

Die Liebe Gottes ist ein unerschöpflicher Schatz; wer ihn besitzt, der ist reich, und wer ihn nicht besitzt, ist arm. Basilius in Hexam.

Unser Herz gleicht einem Gott geweihten Altare, auf welchem ein beständiges Feuer brennen soll. Denn aus demselben soll die Flamme der Liebe Gottes unaufhörlich zu Gott hinaufsteigen. Gregorius L. 1. Moral. C. 7.

Die Liebe ist zugleich die höchste Stufe und die Beschützerin aller übrigen Tugenden. Johannes Damasc. De Domini transfigurat.

So wie Gott unermeßlich ist, soll auch die Liebe keine Gränzen haben. Leo ferm. 10. de Quadrag.

Ohne Liebe kann ein vernünftiger Mensch nicht seyn; er liebt entweder Gott oder die Welt. Ders.

Sage mir nicht: ich liebe Gott mehr als mich selbst: dies sind bloße Worte. Beweise dies durch deine Werke. Liebst du ihn mehr als dich selbst, so liebe ihn mehr als das Geld, und dann will ich dir glauben, daß du ihn mehr als dich selbst liebest. Da du aber das Geld aus Liebe zu Gott nicht verachtest, wie wirst du dich selbst verachten? Chrysost. Homil. 5. in posteriorem Epist. ad Thessal.

Der Werth einer Seele wird nach der Größe ihrer Liebe berechnet. Bernard. ferm. 27. in Cant.

Was soll ich dem Herrn für alles, was er mir gegeben hat, wieder geben? Die Vernunft und die natürliche Gerechtigkeit verpflichten mich, demjenigen, von welchem ich alles empfangen habe, mich ganz hinzugeben, und ihn von Herzen zu lieben. Ders. in tractat. de amando Deo.

Die Ursache, Gott zu lieben, ist Gott selbst. Ders. a. a. O.

Das Maaß der Liebe Gottes ist ihn ohne Maaß zu lieben. Ders. a. a. O.

Wer irgend etwas neben dir, o Gott, liebet, der liebt dich nicht vollkommen; ausgenommen er liebt das, was er liebt, bloß aus Liebe zu dir. Aug. L. Confeff. 10. C. 29.

Wer dich kennt, der liebet dich und vergißt seiner; dich liebet er mehr als sich selbst, sich selbst verläßt er, um zu dir zu kommen. Ders. In foliloq. C. 6.

Wer bin ich o Gott, daß du mir befiehlst dich zu lieben, und daß du dich erzörnest, wenn ich es nicht thue? Ders. L. 1. Confeff. C. 5.

Nichts ist so hart und so gefühllos, das durch das Feuer der Liebe nicht erweicht wird. Ders. L. de Morib. Eccles.

Nichts reizt mehr zur Liebe, als wenn man zuerst geliebt wird, und ein Herz muß recht hart seyn, welches, wenn es zuerst nicht hat lieben wollen, auch keine Gegenliebe erwiedern will. Ders. de Catechiz. Rudibus.

Wo die Liebe nicht wohnet, dort wohnet auch Gott nicht. Ders. in Pf. 149.

So wie der Leib ohne Seele todt ist, eben so soll man auch die Seele ohne die Liebe für todt halten. Ders. tract. 9. in Joan.

Wer voll der Liebe ist, der ist mit Gott angefüllt: denn es steht geschrieben: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott. Ders. in Pf. 98.

Ausgearbeitete Stellen.

Welch eine hohe Tugend die Liebe Gottes sey.

Unstreitig ist die Liebe die erste und edelste aller Tugenden, so wohl in Ansehung ihrer Wesenheit als ihres Gegenstandes. Sie

bezieht sich gerade auf Gott, dessen Vollkommenheiten sie erkennt, und demüthigst verehret; den Menschen erhebt sie gleichsam über ihn selbst, indem sie seine Seele von allen irdischen Feßeln befreyt, damit sie sich ganz in Gott, in die Bewunderung seiner hohen Vollkommenheiten vertiefen könne. Keine von allen übrigen Tugenden kommt ihr an Werth gleich, oder eigentlicher sie allein giebt ihnen ihren Werth, „denn wo sie ist, „wie der h. Augustin sagt, genüget sie allein, fehlet sie aber, „so hilft alles übrige nichts." Sie ist gleichsam die Seele aller guten Werke, welche dieselben durch ihr heiliges Feuer belebt, und sie der Verdienste zum ewigen Leben fähig machet. Wegen dieses ihren hohen Werthes ist das Geboth der Liebe das erste und größte Geboth, oder vielmehr sie ist das einzige, weil sie der Inhalt, die Erfüllung aller Gebothe des Gesetzes ist.

Wie sehr Gott die Liebe der Menschen verdient.

Nach dem allgemeinsten Begriffe, den wir uns von Gott machen, stellen wir uns ihn als ein selbstständiges, ein unabhängiges Wesen vor, welches alle Vollkommenheiten über alle unsere Vorstellungen in sich vereinigt. W a s w i r i m m e r w ü n s c h e n k ö n n e n, sagt Salomon, k a n n m i t i h m i n k e i n e V e r g l e i c h u n g k o m m e n. Spr. 3. Was wir also auf dieser Welt Großes nnd Wünschenwerthes sehen können, Reichthümer, Güter, Macht, Ansehen, Ehre, Freude, sinnlicher Genuß, alles dieß kann mit Gott in keine Vergleichung gestellt werden; denn entweder sind diese Güter an sich sündhaft oder nicht; im erstern Falle ergiebt sich die Unmöglichkeit einer Vergleichung von selbst, und im zweyten Falle können sie nur ein unbedeutender Ausfluß von seinen Vollkommenheiten seyn, und darum sind sie keiner Vergleichung fähig. Zwischen zwey Gütern von gleicher Art, so groß das eine und so gering das andere auch ist, läßt sich immer eine Vergleichung anstellen, weil das kleine immer als Maaßstab des großen dienen kann. Nach diesem Grundsatze kann ich mir das große Weltmeer denken,

wenn ich einen Tropfen Wasser in Gedanken so oft vervielfältige, als ich mir im Meere Wassertropfen vorstelle, und dazu wird noch nicht erfordert, daß ich in meinen Gedanken so weit gehe als sie reichen. Aber kann ich auch so Gott, der unendlich, unermeßlich ist, mit etwas vergleichen, das ein Ende und ein Maaß hat? Vergebens würde ich etwas, das ich hier auf Erden für liebenswürdig halte, durch unzählige Zusätze in meinem Geiste immer vollkommener denken, und wollte ich auch so weit gehen, als meine Gedanken reichen, so wäre mein Gedankenbild nur ein eitler Schein, es wäre nichts in Ansehung Gottes; er ist unendlich vollkommener und liebenswürdiger, als was wir uns als vollkommen und liebenswürdig denken können. Wäre es nicht so, so gäbe es auch keinen Gott. Was kann also unserer Liebe würdiger seyn als Gott?

Wir sind Gott eine Vorzugsliebe schuldig.

Sollen wir Gott aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele lieben, so kann in unserm Herzen keine andere Liebe mehr bestehen, die mit der Liebe Gottes nicht vollkommen übereinstimmt, oder ein Ausfluß derselben ist. An Gott soll sich unser Herz vorzugsweise heften; ihn soll es vor allem suchen, nach ihm soll es vor allem suchen, nach ihm soll es sich sehnen und keinen heftigern Wunsch haben, als sich mit ihm zu vereinigen, und ihn zu lieben, wie er geliebt zu werden verdienet. Vertieft in Betrachtungen über die Vollkommenheiten Gottes und über das Nichts alles dessen, was er nicht ist, soll es erkennen, daß er die einzige und unerschöpfliche Quelle alles Guten ist, und daß, was wir hier auf der Welt liebenswürdiges sehen können, von ihm kömmt, so wie alle Lichtstralen aus der Sonne ausgehen; zugleich aber müssen wir erkennen, daß was hier glänzet, seinen Glanz verliert und plötzlich verschwindet, wenn es neben den Vollkommenheiten Gottes gestellt wird, eben so wie das Licht der Sterne bey der Dämmerung zu verschwinden anfängt, und endlich ganz verschwindet, wenn die Sonne ihr Licht über die Er-

de verbreitet. Sollte wohl nach diesem noch eine fernere Erklärung nothwendig seyn, daß wir Gott, seine Gnade und Freundschaft mehr lieben sollen, als uns selbst, mehr als Gesundheit, als Ehre, als Reichthum als das Leben und als alles, was wir für wünschenswerth und liebenswürdig halten? Diese Erklärung führet der h. Augustin noch weiter aus: „Brüder sagt er, euer „Herz antworte mir: wenn Gott euch alle Glückseligkeit dieser „Welt anböthe, mit dem Versprechen, ihr sollet sie ewig und „ungestört genießen, doch aber auch mit der Bedingung, daß „ihr sogleich auf den Besitz seines Reichs und auf die Anschau„ung seines Angesichts Verzicht thun solltet, würdet ihr mit die„sem Antrage zufrieden seyn? Würdet ihr euch darüber erfreu„en? — Solltet ihr euch erfreuen, sagt darauf der h. Vater, „so hättet ihr noch nicht einmal angefangen Gott zu lieben, „denn diese Freude wäre ein untrügliches Kennzeichen, daß euere „vermeinte Liebe Gottes der Liebe zur irdischen Glückseligkeit „nachsteht."

Wie das Geboth der Liebe Gottes zu verstehen sey.

Wenn Gott uns befiehlt, ihn aus ganzem Gemüthe zu lieben, bedeutet es wohl, daß wir niemals an etwas anders als an ihn denken dürfen? Nein, auch andere Gedanken sind uns erlaubt, aber durch die Liebe Gottes müssen sie dermassen geordnet werden, daß sie derselben nicht zuwider sind, sondern mit ihr übereinstimmen, oder sich wenigstens mittelbar auf dieselbe beziehen. Desgleichen, wenn er uns befiehlt, ihn von ganzem Herzen zu lieben, und folglich ihm unser Herz ganz, ungetheilt und ohne Vorbehalt zu schenken, verbietet er dadurch alle Gefühle von Freundschaft, von Verwandschaft, von ehelichen Neigungen, von Liebe zu den Aeltern? Nein, sein Wille ist nicht, daß die Menschen in dieser Hinsicht gleichgültig und kaltsinnig gegen einander seyen; diese Gefühle vertragen sich sehr wohl mit der Liebe Gottes, wenn sie von aller sündhaften Neigung rein und derselben untergeordnet werden; sie sind eigentlich ein Zweig des

großen Gebothes der Liebe zu Gott. In gleichem Sinne wenn uns Gott befiehlt, ihn aus ganzer Seele zu lieben, so bedentet es nicht, daß wir nur solche Handlungen vornehmen dürfen, welche unmittelbare Wirkungen unserer Liebe Gottes sind und gerade auf dieselbe hinzielen, sondern alles was wir thun, wenn es nur an sich nicht böse ist, sogar das Essen und Trinken, kann nach der Erklärung des Apostels ein Beweis unserer Liebe zu Gott seyn, wenn wir dabey den Namen Gottes segnen, alles zu seiner größten Ehre thun, und niemals uns selbst suchen. Ordnen wir also alle Gedanken unseres Geistes, alle Bewegungen unseres Herzens, alle Werke unserer Seele nach dem Gebothe der Liebe Gottes, so lieben wir Gott aus allen unsern Kräften.

Die wahre Liebe Gottes bringt mit sich, daß man seine Gebothe öfters betrachte.

Wer zu irgend etwas eine große Liebe heget, denkt oft daran; das Bild davon schwebt ihm stets vor den Augen, und sein größtes Vergnügen ist, es im Geiste zu beschauen, seine Reize zu bewundern und sie gleichsam zu genießen. Unwillkührlich fühlet er sich gegen den liebenswürdigen Gegenstand hingerissen; er ist bereit alles zu thun, was ihm angenehm ist; er ist entschlossen, nichts zu thun, was ihm misfällt. In dieser Absicht befleißt er sich alles zu untersuchen, wodurch er sich ihm gefällig machen kann, und durch was er ihm mißfällig machen könnte. Steht er unter dessen Gewalt, so sind ihm seine Befehle süßer als Honig; die Vollziehung derselben ist für ihn Herzenswonne und das Bewußtseyn sie getreu erfüllt zu haben, ist ihm der reinste Genuß, weil er weiß, daß er sich dadurch das Wohlgefallen des Gegenstandes seiner Liebe erwirbt. — Wenn nun auf der Welt nichts der Liebe gleicht, welche das dankbare Menschenherz zu Gott seinem Schöpfer und Erlöser empfindet; wenn sich kein Gegenstand mit so einnehmenden Reizen, mit so wunderbaren Vollkommenheiten, mit so liebenswürdigen Eigenschaf-

ten wie Gott denken läßt; wenn der Mensch von Niemanden mit so glänzenden Gutthaten überhäuft und mit so zärtlichen Liebesbezeugungen gelockt werden kann, wie von Gott, so erhellt, daß auch nichts der Liebe des Menschen zu Gott gleich kommen darf; sie soll für ihn nicht so viel Pflicht der Dankbarkeit — als freyer Herzenstrieb seyn, weil Gott über alle Menschenvorstellungen liebenswürdig ist. Da der Christ weiß, daß Gott nichts angenehmer ist, als wenn die Menschen sich thätig bestreben, die Lehren zu beobachten, welche sein Sohn ihnen verkündigt hat, und wenn sie ihm nachfolgen, um ihm ähnlich zu werden; so wird es sein größtes Vergnügen seyn, diese Lehren in ihrem ganzen Umfange zu kennen; alle Pflichten, welche sie mit sich bringen, genau zu erforschen, und zu erwägen, auf welche Art er sie am besten erfüllen wird. Oeftere Betrachtungen über die Pflichten des Christenthums sind also ein Kennzeichen, eine Wirkung der Liebe zu Gott.

Sie erfordert öftere Selbstprüfungen.

Wenn der Christ von Liebe zu Gott entflammt seine Gebothe betrachtet, mit der Absicht sie zu vollziehen, um dadurch Gottes Wohlgefallen und Gnade zu erlangen, so muß er ganz natürlich auf die Frage verfallen, wie er diese Gebothe bisher vollzogen hat. Vergebens würde er bereit seyn, sie fernerhin zu beobachten, um dadurch Gott seine Liebe zu beweisen; so lange sein Gewissen nicht rein ist, und die Wunden seiner Seele nicht geheilt sind, kann sein Herz niemals eine wahre Liebe zu Gott empfinden. Die Liebe ist eine reine Flamme, welche zu Gott aufsteigt: wie kann aber aus einem unreinen Herzen eine reine Flamme entstehen? Der Christ muß daher vor allem durch eine ungeheuchelte Reue und ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden sein Herz vorbereiten, damit es mit der Gnade Gottes ausgeschmückt werde, welche die Quelle aller Liebe ist. „Wer meine „Gebothe kennt und sie hält, sagt Jesus, der ist's, der mich „liebt. Wer aber mich liebt, wird auch von meinem Vater

„geliebt werden, und ich werde ihn lieben, und mich ihm zu „erkennen geben. Joh. 14, 21." Die Liebe Gottes ist daher gegenseitig, Niemand kann ihn lieben, der nicht auch von ihm geliebt wird, und folglich der nicht ein reines Gewissen hat. Aber auch Niemand kann zu einem reinem Gewissen gelangen, der sich nicht selbst und oft prüft, um seine Schwachheiten und Gebrechen zu erkennen und zu bessern. Auf diese Art erklärt sich's, wie Selbstprüfungen eine Bedingung zur Liebe Gottes sind, und wie sie den Menschen auf die Wege führen, auf welchen Jesus während seines irdischen Lebens gewandelt ist.

Nur wer die Gebothe hält, hat eine wahre Liebe.

Wenn die Liebe, die der Mensch zu Gott empfindet, vollkommen und ihrem Zwecke angemessen seyn soll, so muß sie auch thätig und wirksam seyn; sie muß ihn bewegen, alles zu thun, wodurch er Gott angenehm wird, und nichts zu thun, wodurch er sich bey ihm verhaßt macht. Dies ist eine nothwendige Folge der Betrachtungen über die göttlichen Gebothe und der Selbstprüfungen. Wer seinen Geist oft mit der Lehre Jesu beschäftigt, und die Pflichten überdenkt, welche sie mit sich bringt, der lernt die Handlungen kennen, wodurch er Gott gefällig wird, und er vollziehet sie; wer oft sein Gewissen durchsucht, um zu entdecken, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist, bereut es, und hütet sich, dieselben Verbrechen in Zukunft zu begehen. Aus Liebe zu Gott übt er also die Tugend aus, und meidet das Laster; er hält die göttlichen Gebothe, und hierin besteht, nach dem Ausspruche des Heilandes selbst, die Vollkommenheit der Liebe. — Die Liebe, welche der Christ Gott als Pflicht schuldig ist, besteht daher nicht in Worten sondern in Werken, sonst dürfte so mancher glauben, er liebe Gott, wenn er ihn nur seinen Wohlthäter, seinen Vater, seinen Erlöser nennt, und diese Geständnisse in seinen Gebethen täglich wiederholt; die flüchtigen Rührungen, welche sein Herz beym Andenken an die Gutthaten Gottes, bey öffentlichen Feyerlichkeiten und Andachten empfindet, dürfte er

für unzweydeutige Beweise der Liebe Gottes halten. Aber nicht ein jeder, sagt Jesus, der spricht, Herr! Herr! wird ins Himmelreich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt. Matth. 7, 21. Folglich darf sich nur derjenige mit dem Gedanken trösten, daß er wahrhaft Gott liebt, der sich eifrig bestrebt, Jesu nachzufolgen und ihm ähnlich zu werden.

Die Liebe Gottes überwindet alle Hindernisse der Tugend.

Wenn ein Mensch von einer heftigen Liebe zu einer irdischen Schönheit eingenommen ist, so fällt ihm keine Mühe zu schwer, keine Hindernisse sind ihm zu groß, um den Gegenstand seiner Wünsche zu erlangen; seine Liebe macht ihn bis zur Verwunderung geschickt, allerley Mittel auszusinnen, die ihn zu seinem Zwecke führen, und mit einer Entschlossenheit, welche sich durch nichts abschrecken läßt, zeigt er sich zu allen Aufopferungen bereit; wird er auch abgewiesen, zurückgesetzt, verlacht, so läßt er den Muth nicht sinken, so lange ihm ein Strahl von Hoffnung leuchtet, endlich zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen. Aber was sind alle diese Wunder von Eifer und standhafter Thätigkeit, welche eine fleischliche Liebe zu bewirken vermag, wenn man sie mit jenen Wundern vergleicht welche eine inbrünstige Liebe zu Gott wirket? Man betrachte die Apostel, jene anfänglich so schwache und feige Männer; man betrachte sie, nachdem das vom Himmel herabgefallene Feuer ihre Herzen mit einer wahren Liebe zu Gott entflammt hatte: thaten sie nicht Wunder der Unerschrockenheit und der Standhaftigkeit, welche die Juden, unter denen sie lebten, in Erstaunung setzten, und bey deren Erzählung der Unglaube heute noch verstummt? Als sie noch mit ihrem Meister waren, erschracken sie bey der geringsten Gefahr, und nahmen die Flucht; nachher aber vermochte nichts mehr auf sie, weder Feuer noch Schwerdt, weder Kerker noch Tod; freudig traten sie vor ihre Richter hin, und lobten Gott, daß sie würdig gefunden worden sind, um seinetwillen Schmach zu

leiden. Dergleichen Wunder erzählt uns auch die Geschichte von unzähligen Martyrern, von Wittwen und Jungfrauen, welche sich weit über ihr Geschlecht erhoben und mit gelassenem Gemüthe der wilden Wuth grausamer Tyrannen trotzten.

Wie die Liebe der Inhalt aller Gebothe ist.

Der Glaube und die Liebe haben dies mit einander gemein, daß keine von beyden Tugenden in ihrem Umfange eine Ausnahme leidet. So wie jener ein unbezweifeltes Fürwahrhalten aller geoffenbarten Lehrsätze ist, so ist diese eine genaue Erfüllung aller damit verbundenen Pflichten. Zweifle ich, sagt der h. Thomas, an einem einzigen Lehrsatze, und glaubte ich alle übrigen noch so fest, so darf ich mich des Glaubens nicht rühmen, weil er seinem Wesen nach untheilbar ist, und keine Ausnahme duldet. Entweder ist er vollständig, oder er ist nichts. So auch wenn ich noch so bereitwillig bin, alle Gebothe Gottes, bis auf ein einziges, zu halten, so ist meine Liebe zu Gott nichts. Denn liebe ich ihn, so ist mir sein Wille heilig; aber sein Wille ist: halte meine Gebothe: nehme ich also nur eines aus, so halte ich seine Gebothe nicht, ich verehre also auch seinen Willen nicht, folglich liebe ich ihn nicht. Die Liebe Gottes ist mit der vollständigen Beobachtung seiner Gebothe dermassen verbunden, daß diese das einzige Kennzeichen der Liebe ist. Wer mich liebet, sagt Jesus selbst, der wird meine Gebothe halten. In diesem Sinne hat Paulus von der Liebe gesagt, daß sie des Gesetzes Erfüllung sey. Röm. 13, 10. Aus einer ähnlichen Erklärung zieht der h. Anselmus folgende Schlußermahnung: „Laßt uns also die wahre Liebe festhalten, „durch welche alle bösen Werke vermieden, und alle guten Werke „ausgeübt werden."

Die Liebe Gottes darf nicht getheilt seyn.

Man mag Gott entweder an sich oder in seinen Verhältnissen mit den Menschen betrachten, so wird man finden, daß

er unendlich liebenswürdig ist. Die Liebe, die wir ihm erweisen, wenn sie seiner Würde angemessen seyn soll, darf also nicht getheilt seyn; wir dürfen außer ihm nicht noch etwas anders lieben, wodurch unsere Liebe zu ihm leiden würde. „Du sollst „keine fremde Götter vor mir haben, spricht Gott zum israelitischen Volke; du wirst nichts außer mir anbethen, und verehren, denn ich bin der Herr, dein Gott, stark und eifersüchtig. Exod. 20. 3, 5." Gott leidet daher nicht, daß ein Geschöpf seine Liebe an einen fremden Gegenstand hefte, und ihn verehre; er ist, wie er es selbst sagt, in einem gewissen Verstande eifersüchtig, und es wäre eine Beleidigung seiner Majestät, wenn man die Liebe, die man ihm schuldig ist, theilen wollte. Nur in so fern darf unsere Liebe sich auf andere Gegenstände wenden, als dadurch in die Liebe zu Gott kein Eintrag gemacht wird, und als sie mit seinen Gebothen übereinstimmt. In diesem Falle ist sie eigentlich von der Liebe zu ihm nicht unterschieden, indem sie einen gleichen Zweck hat.

Sie erfordert, daß der Mensch sich Gott als ein Opfer hingebe.

Da der Mensch alles, was er ist und besitzt, alles was er kann und vermag, Gott zu verdanken hat, so erfordert es die Dankbarkeit, welche der Mensch ihm schuldig ist, daß er sich selbst gleichsam als ein Opfer ihm wieder gebe. In dieser Selbstopferung, wenn sie aufrichtig, vollständig und ungetheilt ist, besteht die Vollkommenheit der Liebe, weil sie bey dem Menschen eine tiefe Demuth, eine unbedingte Ergebung und eine gänzliche Selbstverleugnung voraussetzet, und eben dies ist der höchste Zweck der Gebothe, deren Erfüllung die Liebe ist. Zu dieser Selbstopferung wird erfordert, daß der Hang zu allem, was den göttlichen Gebothen zuwider läuft, bekämpft und besiegt werde. So lange also der Mensch einen heimlichen Abgott in seinem Herzen hat, dem er Weihrauch streuet; so lange er eine gewisse Lieblingsleidenschaft hat, welcher er aus Liebe zu Gott nicht entsagen will, so lange kann auch in seinem Herzen keine

reine Flamme sich entzünden. Wie viele Menschen giebt es aber, deren Liebe auf diese Art nicht getheilt ist? Wenn auch so mancher eben nicht schändlichen Lastern ergeben ist, so haftet doch sein Herz an irgend etwas, wodurch es von der Betrachtung himmlischer Dinge abwendig gemacht wird. Aeußerst selten sind die Menschen, die nicht solche Schwachheiten haben, welche der Liebe zu Gott keinen freyen Spielraum in ihrem Herzen gestatten; diese Schwachheiten sind ihnen unbekannt, weil sie sich darüber nicht prüfen; sie vermuthen sie nicht an sich, und eben deßwegen sind sie sehr zu beklagen. Nur oberflächlich betrachten sie gewöhnlich die Gebothe Gottes; nur flüchtige Blicke werfen sie in ihr Gewissen; niemals empfinden sie eine Begierde, aus Liebe zu Gott zu handeln, ihm zuweilen ein heimliches Opfer eines auch erlaubten Vergnügens zu machen, ihren Körper durch ein freywilliges Fasten zu züchtigen, ihren Geist durch ein ungewöhnliches Gebeth anzustrengen, oder durch ein anders Bußwerk sich ein besonders Verdienst bey Gott zu erwerben. Ihre Liebe ist daher kalt, in ihren Andachtsübungen sind sie zerstreut, und bey den rührendsten Gebräuchen der Religion besonders, wenn sie die h. Sakramente empfangen, empfindet ihr Herz nichts. In einer Art von Gleichgültigkeit leben sie ihre Tage dahin, und eben weil sie weder warm noch kalt sind, gehören sie zu jenen Lauen, von denen Johannes in seiner Offenbarung spricht, und welche Gott von seinem Schooße verstoßen wird.

Zur Liebe Gottes wird nicht erfordert, daß sie sinnlich empfunden werde.

Man würde sehr irren, wenn man behaupten wollte, daß um Gott aus ganzem Herzen zu lieben, man nothwendiger Weise innere Regungen der Liebe empfinden müsse, welche heftiger sind als alle Triebe und Regungen, die man zu Geschöpfen oder irdischen Gütern empfinden kann. Sinnliche Regungen und Empfindungen liegen in der Natur des Menschen, sie entstehen un-

willkührlich in uns, und sind nicht in unserer Gewalt. Sie können also unmöglich zur Liebe Gottes wesentlich gehören, indem Gott von Niemanden fordert, was nicht in seiner Gewalt liegt und er nicht leisten kann. Um gewisse ängstliche Seele zu beruhigen, welche zu glauben scheinen, Gott verlange von ihnen eine Liebe, welche bis zu sinnlichen Empfindungen gebracht werden muß, erklärte der heilige Thomas das große Geboth der Liebe Gottes und behauptete, man thue demselben Genüge, wenn man Gott eine Vorzugsliebe erweist, und stets bereit ist, alle seine Neigungen aufzuopfern, im Falle sie sich mit der Liebe Gottes nicht vertragen, oder im Falle er, um uns zu prüfen, von uns ein Opfer davon verlangt. Indem Gott uns befahl unsere Nebenmenschen zu lieben, wie uns selbst, erklärte er deutlich genug, daß er eine nach seinen Lehren gemäßigte Liebe unserer Mitmenschen und unser selbst nicht misbillige. Der Sinn des ersten Geboths kann also nur seyn, daß ihm der Vorzug gebühre, und dies besteht besonders in einer unbeschränkten Bereitwilligkeit aus Liebe zu Gott alles aufzuopfern, allem zu entsagen und alles zu dulden.

Liebe des Nächsten.

Nach dem Gebothe der Liebe Gottes kommt zunächst das Geboth der Liebe des Nebenmenschen, und dieses Geboth ist jenem in so weit gleich, als es wegen seiner engen Verbindung mit demselben sich auf Gott selbst bezieht, indem man seinen Mitmenschen aus Liebe zu ihm liebet. Um also die Liebe des Nächsten unter ihrem wahren Gesichtspunkte zu betrachten, ist es nicht genug, daß man bloß auf ihre Wirkungen sehe, und ihren Grund wie die Philosophen unserer Zeit, bloß in einem sinnlichen Gefühle des Mitleidens, der Dankbarkeit, der Dienstfertigkeit aufsuche. Eine solche Liebe, welche die gesitteten Heiden auch hatten, ist löblich und empfehlenswerth, aber sie steht noch nicht

auf der Stufe einer Tugend des Christenthums. Sie muß in ihrem Zwecke und in ihrem Beweggrunde veredelt werden, und sich zur Höhe einer überirdischen Tugend erschwingen.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflichten der Nächstenliebe überhaupt.

Die Nächstenliebe ist mit dem ächten Geiste des Christenthums so innig verbunden, daß ohne sie kein Christenthum, keine christliche Tugend sich denken läßt. Um den Jüngern die Nothwendigkeit derselben zu beweisen, sagte Jesus zu ihnen: Ich gebe euch ein neues Geboth: Liebet einander! Wie ich euch geliebt habe, so liebet auch ihr einander. Daran soll Jeder erkennen, daß ihr meine Schüler seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt. Joh. 13, 34. 35. Sie ist also das Kennzeichen, der Prüfstein des ächten Christenthums. Damit diese wichtige Tugend allgemeiner werde, wollen wir zeigen,

1 worauf die Pflicht der Nächstenliebe sich gründet, und
2 welche Verbindlichkeiten sie mit sich bringt.

Unter allen Tugenden des Christenthums giebt es keine, wovon der Mensch die Pflicht weniger leugnen kann, als die Pflicht der Nächstenliebe; denn ihre Gründe sind deutlich erklärt und unerschütterlich festgesetzt. Die vorzüglichsten dieser Gründe sind

a das ausdrückliche Geboth unseres Herrn Jesus Christus. So wie sein Betragen gegen alle Menschen ohne Unterschied, sogar gegen die größten Sünder die zärtlichste Liebe bewies, so wollte er auch diese Liebe gegen Jedermann den Herzen aller seiner Anhänger tief einprägen. Nachdem er ihnen sehr vieles von dieser Liebe geredet hatte, machte er sie zu einer ausdrücklichen Pflicht, zu einem Gebothe, wodurch er gewisse Vorurtheile der Juden umstieß, und gesellete dieses Geboth zu jenem der Liebe Gottes.

b Die andern Gründe beziehen sich auf den Nebenmenschen selbst. Er ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen; er ist durch das Blut des Menschensohns erkauft, er ist zur ewigen Glückseligkeit berufen. Ein jeder Mensch hat also, ohne Rücksicht auf seine persönlichen Eigenschaften, solche Charaktere, daß er uns liebenswürdig seyn soll.

Die Liebe, welche wir allen Menschen als unsern Mitgeschöpfen und Brüdern schuldig sind, darf nicht eine bloß anschauliche Liebe seyn, sondern sie muß werkthätig seyn, weil sie gewisse Verbindlichkeiten mit sich bringt. Alle diese Verbindlichkeiten sind in den folgenden zwey Pflichten begriffen:

a Niemanden ist es erlaubt, seinem Mitmenschen etwas zu thun, das ihm selbst nicht angenehm wäre. Diesen Lehrsatz hat Jesus selbst gepredigt, und es erhellet deutlich aus dem ersten Briefe des Apostels an die Korinther 13, wo er die verschiedenen Eigenschaften der Nächstenliebe herzählet, und unter andern sagt, daß die Liebe nichts Böses thut, sogar nichts Böses denkt.

b Jedermann soll man thun, was man mit Billigkeit auch von ihm fordern könnte, wenn man sich in seiner Lage befände. Wir sind also unsern Nebenmenschen schuldig Unterstützung im Elend, Mitleiden in der Betrübniß, Dienstgefälligkeit in der Noth, und überhaupt sind wir ihm alle Werke der Barmherzigkeit schuldig, welche sein zeitliches und ewiges Wohl zum Gegenstande haben.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Verbindung der Nächstenliebe mit der Liebe Gottes.

Die Nächstenliebe steht mit der Liebe Gottes in einer so engen Verbindung, daß eine ohne die andere sich nicht denken läßt. Christus hat zwar zwey verschiedene Gebothe daraus gemacht; dieß that er aber, nicht als wären sie wesentlich von einander unterschieden, sondern weil eine jede ihren eigenen Gegenstand hat;

daher haben einige h. Väter behauptet, daß die Nächstenliebe, was ihre Natur und Wesenheit anbelangt, von der Liebe Gottes nicht unterschieden sey, weil sie im Grunde die Liebe Gottes selbst ist, welche sich am Nebenmenschen bewähret. In Ansehung dieser engen Verbindung sagt der h. Gregorius, daß die Nächstenliebe von der Liebe Gottes erzeugt wird, daß aber dagegen die Liebe Gottes von der Nächstenliebe genährt und unterhalten wird. Laßt uns nun über diese enge Verbindung eine Betrachtung anstellen, damit wir die Nächstenliebe recht kennen lernen, und in dieser Absicht untersuchen,

1 wie die Nächstenliebe von der Liebe Gottes erzeugt wird, und

2 wie die Liebe Gottes von der Nächstenliebe ernährt und unterhalten wird.

Das erste und größte Geboth, sagt Christus, ist dieses: Du sollst Gott deinen Herrn lieben. Diese Liebe erfordert,

a daß man alles liebe, was Gott liebt; denn wollte man etwas hassen, das er liebet, so wäre man dadurch mit ihm im Widerspruche. Die Liebe will Einigkeit und Uebereinstimmung in den wechselseitigen Gesinnungen, sie duldet keinen Widerspruch. Da also Gott alle Menschen liebet, so muß auch ein jeder, der Gott liebet, alle Menschen lieben, und in diesem Sinne entsteht die Nächstenliebe aus der Liebe Gottes.

b Auch wie man den Nebenmenschen lieben soll, kann uns nur die Liebe Gottes lehren: Ich gebe euch ein neues Geboth, sagte Jesus zu seinen Jüngern: Liebet einander; wie ich euch geliebt habe, so liebet auch ihr einander. Lieben wir also Gott, so lieben wir unsere Mitmenschen eben so, wie Gott sie geliebt hat.

Wie aber die Liebe Gottes durch die Nächstenliebe genährt und unterhalten wird, dieß erklärt sich auf folgende Art.

a Alle Menschen tragen an sich das Gepräge der Gottheit,

weil sie nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind; Jesus stellt sich, wie die h. Väter sagen, in der Person aller Nothleidenden und Hilfsbedürftigen uns dar, und was wir dem Geringsten aus ihnen thun, das thun wir ihm selbst, wie er uns versichert hat. So oft wir die Nächstenliebe ausüben, üben wir also auch die Liebe Gottes dadurch aus.

b Durch die Ausübung der Nächstenliebe wird in uns auch der Eifer, alle übrigen Gebothe Gottes zu erfüllen, entzündet, weil man den Nebenmenschen nur aus Liebe zu Gott liebet. Aber die Erfüllung aller Gebothe ist die Vollkommenheit der Liebe Gottes; die Liebe Gottes wird also durch die Nächstenliebe genährt.

Dritter Entwurf.

Welch' eine edle Tugend die Nächstenliebe sey.

Unter keiner Gestalt erscheint der Mensch angenehmer, als unter jener, unter welcher die Liebe ihn darstellt; man bewundert seine Fähigkeiten und Kenntnisse, man verehrt seinen Rang und seine Würde; man spricht viel von seinen Reichthümern und Gütern; aber dabey empfindet man nichts in seinem Herzen gegen ihn. Ist der Mensch aber gegen seinen Nebenmenschen leutselig und liebevoll; streckt er seinem nothleidenden Bruder eine hilfreiche Hand dar, und zeigt er sich in allen Gelegenheiten gegen Jedermann dienstfertig, so empfindet man in seinem Herzen etwas, das weit mehr als Bewunderung und Verehrung ist. — Laßt es uns deutlich auseinandersetzen, welch eine Tugend die Nächstenliebe nach dem Geiste des Christenthums sey. Sie zeigt sich vorzüglich in diesen zwey Eigenschaften:

1 Sie ist geduldig,

2 Sie ist gütig.

Sind alle Menschen Brüder, so bilden sie eine und dieselbe Familie, wovon die Einigkeit das festeste Band ist. Dieses Band knüpfet die Liebe und hält es fest durch eine unerschütterliche Geduld. Diese Geduld besteht hauptsächlich darin:

a daß ein jeder des andern Fehler ertrage. Niemand darf also seinem Bruder mit Bitterkeit vorwerfen, was er an ihm Unschickliches und Mangelhaftes erblickt; denn die Liebe misbilliget Vorwürfe, die nur erbittern und nicht bessern, und macht jedem erinnerlich, daß Niemand unter der Sonne ganz fehlerfrey ist. —

b Daß man die Unbilden geduldig aufnehme, und sie nicht erwiedere. Werden wir verhaßt, verleumdet, verfolgt, so erinnert uns die Liebe, daß Jesus unser Heiland zuerst gehaßt, verleumdet und verfolgt worden ist. Alles ertrug er mit Geduld, und that seinen Feinden Gutes. —

c Daß man den Undank durch die Entziehung seiner Gutthaten nicht strafe. Die Liebe lehret uns, daß wir bey unsern Gutthaten nicht uns selbst, sondern nur Gott suchen sollen; kein Gutthäter kann also Ansprüche auf Dank haben, und Undank soll ihn nicht bewegen, seine freygebige Hand zu schließen.

Die Liebe ist gütig. Diese Güte besteht nicht so fast in dem Guten, welches sie thut, als in ihrem leutseligen Benehmen gegen Jedermann. Sie zeigt es vorzüglich dadurch

a daß sie mit einer klugen Vorsichtigkeit alles abwendet, was Verdruß und Feindseligkeit veranlassen könnte. Sie erlaubt sich weder beleidigende Scherze, noch solche Reden, aus welchen ein nachtheiliger Verdacht entstehen könnte.

b Daß sie niemals böse urtheilt oder verleumderisch redet. Die Ehre des Nebenmenschen betrachtet sie als ein heiliges Eigenthum, und sie verabscheuet jeden Eingriff in dasselbe; vielmehr suchet sie es gegen ungerechte Eingriffe zu vertheidigen, und den Angegriffenen durch Entschuldigungen zu rechtfertigen, so viel sich thun läßt.

c Daß sie im Handel und Wandel die genaueste Gewissenhaftkeit beweise, einem jeden das Seinige unbetastet lasse, niemals List und Kunstgriffe, Betrügereyen und Uebervor-

theilungen gebrauche, sondern in allem mit der strengsten Redlichkeit zu Werke gehe.

Vierter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der Nächstenliebe.

Wenn schon die Liebe an sich ein Trieb des Herzens ist, der durch den Anblick liebenswürdiger Gegenstände rege wird, so dürfen wir uns doch nicht rühmen, daß wir unsern Nebenmenschen lieben, wenn wir nur den Trieben unseres Herzens folgen. Die Nächstenliebe muß zu einer Tugend des Christenthums erhöht werden; was die Natur empfindet, ist an sich nicht edel genug; nur durch reine und überirdische Absichten, die sich auf Gott, auf das Heil unserer Seele beziehen, wird die Nächstenliebe, was sie seyn soll. Wie ich euch geliebt habe, sagte Jesus zu seinen Jüngern, so liebet auch ihr einander. Laßt uns die Regeln der Nächstenliebe, als einer Tugend des Christenthums untersuchen; sie sind in den zwey folgenden begriffen: Die Nächstenliebe soll

1 übernatürlich und

2 allgemein seyn.

Daß Jesus von denen, die seine Anhänger und Bekenner seyn wollten, mehr als bloß menschliche Tugenden forderte, gab er ihnen deutlich zu verstehen, als er zu ihnen sagte: wenn ihr nur jene lieben wollet, die euch lieben, nur jene grüßet, die euch grüßen, was thuet ihr mehr als die Zöllner und Heiden? Matth. 5. Weit erhabener soll die christliche Nächstenliebe seyn.

a Sie richtet ihre Absichten auf Gott hin, handelt bloß aus Achtung für die uns von Gott aufgelegte Pflicht, und suchet auch dabey nichts, als diese Pflicht genau zu erfüllen. Sie fürchtet Ehre und Ruhm, um des Verdienstes nicht beraubt zu werden, und darum verbirgt sie ihre Gutthaten, so viel sie kann.

b Sie folget nicht blindlings den im Herzen entstandenen Regungen des Mitgefühls, welche, weil sie bloß Natur sind,

leicht irre führen und oft gar zu einer Art von Schwärmerei verleiten können, sondern sie ist bescheiden, prüfet alles ohne Vorurtheil vollkommen nach dem Geiste des Christenthums.

c Sie sieht nicht auf das Betragen des Nebenmenschen, auf seine Fehler, auf seinen Undank, auf seine Unwürdigkeit, sondern sie betrachtet an ihm bloß das Bild Gottes, und liebet ihn, weil auch Gott ihn geliebt hat.

Eben so wie die wahre Nächstenliebe rein und überirdisch in ihren Absichten seyn muß, eben so soll sie auch allgemein und ohne Ausnahme seyn. Sie darf also

a keinen Unterschied der Personen machen. Alle Menschen sind wir verbunden zu lieben, die Fremden und Unbekannten, wie die Verwandten und Freunde, die welche im Glauben von uns getrennt sind, wie die Glaubensgenossen, und anstatt Jemanden seines Irrthumes wegen zu hassen, sollen wir ihn vielmehr bedauern und Gott für ihn um die Gnade der Erleuchtung bitten. — Sie darf

b keinen Unterschied der Zeit machen. Die Nächstenliebe ist keine von solchen Pflichten, welche sich auf gewisse Zeiten einschränkt und wovon man entledigt ist, wenn man sie einige Male erfüllt hat; sondern sie soll beständig fortdauern, weil unsere Nebenmenschen keinen Augenblick aufhören, unsere Nebenmenschen zu seyn. — Sie darf

c keine Rücksicht auf Verdienst nehmen. Gottlose Menschen, die selbst kein Mitgefühl haben, verdienen eigentlich auch keines; wenn sie also schon kein Recht haben, Liebe zu fordern, so sind wir dennoch verbunden, sie zu lieben, weil sie bey ihrer Gottlosigkeit immer unsere Nebenmenschen bleiben. — Doch mißbilligt die Pflicht der Nächstenliebe eine mäßige Vorzugsliebe nicht.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Pflichten, welche die Nächstenliebe mit sich bringt.

Eben so wie wir uns befleißen sollen, daß unsere Liebe nicht bloß eine anschauliche Liebe sondern eine thätige Liebe sey, die nicht nur in Worten bestehe, sondern sich besonders in den Werken zeige, eben so sollen wir uns auch befleißen, daß sie unserm Nebenmenschen nützlich werde, und zum Heil seiner Seele diene. Hätte unsere Liebe diesen Zweck nicht, so wäre sie eine falschverstandene Liebe, und würde jener gewisser Mütter ähnlich seyn, welche ihre Kinder aus Liebe verzärteln und ihnen eben dadurch einen nicht zu berechnenden Schaden zufügen. Laßt uns untersuchen,

welche Pflichten die Nächstenliebe mit sich bringt.

Die Liebe, welche Jesus den Menschen erwiesen hat, soll das Muster seyn, nach welchem wir unsere Liebe bilden sollen. Wir finden also an dem Benehmen Jesu gegen die Menschen die Pflichten, welche wir gegeneinander zu erfüllen haben.

a Er gab Jedermann die schönsten Beyspiele der Tugend, und suchte sie dadurch zur Nachahmung zu bewegen. Also sollen auch wir einander durch gute Beyspiele erbauen, weil wir nach der Lehre des Apostels Brüder sind nicht zum gegenseitigen Aergernisse, sondern zur Erbauung.

b Er benutzte jede schickliche Gelegenheit, den Menschen nützliche Lehren zu ertheilen. Deßwegen sollen auch wir die so vielen Gelegenheiten, wo wir unsern fehlenden Brüdern etwas Nützliches sagen können, niemals vorübergehen lassen, und uns nicht schämen, ihnen dadurch zu beweisen, wie rechtschaffen wir denken.

c Er warnte sie vor dem Bösen, deckte ihnen die Gefahren der Verführung auf, und sagte ihnen, vor welchen Menschen sie sich hüten sollen. Auf eine ähnliche Art sollen auch wir unsern Nebenmenschen durch heilsame Warnungen

vom Bösen abzuhalten suchen. Die Fälle, in welchen wir dies thun können, sind nicht selten.

b Er warf ihnen ihre Laster mit Liebe und Schonung vor. Desgleichen sollen auch wir jene unserer Nebenmenschen, welche unter unsern Befehlen stehen, mit Liebe und Schonung zurechtweisen, und ihnen durch unser sanftes Benehmen gegen sie die Wege zum Guten zeigen.

c Er ertrug alle Unbilden mit Gelassenheit und Sanftmuth. Also auch wir sollen uns geduldig gegen jene zeigen, die uns Böses thun, und anstatt sie durch unsere Rachgierde im Bösen zu befestigen, sollen wir sie durch unser liebvolles Benehmen zu Schanden machen und sie ihres Unrechts überzeugen.

Sechster Entwurf.

Ueber den Zweck der Nächstenliebe.

Die Liebe, sagt der Apostel ist nicht ehrsüchtig und suchet nicht sich selbst. Damit also unsere Liebe des Nächsten eine christliche Tugend sey, dürfen wir dabey keine andere Absicht haben, als den Befehl Gottes, der sie uns zur Pflicht gemacht hat, zu erfüllen. Es soll uns also darum zu thun seyn, diese Tugend recht kennen zu lernen, weil wir sonst Gefahr laufen, auch bey den glänzendsten Werken der Liebe nicht mehr zu thun als die Heiden und Pharisäer gethan haben, die nur Dank und Ehre suchten, und sich deßhalb aller Ansprüche auf jeden andern Lohn begaben. Um also die Pflicht der Nächstenliebe recht kennen zu lernen, wollen wir sie

1 in ihren Verhältnissen zu Gott, und

2 in ihren Verhältnissen zu unsern Nebenmenschen betrachten.

Damit die Liebe, welche wir unsern Mitmenschen erzeigen, Gott angenehm und für uns verdienstlich sey, müssen wir

a sie nach dem Beyspiele Jesu lieben. Die Menschen liebte er in der Absicht sie ewig glücklich zu machen. Auch dieß soll unser Streben seyn, daß es unsern Brüdern wohl ergehe,

und daß sie durch unser Zuthun, so viel an uns liegt, ewig selig werden.

b Wir müssen sie um Jesu willen lieben. In der Person unserer Mitmenschen und besonders der Nothleidenden stellet er sich selbst uns dar, und versichert uns, daß wir ihm das thun, was wir dem geringsten unserer Brüder thun. Aus Liebe zu ihm sollen wir also unsere Brüder lieben.

c Wir müssen unsern Nächsten lieben, wie Jesus ihn geliebt hat. Das heißt, unsere Liebe soll herzlich, aufrichtig, und uneigennützig seyn, und nichts soll uns schwer fallen, wenn wir ihm einen Dienst leisten können.

Betrachten wir nun die Liebe in ihren Verhältnissen zu dem Nebenmenschen, so finden wir, daß sie vorzüglich dahin zielen soll,

a zwischen ihm und uns den Geist der Einigkeit zu erhalten. Wir alle sind Brüder einer und derselben Familie; durch Zwietracht wird das Band, das uns aneinander knüpfet, zerrissen, und daraus entsteht Aergerniß, Feindseligkeit u. s. w.

b Zwischen ihm und uns soll der Geist einer gegenseitigen Erbauung seyn; einer soll dem andern zum Guten helfen, damit wir auch in jenem Leben wieder miteinander vereinigt werden.

c Auch den Geist der Geduld und Duldsamkeit soll die Liebe in uns bewirken. Einer soll dem andern nicht zur Last seyn, einer soll des andern Fehler ertragen, die Vergehungen entschuldigen und verbessern, so viel an ihm liegt, und Niemanden durch ein feindseliges Betragen beleidigen.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Pflichten der Nächstenliebe bey Zurechtweisungen.

Man würde von der Nächstenliebe ganz falsche Begriffe haben, wenn man glauben wollte, daß sie darin bestehe, sich gegen seine Nebenmenschen so zu betragen, daß man sogar ihrer

Sinnlichkeit niemals zu nahe trete. Vor allem macht es uns die Nächstenliebe zur Pflicht, unserm Nebenmenschen nützlich zu seyn, besonders in Absicht auf das Heil seiner Seele. Wer also über seinen Bruder ein gewisses Ansehen hat, und durch Zurechtweisungen ihn vom Bösen abhalten und zum Guten hinführen kann, würde eine falschverstandene Liebe zu ihm haben, wenn er aus Furcht ihn zu beleidigen, seine Fehler ihm nicht vor die Augen legen wollte, damit er sich bessere. Solch eine duldsame Liebe besonders bey den Aeltern in Ansehung ihrer Kinder ist, nach der Erklärung der h. Väter, ein wahrer Haß. Damit dieser wichtige Punkt der Nächstenliebe so wohl dem Zurechtweisenden als dem Zurechtgewiesenen deutlich werde, wollen wir ihn gehörig erörtern, und darstellen,

1 wie Christen einander ihrer Fehler wegen zurechtweisen, und
2 wie sie die gegebenen Zurechtweisungen aufnehmen sollen.

Um durch Zurechtweisungen den Zweck zu erreichen, den man beabsichtiget, möchte wohl die erste Bedingung seyn, daß

a der Zurechtweisende von den Fehlern, worauf er andere aufmerksam machen will, selbst frey sey. Wenn schon die Verweise und Lehren immer das bleiben, was sie sind, mag übrigens der Wandel dessen, der sie giebt, beschaffen seyn, wie er immer will, so verlieren sie doch Vieles von ihrer Kraft, wenn sie durch eigene Beyspiele nicht unterstützt werden.

b Die zweyte Bedingung, welche zur Wirksamkeit christlicher Zurechtweisungen erfordert wird, besteht darin, daß sie mit Liebe geschehen. Dieß ist besonders nothwendig, wenn ein Bruder den andern, der nicht unter seinen Befehlen steht, eines Bessern belehren will.

c Die dritte Bedingung ist, daß sie mit der gehörigen Bescheidenheit geschehen. Den Fehlenden muß man suchen seines Fehlers zu überzeugen, und ihm die Mittel an die Hand geben, sich zu bessern, und dabey soll man seiner Ehre schonen, so viel als möglich, um ihn nicht zu erbittern.

Vergebens würde es uns die Nächstenliebe zur Pflicht machen, unsere fehlenden Brüder mit Liebe und Bescheidenheit ihrer Fehler zu überzeugen, wenn sie uns nicht auch zugleich lehrte, wie diese die Zurechtweisungen aufnehmen sollen.

a Niemand ist ganz fehlerfrey. Dieses Erkenntniß ist die Grundlage aller christlichen Gesinnungen; es erweckt bey dem Christen die Tugend der Demuth, ohne welche keine Besserung möglich ist, also mit Demuth soll man die Zurechtweisungen aufnehmen.

b Man soll sich recht zu überzeugen suchen, daß derjenige, von welchem wir zurechtgewiesen werden, den Nutzen unserer Seele zum Zwecke hat; dafür sind wir ihm Dank schuldig; also mit dankbaren Gesinnungen sollen wir seine Vorstellungen anhören.

c Sind wir überzeugt, daß gegebene Zurechtweisungen nur auf unsern Nutzen hinzielen, so sollen wir uns auch bereitwillig zeigen, ihnen gemäß zu handeln, denn nur durch unsere Mitwirkung können sie wirksam werden.

Achter Entwurf.

Christliche Dienstfertigkeit gegen Nachbarn und Mitbürger.

Jesus, unser Erlöser hat uns gelehrt und ermahnt, daß wir gegen alle Menschen wohlthätig und mitleidig seyn sollen. Wir sollen helfen und dienen, wenn wir nur helfen und dienen können. Er gab uns selbst darinn ein göttliches Vorbild. Er kam auf die Welt, um aller Menschen Erlöser, Helfer, Beglücker, und Seligmacher zu werden. In seinem ganzen Wandel auf Erden half und diente er allen Nothleidenden, von welchem Stande, aus welchem Volke, von welcher Religionsparthey sie auch waren. Er machte es uns daher durch sein Geboth und durch sein Beyspiel zur heiligen Pflicht, alle Menschen zu lieben und nach unserm Vermögen glücklich zu machen. Diese allgemeine Menschenliebe müssen wir Christen vorzüglich an

denjenigen beweisen, welche Gott mit uns in eine nähere Verbindung gesetzt hat. Folglich müssen wir

besonders denen, mit welchen wir in einer Familie, in einem Hause, in einem Orte, in einem Lande leben, mit vorzüglichem Fleiße dienen und nützlich zu werden suchen.

Denn bey diesen Personen haben wir täglich Gelegenheit, die christliche Liebe zu üben. Ganz fremden Menschen zu helfen und zu dienen hat man nur selten eine Gelegenheit. Und der heil. Paulus sagt deutlich: „Wenn aber Jemand die Seinen und besonders die Nächsten seiner Angehörigen nicht versorgt, der zeigt, daß er kein Christ ist und seyn will; ja er „ist ärger als ein Heide." 1 Tim. 5, 8.

Was Ehegatten, Aeltern, Kinder, Herrschaften und Dienstbothen hierinn zu beobachten haben, ist euch, meine lieben Christen, eigends gelehrt worden. Nun ist es aber auch nöthig, euch Unterricht zu ertheilen, wie ihr euern Hausgenossen, Nachbarn und Mitbürgern helfen und dienen könnet und sollet.

Einen wahren bleibenden Nutzen für Zeit und Ewigkeit schaft man ihnen durch jede gute Lehre und heilsame Erinnerung; durch leuchtende Gottseligkeit und Menschenliebe im bürgerlichen und häuslichen Leben. Das sind immer die wohlthätigsten, nützlichsten Menschen in ihrem Vaterlande und Wohnorte, die durch ihre christlichen, verständigen Reden und Vorstellungen wie durch ihr erbauliches, frommes Beyspiel und durch ihr bescheidenes Betragen mit dazu helfen, daß ihre Landsleute, Nachbarn, Hausgenossen und Bekannte christlichgesinnte, fromme, tugendhafte, arbeitsame, mäßige, wohlthätige und sparsame Menschen werden.

Sie erweisen ihnen wahre Liebesdienste durch jeden liebreichen Zuspruch in Bekümmernissen, durch jeden Trost und guten Rath, den sie Personen und Familien, die in Aengsten und Verlegenheiten sind, geben.

Der dienstfertige Christ hilft seinen Nachbarn, Hausgenossen, Mitbürgern und Verwandten auch mit der That.

Er denkt oft: „Der liebe Gott hat mich ja nicht für mich „allein, sondern auch für andere Menschen in die Welt gesetzt; „ich soll nicht nur sorgen, meinen Schaden zu verhüten, und „meinen Wohlstand zu befördern, sondern ich soll in meinem „Stande, Berufe, und Gewerbe mir es auch auf alle Art angelegen seyn lassen, meines Nebenmenschen Schaden zu verhüten, „und seine Wohlfahrt zu vermehren. Wenn ich nur bloß an „mich denke, wenn anderer Wohl und Wehe mir nicht am „Herzen liegt, so bin ich kein wahrer Christ; und vergesse „ganz das Geboth Jesu, das uns der heilige Paulus an die „Philiph. 2, 4. bis 8. verkündet:" Nicht nur auf das Seinige sehe ein Jeder, sondern auch auf des andern Nutzen. Denn ihr sollet gesinnt seyn, wie Jesus Christus es war. Welcher, ober gleich göttlicher Natur war, doch nicht darauf bestand, Gott gleich zu seyn; sondern er setzte sich selbst herab, wurde wie ein Knecht, ganz den Menschen gleich, auch in seinem Aeußern, wie jeder andere Mensch. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode.

Bey solchen christlichen Gedanken, ist es ihm eine wahre Freude, anderer Leute Glückseligkeit und Freude zu vermehren. Er thut alles, was er thun kann, ihre Frömmigkeit und Zufriedenheit mit Gott, ihre Nahrung und Einnahme, den guten Fortgang ihrer Hausgeschäfte, das Glück ihrer Kinder und ihrer Familie zu befördern. Mit Leutseligkeit und Höflichkeit begegnet er seinem geringern, wie seinem vornehmern Nachbar und Mitbürger. Wo er ihnen nur einen thätigen und guten Dienst leisten, ihnen eine Freude, einen Nutzen schaffen kann, da thut er es gleich, ohne sich lange darum bitten zu lassen. Braucht z. B. ein fleißiger, ehrlicher Mann, der seine Hand-

thierung erst anfängt, Handwerkszeug, Haus- und Feldgeräthe, Vorschuß an Geld, oder sonst etwas zu seinem Gewerbe und Hauswesen, kann er es ihm leihen oder von andern verschaffen, er wird ihm gewiß darinn behülflich seyn. Gerne wird er zu seinem Nutzen Bürgschaft und Geschäfte übernehmen, Aufträge besorgen, und ihm Gefälligkeiten aller Art erweisen, die nur in seinem Vermögen sind.

Wer so menschenfreundlich gegen seine Mitbürger und Nachbarn gesinnt ist, wird gewiß nicht neidisch und mißgünstig darüber seyn, wenn sie sich besser stehen als er, größern Verkehr und Feldbau, mehr Glück und Fortgang in ihrem Handel und Gewerbe haben. Nie wird er schadenfroh darüber seyn, wenn sie Verlust leiden und er dabey gewinnt. Neid, Mißgunst und Schadenfreude sind teuflische Laster, wodurch Religion und Menschheit verleugnet wird. Jeder, der sich als ein braver Mann und als ein christlicher Patriot gegen alle, die mit ihm in einem Lande und Orte leben, beträgt, wird ihren Schaden auf alle Art zu verhüten suchen. Vor allem wird er es sich angelegen seyn lassen, jeden Lasterhaften, bey dem seine Ermahnungen, Rath und Beyspiel irgend etwas vermögen, vom Verderben zu retten. Ist Jemand der Trunkenheit, der Faulheit, der Unkeuschheit, der Verschwendung, der Zanksucht, und der Widerspänstigkeit gegen seine Obern ergeben; so wird er alles thun, um ihn aus den Stricken dieser Laster zu reißen, damit er nicht an Leib und Seele verloren gehe. Der christliche Patriot hat Hochachtung gegen seine frommen, rechtschaffenen, fleißigen und geschickten Mitbürger. Spricht Jemand aus Unwissenheit schlecht von denselben, indem man ihm falsche Dinge von ihnen erzählt hatte; so belehrt er ihn eines bessern, und rühmt ihm von den nähmlichen die Tugenden und Verdienste. Lästert ein Verläumder sie, so vertheidiget er ihren guten Nahmen; werden sie von boshaften Menschen ungerecht behandelt, gedrückt, verfolgt: so nimmt er sich ihrer Sache an und bestrebt sich, sie, so viel er kann, zu retten. Droht ihnen eine Gefahr, die

sie nicht kennen: so warnet er sie vor derselben, und thut das Seinige, um sie abzuwenden.

Leider giebt es in jeder Stadt und in jedem Dorfe hartherzige Leute, die ihren Nebenmenschen in Noth und Gefahr sehen und keine Hand regen, ihn herauszureißen. Sie können Vater und Mutter Bruder und Schwester, Weib und Kind, Nachbar und Freund verderben und verschmachten sehen, und werden davon gar nicht gerührt; ja sie helfen noch wohl bisweilen dazu, ihren gänzlichen Untergang zu befördern. Von einem solchen unchristlichen, harten Gemüthe bewahre der barmherzige Gott jeden Menschen.

Ihr, meine lieben Zuhörer, sucht ja die Noth aller, die um und neben euch wohnen, zu erleichtern. Das könnt ihr thun, ohne viel Geld zu haben; das könnt ihr thun, wenn ihr auch arme, geringe Leute seyd: ich will euch dieß begreiflich machen. Wenn Jemand in eurem Hause, in eurer Nachbarschaft, in eurem Orte Widerwärtigkeiten zu leiden hat; so nehmet theil daran, gebt ihm euer Mitleiden zu erkennen, weinet, trauret mit ihm, bemühet euch, ihm zu zeigen, daß ihr ihm gerne seine Last abnehmen oder doch erleichtern möchtet. Dies wird ihm schon wahrer Trost seyn. Ist Jemand krank, oder hat er einen kranken Ehegatten, kranke Kinder oder Dienstbothen: so könnt ihr ihnen an die Hand gehen, indem ihr die Kranken besucht, sie mit pflegt, des Nachts bey ihnen wachet, sie durch Trost und Zuspruch aufrichtet, an ihrem Krankenbette und zu Hause für sie bethet. Auch durch eure Dienstbothen und Kinder könnt ihr denjenigen, deren Kinder und Gesinde krank liegen, hülfreiche Hand leisten, indem ihr durch eure Kinder und Dienstbothen für sie Arbeiten thun lasset. Ereignet sich ein Todesfall in einer Familie; so könnt ihr derselben viele nachbarliche Dienste thun, mit Trost, mit Rath, mit Veranstaltung des Begräbnisses; für hinterlassene Wittwen und Waisen könnt ihr die Sorge und Verpflegung auf eine unbestimmte Zeit übernehmen. Treue Vormunder unerzogener Waisen, und redliche

Fürsprecher oder Beystände verlassener Wittwen sind die wohlthätigsten Leute in ihrem Orte.

Es giebt noch viele Vorfälle im gemeinen Leben, in welchen ein Mitbürger, ein Nachbar dem andern große, christliche Liebesdienste erzeigen kann. Sie lassen sich nicht alle anführen; nur noch einige will ich nennen. Bey Feuersbrünsten und Wasserschäden können sie sich einander Retter des Lebens und des Eigenthums werden; durch sorgfältige Aufbewahrung und gewissenhafte Zurückgabe des Geretteten bewähren sie sich als billige, gerechte und rechtschaffene Menschen.

Wenn eine arbeitsame Familie durch Krankheit, durch Betrüger oder andere Unglücksfälle in ihrem Hauswesen zurückgekommen ist: so können diejenigen, welche angesehener und bemittelter sind, dieselben mit ihrem Vermögen, oft mit sehr Wenigen, oder mit ihrem Wort, das sie für sie, wenigstens auf eine Zeit, geben, oder das sie bey andern zu ihrem Besten einlegen, wieder aufhelfen. Bey Viehseuchen, schlechten Aerndten und theuren Kornpreisen kann der Landmann, der sein Vieh ganz erhalten hat, auf dessen Feldern alles wohl gerathen ist, der noch Korn vom vorigen Jahre übrig hat, seinem armen Nachbar, der alles verloren hat, unterstützen.

Christliche, gutthätige Leute im Lande wenden zur Aufnahme desselben alle ihre Einsichten, Kräfte und Erfahrungen an. Sie thun, ein jeder in seinem Gewerbe und Stande, und nach des Landes Beschaffenheit, was sie thun können, um Handlung, Ackerbau, nützliche Wissenschaften, Bergwerke, Künste, Manufacturen Schiffahrt u. d. g. empor zu bringen. Sie sind so edelmüthig und gut gesinnt, daß sie oft lieber selbst Schaden leiden, als daß sie das allgemeine Beste sollten Schaden leiden lassen. Dieß thun sie vorzüglich bey Landplagen. Die armen oder andere gemeinnützige Anstalten verwalten sie mit aller Furcht vor Gott, und mit aller Uneigennützigkeit und Redlichkeit.

Ein Jeder aber, der Wohlthaten und Barmherzigkeit erweiset, thue es nicht aus Stolz oder Eigennutz, sondern aus

aufrichtiger Liebe zu Gott und den Nächsten. Christen heilig sey euch diese Lehre!

Neunter Entwurf.
Ueber die christliche Friedfertigkeit.

Der Christ muß sich nach dem Gesetze Gottes auf alle Art bemühen, wo möglich und so viel an ihm liegt, mit Jedem im Frieden zu leben. Röm. 12, 18. Diese Friedfertigkeit muß er vorzüglich im bürgerlichen und häuslichen Leben ausüben.

1 Im bürgerlichen Leben muß er keinen einzigen Menschen kränken oder beleidigen.

2 Im häuslichen Leben muß er alles thun und beobachten, was Friede und Eintracht unter den Hausgenossen erhalten kann.

a Der Christ muß alles meiden, wodurch unter den Mitbürgern Feindschaft und Uneinigkeit zwischen ihm und andern entstehen könnte. Er muß sich daher sorgfältig hüten, vor allem Geiz und Stolz, vor Neid und Mißgunst, vor Rechthaberey, vor Rache, Unbarmherzigkeit, Härte und Betrug und Ungerechtigkeit gegen seine Mitbürger, weil sie dadurch wider ihn aufgebracht werden, und unaussprechliche Zwietracht und Feindschaft daraus entsteht. Ist in ihm eine Neigung zum Zank und Hader, so muß er über diese sündliche Begierden wachen und bethen, damit er sie bezähmen könne.

Die Zänkereyen und Feindseligkeiten unter Leuten in niedern Ständen entstehen gar oft aus Verläumdungen, Stadt- und Dorfplaudereyen, Spottreden, Schimpfnahmen, Stichelworten und Lügen: darum müssen alle Christen üble Nachreden, erdichtete Lästerungen, unbesonnenes Geschwätz, liebloses Splitterrichten und Ohrenblasereyen vermeiden; sie müssen geschwätzigen Leuten kein Gehörgeben, und an verläumderischen Reden kein Wohlgefallen haben. Sich

der Religion wegen hassen und verfolgen, ist dem Geiste des wahren Christenthums offenbar zuwider.

Christen müssen gegen Jederman verträglich und sanftmüthig seyn. Wenn nun auch die Leute, mit denen sie Umgang und Verkehr haben, manche Fehler begehen, und allerley Schwachheiten an sich tragen; so müssen sie nicht gleich darüber aufgebracht und empfindlich werden, sondern Geduld mit den Schwachen haben. Ist der Friede irgendwo gestört worden; so müssen sie sich bemühen ihn wiederherzustellen, wenn sie auch nicht die geringste Veranlassung zum Unfrieden gegeben haben.

Prozesse müssen Christen unter einander auf alle mögliche Art zu Vermeiden suchen. Ist es jedoch nicht möglich, so müssen sie dieselben nie mit Erbitterung führen, nie sich einer Ungerechtigkeit, Habsucht, Bestechung des Richters, oder einer muthwilligen Verläugnung irgend eines Umstandes oder der Streitsache selbst verdächtig oder schultig machen, sondern dem Recht freyen Gang lassen. Gewinnen sie ihren Prozeß, so müssen sie mit aller Schonung und Nachsicht dem begegnen, der verloren hat; verlieren sie aber so müssen sie nicht, wie es oft geschieht, wider die Richter murren, sie der Partheylichkeit beschuldigen, und diejenigen, die durch den Urtheilsspruch gewonnen haben, desfalls anfeinden und kränken.

b Der Hausfriede, die Einigkeit unter denen, die in einem Hause, in einer Familie zusammen leben, ist eine köstliche Tugend, und durchaus nothwendig zur häuslichen Glückseligkeit. Denn wo unter Ehegatten, Geschwistern, Verwandten, Dienstbothen, und Hausgenossen Unfriede und Zänkereyen sind, wo sie sich wohl gar schlagen, fluchen und schelten, da ist ein trauriges Leben. Daß in einem solchen Hause keine Ruhe der Seele, keine Zufriedenheit, keine Vereinigung der Gemüther durch Frömmigkeit und Liebe, kein gemeinschäftliches Bestreben, die Uebungen der

häuslichen Andacht und die Pflichten des häuslichen Lebens zu erfüllen, gefunden werden kann, ist leicht zu begreifen. Die Süßigkeit des Lebens, die sie genießen könnten, verbittern sich die Unverträglichen selbst, und die Beschwerden des Lebens machen sie sich noch schwerer. Sie verlieren nach und nach die Sorge für ihr Hauswesen, für die Wohlfahrt ihrer Familie, für die Erziehung ihrer Kinder, weil sie keine Ruhe und kein Vergnügen zu Hause finden: so suchen sie Ruhe und Vergnügen außer dem Hause; nun versäumen sie ihr Gewerb und ihre Arbeiten, sie laufen herum von einer Schenke zur andern, sie werden faul und lieberlich; sie ergeben sich dem Trunk und dem Spiele. Die Frauen werden ihren Männern oft untreu. Das Ende von allen ist, daß ihr Hauswesen zu Grunde geht.

Wie schön ist es hingegen, wenn Ehegatten, Verwandte und Hausgenossen friedfertig zusammen leben! Wie glücklich sind sie durch eine solche häusliche Eintracht! Dieß ist eine Glückseligkeit, welche die ärmsten Leute immer genießen können, und wodurch sie ihre Hütte zum Paradies und ihr ganzes Leben froher und glücklicher machen, als das glänzende Leben der Reichen und Vornehmen ist, welche im beständigen Zank und Hader mit einander sind.
Liebe Christen! Laßt uns in solche Häuser gehen, solche Familien besuchen, um uns von der Wahrheit meiner Behauptung zu überzeugen. Hier sucht sich ein Jeder das Leben angenehm und leicht zu machen. Keiner betrübt den andern durch Haß und Groll, Neid und Argwohn, Rechthaberey und Widersprechungsgeist, üble Laune, leicht aufgebrachte Hitze, oder unverständige Empfindlichkeit. Jeder thut gerne und still das Seinige; einer dient und hilft dem andern, wie er kann; einer trägt des andern Schwachheiten, und hat Nachsicht mit seinen Fehlern. Jeder weiß, daß er auch Fehler hat, die andere ertragen müssen. Sie

genießen auf die Art miteinander die wahren Glückseligkeiten und unschätzbaren Vergnügungen des häuslichen Lebens. Ihre Gesichter und ihre Herzen sind gegeneinander immer freundlich, ihre Reden gefällig und ihr Umgang liebreich. Mit Lust arbeiten sie mit einander, und nach der Arbeit genießen sie vergnügt ihre einfache Mahlzeit. Sie freuen sich zusammen, wenn auf ihren Feldern alles gut steht, wenn ihre Viehzucht gedeiht, wenn ihr Gewerbe, ihre Handthierung immer Absatz findet und gut von Statten geht, mit einem Worte, wenn Gott ihr Haus segnet. Treffen sie aber auch Unglücksfälle, so werden sie deßwegen nicht mißmuthig, sie sind ergeben in den göttlichen Willen; keines macht dem andern Vorwürfe; üble Launen stören nicht ihren Hausfrieden.

Die Eintracht, die ihre Gemüther verbindet, hat gesegnete Folgen für ihr thätiges Christenthum. Auch in ihren frommen Gesinnungen stimmen sie mit einander überein, sie stärken sich gemeinschäftlich in allem Guten. O! wie herzlich und kräftig sind ihre Gebethe, indem sie nach dem Beyspiele der ersten Christen ein Herz und eine Seele sind! Aus treuer Liebe zu Gott gehen sie mit gemeinschaftlicher Andacht in die Kirche, wohnen da dem Gottesdienste bey, und empfangen von Zeit zu Zeit die heiligen Sakramente. Von Großen und Kleinen, von Herrschaften und Dienstbothen werden in solchen Häusern, in solchen Familien die Haus- und Berufsgeschäfte mit mehr Gewissenhaftigkeit, Fleiß, und Genauigkeit verrichtet, als in den Häusern, wo sich die Leute mit einander streiten, zanken, quälen und sich endlich ganz aufreiben. (Gal. 5, 15.) Gleichwie: in solchen zänkischen Familien die Kinder eine feindselige Gemüthsart bekommen; so werden hingegen in friedlichen Familien die Kinder durch das gute Beyspiel, das sie an ihren frommen, gütigen und friedfertigen Aeltern oder Verwandten sehen, zu ähnlichen liebenswürdigen

Gesinnungen und Sitten gebiltet. Wenn häusliche Einigkeit den Weg dieses Lebens angenehm machet; so erleichtert sie auch die Last dieses Lebens, und versüßet jede Bitterkeit. In Krankheiten, Sorgen und Unglücksfällen unterstützen, und trösten sich diejenigen gewiß auf alle Art, welche im Frieden und Liebe fest mit einander verbunden sind. Zwar ist es für sie das schmerzhafteste Leiden, wenn der Tod sie trennet: aber sie trösten sich mit dem Wiedersehen, wozu die Religion gewiße Hoffnung giebt.

Ach Christen! verleugnet nicht Jesum und seine Lehre, die ihr bekennt; beleidiget nicht seinen friedlichen Geist durch Zank und Zwietracht.

Friedensstörer, zanksüchtige Leute machen sich und andern das Leben schwer und bitter. Ihren Umgang verabscheut Jeder. Zutrauen, Freundschaft und Liebe finden sie nirgends, täglich machen sie sich mehr Feinde. In ihren Berufsgeschäften machen sie sich viel unnöthigen Verdruß, Schaden und Unruhe: Denn wo Neid und Zanksucht herrschen, da ist Unordnung und Unheil jeder Art. Jak. 3, 16.

Welch ein göttliches Vorbild der Sanftmuth und Friedfertigkeit hat uns Jesus nicht hinterlassen. Die ganze Religion, die er gestiftet hat soll friedfertige liebvolle Gesinnungen hervorbringen.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Malach. 2, 10. Spr. 14, 21. Syr. 41, 26. Matth. 22. 37 — 40. Mark. 12, 33. Luk. 6, 31. Ebendas. 10, 27. Joh. 13, 34. 35. Ebendas. 15, 12. 17. Matth. 25, 40. Röm. 13, 8 — 10. Ebendas. 15, 2. Ebendas. 12, 5. 1. Kor. 13, 1 — 7. Gal. 6, 1 — 5. Kol. 3, 8 — 13. 1 Tessal. 5, 11. 13 — 15. Hebr. 13, 1. 2. 3. 16. 1. Petr. 4, 8 — 10 1. Joh. 3, 11. 14 — 18. Ebendas. 4, 1 — 21.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Du liebest deinen Nebenmenschen nicht, wenn du ihm die Glückseligkeit nicht gönnest, nach welcher du selbst strebest. Augustinus De morib. Eccles.

Ein jeder blicke auf sich selbst zurück, und wenn er in sich die Nächstenliebe findet, so sey er ruhig, weil er vom Tode zum Leben übergeht. Ders. Tractat. 5. in Epist. Joann.

Die Nächstenliebe ist eine Stufe zur Liebe Gottes. Ders. L. contra Adimant. C. 6.

Den jeder ist des andern Nächsten; da kann keine entfernte Verwandschaft Statt haben, wo eine gleiche Natur ist. Ders. L. de doct. christ.

Die Liebe zeigt sich gegen einige liebreich, gegen andere streng, gegen Niemanden feindselig und gegen Jedermann mütterlich. Ders. de Catechiz. Pudib.

Dies ist die Natur einer heiligen und wahren Liebe, daß sie durch die Ausübung zunehme, und daß sie, je mehr sie sich ausbreitet, an sich thätiger werde. Ders. Serm. 206. de tempore.

Aus der Liebe Gottes entsteht die Nächstenliebe, und durch die Nächstenliebe wird die Liebe Gottes unterhalten. Gregorius. L. 7. Moral. C. 10.

Niemand schmeichle sich in der Ausübung der Tugend weit zu kommen, der seine Brüder nicht wahrhaft liebet. Cyrillus. Alex. L. 9. C. 24. in Joann.

Die Liebe ist das Bild Christi, welches uns aufgedruckt ist, und woran man erkennt, daß wir ihm zugehören. Ders. in Joann. Cap. 15.

Ich genieße keinen Trost, so lange ich meinen Bruder trostlos sehe. Bernardus. Epist. 70.

Die Liebe erliegt nicht in den Widerwärtigkeiten, weil sie geduldig ist; sie rächet sich nicht an den Feinden, weil sie leutselig ist; fremdes Glück kränket sie nicht, weil sie nicht neidisch

ist; ein böses Gewissen ängstiget sie nicht, weil sie nicht böse handelt. Ders. tract. de Charitate.

Dies hat die Liebe besonders an sich, daß außer dem Nutzen, den sie bringt, sie noch ein leichtes und angenehmes Geboth ist. Chrysostomus Homil. 2. in Job.

Die Liebe ist solch eine Schuld, welche, obgleich man sie beständig abbezahlt, dennoch immer stehen bleibet. Ders. Epist. 22.

Einer liebt, weil auch er geliebt wird, ein anderer, weil er geehrt wird, wieder ein anderer, weil er einen Nutzen oder Gewinn hofft. Aber schwerlich wirst du Jemanden finden, der um Christi willen liebet. Ders. Homil. 61. in Math.

Nichts beweiset mehr die Freundschaft gegen Jemanden, als wenn man dessen Fehler geduldig erträgt. Je geduldiger man diese Fehler erträgt, desto mehr liebt man ihn. August. in Apocalip.

Wer seinen Nächsten liebt, wie sich selbst, der wünscht ihm auch alles, was er sich selbst wünscht. L. Justinus dialog. cum trit. Judæo.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Nächstenliebe sey.

Um sich von der Nächstenliebe als einer Tugend des Christenthums einen richtigen Begriff zu machen, muß man als eine wahre Liebe seiner Nebenmenschen nur jenen innern Trieb erkennen, kraft dessen wir ihnen all das Gute wünschen, das wir uns selbst wünschen, und auch bereit sind ihnen zu thun, was wir können, blos aus Rücksicht auf Gott, und aus Achtung gegen das Geboth der Nächstenliebe, welches er uns vorgeschrieben hat. In diesem Sinne ist das Geboth der Nächstenliebe von jenem der Liebe Gottes im Grunde nicht unterschieden, sondern blos in

Ansehung des Gegenstandes, auf welchen sie sich richtet. Wer seinen Nebenmenschen darum liebet, weil die heiligsten Bande alle Menschen an einander knüpfen, weil alle einen Schöpfer und Erlöser haben, und auf dieselbe Seligkeit hoffen, der liebet Gott selbst, welcher der allgemeine Vater aller Menschen ist, und allen befohlen hat, sich einander zu lieben, wie er uns geliebt hat. Die Nächstenliebe ist daher mit der Liebe Gottes auf's Innigste verbunden; diese führet zu jener, wie der h. Chrysostomus sagt, und jene dient dieser zur Stütze.

Nähere Erklärung der ächten Liebe des Nächsten.

Die Menschenliebe ist eine Tugend, welche sich nicht bloß auf die Vernunft, sondern auch noch auf die Natur gründet; ein gewisses körperliches Gefühl, das durch den Anblick des Elends, durch die Erinnerung empfangener Gutthaten und durch einen unerklärbaren Trieb rege wird, spornt den Menschen gleichsam an, seinen Mitmenschen zu lieben. Aus dieser Ursache steht die Tugend der Menschenliebe in einer allgemeinen Verehrung, und der verrufenste Religionsspötter, der sonst alles, was heilig ist, verachtet und behöhnt, wird es zugeben, daß die Liebe des Nächsten den Herzen der Menschen von der Natur eingeprägt ist. So lange aber diese Tugend sich nicht über die Natur erhebt, bleibt sie Natur; sie ist ein Trieb des Herzens, das unwillkührlich gerührt und hingerissen wird, aber sie ist noch keine wahre und im eigentlichen Verstande genommene Tugend, weil eine jede Tugend eine gewisse Anstrengung, eine Ueberwindung der Natur, in sofern diese in Leidenschaft ausartet, voraus setzt. — Ich sehe einen Unglücklichen, der im Elende darbt und einer Unterstützung bedarf. — Bey diesem Anblicke kann ich bey mir selbst denken: „Der Unglückliche ist ein Mensch, wie du; „durch einen Unfall, der eben auch dich hätte treffen können, „ist er in die traurige Lage gerathen. Wie sehr würdest du als„dann nach Unterstützung seufzen! Wie herzlich würdest du dem

„Gutthäter danken, der dir eine hilfreiche Hand darböthe, und „dein Schicksal linderte!“ — Oder ich kann auch zu mir selbst sprechen: „Der Unglückliche ist ein Geschöpf Gottes wie du. „Er hat zu den Gütern der Erde im Grunde so viel Recht als „du; er ist durch das Blut Jesu erkauft, durch die Gnade des „h. Geistes geheiliget, und zu einer ewigen Glückseligkeit be„stimmt, wie du. Die Vorsehung hat es gefügt, daß er Man„gel leide und Geduld ausübe, und daß du ihm von deinem „Ueberflusse Gutthaten erweisest. Ich will also aus Liebe zu „Gott und zu meinen Pflichten meinem Berufe gemäß den „Elenden unterstützen.“ — Im ersten Falle ist das Mitleiden, welches mich bewegt den Unglücklichen zu unterstützen, keine wahre Tugend, sondern ein bloßes Gefühl der Natur. Der Gedanke: auch du hättest in eine ähnliche Lage gerathen können, erschüttert den Menschen, dessen Gefühl durch die Leidenschaften noch nicht abgestumpft ist, und ohne Selbstüberwindung handelt er ihm gemäß: er bemitleidet also nicht so viel den Unglücklichen als sich selbst; er wird eigentlich nicht vom Anblicke des Elendes, welches er vor Augen hat, sondern durch die Vorstellung desselben, in welches er sich hineindenkt, erschüttert. Er thut also auf eine gewisse Art sich selbst, was er dem Unglücklichen thut, und er folgt bloß einer Naturregung, wovon auch die Thiere uns Beyspiele geben. — Unterstütze ich aber den Unglücklichen vorzüglich aus der Ursache, weil Gott es mir zur Pflicht gemacht hat; betrachte ich meinen Ueberfluß als ein Eigenthum des Hilfsbedürftigen, welches die Vorsehung mir zu verwalten gegeben hat; bin ich von meiner Pflicht überzeugt, den Ueberfluß meinen Gelüsten und Leidenschaften zu entziehen, um ihn aus Liebe zu Gott dem Armen darzureichen; überwinde ich den Hang zu meinem Ueberflusse, und gebe ich ihn großmüthig den Armen, so ist die Absicht meiner Handlung übernatürlich, und ich übe wahre Tugend aus.

Unterschied zwischen Nächstenliebe und Freundschaft.

Die Freundschaft und jede andere irdische Liebe hat ihren Grund in gewissen sinnlichen Neigungen, oder in einer Uebereinstimmung der Gemüthsbeschaffenheit; oft gründet sie sich auf die Hoffnung eines Nutzens, zuweilen ist sie bloß eine Bewunderung gewisser Eigenschaften und Talente, welche an sich anziehend sind. Bey der Liebe von dieser Art ist also alles menschlich, bloß Natur; in ihrem Zwecke ist nichts edel und erhaben, nichts das der Religion würdig wäre, und geradezu auf Gott einen Bezug hätte. — Bey der Nächstenliebe als Tugend des Christenthums ist alles groß. Ihr Gegenstand ist zwar hier auf Erden, weil sie an Menschen ihre Thätigkeit ausübet, aber ihr Zweck ist über der Erde; sie sieht bloß auf Gott, um dessentwillen sie alles thut; an den Menschen betrachtet sie das Ebenbild Gottes, und alle Werke, welche sie ausübet, verrichtet sie mit den Absichten und Gesinnungen, als wollte sie für Gott thun, was sie den Menschen thut, nach der Lehre des Heilandes, der zu seinen Jüngern sagte: **Was ihr dem Geringsten aus den Meinigen werdet gethan haben, das habet ihr mir selbst gethan.** Matth. 25.

Was zur christlichen Nächstenliebe noch mehr erfordert wird.

Wer bloß um den Trieb des Mitleidens zu befriedigen und ohne alle Rücksicht auf Gott und ein ewiges Leben die Pflicht der Nächstenliebe erfüllet, handelt zwar edel und gut, weil das Mitleiden ein edles und der Menschheit würdiges Gefühl ist. Aber er hat keine ewige Belohnung für seine Handlung zu hoffen, weil er eine bloß menschliche Handlung verrichtet. Jesus vergleicht solche Menschen den Heiden und Zöllnern, welche diejenigen lieben und grüßen, welche auch sie lieben und grüßen. — Noch weniger hat der Mensch für seine dienstfertigen Gesinnungen und sein thätiges Mitleiden zu hoffen, wenn Eitelkeit, Ruhmsucht oder ein ähnlicher Beweggrund die Triebfeder ist. **Die Liebe ist nicht ruhmsüchtig,**

sagt der Apostel, sie suchet sich selbst nicht; sie handelt nicht um ihrentwillen, sondern sie beabsichtiget einen Zweck, der ausser ihr liegt, und dessentwillen überwindet sie sich selbst. Was die Eigenliebe kitzelt und der Eitelkeit schmeichelt, ist ihr zuwider; sie fürchtet Menschenlob, weil sie dadurch in Gefahr kömmt, den Lohn im Himmel zu verlieren; deßwegen handelt sie so viel ihr möglich ist im Geheimen. Ihre Blicke wendet sie von allem, was ausser dem Menschen ist, ab, um sie gegen den Himmel zu erheben; sie zerreißt alle irdischen Bande, um sich der Gottheit gleichsam zu nähern, und ihr Vergnügen dort zu suchen, wohin sie zu gelangen hoffet.

Wie die Selbstliebe der Maaßstab der Nächstenliebe ist.

Die Liebe gegen uns selbst ist ein natürliches und von unserm Wesen unzertrennliches Gefühl, kraft dessen wir wünschen, daß es uns wohl ergehe, daß die Menschen, unter welchen wir wohnen, unserm Streben nach Glückseligkeit nichts in den Weg legen, daß sie unserer Ehre nicht zu nahe treten, in unser Eigenthum keinen Eingriff thun, uns unsere gegründeten Rechte durch List und Betrug nicht rauben; daß sie uns im Glücke nicht beneiden, im Unglücke nicht verfolgen und in Trübsalen unser nicht spotten; daß sie uns, wenn wir darben, mit ihrem Ueberfluße unterstützen, in der Noth mit ihrem Eigenthum gegen die üblichen Versicherungen helfen, und in verwickelten Umständen mit Rath und That an die Hand gehen. — Wenden wir nun die Liebe gegen uns selbst in diesem Verstande genommen auf unsern Nächsten an, thun wir eben das gegen ihn, was wir wünschen, daß er gegen uns thun möchte, wenn wir uns in seinen Umständen befänden, und thun wir auch nichts gegen ihn, was wir wünschen, daß auch er nicht gegen uns thue, so haben wir das Geboth der Nächstenliebe erfüllet. Auf diese Art ist die Liebe gegen uns selbst der Maaßstab der Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind. — Der Mensch hat zwar noch

eine andere Liebe gegen sich selbst, die von dieser wesentlich unterschieden ist; sie besteht in dem Streben nach sinnlichen Vergnügungen, und nach der Befriedigung seiner Leidenschaften. Da aber diese Liebe dem göttlichen Gesetze zuwider ist, so soll sie auf die Nächstenliebe keinen Einfluß haben, und in der Beurtheilung derselben zu keiner Richtschnur dienen.

Wie die Selbstliebe sich mit der Nächstenliebe verträgt.

Schon aus dem Befehle des Heilandes, daß wir unsere Nebenmenschen lieben sollen wie uns selbst, ergiebt sich, daß ein jeder Mensch auch sich selbst lieben darf; wie wäre es ihm sonst möglich, seinen Nebenmenschen gehörig zu lieben? Der h. Augustin behauptet deshalb, „daß man vor allem lernen solle, sich selbst nach den Lehren des Christenthums zu lieben, „damit man seinen Nebenmenschen lieben könne;“ und um diese Worte zu erklären setzet der h. Prosper hinzu: „Alsdann lieben wir wahrhaft unsern Nächsten, wenn wir eben so eifrig „für ihn als für uns selbst bedacht sind, daß er wohl gesittet „sey und zum ewigen Leben gelange.“ — Es können zwar auch Fälle eintreten, wo die Liebe zu uns selbst mit der Liebe zu unserm Mitmenschen in eine Art von Streit oder Widerspruch kömmt, aber auch alsdann stören sie einander nicht, sondern die, nach den Lehren des Christenthums gemäßigte, Selbstliebe erhält den Vorzug, weil man mit Niemanden näher als mit sich selbst verwandt ist. Man handelt daher nicht gegen die Nächstenliebe, wenn man seine Rechte gegen jeden ungerechten Angriff vertheidigt; wenn man seine Ehre, im Falle es nothwendig ist, auf Unkosten des Verleumders rettet, und wenn man seinen eigenen Nutzen vorzüglich in Bedacht nimmt, und zu befördern sucht. Die wahre Nächstenliebe weiß des ungeachtet auf eine wunderbare Art ihren Nutzen mit jenem des Nächsten zu vereinigen, und es ist kein Fall denkbar, wo sie außer Thätigkeit gesetzt werden kann, indem sie mitten in den grausamsten Verfol-

gungen gegen die Verfolger nicht erlischt, sie erstickt fleißig alle Gefühle der Rachgierde, weil die Rache nicht des Menschen sondern Gottes ist, und weil aus dieser Leidenschaft, wenn sie nicht gänzlich unterdrückt wird, nichts als Böses entsteht. Wer aber seinen Nächsten liebt, lehrt uns der h. Paulus, der thut ihm nichts Böses; Röm. 13. 10. und auf diese Art ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Warum Jesus die Nächstenliebe ein neues Geboth genannt hat.

Wen mag es nicht schon befremdet haben, daß Jesus das Geboth der Nächstenliebe ein neues Geboth nennt? „Ich „gebe euch ein neues Geboth, sagte er zu seinen Jüngern, daß „ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Joh. 13.“ War dann dieses Geboth etwas Neues? Im dritten Buche Moses stand ja schon geschrieben: deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. 19. 18. Und hätte Gott sich nicht hierüber ausdrücklich erklärt, so würde uns die Natur daran erinnert haben; das bloße Licht der Vernunft sagt einem jeden, daß er sich gegen seine Mitmenschen so verhalten soll, wie er wünscht, daß auch sie sich gegen ihn verhalten. — Es ist allerdings wahr, daß das Geboth der Nächstenliebe im Grunde kein neues Geboth war, weil die Menschen seit dem Anbeginne der Welt verpflichtet waren, einander zu lieben. Nichtsdestoweniger konnte Christus es zu der dermaligen Zeit ein neues Geboth nennen, und zwar aus einer doppelten Ursache: die Juden hatten von dem Gebothe der Nächstenliebe einen sehr unrichtigen Begriff, durch die falschen Erklärungen ihrer Schriftgelehrten irregeleitet, wollten sie nur die wahren Israeliten, nicht einmal die Samariter, für ihre Nächsten erkennen, und sie glaubten sogar, daß es erlaubt sey, seine Feinde zu haßen, wie es ihnen Jesus in der Bergpredigt vorwarf. Konnte demnach Jesus, der von dem Gebothe der Nächstenliebe Niemanden ausgeschlossen wissen wollte, und sogar befahl, seinen Feinden Gutes zu thun, sein Geboth

nicht ein neues Geboth nennen? Dann hatten die Juden bey ihrer Nächstenliebe meistens nur menschliche Absichten; sie liebten sich unter einander, weil sie sich für ein auserwähltes Volk hielten, das bestimmt war, über alle andere Völker zu herrschen. Jesus hat uns aber weit edlere und erhabenere Absichten gelehrt; aus ganz uneigennützigen Absichten sollen wir einander lieben, so wie er selbst uns geliebt hat. Das Geboth der Nächstenliebe in dem Sinne Jesu genommen war also ein wahrhaft neues Geboth, und darum trug er es den Juden unter der Gestalt und Benennung eines neuen Geboths vor, damit sie darauf aufmerksam gemacht wurden, und nicht in ihrem irrigen Wahne blieben, als kännten und beobachteten sie schon ein Geboth, aus dessen Ausdehnung der ächte Geist der neuen Lehre so glänzend hervorleuchtete.

Die Nächstenliebe ist das herrlichste Kennzeichen des Christenthums.

Um den wahren Geist des Christenthums zu kennen, müssen wir bis in jene Zeiten hinaufsteigen, wo er in seiner ersten Blüthe war, und wo nachher eingeschlichene Vorurtheile und Leidenschaften ihn noch nicht verfälscht hatten. Die ersten Christen, wie wir in der Geschichte lesen, hatten nur ein Herz und nur eine Seele, so sehr liebten sie einander; sie betrachteten sich als Brüder einer und derselben Familie, welche durch die heiligsten Bande an einander geknüpft waren; so wie sie ihre Güter gemeinschaftlich besaßen, so theilten sie auch Freud und Leid mit einander, was einem unter ihnen Widriges widerfuhr, das empfanden alle, und kein Opfer war ihrer gegenseitigen Liebe zu hart. An ihnen erfüllete sich vollkommen die Lehre Jesu: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet; denn so oft die Heiden von ihnen redeten, bezeichneten sie dieselben dadurch, daß sie gegen einander äußerst dienstgefällig, uneigennützig, liebreich seyen. Darum glaubte auch Tertullian, den Christen seiner Zeit

ein großes Lob zu sprechen, indem er eben diese gegenseitige Liebe ans Licht zu ziehen suchte und zu den Heiden sagte: Sehet, wie sie einander lieben, und wie ein jeder bereit ist, für den andern sein Leben hinzugeben.

Die Nächstenliebe ist eine Schuld, welche niemals getilgt werden kann.

Nach der Lehre des Apostels Paulus sollen die Christen keine andere Schulden gegen einander abzutragen haben, als die Liebe, welche eine immerwährende und nicht zu tilgende Schuld seyn soll. Nicht wie bey einer andern Schuld, welche durch wiederholte und aufeinanderfolgende Abbezahlungen immer abnimmt und zuletzt getilgt wird, kann man sich auch der Schuld der Nächstenliebe entledigen, sondern hier ist alles umgekehrt. Je mehr man seinem Mitmenschen Liebe erzeigt, je thätiger man ihn in der Noth unterstützt, je bereitwilliger man ihm hilft und Dienste leistet, desto mehr wächst die Schuld, und man macht sich dadurch immer auf's Neue anheischig, ihn noch thätiger zu lieben. Auf diese Art erklärt der h. Augustin die Worte des „Apostels; „Je mehr man die Liebe ausübet, sagt er, desto „mehr ist man schuldig sie immerfort auszuüben, und je mehr „wir von dieser Schuld schon abbezahlt haben, desto größer „wird sie, denn der Apostel sagt uns, daß wir ewige Schuldner „seyen." So unbillig eine solche Forderung beym ersten Anblicke uns auch vorkommen mag, so gerecht wird sie uns scheinen, wenn wir bedenken, daß eine jede Ausübung der Nächstenliebe die Wirkung einer besondern Gnade Gottes ist, die er uns als ein Heilsmittel darbietet, und durch dessen Gebrauch wir uns neue Gnaden und folglich auch neue Verdienste erwerben können. Hier heißt es, wie Christus zu seinen Jüngern sagte: Wem viel anvertraut ist, von dem wird man auch desto mehr fordern. Luk. 12, 48.

Eigenschaften der Nächstenliebe. — Sie ist geduldig und duldsam.

Die Nächstenliebe betrachtet die Menschen bloß unter dem Gesichtspunkte, in wieferne alle miteinander verbrüdert sind, und einen gleichen Beruf zum ewigen Leben haben. Die Fehler, womit ein jeder behaftet ist, die Laster, die er begeht, die Grundsätze, die er behauptet, gehören nicht unter ihre Gerichtsbarkeit; sie maßet sich kein Recht an, Jemanden zu richten, weil sie weiß, daß nur ein Gesetzgeber und ein Richter ist, der verdammen und lossprechen kann, wie der Apostel Jacobus schreibt, 4, 12. Was am Menschen lasterhaft ist, denkt sie von ihm gleichsam weg, und in ihrem Benehmen gegen seine Person äußert sie nicht die geringste Abneigung; sie schenkt ihr ihre ganze Liebe, und der Abscheu fällt bloß auf das Laster. Wenn der Christ, der von einer ächten Nächstenliebe beseelt ist, sich enthält, mit Menschen, die nicht im besten Rufe stehen, in nahen Umgang zu treten, so hütet er sich bloß vor ihnen aus Furcht verführt zu werden; er meidet ihre Gesellschaft, weil er weiß, wie leicht man sich von den Anlockungen des Bösen blenden läßt, und daß man unvermerkt sich die gefährlichen Grundsätze eines andern eigen macht, besonders wenn er seine Lehren mit Anstand vorzutragen weiß. Nöthigen ihn aber Geschäfte mit ihm in Verbindung zu treten, so beträgt er sich liebevoll; in seinem ganzen Benehmen läßt er ihm nicht das Geringste blicken, als ob er ihn seiner Fehler und Laster wegen weniger als einen andern liebte; er giebt nicht zum geringsten Verdacht Anlaß, als gienge er deßwegen im Geschäfte mit ihm nicht so aufrichtig zu Werke. Steht er mit einem Lasterhaften in solchen Verhältnissen, daß er dessen Fehler ertragen muß, so ist er gelassen und geduldig; er erträgt alles ohne Murren und Unwillen, und tröstet sich immer mit der Lehre des Apostels: Einer ertrage die Last des Andern und auf diese Art werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. 6, 2. Ist aber das Verhältniß

umgekehrt, so daß er Gewalt über seinen Bruder hat, so machet er ihn mit Liebe auf seine Fehler und Laster aufmerksam; er stellt sie ihm ohne Bitterkeit vor, giebt ihm die Mittel an die Hand, wie er diese Fehler und Vergehungen für die Zukunft meiden kann, und wenn er in dieser Absicht sich der Gewalt bedienen muß, welche er über ihn hat, so behandelt er ihn immer mit Liebe, so daß der Fehlende deutlich erkennt, daß seine Fehler der einzige Gegenstand der Strafen sind. Ist er von seinen Mitmenschen durch Uneinigkeit getrennt, so äußert er niemals feindselige Gesinnungen, er enthält sich aller Reden, wodurch er ihn beleidigen könnte, und zu jeder Zeit zeigt er sich bereit zur Versöhnung. Wenn er auch der angegriffene Theil ist, so bietet er doch den Frieden an, er macht die ersten Anträge; er sucht die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die ihn hindern, und trägt seiner Seits alles bey, um das gute Vernehmen wieder herzustellen. Ist er aber nicht so glücklich, und mißlingen ihm seine Bemühungen, so beweist er doch dem Hartnäckigen, daß er das Seinige gethan hat, und daß er nichtsdestoweniger zur Aussöhnung immer noch bereit ist. —

Sie ist thätig.

Die Liebe ist keine von jenen Tugenden, welche bloß in einer gewissen Stimmung der Seele und des Herzens bestehen, sondern sie ist ein Trieb, der sich nach Aeusserung sehnet; sie ist thätig und wirksam, und nur in sofern sie den Zweck erreicht, worauf sie zielt, ist sie vollkommen. So lange der Mensch sich gegen seine Mitmenschen bloß gleichgültig verhält, ihnen weder nützet noch schadet, von ihnen weder Gutes noch Böses redet, ihren zeitlichen Wohlstand weder befördert noch hindert, sie in der Noth weder unterstützt noch sich darum bekümmert, so hat er das Geboth der Menschenliebe noch nicht erfüllet. Die Liebe gleicht der Seele, die an sich thätig ist, und gute Werke sind gleichsam ihr Leib, sie sind der Gegenstand, an welchem sie ihre

Thätigkeit ausübt. Eben so wie ohne Vereinigung der Seele mit dem Leib sich kein Leben denken läßt, eben so ist auch keine Liebe, wo keine Werke sind. „Kinder! sagt der Apostel Johan„nes in seinem ersten Briefe, unsere Liebe müsse nicht in Wor„ten, nicht auf der Zunge, sondern sie müsse thätig und aufrich„tig seyn. Eben daran können wir es wissen, ob wir Kinder „der Wahrheit sind. 3. 18, 19." Die Nächstenliebe ist also nicht bloß ein glänzender Schein, sondern ein thätiges Leben; sie unterstützt den Hilfsbedürftigen durch Almosen; sie ist gefällig und dienstfertig, sie ist gutthätig gegen jedermann, sie belehrt nach Gelegenheit durch Unterricht oder durch Beyspiele, sie beschämt den Gottlosen mit Festigkeit und führt den Irrenden mit Sanftmuth auf den Weg der Wahrheit und Tugend wieder zurück. Ueberall stiftet sie Frieden, Ruhe und Versöhnung; sie bringt Freude und Trost mit sich; sie wischt die Thränen der Betrübten ab, und versüßt das Vergnügen der Glücklichen; ihr einziges Bestreben ist, durch ihr Gutesthun der Gottheit selbst immer ähnlicher zu werden. —

Sie ist allgemein und ohne Ausnahme.

Jemanden eine thätige Liebe zu erweisen, von dem man Erwiederung oder Lob oder sonst einen Nutzen hofft, dazu bedarf es keiner großen Selbstüberwindung. Aber sich liebevoll gegen Menschen zu zeigen, die uns unbekannt, von Jedermann verachtet sind; ihnen Gutes zu thun, ohne alle Hoffnung dafür wenigstens Dank einzuärndten; seine Gutthaten in den Schooß derjenigen Nothleidenden auszuleren, an denen es Jedermann eckelt, dies kostet der sinnlichen Natur Ueberwindung, und dies ist auch wahre und ächte Menschenliebe. Sie übersieht allen ohne Ausnahme ihre Fehler und Schwachheiten, weil sie weiß, daß kein Sterblicher von dergleichen Naturgebrechen frey ist; sie nimmt weder auf Verdienst noch auf Ansehen Rücksicht, weil sie überzeugt ist, daß die Menschen einander helfen, einander glücklich

machen sollen, sie mögen seyn, wie sie wollen, Freund oder Feind; in Hinsicht auf das Religionsbekenntniß geschieden, oder miteinander vereiniget; durch Reichthümer, Würden und Ehrenstellen über andere erhoben, oder im äußersten Mangel darbend, bis an die letzten Gränzen der Menschheit zurückgesetzt seyn. Sie erkennt in allen Menschen sich selbst, und was sie einem andern thut, glaubt sie sich selbst zu thun. Das ganze Menschengeschlecht betrachtet sie als eine Familie, deren Mitglieder weit engere Bande, als die Blutsbande miteinander verbrüdern, und deßwegen kennt sie in ihrer Thätigkeit keine Schranken.

Sie suchet sich selbst nicht.

Die wahre Menschenliebe, jene, welche von dem wahren Geiste des Christenthums beseelt ist, unterscheidet sich von der in unsern Tagen so hoch gepriesenen Menschenliebe darin, daß jene hienieden nichts suchet, wohl aber alles im Himmel erwartet, während diese hier alles und dort nichts suchet. Um diesen Unterschied deutlich einzusehen, muß man beyde mit einander vergleichen, und sie in ihren Wirkungen betrachten, so wohl in Ansehung derjenigen, gegen welche sie ausgeübt werden, als derer, welche sie selbst ausüben, und man wird bald einen Unterschied entdecken, der uns in der Beurtheilung des Werths beyder Tugenden keinen Zweifel übrig läßt. Die eine ist vorzüglich liebenswürdig durch ihre Demuth; sie erröthet, wenn man sie lobt, und Dankesäußerungen setzen sie in Verlegenheit. Die andere hingegen ist beleidigend durch ihren Stolz, auf Schleichwegen strebt sie nach Lob, und Dankbarkeit fordert sie als Pflicht. Daher zeigt sie sich auch nur gegen diejenigen thätig, welche die Gutthaten auf eine, ihre Eigenliebe befriedigende, Art erwiedern. Die wahre Menschenliebe setzet sich also mit Gott in Verbindung; alles suchet sie in ihm, und sie kennt keinen andern Zweck als durch die Erfüllung ihrer Pflichten Gott gefällig zu werden. —

Sie fordert keinen Dank.

Nichts ist billiger, als daß man sich für empfangene Gutthaten dankbar zeige, und daß man sie durch aufrichtige Empfindungen des Herzens, welche man an den Tag legt, zu verdienen suche. Aber nichts ist unbilliger, als daß der Gutthäter, dem man den Dank schuldig ist, ihn als eine Pflicht fordere; und nichts ist unchristlicher, als wenn der Gutthäter demjenigen, welchem er Gutes gethan hat, seine gutthätige Hand darum entzieht, weil er undankbar ist. Die wahre Nächstenliebe urtheilt hierin ganz anders, als die bloße Menschenvernunft, die alles nach ihren Begriffen zu beurtheilen gewohnt ist. Der Christ, der seinem nothleidenden Bruder Gutes thut, ihm an die Hand geht, ihn unterstützt, ihn gegen seine Feinde vertheidigt, ist überzeugt, daß alle diese Liebesdienste für ihn Pflicht seyen, und daß er dadurch nur das Gesetz erfülle. Sind sie aber für ihn Pflicht, so weiß er, daß er von seinem Bruder nichts dafür zu fordern berechtigt ist. Nicht er, sondern nur Gott, von dem alles Gute kommt, hat Ansprüche auf Dank, und wenn er auch dem Gutthäter bewiesen werden soll, so darf er sich die Ehre nicht zueignen, sondern er muß sie demjenigen wiedergeben, dem allein alle Ehre gebührt. Auf den Christen, in dessen Herzen wahre Nächstenliebe glühet, soll Dank oder Undank gleichen Eindruck machen; nichts soll ihn in seiner Gutthätigkeit stören, weil er alles, was er seinen Brüdern thut, nicht so viel für sie, als für Gott thut.

Sie zeigt sich besonders bey Zurechtweisungen.

Die christliche Liebe schließt die Strafen und Verweise, besonders bey denen, welche Standeshalber dazu berufen sind, nicht aus, sondern sie gebietet sie vielmehr, doch unter der Bedingung, daß sie mit den gebührenden Rücksichten vollzogen werden. Wer einen andern zur Erkenntniß eines Fehlers bringen will, muß sich den Weg zu seinem Herzen öffnen, bevor er jenen zu seinem

Verstande suchet; er muß trachten, dessen Liebe und Zutrauen zu gewinnen, und wenn er einmal im Besitze des Herzens ist, dann wird es ihm leicht seyn, den Verstand zu überzeugen, und ihm den Fehler, so wie alle damit verknüpften Folgen, anschaulich darzustellen. Bittere Vorwürfe beleidigen immer, weil man daran vielmehr eine Strafe oder eigentlicher eine Art von Rache als eine aufrichtige Absicht auf den Nutzen dessen, dem sie gemacht werden, erkennt. Wer mit Bitterkeit zurechtweist, äußert jedesmal einen Unwillen, wodurch er zu erkennen giebt, daß er aufgebracht ist, und dies ist dem Fehlenden schon genug, daß er auch aufgebracht werde, und seinem Gram wenigstens im Herzen Nahrung gebe, im Falle er sich desselben nicht entledigen kann. — Jesus benahm sich immer liebreich gegen die Irrenden; mit Sanftmuth öffnete er ihnen die Augen über ihre Fehler, und machte sie ihnen faßlich, wie es uns mehrere Stellen im Evangelium beweisen. Sogar die Schriftgelehrten und Pharisäer behandelte er immer mit Liebe, ob er gleich wußte, daß sie ihm äußerst abgeneigt waren, und ihm einen unversöhnlichen Haß geschworen hatten. Wenn er auch zuweilen etwas Strenge gegen sie gebrauchte, so geschah es nur, um ihre Bosheit zu entschleiern, und ihnen zu erkennen zu geben, daß er ihre Gedanken in ihrem Herzen las, so sehr sie auch dieselben durch eine schändliche Heucheley zu verbergen suchten. Aber auch seine Strenge war nicht ohne Liebe; denn bey allen Gelegenheiten, wo sie seine Strafgerechtigkeit aufforderten, blieb er immer sanftmüthig; er zeigte sich immer wohlwollend gegen sie; und so oft er sich nachher wieder in ihrer Gesellschaft befand, betrug er sich gegen sie eben so wie gegen andere, ohne ihnen die Folgen irgend eines Unwillens fühlen zu lassen, wie sie es verdient hätten.

In welchem Sinne auch die Sünder im Gebothe der Nächstenliebe begriffen sind

Indem Christus uns befahl, alle Menschen und sogar unsere Feinde zu lieben, nahm er die Sünder nicht aus. Durch

die Sünden, welche sie begehen, hören sie nicht auf, unsere Brüder und Mitmenschen zu seyn; die Bande, welche sie an uns knüpfen, werden dadurch nicht zerbrochen, und auch in dem Zustande, in welchem sie sind, bleiben sie Menschen, wie wir. Also nicht sie, sondern nur ihre Sünden verdienen unsern Haß. Wie unbescheiden ist daher der Eifer gewisser Christen, welche glauben, sie erweisen Gott einen Dienst, wenn sie gewisse Sünder verfolgen und mit Verachtung auf sie herabsehen! Jesus erzeigte den größten Sündern Liebe, weil er sie dadurch zu gewinnen und zu bekehren suchte. Sollten wir also nicht auch dem Beyspiele unseres Erlösers nachahmen? Vielleicht würden wir, durch Liebesäußerungen, manchen Sünder zur Besinnung bringen, den wir, durch harte Begegnungen, zurückschrecken und erbittern.

Wie das Geboth der Nächstenliebe oft falsch verstanden wird.

Es ist nicht bald ein Geboth, von welchem der Mensch sich so leicht falsche und ganz unrichtige Begriffe machet, als von dem Gebothe der Nächstenliebe. Aus einem beynahe allgemein angenommenen Vorurtheile glaubt man, es wäre zur Erfüllung desselben weiter nichts erforderlich, als daß man gegen ihn nicht beleidigend handle; als daß man seine Rechte nicht auf eine empörende Art kränke, ihn nicht öffentlich verfolge, und die Gefühle, die man heimlich gegen ihn heget, nicht bis zur Erfüllung kommen lasse. Im Uebrigen aber scheint man der Meinung zu seyn, man könne Neid, Haß, Rachgierde in seinem Herzen gegen ihn unterhalten, wenn man diese Leidenschaften nur nicht ausbrechen läßt; man müsse ihm keine Dienstgefälligkeiten erweisen, man dürfe ihn in der Noth nicht unterstützen, man könne ihn im Unglücke sich selbst überlassen, besonders wenn er gewohnt ist, Dienstgefälligkeiten nicht zu erwiedern sie mit Undank oder gar mit Beleidigungen zu bezahlen. — Was schadet es dann meinem Nebenmenschen, sagt man hie und

da zu seiner Rechtfertigung, wenn ich ihn beneide, wenn sein auffallendes Glück mich etwas betrübt, und wenn ich bey mir denke, daß er es nicht verdient? Was hat mein Nachbar sich darüber zu bekümmern, ob ich ihm geneigt bin oder nicht, ob ich ihn hasse und sogar Rachgierde für die Unbilden, die er mir angethan hat, gegen ihn hege? Was in meinem Herzen vorgeht, gereicht ihm ja zu keinem Schaden, und wäre mein Wunsch ihm zu schaden, noch so heftig, so wird er dabey nichts zu leiden haben, so lange ich es bey bloßen Wünschen bewenden lasse. Ist es dann gegen seinen Nächsten nicht Liebe genug, wenn man in seinem Herzen verschlossen hält, was man gegen ihn fühlet, und wenn man ihn im Genusse seines Glückes nicht störet? — Nein! lieber Freund, dieß ist keine christliche Nächstenliebe. — Stelle dir vor, daß ein Herzenswunsch, womit du dich schon seit langer Zeit her unterhaltest, endlich befriedigt wird, oder daß ein glücklicher Zufall, wie es manchmal geschieht, dich unvermuthet überraschet: — du kündigest diese angenehme Bothschaft deinen Freunden und Nachbaren an; mit den Aeußerungen einer überaus großen Freude rühmest du ihnen dein Glück an, damit sie an deiner Freude Theil nehmen. — Aber einer bezeigt sich ganz kalt, er wünschet dir zwar auch Glück, aber du liesest auf seinem Gesichte mit deutlichen Buchstaben, daß er dich innerlich beneidet. Wirst du dadurch nicht gekränket? Wird dein Genuß nicht etwas verbittert? Wirst du nicht unwillig und etwas kleinmüthig? — Und Neid soll mit der Nächstenliebe bestehen können? — Siehe! dein Nachbar schadet dir ja nicht, wenn er sich mit dir nicht erfreuet; dein Glück bleibt, was es ist, er nehme Theil daran oder nicht; und doch kränket dich sein Neid? — Nun umgekehrt: warum beneidest dann du ihn, wenn er im Glücke ist? Wird dein Neid ihn weniger betrüben, als sein Kaltsinn dich beleidigte? — Lieber Christ! was du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch einem andern nicht.

Liebe der Feinde.

Wenn schon das Geboth die Feinde zu lieben im Gebothe der Nächstenliebe begriffen ist, so betrachten wir es doch hier unter einem besondern und ganz eigenen Gesichtspunkte, theils weil es für sich allein von einem sehr großen Umfange ist, und theils auch darum, weil es einen der schönsten Züge des Christenthumes ausmachet. Daß wir unsern Nebenmenschen lieben sollen, dies sagt einem jeden Menschen seine Vernunft, und diese Pflicht haben die Heiden von jeher erkannt, aber daß wir auch jene lieben sollen die uns hassen, daß wir jenen Gutes thun sollen, die uns schaden, für jene bethen sollen, die uns verfolgen: dies hat vor Jesus noch Niemand gelehrt, er hat zuerst jenes erhabene Geboth aufgestellt, gegen welches die Sinnlichkeit sich zwar sträubet, welches aber unsere Vernunft im Falle wir nicht von Leidenschaften verblendet sind, mit Bewunderung anstaunet.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflicht seine Feinde zu lieben überhaupt.

So übertrieben uns auch die Forderung, daß wir auch jene lieben sollen, die uns Böses thun, zu seyn scheinen mag, so billig und gerecht werden wir sie finden, wenn wir das Geboth unter seinem wahren Gesichtspunkte betrachten, und erwägen, daß Jesus uns sich niemals herrlicher zeigt, als wenn er seinen Verfolgern verzeiht und für sie bethet, und wenn wir bedenken, daß er uns, die wir als Sünder ebenfalls Feinde Gottes sind, eben die Barmherzigkeit anbietet, welche wir unsern eigenen Feinden werden erweisen haben. Wir wollen also zeigen,

1 welch eine erhabene Tugend die Pflicht seine Feinde zu lieben ist, und

2 worauf diese heilige Pflicht sich gründet.

Weil man nichts für billiger erkennt, als das Gute mit dem Guten zu vergelten, so schließt unsere verdorbene Natur gewöhn-

sich daraus, daß es im gleichem Verstande ebenfalls billig ist, das Böse, welches unsere Feinde uns zufügen, wenigstens in so weit mit Bösem zu vergelten, daß man sie im Herzen haßen und ihnen alle Dienstgefälligkeiten versagen darf. Eines Andern belehrt uns hierüber die Religion; sie gebietet allen ihren Anhängern sich selbst zu überwinden, und darum ist die Liebe der Feinde

a ein edles und gottgefälliges Opfer. Wer seinem Feinde von Herzen verzeiht, ihn liebet und ihm Gutes thut, der verleugnet seine Sinnlichkeit, sich selbst, und legt Gott alle Gefühle von Haß, von Rachgierde, die in seinem Herzen ganz natürlich entstanden sind, als ein Opfer zu Füssen; er tilget sie eben so, wie bey den Brandopfern des alten Bundes alles getilget und verzehrt worden ist. — Diese Tugend, die Liebe derer, die uns haßen und Böses thun, ist

b der schönste Zug, das herrlichste Merkmal unserer Religion. Daß die Christen nur einen Gott verehrten und verschiedene Geheimnisse glaubten: daran fanden ehedem die Heiden nichts, das ihre Bewunderung verdiente. Aber daß sie alle Menschen herzlich liebten, und sogar für diejenigen betheten, welche sie bis zum Tode verfolgten, dies konnten sie nicht genug bewundern; und auch heute noch findet der Unglaube nichts schöner an der Religion Jesu als das Geboth seine Feinde zu lieben.

Betrachten wir nun dieses Geboth in Ansehung dessen, der es gegeben hat, so finden wir nichts fester gegründet. Dieser Grund ist

a ein ausdrücklicher Befehl Gottes. Schon in der ersten Rede, welche Jesus an das Volk hielt, sagte er zu ihm; „Ihr habet gehört, daß es hieß: Liebe deinen Nächsten, „und haße deinen Feind. Ich aber sage euch: Liebet eure „Feinde; segnet, die euch fluchen; thut Gutes denen, die „euch haßen. u. s. w. Matth. 5, 44." — Das Geboth gründet sich

b auf das Beyspiel Jesu. Die Geschichte des Evangeliums ist eine ununterbrochene Kette von Beyspielen seines liebevollen Benehmens gegen seine Feinde; diese Gesinnungen konnten die grausamsten Verfolgungen nicht ersticken; beym letzten Athemzuge bethete er noch für diejenigen, welche ihn ans Kreuz geheftet hatten.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Stufen der Liebe seiner Feinde.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, die Liebe seiner Feinde bestehe bloß darin, daß man sich in Ansehung ihrer ganz ruhig verhalte, und das Böse nicht mit Bösem vergelte. Sie soll nach der Lehre des Heilandes eine werkthätige Liebe seyn. Das Betragen dessen, der beleidigt und verfolgt wird, soll dem Betragen des Beleidigers und Verfolgers ganz entgegengesetzt seyn, und eben so wie dieser seine Verfolgungswuth mit Thätigkeit zu befriedigen suchet, eben so soll auch jener sich eifrig bestreben seinem Feinde um so mehr Gutes zu thun, je mehr dieser ihn beleidiget. Diese Stufen der Liebe seiner Feinde hat Jesus dem Volke in seiner Bergrede erklärt: „Liebet euere Feinde, sagt er, segnet, die euch fluchen; thuet „Gutes denen, die euch hassen, und bethet für eure Verläumder und Verfolger." — Laßt uns über diese stufenweise Liebe Betrachtungen machen, und untersuchen,

1 wie man seine Feinde lieben und wie man ihnen Gutes thun soll, und

2 mit welchen Gesinnungen man für sie bethen soll.

Wer von Jemanden beleidigt oder verfolgt wird, empfindet in seinem Herzen gegen denjenigen, der sich gegen ihn feindselig benimmt, eine Abneigung, welche dann zu einem wahren Haß wird. Die erste Pflicht der Liebe seiner Feinde ist,

a diese Abneigung, diesen Haß zu ersticken. Der Beleidigte darf den Regungen seiner Sinnlichkeit kein Gehör geben, und das Betragen seines Feindes gegen ihn auf keine Art,

und bey keiner Gelegenheit in Rücksicht nehmen, sondern er soll nur seine Person ansehen und sich erinnern, daß er sein Bruder ist, und darum Ansprüche auf seine Liebe hat. —

b Er soll ihm von Herzen verzeihen und alles zu vergessen suchen. Die Rache ist mein, sagt der Herr. Niemand ist also befugt sich selbst Genugthuung zu verschaffen, sondern der Beleidigte soll vielmehr als Vermittler für den Beleidiger bey Gott auftreten. —

c Er soll ihm bey jeder Gelegenheit Gutes thun, und ihn durch Dienstgefälligkeiten zu überzeugen suchen, daß er in seinem Herzen nichts gegen ihn hat. Dies ist das beste Mittel den Feind zur Besinnung zu bringen, und ihn zur Versöhnung zu bewegen.

Bey dem Gebethe, welches man für seine Feinde verrichtet, kommt es vorzüglich darauf an, wie man in seinem Herzen gestimmt ist. Ob aber diese Stimmung die erforderlichen Eigenschaften habe, kann man auf folgende Art prüfen:

a Ist unser Feind im Unglücke, so soll unser Herz ein wahres Mitleiden empfinden, und unser Gebeth soll hauptsächlich dahin zielen, daß Gott dieses Unglück von ihm abwenden möchte.

b Ist er im Glücke, und ergeht ihn alles nach Wunsche, so sollen wir ihn seines Glückes wegen nicht beneiden, sondern vielmehr zu Gott bethen, er möchte seine frohen Tage nie trüben, und ihn im Genusse derselben durch unangenehme Schickungen nicht stören.

c Nicht bloß das zeitliche Glück unserer Feinde, sondern auch ihr ewiges Glück soll unser Gebeth zum Gegenstande haben. Durch die Beleidigungen, welche sie dem Menschen zufügen, beleidigen sie auch Gott, und versperren sich dadurch den Weg zur Seligkeit. Lieben wir also wahrhaft unsere Feinde, so müssen wir Gott bitten, daß er ihnen verzeihen möchte, so wie wir ihnen verzeihen.

Dritter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde.

So sehr man sich bemühet, mit Jedermann in Friede und Einigkeit zu leben, und Niemanden irgend einen Anlaß zu Feindseligkeiten zu geben, so kann man es doch nicht immer verhüten, daß man sich nicht je zuweilen den einen oder den andern zum Feinde mache. Daher das allgemeine Sprichwort: Jedermann hat seine Feinde. Wie soll der Christ sich gegen seine Feinde verhalten, die ihn durch Unbilden beleidigen, oder ihm sonst zu schaden suchen? Die Beantwortung dieser Frage begreift in sich eine der schönsten Lehren des Christenthums. Der Christ soll die Beleidigungen seiner Feinde

1 erdulden, wenn sie nur seine Person und nicht seine Rechte kränken, und er soll sie

2 vergessen, und sich gegen sie benehmen, als wäre er nicht beleidigt worden.

Wir Christen sind berufen, sagt Paulus, nicht bloß um an Jesum zu glauben, sondern auch um für ihn zu leiden. Phil. 1, 29. Diese Leiden bestehen vorzüglich in dem Benehmen gegen unsere Feinde, deren Verfolgungen und Unbilden wir

a mit Geduld ertragen sollen. Die Regungen von Haß und Rachgierde, welche eine jede erlittene Unbild und Beleidigung von selbst veranlaßt, muß der Christ gleich ersticken, und sich durch eine unerschütterliche Geduld stets in seiner Fassung zu erhalten suchen — Er soll sich

b in stiller Demuth in den Willen Gottes ergeben, und sie die Verfolgungen und Unbilden nämlich als Führungen einer weisen Vorsehung betrachten, welche seine Tugend dadurch prüfen will. Niemals ist der Christ zum Guten besser gestimmt, als wenn er unter dem Drucke der Verfolgungen seiner Feinde leidet. — Er soll sie

c zum Heil seiner Seele zu benutzen suchen. Was wir hier auf dieser Erde mit Geduld und Ergebung ertra-

gen, dienet uns zu einer Quelle großer Verdienste für die Ewigkeit, in welcher wir einen hundertfältigen Lohn dafür erhalten werden.

In Ansehung der empfangenen Unbilden und der empfangenen Gutthaten soll sich der Christ auf eine ganz entgegengesetzte Art verhalten: an diese soll er stets denken, sagt der h. Ambrosius, und jene soll er vergessen. — Er soll sie vergessen

a ohne Verzug. Wer die unangenehmen Eindrücke, welche empfangene Unbilden oder erlittene Kränkungen in seinem Herzen verursachet haben, nicht gleich zu ersticken suchet, der giebt feindseligen Gesinnungen Platz, die sich befestigen, und die dann nicht mehr so leicht aus dem Herzen zu verbannen sind. Je frischer eine Wunde ist, desto leichter läßt sie sich heilen. — Er soll vergessen

b vollkommen und ohne Vorbehalt. Wer sich in Ansehung seines Feindes etwas vorbehalten wollte, ihm z. B. keine Gefälligkeiten mehr zu erweisen, zur Beförderung seines Glücks nichts mehr beyzutragen, der würde ihn immer als seinen Feind betrachten, hätte er ihm übrigens alles verziehen. — Er soll

c für immer vergessen. Mögen sich mit der Zeit noch so viele Gelegenheiten zeigen, wo wir unsern Feinden die Häßlichkeit ihres Betragens fühlbar machen können, so sollen wir auf alle diese Gelegenheiten, in welchen wir uns eigentliche Genugthuungen verschaffen könnten, Verzicht thun, wenn wir das Geboth: Liebet eure Feinde, wahrhaft vollziehen wollen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Bedingnisse einer wahren Versöhnung.

Aeusserst selten geschieht es, daß der Christ, dem man die Pflicht, sich mit seinem Feinde auszusöhnen, ans Herz leget

sich nicht selbst irre führet, und sich zu überzeugen suchet, er habe dem Gebothe, seine Feinde zu lieben, Genug gethan, wenn er mit ihm nicht öffentlich zu Felde zieht, und nicht eine jede Gelegenheit benutzet, sich an ihm zu rächen und das Böse mit dem Bösen zu vergelten. Zu einer Versöhnung nach dem Geiste des Christenthums wird weit mehr erfordert. Der Beleidigte muß sich bemühen, sein Herz so zu stimmen, als wäre er nicht beleidiget worden, und seiner Seits muß er alles thun, damit die Versöhnuug zu Werke komme. Damit wir die Eigenschaften einer wahren Versöhnung nach dem Geiste des Christenthums recht kennen lernen, wollen wir

Die Bedingnisse einer wahren Versöhnung aufzählen.

Damit der Christ in den Stand gesetzt werde, mit seinem Feinde eine wahre Versöhnung ins Werck zu bringen, muß er vor allem seinem Geiste folgende Lehrsätze recht tief einprägen:

a Einer verzeihe dem Andern aus Liebe zu Gott. — Unserer Sinnlichkeit wäre es unmöglich sich so weit zu überwinden, daß sie eine Beleidigung vergesse, und den Beleidiger überdies noch liebe, wenn nicht ein höherer Trieb sie bewöge, es aus Liebe zu Gott und aus Achtung gegen seine Befehle zu thun.

b Einer verzeihe dem Andern ohne Rücksicht auf die Person des Beleidigers und auf die Beleidigung selbst. — Eben so, wie wir verpflichtet sind alle Menschen ohne Ausnahme zu lieben, eben so müssen wir auch allen ohne Ausnahme verzeihen, und so wie Gott alle Sünden ohne Unterschied verzeiht, so dürfen wir auch keine Art von Beleidigung ausnehmen.

c Ein jeder thue gegen den andern den ersten Schritt. — Oft geschieht der Fall, daß die Gemüther beyderseits bereit wären dem Aergernisse einer Feindseligkeit ein Ende zu machen, aber keiner will den ersten Schritt thun; ein jeder fordert diese Demüthigung von dem andern. Wie sehr aber dies

dem wahren Versöhnungsgeiste zuwieder ist, läßt sich leicht begreifen.

b Ein jeder räume alle Hindernisse zur Versöhnuug aus dem Wege. — Oft suchen Freunde und Bekannte eine Versöhnung zu verhindern, welche sonst zu Stande käme, weil sie ihr eigener Vortheil oder eine andere ähnliche Rücksicht auffordert, die Entzweyung zu unterhalten. Ueber solche Hindernisse ist ein jeder verbunden sich hinwegzusetzen.

c Keiner verzögere die Versöhnung zu bewirken. — Mit den Versöhnungen verhält es sich eben so, wie mit den Bekehrungen; je länger man sie verschiebt, desto schwerer werden sie. Die Erfahrung lehret es täglich, wie schwer alte Feindseligkeiten vom Grunde aus geheilt werden können.

Fünfter Entwurf.

Wie und aus welchen Absichten man seinen Feinden verzeihen soll.

Nur darum behaupten gewisse Menschen, daß das Geboth, seine Feinde zu lieben, unmöglich sey, weil sie die Sache bloß mit Menschenaügen betrachten. Sie betrachten denjenigen, der beleidigt worden ist, in keinem andern Verhältnisse als in jenem, in welchem er mit dem Beleidiger steht, und so muß ihnen das Geboth, daß der Beleidigte seinen Beleidiger lieben und ihm Gutes thun soll, übertrieben zu seyn scheinen. Aber wie falsch ist diese Ansicht der Sache! Wir alle stehen ja unter einer höhern Gewalt, unter Gott, der allein unser Herr und Richter ist, und vor dessen Richterstuhl alle unsere Verbrechen, von welcher Gattung oder Art sie immer sind, gebracht werden müssen. Um uns das Geboth, welches uns befiehlt unsere Feinde zu lieben, zu erleichtern und unsere falschen Begriffe, die man gewöhnlich davon hat, zu berichtigen, wollen wir zeigen,

1 welchen Zweck dieses Geboth bey dem Christen haben soll, und

2 welche Regeln ihm bey der Vollziehung desselben vorgeschrieben sind.

Nichts vermag mehr den Christen zu bewegen, diesem Gebothe nachzukommen, als wenn er betrachtet, daß er durch die Beobachtung desselben Gott eine angenehme Huldigung leistet. Sein erster Zweck soll also seyn,

a Gott seinem Herrn ein bereitwilliges und demüthiges Opfer von seinen Gefühlen von Beleidigung und Rachgierde zu Füssen zu legen, und durch die Ueberwindung seiner selbst ihm die Ehre zu geben, welche er, ein elendes und abhängiges Wesen, Gott seinem Schöpfer und Erlöser schuldig ist.

b Er soll durch die Verzeihung seinem Nebenmenschen das Heil seiner Seele erleichtern. Wenn schon derjenige, der beleidigt wird, kein Recht zur Rache hat, so steht doch dem Beleidiger eine Strafe für seine Sünde bevor, weil er auch Gott beleidigt hat. Um diese zu verhüten muß der Beleidiger sein Verbrechen erkennen und bereuen. Was vermag aber mehr ihm die Augen zu öffnen, als wenn derjenige, den er beleidigt hat, ihm die Hand zur Versöhnung darreicht?

c Er soll auch sein eigenes Heil dadurch zu befördern suchen. So lange wir gegen unsere Feinde etwas im Herzen haben, und mit ihnen nicht versöhnt sind, nimmt Gott kein Opfer von uns an, welches so viel bedeutet, als daß wir nicht fähig sind, Gott wohlgefällige Werke zu thun.

Zur Versöhnnng ist es nicht genug, wie viele zu glauben scheinen, daß die Feindseligkeit äußerlich beygelegt werde, sondern man muß dabey

a mit Aufrichtigkeit zu Werke gehen. Wer sich versöhnen will, muß herzlich wünschen, daß zwischen ihm und seinem Feinde das gute Vernehmen wieder hergestellt, und daß das, was die Feindschaft veranlaßt hat, gänzlich vergessen werde.

b Die Versöhnung soll er nicht verschieben, sondern ohne Verzug alle Anstalten zu derselben treffen, weil sie niemals leichter als am Anfange ist. Durch die Zeit wird zwar die durch die Beleidigung geschlagene Wunde etwas geheilt, aber die Versöhnung wird durch die Zeit erschwert, weil je älter eine Entzweyung ist, man desto mehr die gegenseitige Entfernung gewohnt ist.

c Die Versöhung muß vollständig und ohne Vorbehalt seyn. Eine wahre Versöhnung setzet die Tilgung alles Hasses voraus. Wollte man aber etwas ausnehmen, so bliebe etwas Haß im Herzen zurück.

Stellen aus der heiligen Schrift.

5 B. Mos. 32, 35. 3 B. Mos. 19, 18. Sprüchw. 24, 17. 29. Syr. 28, 1. 2. Matth. 5, 23. 24. 44 — 48. Matth. 6. 14. 15. Luk. 6, 37. 38. Luk. 23, 34. Röm. 12, 14. 17 — 21. Ephes. 4, 31. 32. Jak. 2, 13. 1 Joh. 2, 9 — 11. Apostelgesch. 7, 60.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wie groß ist das Verbrechen, wenn man nicht verzeihen will, da man durch den Martertod die Verzeihung davon nicht erhalten kann. Cyprianus De Orat. Domin.

Der Christ ist Niemanden Feind. Tertullian. Lib. ad Scapul. C. 1.

Seine Freunde zu lieben ist eine allgemeine Pflicht, aber seine Feinde zu lieben: dies ist nur für Christen Pflicht. Ders. a. a. O.

Hat dein Bruder dich nicht beleidigt, so verdient er, daß du ihn liebest; und hat er dich beleidigt, so sollst du ihm noch

Gutes thun. Denn dieß ist die Vollkommenheit des Christenthums, daß wir denen, die uns lieben, Gegenliebe erwiedern, und denen, die uns beleidigen, mit Geduld begegnen. Ambrosius Serm. 10.

Christus, der sich an seinen Feinden rächen konnte, wollte lieber für sie sterben. Ders. a. a. O.

Nichts auf der Welt ist bewunderungswürdiger als seinen Feind zu lieben. Augustinus in Confess.

Wer die Versöhnung verschiebt, suchet einen Vorwand um sich nicht zu versöhnen. Ders. de Verbis Dom.

Wir können Gott kein größeres Opfer darbringen, als wenn wir unsere Feinde lieben. August. Homil. 6.

Die Liebe der Feinde ist ein hartes Geboth, aber dafür ist auch der Lohn groß. Ders. Serm. de S. Stephano.

Dies ist eine wahre Liebe, wenn man seinen Freund in Gott liebet, und seinen Feind aus Liebe zu Gott. Gregorius Homil. 38. in Evang.

Mit welcher Stirne kannst du zum Herrn sprechen: verzeihe mir meine viele Sünden, wenn du deinem Mitknechte geringe Beleidigungen nicht verzeihen willst? Cyrillus von Jerusalem Catech. 2.

Es ist ehrenvoller zu einer Unbild nach dem Beyspiele Jesu zu schweigen, als sie durch eine Antwort zu erwiedern. Greg. von Naz. in sentent. tetrastich.

Gott verabscheuet nichts mehr als den Rachgierigen. Chrysostomus Homil. 27. in Genes.

Durch nichts wird der Mensch Gott ähnlicher, als wenn er seinen Feinden verzeihet. Ders. a. a. O.

Viel haben wir gesündiget; der Herr lehrt uns, wie wir durch Versöhnung mit unsern Feinden Vergebung unserer Sünden erhalten können. Chrysost. Hom. de Simultate.

Wenn du den, der dich beleidiget hat, bloß nicht beleidigest, aber doch seinen Umgang fliehest, und ihn nicht gerne siehst;

so ist dein Herz noch verwundet, und der Schmerz wird in deinem Herzen zunehmen. Chrysost. de Compunct.

Wer auf Rache sinnt, peiniget sich selbst; denn der Zorn wüthet in seinen Eingeweiden. Ders. Homil. de Simultate.

Ein versöhnliches Herz kann vor Christus Richterstuhle mit Zuversicht sagen: Herr verzeih, denn ich habe auch verziehen. Cäsarius in Admonit. 2.

Seine Feinde lieben ist mehr eine göttliche als eine menschliche Tugend. Bernardus Tractat. de Passione.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Lehre von der Liebe der Feinde ist eine der erhabensten Lehren unserer Religion.

Unter den verschiedenen Lehren des Christenthums giebt es keine, welche zugleich unserer verdorbenen Natur mehr zuwider ist, und von der Erhabenheit der Religion Jesu in den Herzen ihrer andächtigen Verehrer höhere Begriffe erweckt, als das Geboth seinen Feinden zu verzeihen, sie zu lieben und für sie zu bethen. Dieses Geboth ist der Religion des neuen Bundes ganz eigen, und man kann es als einen ihrer Hauptzüge ansehen. Die Juden glaubten vor der Ankunft des Welterlösers, nichts wäre billiger als seine Feinde zu hassen und sie zu verfolgen; ihre Priester und Schriftgelehrten bekräftigten öffentlich diesen Irrthum, obgleich in den Büchern Mosis nichts aufzufinden ist, wodurch der Haß seiner Feinde gerechtfertiget werden könnte; sie die Schriftgelehrten veranlaßten bey den Juden den irrigen Wahn, als wäre es ihrem Gesetze nicht zuwider, alle, die keine Juden sind, zu hassen und zu betrügen. — Jesus trat daher gleich in seiner ersten Predigt gegen diesen schädlichen Irrthum auf: „ihr habet gehört, sagte er zum versammelten Volke, daß zu euch gesagt „wurde, nämlich von euern Priestern, deinen Nächsten sollst du „lieben und deinen Feind sollst du hassen. Ich aber sage euch:

„liebet euere Feinde, thuet denen Gutes, die euch hassen, und „bethet für diejenigen, die euch verfolgen und verleumden.“ Der göttliche Heiland suchte also gleich beym Antritte seines Lehramts die Menschen zur Liebe der Feinde zu bewegen und sein ganzes Betragen both er uns als ein Muster zur Nachahmung dar.— Daß aber auch schon damals die Menschen sich zu diesem für unsere sinnliche Natur so harten Gebothe nicht bequemen wollten, davon giebt uns der Apostel Petrus einen Beweis. Wenn mein Bruder sich gegen mich versündiget, sagte er zu Jesu, muß ich ihm jedesmal verzeihen? muß ich es wohl siebenmal thun? Nicht nur siebenmal, antwortete ihm der Heiland, sondern sieben und siebenzigmal; das heißt, wir müssen unsern Feinden verzeihen, so oft sie uns beleidigen; wir müssen ihnen verzeihen, wenn schon derselbe Feind, nachdem wir ihm schon oft verziehen haben, nichtsdestoweniger fortfährt uns zu beleidigen; wir müssen ihm verzeihen, wenn er schon Verleumdungen aller Art gegen uns verbreitet, die häßlichsten Schimpfworte gegen uns ausstößt, und die grausamsten Verfolgungen gegen uns entspinnet; wir müssen ihm verzeihen, wenn er schon unsere ganze Habschaft zu Grunde richtet, wenn er uns unerbittlich raubt, was auf dieser Welt unser größtes Vergnügen, unser einziger Trost ist, und wenn er obenein uns mit Höhnen und Spotten zu erkennen giebt, wie sehr es ihn freut, uns schaden zu können; wir müssen ihm verzeihen, wenn er mit dem Dolche in der Hand uns nach dem Leben trachtet; noch mehr müssen wir thun; wir müssen ihn lieben, wir müssen für ihn bethen. —

Sie ist mit dem Geiste des Christenthums wesentlich verknüpft.

Wäre das Geboth der Liebe Gottes und des Nächsten, welches Jesus uns als den Inhalt aller Pflichten, als die Vollkommenheit des Gesetzes anpreist, nicht unvollkommen, wenn die Liebe der Feinde nicht wesentlich mit inbegriffen wäre? Läßt sich die Möglichkeit denken, daß ein Mensch sich nach dem Bey-

viele Jesu bilden könne, wenn er alle Beleidigungen erwiedern, alle Verfolgungen rächen und für jede Unbild Genugthuung verlangen darf? Liegt nicht vielleicht in eben diesem Umstande, weil wir unsern Feinden so selten verzeihen wollen, eine der Hauptursachen, warum wir von dem wahren Geiste des Christenthums überhaupt noch so weit entfernt sind, und warum zwischen unserm Verhalten gegen einander und jenem der ersten Christen ein so großer Abstand herrschet? Man werfe einen Rückblick auf jene glückseligen Jahre, wo die Lehre des Evangeliums noch in ihrer ersten Blüthe war, und wo die Leidenschaften der Menschen und ihr Hang nach Neuerung sie noch nicht verfälscht hatten, wird man nicht mit Bewunderung sehen, wie unter den Christen nur ein Herz und eine Seele war? Sie hatten nur einen Zweck, selig zu werden, alles Uebrige wurde für unbedeutendes Nebending gehalten, sie betrachteten einander als Mitglieder einer und eben derselben Familie, und deßwegen hießen sie sich so allgemein Brüder. War Jemand so unglücklich gewesen, sich von seinen Leidenschaften hinreißen zu lassen — denn auch sie waren eben so wie wir damit behaftet, — und einen seiner Brüder auf irgend eine Art zu beleidigen, so wurde er mit Liebe zurechtgewiesen und der Beleidigte verschob es nicht einen Augenblick, dem irrenden Bruder entgegen zu gehen, und ihm den Friedenskuß anzubieten. Um diesen seligen Geist unter ihnen zu erhalten, schrieb ihnen der Apostel Johannes so vieles von der Liebe gegen einander und gegen ihre Feinde; seine Briefe athmen die größte Zärtlichkeit. „Meine Kinder, schreibt er, laßt uns „einander nicht bloß mit Worten und mit der Zunge, sondern in „Werken und in der Wahrheit lieben. — Wer behauptet, er „wandle im Licht, und seinen Bruder haßt, der ist noch in den „Finsternissen bis auf den heutigen Tag."

Die Lehre von der Liebe seiner Feinde war den Heiden unbekannt.

Bevor Jesus auf der Welt erschien, hielt man es allgemein für eine Billigkeit seine Feinde zu hassen, und wenn man ihnen das Böse nicht mit dem Bösen vergalt, und ihnen bloß Gutthaten entzog, so glaubte man sehr Vieles gethan zu haben. Unter den alten Kriegshelden gab es wohl hie und da einige, die weniger grausam als die andern waren, und ihre Feinde mit Schonung behandelten. Aber darf man wohl solch ein edelmüthiges Benehmen zu jenen Tugenden reihen, die des Christenthums würdig wären? Man prüfe sie, und man wird finden, daß es im Grunde nur Stolz war, den die Helden unter der Maske der Großmuth gegen überwundene Feinde verbargen. Einen Feind zu schonen, den man schon gedemüthigt hat, einen Feind großmüthig zu behandeln, der in Ketten liegt, und um Schonung bittet, dazu wird keine große Ueberwindung erfordert. Aber einem Feinde verzeihen, der die Gewalt hat uns zu schaden, und der unserer Güte trotzet; einem Feinde verzeihen, der nicht aufhöret uns durch Herzeleid zu betrüben: dies kann nur der Christ. Tertullian sagte daher zu den Heiden seiner Zeit: „Seine Freunde zu lieben, ist eine allgemeine Pflicht; „aber seine Feinde zu lieben: dies ist nur für Christen Pflicht, denn „der Christ ist Niemanden Feind." Jesus, um den Juden begreiflich zu machen, daß er ihnen in Ansehung der Feinde eine bisher unbekannte Lehre vortragen wollte, sagte zu ihnen: „Wenn ihr „nur diejenigen lieben wollet, die euch lieben, welche Belohnung „könnet ihr dereinst für eine solche Liebe fordern? Thun es dann „nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur diejenigen grüßen „wollet, die euch geneigt sind, oder mit denen ihr durch die Bande „der Verwandtschaft uud der Frenndschaft vereiniget seyd, oder „die ihr ihrer Würden und Stellen wegen verehren wollet, was „thuet ihr mehr als die Heiden? So seyd also vollkommen wie „euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Das Geboth, seine Feinde zu lieben, ist gerecht.

Ein jedes Verbrechen verdient Strafe, folglich sollen Unbilden, Verfolgungen und Mishandlungen nicht unbestraft bleiben. Aber wer hat das Recht zu strafen? Gott spricht durch den Mund seines Propheten: Mein ist das Vergeltungsrecht; ich will zu seiner Zeit vergelten. 5 B. Mos. 32, 35. Röm. 12, 19. Also nur ihm gebührt dieses Recht, weil er als oberster Gesetzgeber, als Urheber der Natur dieses Recht sich vorbehalten hat. Wer also von seinem Feinde beleidigt worden ist, verhalte sich gegen ihn eben so, als wäre er von ihm nicht beleidiget worden, indem das Verbrechen nur vor den Richterstuhl Gottes gehört. War es also vorher für ihn Pflicht, denjenigen, der jetzt sein Feind geworden ist, zu lieben und ihm Gutes zu thun, so bleibt die Pflicht auch noch nach der Beleidigung. Wollte Jemand seinen Feind hassen, so würde er sich selbst zu dessen Richter aufwerfen; man könnte also zu ihm in einem gewissen Sinne mit dem Apostel sprechen: Wer bist du, der du einen fremden Diener richtest? Er mag recht oder unrecht thun, so geht dies zu untersuchen und zu beurtheilen seinen Herrn allein an. Röm. 14, 4. — Dann hat der Befehl Gottes, daß wir unsern Feinden verzeihen und sie lieben sollen, noch andere Gründe. Die Verfolgungen, welche wir von unsern Feinden erdulden müssen, sind Fügungen Gottes; sie dienen zu den Absichten seiner ewigen Weisheit; er läßt sie zu, uns zu prüfen, uns Gelegenheiten zu geben, Tugenden auszuüben, und uns dereinst mit eben der Barmherzigkeit zu richten, mit welcher wir unsere Feinde werden behandelt haben. Wer wird sich demnach über das Geboth, seine Feinde zu lieben, beschweren, als wäre es nicht ein weises und gerechtes Geboth?

Wer seinen Feinden verzeiht, leistet Gott die angenehmste Huldigung.

Daß der Mensch als ein abhängiges Wesen Gott dem Urheber seines Daseyns zu huldigen verpflichtet sey, bringt der blo-

ße Begriff, daß er ein Geschöpf ist, mit sich. Wir alle sollen also das Reich Gottes über uns durch eine folgsame Bereitwilligkeit gegen seine heiligen Befehle offenbaren und verherrlichen, und je schwerer die Befehle, welche wir mit freudigem Herzen erfüllen, unserer Sinnlichkeit fallen, desto angenehmer ist Gott die Huldigung, welche wir ihm leisten. Wer sieht es nicht von selbst ein, daß der, welcher seinem Feinde von Herzen verzeiht, ihn liebet, und ihm Gutes thut, eines der schwersten Gebothe des Christenthums erfüllet, und daß er folglich Gott eine angenehme Huldigung leistet? Dieser Gedanke erleichtert dem frommen Christen, der sich gewöhnt hat, alle seine Pflichten mit den Augen des Glaubens zu betrachten, das Geboth, die Feinde zu lieben, auf eine sehr beträchtliche Art, und so thut er ohne große Mühe, was so mancher andere für unmöglich hält.

Das Geboth, seine Feinde zu lieben, ist nicht unmöglich.

Es ist nicht möglich, sagst du, daß du dein Herz zu einer wahren und aufrichtigen Liebe gegen deine Feinde stimmest. — Daß es deiner Natur schwer falle, dies ist leicht begreiflich; aber kannst du deine Natur nicht überwinden? Wenn du deine Kräfte schon versucht hast, und diese nicht hinreichen, wie der Fall, besonders in diesem Punkte, immer eintreten wird, so bitte denjenigen um Beystand, der uns schwachen Menschen unter die Arme greift, wenn wir ihn um Hilfe flehen, und der den Apostel Paulus versichert hat, daß seine Gnade immer hinreicht, und daß wir alles durch ihn können, wenn er uns stärket. — Es kostet Ueberwindung; ich gestehe es. Aber ist es nicht unsere Pflicht, so lange wir in diesem hinfälligen Leben wandeln, daß wir uns überwinden, und mit unserm Fleische einen beständigen Kampf führen, bis zum Augenblicke, wo es im Grabe vermodern wird, um in einer verklärten Gestalt zum ewigen Leben wieder aufzustehen? Bedenke, daß es um eine ewige Glückseligkeit zu thun ist, und daß, wenn du nicht alle Mühe anwen=

dest, deine Feinde herzlich zu lieben, und ihnen ohne alle Bedingung zu verzeihen, du auf dieselbe nie wirst Ansprüche machen dürfen. Du hast ja die herrlichsten Beyspiele vor den Augen; durchblättere die Geschichte und lies: wie haben sich die Martyrer gegen ihre Feinde und gegen ihre Richter benommen? Wie sind sie gestorben? War nicht beynahe ihr letztes Wort, daß sie ihnen verziehen? und was diese gethan haben, wirst du es mit der Gnade Gottes nicht auch thun können? sie waren schwache und gebrechliche Menschen wie du, aber sie haben ihre Natur überwunden. Warum solltest du sie nicht auch überwinden? — Blicke besonders auf das Bild deines sterbenden Heilandes; betrachte ihn; erinnere dich der unzähligen Beleidigungen, die er in seinem Leben hat erdulten müssen, und überdenke sein Betragen gegen seine Feinde und Verfolger. Rufe dir oft die Worte ins Gedächtniß, die er zu seinen Jüngern sagte: der Diener ist nicht mehr als sein Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; und dann bethe auch wie er für deine Feinde zu Gott: vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Man soll verzeihen nach dem Beyspiele Jesu.

Hat je ein Mensch so viele Ursachen gehabt, seine Feind zu hassen, und eine volle Rache an ihnen auszuüben, als Jesus Christus, unser Herr und Erlöser? und wer hat uns glänzendere Beyspiele von Liebe gegen seine Feinde, und von Versöhnlichkeit hinterlassen als er? Noch kein Mensch ward so gekränket, so verleumdet, von Freunden und Feinden so beleidiget, von der Ferse des Fusses bis auf das Scheitel des Hauptes so gepeiniget, wie eben der, welcher uns dieses Geboth gab, und doch betrug sich kein Sterblicher gegen seine Beleidiger so gütige und geduldig, wie er. Judas näherte sich ihm mit erheuchelter Freundschaft, und drückte ihm den verrätherischen Kuß auf Jesus sprach voll Güte zu ihm: Judas; mit einem Kuß verräthst du den Sohn des Menschen? Petrus verleug-

nete seinen Meister und Herrn, und Jesus blicket aus der feindlichen Rotte auf ihn mit zurechtweisender Güte. Schon hatte Jesus den Kelch der Leiden bis auf die untersten Hefen geleeret, und er schwieg immer, wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführet wurde. Sein Schweigen war nicht Verachtung, nicht erzwungene Großmuth, nicht heimlicher Fluch über seine Beleidiger, sondern er öffnet noch einmal den Mund vor seinem letzten Athemzuge und bittet seinen Vater im Himmel um Vergebung für seine Feinde. Und es sollte unmöglich seyn unsern Beleidigern zu vergeben, uns, die wir nach seinem Namen Christen heißen und seine Nachfolger seyn wollen?

Was es heißt, die Unbilden vergessen.

Feindselige Gesinnungen und Aeußerungen sind an der Tagesordnung, und man macht sich keine Schande daraus, zu gestehen daß man wider die Vorschriften des Christenthums handle. Ich verzeihe ihm zwar, heißt es oft, aber vergessen kann ich es ihm nicht. — Heißt das verzeihen, wenn man das, wodurch man beleidiget worden ist, nicht vergißt? — Ich weiß wohl, daß es nicht in unserer Macht stehe etwas zu wissen, oder nicht zu wissen, sich auf vergangene Dinge, die einmal einen lebhaften Eindruck gemacht haben, zu erinnern oder nicht; aber nicht vergessen, wie mans im gemeinen Sprachgebrauch nimmt, heißt viel mehr als: sich an etwas erinnern, es heißt: Mit Bitterkeit auf die Gelegenheit zurückdenken, in der uns Uebels zugefüget ward, es heißt: dem Beleidiger in Ansehung dieses Vorfalls lange nicht so geneigt seyn, als man es andern ist; es heißt: Man werde ihm, so bald man kann, seine Begegnung getreulich entgelten lassen; unterdessen ihn meiden, ihm den Zutritt versagen, bey Gelegenheit Böses von ihm reden, und wenn man etwas zu seinem Vortheile thun könnte, es verabsäumen. — So verzeiht man! — Und Christen sinds, die so verzeihen! — Christen, deren Meister noch diejenigen bey seinem Vater entschuldigte, die ihn ans Kreuz hefteten! — Man verzeiht, aber

im Herzen ist der Wurm noch nicht gestorben; er naget immer fort; und der Gedanke: Er hat mich beleidiget, ritzt die nur halb geheilte Wunde immer wieder auf; beym geringsten Versehen wird der ganze Schmerz wieder erneuert, und die Wunde blutet aufs neue. — O wie wenig kennen wir uns selbst und das Christenthum, wenn wir uns sogleich überreden, wir hätten verziehen, sobald der heftigste Zorn vergangen ist und der erste Sturm der Entrüstung sich geleget hat! Heißt dies vergeben, wenn wir bey jeder Gelegenheit die alten Beschwerden erneuern, unsern Feind frostig empfangen, seine Angehörigen ungünstig behandeln? Heißt es vergeben, wenn wir Mühe haben, unsern Unmuth zu unterdrücken, so oft wir von ihm reden hören? wenn wir sein Lob mit Widerwillen vernehmen, und uns eines mitleidigen Achselzückens, oder eines bedeutenden Aber nicht enthalten können; wenn wir ein heimliches Vergnügen, — das wir uns oft selbst nicht gestehen mögen, weil wir uns desselben schämen — über die Herabwürdigung oder über das Unglück unsers Feindes empfinden, und ihm dieses Schicksal gönnen, weil er, wie wir sagen, nichts Besseres verdienet? — Heißt es vergeben, wenn wir jenen beystimmen, die von ihm Uebels reden, wenn wir gleichgültig zerstreut und kaltsinnig von seinen Vorzügen sprechen, oder das mit Mienen läugnen, was unsere Zunge sagt? — wenn wir wünschen und bitten, Gott möchte unsere Rache auf sich nehmen, und unsere Beleidiger hier oder dort unglücklich werden lassen, damit sie unaufhörlich büssen, gleichwie wir ihnen unaufhörlich gram sind? —.

Die Versöhnungen sind meistens nur äußerlich.

Man würde zu viel sagen, wenn man durchaus behauptete, daß das Geboth die Feinde zu lieben gänzlich miskannt ist, und daß Versöhnungen ein Unding sind. Es hat von jeher Menschen gegeben, denen ihr Gewissen das Bild des Heilandes am Kreuze, der für seine Henker bethete, vor die Augen hielt, und ihnen die Pflicht, sich daran zu spiegeln, erinnerlich machte.

Diese heilsame Erinnerung blieb auch nicht ohne allen Erfolg, und trug vieles zur Tilgung des heimlichen Hasses bey. Von jeher hat man Menschen sprechen hören: „ich habe mich mit „diesem oder jenem, mit meinem Freunde, mit meinem Ver„wandten, mit meinem Bruder entzweiet, eine geräumige Zeit „sind wir nicht zusammen gekommen, und einer gieng dem an„dern aus den Augen. Er hat mich zwar sehr beleidigt, aber „ich verzeihe ihm, und will gleichwohl dem Aergernisse ein En„de machen, ob gleich das Recht eine geziemende Genugthuung „zu verlangen auf meiner Seite ist.“ Noch mehrere, wenn ihnen ihr Gewissensrath im Beichtstuhle die Pflicht der Versöhnung nahe ans Herz legt, versprechen aufs feyerlichste, daß sie nichts unversucht lassen wollen, jede Spur von Feindschaft aus ihrem Herzen zu verbannen, und doch wenn man auf die Verhältnisse solcher entzweiter Personen etwas schärfere Blicke wirft, und die geschehenen Aussöhnungen aus den Folgen, welche sie haben, beurtheilt, so wird man dann unwillkührlich zu einem Zweifel hingerissen, ob nicht das Versprechen etwa bey den blossen Worten geblieben ist, und ob die Versöhnungen nicht mehr scheinbar als wirklich sind? Man ist zwar mit seinem Feinde wieder in gegenseitigen Umgang getreten; man begegnet sich wieder freundlich, und man entschließt sich auch, hie und da demselben eine Dienstgefälligkeit zu erweisen. Aber bemerkt man nebenbey nicht etwas Steifes im Umgange, viele Zurückhaltung, und wohl auch gänzliches Mistrauen, das nicht eine leidenschaftlose Klugheit räth, sondern von Ueberbleibseln der alten Feindseligkeit herrühret? Gewahret man an dem ganzen Benehmen jenen Eifer, jene Aufrichtigkeit und Liebe, welche unwillkührliche Aeußerungen einer wahren Herzensnäherung sind? Ist der Kaltsinn, der aus allen Höflichkeitsbezeugungen und sogar aus allen Dienstgefälligkeiten so deutlich hervorleuchtet, nicht ein untrüglicher Beweis, daß das Feuer, welches im Herzen vorhin mit Heftigkeit brannte, nicht erloschen ist, sondern jetzt unter der Asche glimmt, und vielleicht mit nächster Gelegenheit so

heftig als zuvor ausbrechen wird? Die Versöhnung geschah also nicht von Herzen; — sie ist nur äußerlich geschehen.

Die Versöhnungen, wenn sie auch Statt haben, geschehen meistens nur langsam und nicht nach dem Geiste des Christenthums.

Warten wir auch nicht immer auf die ernste Zeit der Scheidung von Allem, was hienieden ist, auf den letzten Augenblick unseres Lebens, so verschieben wir die Versöhnung doch wenigstens immer sehr lange. Und gehts gut, so überlassen wir die ganze Sache dem Ungefähr; aber auch dieses nicht, bevor unser Zorn entweder wegen der natürlichen Kälte unsers Temperaments, oder wegen Länge der Zeit, welche die Heftigkeit des Unwillens dämpfet, gänzlich erloschen ist. — Dann werden wir gleichgültig gegen die Person des Beleidigers, wir finden uns nicht abgeneigt zu einer Wiedervereinigung. — Ein Zufall bringt uns mit ihm zusammen, der Wohlstand heißt uns mit ihm zu sprechen; da wir auch von seiner Seite gleiche Gelassenheit bemerken, so knüpfet sich das Band wieder, das uns vereiniget hatte; schneller geht das Werk von statten, wenn unser Vortheil mit ins Spiel kömmt, wenn wir bey unserer Aussöhnung gewinnen, wenn der nun unser Helfer werden kann, der zuvor unser Feind war; wir vergessen also die vergangene Beleidigung, damit der gegenwärtige Nutzen nicht verloren werde. — Wir sind nun ausgesöhnet, Geliebte — Gut! — Aber sind wir es auch christlich! — Lief in unserm ganzen Verhalten irgendwo eine Rücksicht auf unsere Religion mitunter? — Umarmen wir darum unsern Feind, weil es Gott von uns fordert, weil uns die Beyspiele unsers Erlösers und vieler Heiligen dazu aneifern? — Wäre dieses, so wären nicht Jahre darüber verflossen; die Sonne würde, nach dem Rathe des Apostels, über unsern Unwillen nicht untergegangen seyn, und sobald wir das erste Gebeth, das erste Opfer, die erste Beicht verrichtet hätten — vielmehr — sobald es möglich gewesen wäre, so wären wir hingegangen, hätten uns über das

obwaltende Mißverständniß erkläret, hätten die Sache ausgeglichen, die Freundschaft erneuert — und dann wären wir gekommen, unsere Gabe zu bringen.

Was die Versöhnungen gewöhnlich erschweret.

Wer wissen will, welche Umstände die Versöhnungen gewöhnlich erschweren, der frage sich selbst; er stelle sich vor, man beleidige ihn; man sage ihm etwas Beschimpfungen in das Gesicht, oder er höre, daß man ihn hinter dem Rücken verläumdet habe; er erfahre, man füge ihm einen Schaden in einer seiner Besitzungen zu; man bringe ihn um die gute Meinung eines Freundes, um die Gunst eines Gönners, um den Gewinn einer Arbeit oder eines Gewerbes; O wie wird er da aufbrausen! — Worte werden seine Empfindungen nicht genugsam ausdrücken, und jede Sprache wird ihm arm scheinen, seinen Unwillen, seine Verachtung, seinen Abscheu gegen den unverschämten Beleidiger, der sich an seine kleine Majestät gewagt hat, andern begreiflich zu machen. — Er würde den Bösewicht in Staub treten; zermalmen, vernichten würde er ihn, wenn er könnte. — Tage lang wird er in einer Art von Wahnsinn und Verwirrung herumgehen, zu keinem Geschäfte geschickt, für keine Freude fühlbar seyn. — Führt ihm das Ungefähr seinen Feind entgegen, so brennet die Flamme, die sich zu legen schien, auf's neue auf; die ganze Abscheulichkeit der Beleidigung steht auf's neue in ihrer häßlichen Gestalt vor seinen Augen, und Zittern durchbebt die Glieder des Erzörnten, seine Augen funkeln, der Mund schäumet, er greift nach Waffen sich zu rächen, aber die Hände sind starr, die Kniee sinken unter ihm, und die schrecklichste Empörung durchwühlet seinen zerrütteten Körper. — Mit der Wirkung dieser Emfindungen — einer abscheuvollen Verachtung — nährt er sodann sein Herz; alles nimmt die Farbe dieser Gesinnungen bey ihm an, sie werden ihm nach und nach gleichsam natürlich, und so innig mit dem ganzen Wesen seiner Gedanken verwebet, daß sie bey jeder Aeuſ-

serung derselben mit durchscheinen. — Wie ist bey solch einer Gemüthsstimmung auf Versöhnung zu hoffen, wenn nicht eine außerordentliche Demüthigung von Seiten des Beleidigers der Sache eine andere Wendung giebt? Und so lange der Beleidiger von seinem Unrechte nicht überwiesen ist, wird er wohl zu uns hingehen, und gestehen, daß er sich an uns versündiget habe, daß es ihn reue, uns aus einem übelgegründeten Vorurtheile Uebels gethan zu haben, daß er nun die Wahrheit und sein Vergehen einsehe? Wird er uns bitten, daß wir ihm verzeihen möchten? Wird er uns versprechen daß er uns den zugefügten Schaden ersetzen wolle? — O solch einem Schritte — und doch fodern wir ihn, wenn wir die Beleidigten sind! — solch einem Schritte stehen nur zu oft schwer zu übersteigende Hindernisse entgegen. — Stolz, der sich weigert, sich herabzulassen, und zu bekennen, daß er geirret habe; Mangel an Belehrung, mithin fortdaurender Irrthum; Schwierigkeiten selbst von Seite des Beleidigten, der sich vor seinem Beleidiger überall zurückzieht, ihm alle Wege abschneidet, zu einer Erklärung zu kommen, und der eine Art von boshaftem Vergnügen darin findet, länger bey seinen feindseligen Gesinnungen zu verbleiben! — Auf diese oder auf eine ähnliche Art erschweren sich die Menschen die Aussöhnung.

Man will überhaupt nur gewisse Beleidigungen verzeihen.

So billig sind viele unter uns, daß sie gewisse Vergehungen leicht verzeihen. — Wir sind besänftigt, so bald sie der Fehlende erkennt; irren ist menschliche Schwachheit, und wir wissen aus der Erfahrung, daß auch wir von diesem Fehler nicht frey sind, und daß dem Klügsten aus uns bey aller seiner Vorsichtigkeit nicht selten eine Miene, eine Rede, eine Handluug entwische, die je zuweilen von einem oder dem andern nicht am besten aufgenommen wird. — Wir verzeihen Fehler der Unwissenheit, wir sind so billig, auf das Herz des Beleidigers mehr, als auf seinen Verstand zu sehen; wenn wir gleich

unter seiner Unwissenheit leiden, so vergeben wir seinen an sich guten Gesinnungen. — Belehren wir ihn über den wahren Zustand der Sache, und finden wir ihn geneigt, sich unterrichten zu lassen; geht seine Unwissenheit nicht in Starrsinn über; fängt er an, durch ein entgegengesetztes Betragen die Fehler seines vorigen Lebens wieder gut zu machen, so hegen auch wir keinen Groll wider ihn; nnd werden wieder seine aufrichtigsten Freunde. — Wir vergeben Fehler der Uebereilung. Wir kennen die Gewalt der ersten Eindrücke, zumahl bey Leuten, die von einem heftigen Temperamente sind; wir wissen, daß in dem Augenblicke, wenn ihnen die Leidenschaft die Augen bindet, keine Vorstellung nütze, daß sie gerade nach den Vorschriften dieses gewaltsamen Triebes handeln, — aber sobald sie zu sich kommen, sobald sich ihre Hitze abgekühlet hat, so sind wir überzeugt, daß sie sich ihrer vorhergegangenen Begegnungen gegen uns schämen, ihr Unrecht erkennen, durch Freundlichkeit und Güte ihre Fehler gut machen, den zugefügten Schaden ersetzen, und sich bemühen, alles zu verbessern, was sie Bereuungswürdiges in dem Zustande ihrer Verwirrung begangen haben. — Wir vergeben, wenn man uns das erste Mal beleidiget, wenn sich die Gesinnungen bald ändern, und Zorn nicht in Haß übergeht, wenn die Beleidigungen nicht vorsetzlich, muthwillig wiederholet werden. — Aber dieses ist nicht genug, es ist nicht Vergebung nach dem Evangelium! — Da ist keine Ausnahme! — Bosheit oder Leichtsinn, Vorsatz oder Uebereilung, Bedachtsamkeit oder Unwissenheit, alles ist mit in dem Gesetze begriffen: Vertrage dich mit deinem Gegner. Matth. 5, 25. Nicht, wenn dich dein Bruder nur gering, nur unwissend, nur unvorsichtig beleidiget hat, sondern, wenn du dich erinnerst, heißt es, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so gehe hin und versöhne dich mit ihm, dann komm, und bringe deine Gabe. Math. 5, 23. — Nicht, wenn er dich nur einmal beleidiget, vergieb ihm, sondern vergieb ihm, heißt es, auch siebenzigmal siebenmal; Matth. 18. 22. — Das fordert das Evangelium; —

nicht bloß so kleine Opfer, zu denen uns eine kurze Ueberlegung und Regeln der Vernunft bestimmen, fordert Gott von Christen; Heiden würden sich schämen über solche Beleidigungen aufgebracht zu seyn. — Aber der Christen Gerechtigkeit muß größer seyn, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer; sie will schwere Opfer aus übernatürlichen Beweggründen; Opfer, wie jenes, das Christus am Kreuze und die Martyrer unter dem Schwerde wüthender Henker vollbrachten.

Die Unversöhnlichkeit ist nirgends gemeiner als in den Familien.

Wenn wir einen Blick in das Innere der Familien werfen, wo doch die Mitglieder durch die Bande der Verwandtschaft noch enger als die übrigen Menschen mit einander verbrüdert seyn sollen, finden wir dort nicht oft Spuren eines Hasses, den man unter andern Menschen kaum so heftig antrifft? Brennt nicht unter Verwandten und Geschwistern die Fackel der Zwietracht mit der größten Wuth; und darf man es nicht zu Wundern rechnen, wenn ein thätiger Vermittler so glücklich ist, sie gänzlich auszulöschen? — In Familien ist es schon hinreichend, daß man einander förmlich beleidige, um eine immerwährende Feindseligkeit anzuspinnen; es braucht oft nur ein Wort, nur einen Wink, wodurch der geringste Verdacht veranlaßt wird, und der Krieg ist erklärt, was bey Menschen, die unter sich in keinen Familien Verhältnissen stehen, der Fall nicht ist. Ihr kennet gewiß solche Familien l. Christen, denn sie sind nicht selten, und ihr wisset auch alle Verhältnisse, weil sie nicht verschwiegen bleiben. Was hat die Mitglieder entzweyt? Hier haben die Feindseligkeiten keine andere Ursache, als weil der eine etwas mehr Vermögen besitzet als der andere; weil der eine eine einträglichere Stelle, ein besseres Gewerb hat, in einem größern Ansehen unter seinen Mitbürgern steht, als der andere. Dort verfolgen sich Aeltern, die mit einander verschwistert sind, bloß darum, weil die Kinder der einen besser gerathen, besser

versorgt werden als die Kinder der andern; oder weil sie glänzendere Aussichten haben, als die der andern. Manche kommen nur deßwegen niemals zusammen, weil sie nicht ganz gleichen Standes sind; der Höhere blickt mit etwas Verächtlichkeit auf den Niedern herab, oder dieser fürchtet, daß sein Verwandter, im Falle er mit ihm in nähere Verhältnisse träte, ihm den Unterschied des Standes vielleicht fühlen lassen möchte. Und diese Furcht ist ihm genug, ihn zu hassen, oder gar zu verfolgen.

Mit welchen Gesinnungen man für seine Feinde bethen soll.

Indem Jesus alle diejenigen, welche seine Anhänger seyn wollen, verpflichtete, für ihre Feinde zu bethen, verstand er nicht, daß wir bloß ein Lippengebeth für sie verrichten, sondern seine Absicht zielte vorzüglich dahin, daß dadurch wohlwollende Gesinnungen in unsern Herzen gegen unsere Feinde rege werden. Für Jemanden bethen, heißt, sich für ihn bey Gott verwenden, daß ihm alles nach Wunsche ergehe. Was also unsern Feinden Freude macht, was ihnen wahrhaft nützlich ist, was ihr zeitliches und ewiges Glück befördert, dies sollen wir für sie begehren, und Gott durch unser Gebeth zu beweisen suchen, daß dieser unser Herzenswunsch erfüllt werde. Daß dieses Geboth unserer Sinnlichkeit schwer fallen müsse, ist leicht zu begreifen; aber eben so begreiflich ist es, daß dieses harte Geboth dem Christen sehr erleichtert wird, wenn er ans Kreuz blickt und dort seinen Heiland betrachtet, der in dem Augenblicke, wo er in den heftigsten Schmerzen mit dem Tode rang, wo die Wuth seiner Feinde gegen ihn ganz gesättigt war, und wo sie im vollen Genuße ihrer Schadenfreude seiner spotteten, mit dem wohlwollendsten Herzen für sie bethete, und gen Himmel rief: Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.

Wie weit sich das Geboth erstreckt, seinen Feinden Gutes zu thun.

Die Pflicht, seinen Feinden Gutes zu thun, ist in der allgemeinen Pflicht begriffen, Jedermann zu unterstützen, der unse-

ner Hilfe bedürftig ist. Bey der Austheilung seiner Gutthaten soll also der Christ nicht auf die Personen sehen, mit gleichen Gesinnungen soll er seine Hand dem Feinde und Freunde darreichen, wenn er sieht, daß beyde seiner Hilfe gleichermaßen bedürftig sind. Nichts vermag mehr die Herzen auszusöhnen und den Feindseligkeiten ein Ende zu machen, als wenn einer von beiden, entweder der Beleidigte oder der Beleidiger sich der Feindschaft nicht mehr zu erinnern scheint, und seinen Feind eben so wie andere behandelt, als hätte zwischen ihnen niemals die geringste Entzweyung Statt gehabt. Diese gleiche Behandlung der Feinde und Freunde bey der Austheilung einer Gutthat war der Hauptzweck des Heilands; denn obgleich ein Mensch, der einen andern beleidigt hat, keine Ansprüche auf dessen Gutthaten hat, so blutet ihm dennoch das Herz, wenn er sich von demselben ausgeschlossen sieht, und die Feindschaft wird wieder erneuert. Was ist also billiger, als daß wir nach der Lehre des Evangeliums allen, die uns hassen, Gutes thun?

Lüge.

Da es schwer ist, von einem Laster zu reden, ohne zugleich von der entgegengesetzten Tugend zu sprechen, so werden wir hier nicht bloß die Lüge an sich und die Folgen dieses häßlichen Lasters betrachten, sondern wir werden auch ein Wort von der edeln Tugend der Aufrichtigkeit, von dem geraden Sinne für Wahrheit reden, und die Ursachen darstellen, warum gewisse Menschen der Wahrheit gehäßig sind, und wie der Prophet sagt, die Lüge suchen.

Erster Entwurf.

Ueber das Laster der Lüge überhaupt.

Der Apostel Paulus schreibt an die Epheser: „Darum leget die Lügen ab, und redet, Jeder mit seinem Nächsten, die „Wahrheit; da wir alle wie Glieder mit einander verbunden

„sind. 4, 25." So wie das Auge das Ohr nicht betrügen, und die Hand dem Fuß nicht entgegen arbeiten soll, eben so soll ein Christ, der seines Nebenmenschen Mitglied ist, ihn durch lügenhafte Reden nicht zu hintergehen suchen. Ist Christus unser Haupt, und sind wir alle seine Glieder, so ist es offenbar, daß ein jeder Betrug unter uns dem Widerstreben der Glieder eines und desselben Leibes gleicht. Um diese Wahrheit deutlich zu erkennen, wollen wir untersuchen,

1 was die Lüge an sich ist, und

2 aus welchen Gründen der Christ sie verabscheuen soll.

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, sagt Jesus; wer also die Wahrheit nicht liebet, sondern die Lüge,

a der wandelt nicht auf seinen Wegen, und lebt nicht nach seinem Sinne. Die Lüge ist seiner unendlichen Wahrhaftigkeit zuwider, sie ist ein Verbrechen gegen seine hohen Vollkommenheiten, also eine Sünde.

b In Absicht auf den Nebenmenschen ist die Lüge ein Eingriff in die Liebe, welche ein jeder dem andern als seinem Bruder und Mitgliede schuldig ist, weil sie ein Betrug ist, dessen Folgen für ihn oft von Bedeutung sind, je nachdem sie sein Selbstgefühl beleidigen, oder seine Ehre und sein Eigenthum beeinträchtigen.

Wer zwar gewohnt ist, das Laster der Lüge mit den Weltkindern als ein unbedeutendes Laster zu betrachten; aber doch von der, allen Vernünftigen, häßlichen Gewohnheit zu lügen los werden will, der soll erwägen,

a daß wer die Lüge liebet, vom Geiste des Teufels, welcher der Vater der Lüge ist, beseelt wird. Dies sagte einst Jesus mit ausdrücklichen Worten zu den Pharisäern, denen die edle Einfalt seiner Lehre gehäßig war. Joh. 8, 44.

b Die Lüge ist eine Quelle vieler Sünden; sie ist ein unseliger Keim unversöhnlicher Feindseligkeiten, sie entflammt Haß und Rachgierde, begünstiget Betrügereien und Ungerechtigkeiten und entzieht dem strengen Auge der Obrigkeit die

schändlichsten Verbrechen, oder sie beschönigt oder bedeckt sie doch.

Zweyter Entwurf.

Welch eine edle Tugend die Aufrichtigkeit sey.

Der Prophet fragt den Herrn, wer in seiner Hütte wohnen und auf seinem heiligen Berge ruhen wird; darauf antwortet er selbst: derjenige, der in seinem Herzen die Wahrheit redet, und auf dessen Zunge kein Betrug ist. Ps. 14. Die Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit ist demnach eine Art von Kennzeichen der Auserwählung. An dem frommen Job, der vollkommen nach dem Sinne des Herrn war, und allen Menschen als ein Muster der Rechtschaffenheit dargestellt werden kann, rühmet die h. Schrift besonders seine Herzenseinfalt und Aufrichtigkeit. Um den Christen Liebe zu dieser edeln Tugend der Aufrichtigkeit einzuflößen, wollen wir sie betrachten

1 in Ansehung Gottes und des Seelenheils dessen, der sie ausübet, und

2 in Ansehung der Nebenmenschen, mit denen er im Umgange ist, und Geschäfte führet.

Wenn schon Gott ins Herz des Menschen sieht, und er durch Falschheit und Betrug nicht irre gemacht werden kann, so ist es dennoch sein Wille, daß der Mensch ihm sein Herz aufrichtig und ohne Hülle darstelle. Aus diesem Grunde hat Gott von jeher

a ein großes Wohlgefallen an der Aufrichtigkeit gezeigt. Mit den Aufrichtigen hat Gott seinen Umgang, sagt Salomon, und der Prophet David versichert uns, daß Gott denen gut sey, welche eines aufrichtigen Herzens sind und daß er ihnen Freude bereitet habe. Auch nur darum erzeigte Jesus den Kleinen eine so große Vorzugsliebe, weil in den zarten Herzen noch kein Betrug ist.

b Wer die Wahrheit und Aufrichtigkeit liebet, fürchtet sich nicht, öftere Rückblicke in sein Gewissen zu werfen; er su-

chet sich selbst zu kennen, wie er ist, weil, da er ein Feind des Betrugs ist, er um so mehr ein Feind des Selbstbetrugs seyn muß. Wer ist aber der Besserung und Vollkommenheit näher, als derjenige, der sich selbst kennt?

c Wer aufrichtig ist und die Wahrheit liebet, ist nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt, durch Vorurtheile, durch ungeprüfte Meinungen oder sonst in Irrthümer verleitet zu werden, weil die Erfahrung lehret, daß der Betrug anderer zum Selbstbetruge führet.

In Ansehung seines Nebenmenschen zeigt sich der Mensch, der aufrichtig ist, und die Wahrheit liebet, in einem eben so vortheilhaften Lichte.

a Jedermann schätzet ihn, verehret seinen geraden Sinn, und wenn er auch die Lust nicht empfindet ihm vollkommen nachzuahmen, so sieht er die Häßlichkeit seines eigenen Betragens ein, wofern er mit List und Betrug umgeht, und dieß mag etwas zu seiner Besserung beytragen.

b Jedermann liebet den, der aufrichtig ist, man suchet seinen Umgang, glaubt seinen Worten, schenket ihm sein Vertrauen, und suchet Vorzugsweise Geschäfte mit ihm zu führen.

c Durch die Aufrichtigkeit im Handel und Wandel wird das Band, welches die Menschen in Gesellschaften vereiniget, enger geknüpft, und dadurch wird dem Betruge gesteuert, aus welchem für die Menschheit so viel Unheil entsteht.

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche die Lüge nach sich zieht.

Es ist nicht bald ein Laster, welches die Menschen überhaupt leichtsinniger begehen, und dessen schädliche Folgen sie weniger ahnden als jene der Lüge. Man hält es für unbedeutend und darum ist man ganz unbesorgt, ob es etwa nicht Folgen nach sich ziehe, die auf das Heil der Seele einen nachtheiligen Einfluß haben. Um euch, meine lieben Christen! auf dieses Laster aufmerksam zu machen, wollen wir auf dessen Folgen einen Blick werfen, und betrachten,

1 welche Folgen es in Absicht auf den guten Namen als des edelsten Eigenthums, und
2 welche Folgen es für den Betrüger in Absicht auf das Heil seiner Seele nach sich zieht.

Dem Lügner glaubt man nicht mehr, auch wenn er die Wahrheit redet. Diese Wahrheit ist so allgemein bekannt, daß sie gleichsam zum Sprichworte geworden ist. Der Lügner verliert also bey den Menschen, unter denen er lebt,

a die Achtung. Niemand hat Vertrauen zu ihm, und man hütet sich Geschäfte mit ihm zu haben. Nun aber ist ein guter Name das edelste Eigenthum, welches wir, nach dem Rathe Salomons, sorgfältigst bewahren sollen, und dessen Erhaltung auf das Heil unserer Seele einen weit größern Einfluß hat, als man sich's einbildet.

b In Ansehung des Nebenmenschen, auf welchen die Lüge sich bezieht, wird oft ein eben so schädlicher Eingriff in seinen guten Namen gethan, weil die Lügen gar oft mit Verleumdungen vermengt sind.

Was der Mensch oft wiederholt, und niemals mit einer thätigen Aufmerksamkeit prüfet, übergeht allmählig in eine Gewohnheit. Auf diese Art geschieht es, daß der Lügner

a von dem Geiste der Lüge, der ein Geist des Betrugs ist, unvermerkt befangen wird. Auch der Betrug wird also zur Gewohnheit, und auf diese Art erklärt sich's, wie viele Menschen im Handel und Wandel so gewissenlos sind, und nicht das geringste Bedenken tragen, einen Gebrauch von gewissen Uebervortheilungen zu machen, die im Grunde wahre Ungerechtigkeiten sind.

b So wie der Lügner sich in zeitlichen Dinge irre führet, und seine Begriffe von Redlichkeit und Gerechtigkeit in Verwirrung bringt, eben so geräth bey ihm auch das Geschäft des Seelenheils in Verwirrung. Wer andere belügt, der belügt auch sich selbst; und kann es einen gefährlichen Zustand für die Seele geben, als jener, wo sie mit Lügen

umringt ist, deren Grund in ihrer eigenen Verderblichkeit liegt?

Vierter Entwurf.

Ueber die Abneigung gegen die Wahrheit, in so ferne sie der Sinnlichkeit widerspricht.

Nachdem Jesus die Pharisäer gefragt hatte, warum sie ihm nicht glauben wollten, da er ihnen doch die Wahrheit sagte, so antwortete er an ihrer Stelle: Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; deßwegen höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd. Joh. 8, 47. Ein jeder Feind der Wahrheit ist also auch ein Feind Gottes. Wie kann dies wohl anders seyn? Jesus ist die Wahrheit, wer also ein Feind der Wahrheit ist, der lebt nicht nach seinem Sinne, er ist folglich sein Feind. Wie nützlich es Jedermann ist, die Wahrheit zu kennen, ist offenbar, und warum so viele Menschen der Wahrheit abgeneigt sind, ist gleichfalls einleuchtend, denn sie lehret sie

1 was sie glauben und

2 was sie thun sollen.

Wer anders ist ein Lügner, sagt der h. Johannes in seinem ersten Briefe 2, 22 als jener, der leugnet, daß Jesus der Messias sey? Der Unglaubige ist also von dem Geiste der Lüge beseelt und darum ein Feind der Wahrheit, weil er

a an Lehren glauben soll, die seinem Wandel zuwider sind, und ihn im Genuße seiner sinnlichen Freuden stören. Ist das wahr, was die Religion lehret, so handelt der Ungläubige unrecht. Da er aber seinen Lastern nicht entsagen will, wie kann er die Wahrheit lieben?

b Er soll gewisse erhabene Lehrsätze glauben, die seine Vernunft nicht begreift. Wie kann sich sein anmaßender Stolz dazu verstehen? Anstatt die Glaubwürdigkeit der Lehren zu prüfen, prüfet er die Lehren selbst, und er er-

freuet sich einen Vorwand zu haben, der Wahrheit nicht nachzuspüren, und sich ihren lästigen Forderungen zu entziehen.

Noch weit gehäßiger, ist ihm der Einfluß, welchen die Wahrheit auf sein Thun und Lassen hat, denn sie gebietet ihm,

a Werke des Lichts auszuüben, die seiner Sinnlichkeit zuwider sind, und den Werken der Finsternisse zu entsagen, welche sie sehr liebet. Das Fleisch, das er liebkoset, soll er kreuzigen, und die Wege, welche seine Leidenschaften ihm mit Blumen bestreuen, soll er verlassen, um auf Wegen zu wandeln, die mit Dornen besäet sind. — Sie gebietet ihm,

b in allen seinen Werken niemals sich selbst, sondern immerhin nur die Ehre Gottes zu suchen. Die Eigenliebe, welcher er so gern schmeichelt, soll er als eine Feindin seiner Seele unablässig verfolgen, und sich selbst zu verleugnen soll sein höchster Sieg seyn.

Stellen aus der heiligen Schrift.

3 B. Mos. 19. 11. Ps. 5, 7. Spr. 12, 22. Weish. 1, 1. Ps. 14, 3. Spr. 10, 4. Weish. 1, 11. Syr. 37, 20. Ebendas. 7, 14 Joh. 1, 48. Ebendas. 8, 44. Ephes. 4, 25. 1 Thessal. 4, 6. Offenb. 21, 8.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Sich der Worte zum Betruge bedienen, wozu sie nicht bestimmt sind, ist eine Sünde. August. in Enchirid. C. 22.

Man betrüget durch Worte, wenn der Mund anders spricht als was das Herz verborgen hält. Ders. in Ps. 14.

Der Teufel ist der Vater der Lüge, denn er hat sie von Niemanden gelernt. Ders. in Joann. C. 24.

Eine bloß scheinbare Gerechtigkeit ist keine Gerechtigkeit, sondern eine doppelte Sünde, eine an sich und die Verstellung. Ders. in Ps. 63.

Man muß nicht glauben, daß es darum keine Lüge ist, wenn man zuweilen Jemanden durch eine Lüge einen Nutzen verschaffen kann. Ders. Enchirid. C. 22.

Die Lüge besteht nicht bloß in falschen Worten, sondern auch in Werken der Verstellung; es ist demnach eine Lüge, sich einen Christen nennen, und die Werke Christi nicht thun. Ders.

Es ist ein offenbares Gesetz der Gerechtigkeit, daß ein rechtschaffener Mann weder von dem Wege der Wahrheit abweichen, noch sich mit List und Betrug abgeben soll. Ambrosius L. 3. Offiic. C. 11.

Eine jede Lüge ist eine Sünde, weil was der Wahrheit nicht gemäß ist, mit der Rechtschaffenheit nicht übereinstimmen kann. Gregorius L. 8. Moral. C. 4.

Die Lügner sind Ursache, daß man ihnen nicht glaubt, auch wenn sie die Wahrheit reden. Hieronym. Epist. 37.

Die Wahrheit ist mächtiger als alle Dinge, und die Lüge ist die letzte Gränze des Lasters. Basilius in Proem. L. de spiritu sancto.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Aufrichtigkeit sey.

Die Aufrichtigkeit, die Redlichkeit als eine Liebe zur Wahrheit betrachtet, ist eine gewisse Geradheit des Herzens, welche jeden Betrug verabscheuet, und niemals einen Gebrauch von jenen Kunstgriffen machet, wodurch man seinen Nebenmenschen in Irrthum führet, und der Gerechtigkeit im Handel und Wandel oft zu nahe tritt. Die h. Schrift nennt diese edle Tugend Einfalt des Herzens, weil derjenige, der sie besitzt, beweist, daß er nur ein ungeheucheltes, einfaches Herz hat, daß nämlich alle

seine Reden und Handlnngen, und überhaupt alles, was von ihm geschieht, mit dem, was innerlich bey ihm vorgeht, mit seinem Herzen, in einer vollkommenen Uebereinstimmung ist. Dagegen aber, wer diese Tugend nicht besitzt, scheint äußerlich, nämlich in seinen Reden und Handlungen anders gesinnt zu seyn, als er wirklich im Herzen gesinnt ist; daher heißt es von dem Lügner, daß er ein doppeltes Herz hat.

Wie vielerley die Lüge sey.

Ueberhaupt heißt man alles Lüge, was mit der Wahrheit nicht übereinstimmt, und wobey man die Absicht hat, durch Worte oder Thaten seinen Nebenmenschen zu betrügen. Bey diesem Laster kömmt es hauptsächlich auf die Umstände an, und auf die Folgen, welche daraus entstehen, und an diesen Umständen und Folgen mißt man auch die Größe des damit verknüpften Verbrechens ab. Der h. Thomas unterscheidet dreyerley Arten. Bey der Lüge von der ersten Art hat man zum Zweck etwas Gutes zu bewirken oder ein Uebel zu verhüten; durch die von der zweyten Art hat man zur Absicht, sich auf Unkosten eines andern lustig zu machen; und bey der dritten will man aus Bosheit die Wahrheit leugnen, oder bemänteln, woraus für den Nebenmenschen ein Schaden an seiner Ehre oder an seinem Vermögen entsteht. Daß die Lüge, woraus für den Nebenmenschen irgend ein Schade eutsteht, ein Verbrechen ist, dessen Größe von der Größe des Schadens abhängt, bedarf weder eines Beweises noch einer ausführlichen Erklärung; aber daß die reine Lehre des Christenthums auch jene Lügen misbilliget, wobey man etwas Gutes zum Zwecke hat, dies will vielen nicht einleuchten, als ob es erlaubt seyn könnte, etwas Böses zu thun, damit etwas Gutes daraus erfolge. Bedarf wohl Gott euerer Lüge, fragt der h. Augustin solche Menschen, daß ihr um seinetwillen betrügerische Worte aussprechet? Es giebt ja tausend andere Mittel das Gute zu thun, und wer die christliche Klugheit

zu Rathe zieht, wird sich nie in der vermeinten Nothwendigkeit befinden, zu einer Lüge die Zuflucht zu nehmen. — Was die sogenannten Scherzlügen anbelangt, so widerstreben sie offenbar dem Geiste des Christenthums, der ein Geist der Liebe ist. Wer duldet es gerne, daß man ihn durch Lügen zum besten habe? so soll man es also auch nicht gegen seinen Bruder thun.

Unterschied zwischen der Lüge und der Verschwiegenheit.

Die Umstände sind nicht selten, in welchen die Klugheit räthet, die Wahrheit nicht zu offenbaren sondern sie zu verschweigen, weil aus der Offenbarung derselben ein Uebel entstehen könnte, dessen Folgen bedenklich wären. Ein anderes ist, sagt der h. Augustin, die Wahrheit verbergen, und ein anders gegen die Wahrheit reden. Durch die Verschweigung wird sie nicht geleugnet, nicht verletzt, sondern sie wird vielmehr wie ein kostbarer Schatz aufbewahrt, den man nicht unbescheiden verschwenden soll. Wie aber, wenn man gefragt wird, und verschiedene Rücksichten es nicht wohl zulassen, es gerade herauszusagen, daß man die Wahrheit nicht offenbaren wolle? Hier ist guter Rath oft theuer. Die h. Väter erlauben, sich in solchen Umständen gewisser doppelsinniger Worte zu bedienen, wodurch die Wahrheit bedeckt bleibt, ohne jedoch verletzt zu werden. Da aber dergleichen doppelsinnige Reden, besonders wenn man einen öftern Gebrauch davon machen wollte, sehr nahe an die Lüge gränzen, und zuletzt so viel als förmliche Lügen gelten würden, so gebieten dieselben h. Väter sich der doppelsinnigen Worte zur Verbergung der Wahrheit mit Maaße und Bescheidenheit zu bedienen. Das Beste in dieser Hinsicht ist unstreitig allen Fragen, wodurch die Wahrhaftigkeit in Verlegenheit gesetzt wird, so viel als möglich zuvorzukommen, oder die Antworten auf solche Fragen auf eine gute Art abzulehnen.

Die Pflicht die Wahrheit zu reden, ist eigentlich ein Naturgesetz.

Der Schöpfer hat den Menschen, unter allen lebenden Geschöpfen, ausschließlich mit der Gabe der Sprache beschenkt, damit er seinem Mitmenschen die Gedanken seines Herzens kund machen und mittheilen könne. Handelt demnach der Lügner nicht offenbar gegen dieses Naturgesetz? Der Zweck der Sprache ist die Offenbarung seiner Gedanken, und er bedienet sich der Sprache, um etwas anders, um oft das Gegentheil dessen kund zu machen, das er denkt. Niemand hat das Recht zur Kenntniß der Gedanken eines andern, und Jedermann steht es frey, in seinem Herzen geheim zu halten, was er denket; nur Gott dem Herrn allein, der in dem Herzen liest und die Nieren durchforschet, hat er Rechenschaft darüber zu geben. Redet er aber einmal mit seinem Nebenmenschen, so kündigt er ihm gleichsam an, daß er ihm seine Gedanken mittheilen werde, und giebt ihm dadurch das Recht von ihm zu fordern, daß er ihn nicht betrüge, sondern die Wahrheit rede; und in diesem Sinne ist die Lüge nicht nur eine Beleidigung Gottes, sondern auch noch eine Beleidigung des Nächsten. Um den Menschen diesen Lehrsatz begreiflich zu machen, und sie zu überzeugen, daß es ihnen nicht erlaubt sey mit Lügen gleichsam ein Spiel zu treiben, schreibt der Apostel an die Epheser: 4, Ein jeder solle der Lüge entsagen, und mit seinem Nebenmenschen die Wahrheit reden, weil wir alle, wie Glieder, mit einander verbunden sind. So wie also das Auge die Hand nicht trügen und die Hand dem Fuße nicht widerstreben soll, so soll auch ein Mensch den andern durch Lügen nicht hintergehen.

Die Lüge ist eine Beleidigung der göttlichen Majestät.

Gott ist die ewige Wahrheit; nicht nur kann er nicht betrügen, sondern er haßt und verabscheuet, was dieser unendlichen Vollkommenheit zuwider ist. Der Lügner, welcher die Sprache misbrauchet, und dessen Zunge anders redet als sein Herz denkt,

handelt der unendlichen Wahrhaftigkeit Gottes zuwider; er thut dadurch gleichsam einen Eingriff in dieselbe. Unser Beruf, unsere Bestimmung als Geschöpfe Gottes ist, den Vollkommenheiten unseres Schöpfers gemäß zu leben, und die allgemeine Uebereinstimmung, welche im ganzen Weltall ist, nicht zu unterbrechen. Aus dieser Ursache behauptet Salomon, daß die lügnerischen Lippen in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues sind, und daß nur diejenigen ihm gefallen, welche redlich handeln. Spr. 12, 22.

Die Lüge veranlaßt viele Sünden.

Die Lüge gehört zu jenen Sünden, deren Häßlichkeit man nicht so fast an ihnen selbst, als in ihren Folgen ersehen kann. Betrügerische Seelen sagt Salomon, irren in den Sünden herum. Spr. 13, 13. Bedarf es oft mehr als einer Lüge, um die größten Feindseligkeiten, das Feuer der Verfolgung anzublasen, verleumderische Zungen zu wetzen, Familien auf viele Jahre zu entzweyen? Welches Unheil richtet die Lüge nicht im Handel und Wandel an? Wie viele Gewerbe und Handthierungen bedienen sich derselben als eines vortreflichen Mittels zum Betruge? Wie mancher, der ein Amt im Staate hat und eine hohe Stelle bekleidet, findet in der Lüge ein Mittel seine Ungerechtigkeiten zu decken und sich auf Unkosten des Staats oder der Unterdrückten zu bereichern? Zu solchen Menschen sagt der Prophet Jeremias: „Der eine täuscht den andern; sie reden nicht die Wahrheit; sie haben ihre Zunge zum „Lügen gewöhnt, und sie geben sich Mühe verkehrt zu handeln.“ 9, 5. Aus diesen Worten schließt der h. Basilius, daß gleichwie die Wahrheit das Ziel ist, nach welchem alle Tugenden streben, um dort ihre Dauer und Glückseligkeit zu finden, eben so ist die Lüge gleichsam die Vollendung der andern Sünden, die letzte Gränze der Bosheit.

Allgemeine Gründe, welche den Christen von der Lüge abhalten sollen.

Ohne eben alle Gründe aufzusuchen, welche jeden wahren Christen bewegen sollen, der Lüge zu entsagen, wollen wir jedem dies zur Beherzigung vorlegen, daß die Lüge alle Laster vergrößert, und auf die Tugenden einen häßlichen Schatten wirft, ist auch die Lüge noch so unbedeutend. Der Geiz ist an sich ein Laster; bedienet aber der Geizige sich der Lüge, um seinen Geldkasten desto mehr anzufüllen, so wird dadurch sein Laster ein größeres Verbrechen. Suchet der Hochmüthige sich durch Lügen zu erheben, bedienet sich der Rachgierige, um seinen Feind desto sicherer zu treffen, der Wollüstling um zum Ziele seiner Leidenschaft desto leichter zu gelangen, der Ungerechte, um seine Kunstgriffe zu decken, der Träge um seine Dürftigkeit zu beschönigen, der Lüge: so werden dadurch alle diese Laster desto häßlicher und in den Augen Gottes desto strafbarer. Auf eine ähnliche Art werden die Tugenden verdunkelt, wenn sie sich der Lüge als eines Hilfsmittels bedienen, wären übrigens ihre Absichten noch so heilig. Suchet der Demüthige seine guten Eigenschaften und Werke mit Lügen zu decken; erschleicht die Barmherzigkeit durch Lügen Unterstützungen für die Nothleidenden, denen sie allein nicht helfen kann; hilft sich die Gerechtigkeit mit Lügen, um ihre Verordnungen durchzusetzen, und den Schuldigen zur Strafe zu bringen; will der Friedfertige durch Lügen Uneinigkeiten verhüten, und Versöhnungen ausmitteln, so werden dadurch alle diese Tugenden verdunkelt und verlieren von ihrem Werthe, so unschuldig und rein die Absichten auch sind, welche man dabey hat, weil die Lüge immer ein Uebel ist, und man sich des Bösen niemal als eines Mittels zum Guten bedienen darf.

Wie gefährlich die Lüge ist, wenn sie einmal zur Gewohnheit wird.

Daß auch, bey der größten Wachsamkeit auf sich selbst, dem Menschen leichte Lügen jezuweilen aus dem Munde entwi-

schen können: dies werden wir durch die tägliche Erfahrung gewahr: ein Beweis, wie groß die menschliche Schwachheit ist. Aber daß man täglich lüget und um seine Lügen nicht besorgt ist; daß man sie als Sünden beichtet, und sie niemals bereuet; daß man Gott jedesmal verspricht, sie zu unterlassen, und nicht ein einziges Mal ernstlich daran denket, wie man sein Versprechen in Erfüllung bringen will; daß man zusieht, wie die verderbliche Gewohnheit immer tiefere Wurzeln faßt, und dabey ganz unbekümmert fortlebet: dies ist nicht mehr eine bloße Schwachheit, sondern eine Bosheit, worüber Gott alle diejenigen, welche derselben schuldig sind, zur Verantwortung ziehen wird. Wer bey einer bösen Gewohnheit, die er erkennt, gleichgültig bleibt, und sich nicht bemühet, sich davon loszumachen, beweist dadurch, daß ihm seine Selbstbesserung nicht nahe am Herzen liegt. Solch ein Zustand kann also unmöglich jener eines wahren und eifrigen Christen seyn, der nach dem Rathe des Apostels stets wachsam seyn soll.

Warum so viele Menschen die Wahrheit nicht lieben.

Wenn aus den, unserer kurzsichtigen Vernunft, unerreichbaren Wahrheiten nicht Sittenregeln folgten, die unsere Leidenschaften in ihrem Genusse stören, so würden die Menschen sich gegen den Glauben himmlischer Wahrheiten, die unsere Vernunft nicht begreift, nicht sträuben, und die damit verknüpften Lehren pünktlich erfüllen. Aber schon der Stolz des Menschen, der glauben soll, was er nicht begreift, wird dadurch beleidigt; dann soll er die Lehre, welche sich darauf gründet, in ihrem ganzen Umfange erfüllen; er soll seine Schwachheit erkennen, er soll demüthig glauben, und andächtig anbethen, was er nicht faßt. Dies behagt der stolzen Menschenvernunft nicht. Um also diese lästige Pflicht von sich zu wälzen, will sie selbst untersuchen, sie will ergründen, alles deutlich einsehen, alles verstehen, bloß darum, damit sie sich nicht unterwerfen müsse. — Die menschliche Vernunft will sich nicht unterwerfen! — Wie

anmassend und frech! Als wenn sie vor Gott in dem großen Weltall nicht ein unbedeutendes Geschöpf wäre! Kömmt es nicht jedem aufrichtigen und ruhigen Denker vor, als wollte die höchst beschränkte Vernunft des Menschen, die alles einsehen, alles begreifen, über alles urtheilen will, die Werke Gottes und seine Rathschlüsse vor ihren Richterstuhl ziehen, um sie zu prüfen? Und doch ist dies dermahlen das gewöhnliche Betragen der stolzen und selbstsüchtigen Vernunft. Um sich von dieser thörichten Anmaßung gänzlich zu überzeugen, denke man sich nur in die Verhältnisse hinein, in welchen der Mensch zu Gott steht. Diese Vorstellung ist dem Ungläubigen freilich äußerst schwer, weil er nur sich in der Welt betrachtet, und alles auf sich zurückzubringen suchet. Wenn er auch an das Daseyn eines Wesens glaubt, welches über ihn ist, so ist sein Glaube nur anschaulich, und er versagt ihm allen Einfluß auf seine Denkungsart in Hinsicht auf die Wahrheiten der Religion und der Natur.

Welch ein Verbrechen es sey der Wahrheit zu widerstreben.

Eben so wie es Wahrheiten giebt, welche unsern Glauben zum Gegenstande haben, und unserer Vernunft es zur Pflicht machen, Gott ein Opfer ihrer Kurzsichtigkeit darzubringen, eben so giebt es Wahrheiten, welche sich auf unsere Werke beziehen, und unserm Willen, dem jeder Zwang zuwider ist, Schranken setzen. Sie lehren uns, welche Handlungen mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmen, und welche von demselben abweichen, folglich welche wir erfüllen und welche wir unterlassen sollen. So bald also der Mensch etwas für wahr erkennt, und in der Wahrheit eine damit verknüpfte Pflicht findet, so gilt diese Erkenntniß für ihn so viel als ein göttlicher Befehl, derselben gemäß zu handeln. Verhält er sich hingegen hartnäckig, und widerstrebt er der erkannten Wahrheit, so begeht er eine der schwersten Sünden, die man eine Sünde gegen den heil. Geist nennt. — So viel vermag ein jeder auch der roheste Mensch zu fassen, daß Nichts strafwürdiger ist, als

einer erkannten Wahrheit geflissentlich zu widerstreben; denn in einem solchen Falle ist das Betragen des Menschen ganz Bosheit; er steht gewissermassen gegen Gott auf, indem er die Wahrheit, die nur von ihm ihren Ursprung hat, mit Füssen tritt; wie der Gottlose, wovon Jeremias 2, 20. redet, zerbricht er das Joch, unter welchem seine Leidenschaften stehen sollen, er zerreißt die Bande, welche ihn an Gott knüpfen, und mit einem unbändigen Stolze spricht er: Ich will mich nicht unterwerfen, ich werde nicht dienen. Mag nicht hierin die Ursache liegen, warum die Menschen überhaupt manche Wahrheiten so sehr fürchten? warum sie absichtlich die Gelegenheiten meiden, in welchen sie vorgetragen werden, und warum sie sich so eifrig bemühen, sie verdächtig zu machen, in ein falsches Licht zu stellen, oder als abergläubisch zu verschreien. Sie wünschten, in einer gänzlichen Unwissenheit über jene Punkte zu verbleiben, bey deren Unterricht ihre Leidenschaften zurechtgewiesen würden; sie lieben die Finsternisse, weil nichts mehr als die Finsternisse das Laster begünstiget, und wer im Dunkeln ferne von alle Menschenblicken sündigt, schmeichelt sich gerne mit dem irrigen Gedanken, daß vielleicht das Auge des Allwissenden wohl auch nicht so ganz durchgedrungen haben möchte.

Warum ein jeder sich bestreben soll die Wahrheit zu entdecken.

Wenn es Pflicht ist, der Wahrheit gemäß zu leben, so ist es eben auch Pflicht, alles anzuwenden, um sie zu entdecken und zu erkennen. Ein jeder Mensch ist daher verbunden, jenen öffentlichen Unterweisungen beyzuwohnen, wo die Wahrheiten der Religion dargestellt, und die damit verbundenen Pflichten entwickelt werden. Mit einem aufrichtigen Herzen soll er suchen, sich über alles belehren zu lassen, was seine Lebensweise betrifft, und wodurch der wahre Geist des Christenthums in ihm befördert werden kann. Mit einem ernsthaften und zum voraus entschlossenen Willen auch alles zu vollbringen, was ihm als Pflicht wird erwiesen werden, soll er zu jenen Lehren erscheinen,

wo das Wort Gottes geprediget wird, und dann Gott um Kräfte bitten, damit sein allzuschwacher Wille unterstützt werde, damit er in dem erlangten Erkenntnisse der Wahrheiten, die er gehört hat, fest beharre, und nicht wie ein schwankendes Kind von jedem Winde einer falschen Lehre, welche nur Leidenschaften erdichtet haben, hin und her getrieben werde. — Wer mit solch einer Aufrichtigkeit zu Werke geht, die Wahrheit nur darum immer vollkommener zu erkennen, damit er auch immer mehr wisse, was er thun soll, der wird das wahre Licht lieben, welches durch die Gnade Gottes den Menschenverstand beleuchtet, um den Willen thätiger zu machen; mit Eifer wird er die Wahrheit annehmen, sollte sie seiner Sinnlichkeit auch noch so sehr zuwider seyn; heldenmüthig wird er mit seinen Leidenschaften in Kampf tretten; er wird sich weder durch die von alten Gewohnheiten entgegengestellten Hindernisse, noch durch die mit der Vermeidung gewisser Lieblingssünden verknüpften Schwierigkeiten abschrecken lassen, weil er weiß, daß er alles durch denjenigen kann, der ihn stärket, wie der Apostel sagt. Philip. 4, 12. Hat er etwa einen Zweifel, der von irgend einem Vorurtheile, von Mangel an hinreichenden Kenntnissen, oder von falschen Erklärungen übelgesinnter Menschen herkömmt, so bedienet er sich desselben nicht als einer günstigen Gelegenheit, nach Belieben zu handeln; sondern er forschet nach; nicht wie der Ungläubige, der nur darum an gewissen Religionswahrheiten zweifelt, um die damit verbundenen Pflichten nicht erfüllen zu dürfen, verharret er absichtlich in seinem Zustande, sondern er suchet Berichtigung, weil sein Gewissen ihm so lange keine Ruhe läßt, bis er sich das Zeugniß geben kann, daß er alles, was an ihm liegt, gethan hat, um alle seine Pflichten ohne Ausnahme nur darum vollkommen zu kennen, um sie vollkommen zu erfüllen.

Wie der Christ, der die Wahrheit liebet, gegen die Irrthümer gesichert wird.

Der Mensch, dessen Vernunft sehr trüglich ist, mag wohl hie und da Irrthum für Wahrheit halten. — Wie dann? Es ist wahr, die Menschenvernunft ist irrig, weil sie zu schwach oder zu kurzsichtig ist. Verfällt sie in Irrthum ohne ihre Schuld, und hält sie aus einer unsträflichen Unwissenheit etwas für eine Wahrheit, was keine und oft das Gegentheil ist, so wird sie deßwegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Denn von Niemanden wird mehr verlangt als er leisten kann. Aber die weise Vorsehung, die über alle Bedürfnisse der Menschen wachet, hat für die Folgen jener Irrthümer gesorgt, die seiner Sittlichkeit schädlich seyn können; sie hat in jedes Menschenherz ein gewisses Gefühl gelegt, wodurch zuerst die Aufmerksamkeit rege wird, dann entstehen Zweifel, und auf diese Art leitet sie ihn auf den Weg zur Berichtigung des Irrthums, zur Wahrheit. Es versteht sich, daß hier nur von jenen Wahrheiten die Rede ist, welche Pflichten mit sich bringen. Wer über irgend eine Sünde, über eine Ungerechtigkeit, über einen gesetzwidrigen Genuß im Irrthum ist, wird doch zuweilen mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit daran denken. Schlägt er diesen Gedanken nicht aus, so wird er etwas unruhig werden, er wird zweifeln. Steht ihm alsdann der Weg zur Wahrheit nicht offen? Nur listige Seelen, sagt Salomon, verirren sich in ihren Sünden. Spr. 13, 13.

Lustbarkeit, öffentliche, Siehe Welt. —

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feyertage, an welchen die im dritten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Gebeth.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Ueber das Gebeth um zeitliche Gutthaten.

Alles, was der Vater hat, ist mein; darum sagte ich: er wird aus dem Meinigen nehmen und es euch verkündigen. Joh. 16, 15.

Wenn schon Gott die Welt und alles, was darin ist, zum Gebrauche des Menschen erschaffen hat, so stehen doch die Früchte der Erde nicht dermassen unter seiner, des Menschen, Gewalt, daß er sie alle Jahre im Ueberflusse nur einärndten darf, ohne Miswachs, Hagel, Ueberschwemmungen oder andere dergleichen Unglücksfälle, die sie verheeren, zu befürchten zu haben. Ist es nicht natürlich, daß der Mensch, ein von Gott abhängiges Wesen, in einer beständigen Nothwendigkeit sey, diese Abhängigkeit zu erkennen, und deßwegen seinem Schöpfer und Gutthäter die gebührende Ehre zu geben? Würde er aber dies thun, wenn er niemals die Last irgend eines Bedürfnisses fühlte, wodurch er an denjenigen erinnert wird, der es allein befriedigen kann? Wir sehen alle Jahre dieselben Abwechslungen der Witterung zu ihren bestimmten Zeiten wieder kommen. Alle Jahre treiben die Bäume, denen der Winter ihre Zierde genommen hatte, neue Knospen, aus welchen wieder Blüthen, Blätter und Früchte hervorkommen. Die verwelkten und durch die Kälte abgedorrten Kräuter grünen wieder, und bedecken gan-

ze Strecken mit Rasen und Blumen; der in die Erde geworfene Saame, nachdem er in derselben erstorben ist, keimet auf, bildet eine Pflanze, und vermehret sich hundertfach. — Alles dies geschieht beynahe von selbst; denn das Zuthun des Menschen ist nicht sehr bedeutend. Was würde sein Pflügen, Ansäen und Begießen helfen, wenn Gott nicht das Wachsthum gäbe?

Damit aber der Mensch sich nicht unbesorgt auf die Gutthaten der Schöpfung verlasse, und nicht in Versuchung gerathe zu glauben, alles geschehe von Ohngefähr oder durch die Folge eines nothwendigen und unveränderlichen Gesetzes der Natur, so hat Gottes weise Vorsehung die Anordnung getroffen, daß alle Produkte der Natur von dem Einfluß der Witterung abhangen sollen. Diese hat keinen regelmäßigen Gang, und wenn sie schon in allen ihren verschiedenen Abwechslungen zum Fortkommen der Pflanzen nützlich und nothwendig ist, so können doch eben diese Abwechslungen, wenn sie sich zur Unzeit ereignen, oder wenn sie zu anhaltend sind, den Pflanzen schädlich werden, und ihr Wachsthum gänzlich verhindern.

Wenn Gott, wie Niemand es bezweifeln kann, die ganze Natur regiert, und sie beständig nach gewißen Gesetzen erhält, die er ihr vorgeschrieben hat, ohne daß wir seine allmächtige Hand anders als in ihren Wirkungen gewahr werden, so kann er eben auch auf eine unsichbare Art die Abwechslungen der Witterung nach Willkühr lenken. Von ihm hängt es also ab, ob die Erde Früchte in Fülle oder keine oder nur wenige giebt; nur in seiner Gewalt liegt es, jene Unglücksfälle zu verhindern, welche oft ein ganzes Land in Elend und Hungersnoth versetzen. Wollen wir also, daß unsere Felder mit einem stets fruchtbaren und niemals überschwemmenden Regen angefeuchtet, daß die aufkeimenden Pflanzen von einer wohlthätigen und nicht austrocknenden Hitze erwärmt werden, daß die Gewitterwolken sich nicht in verheerenden Hagel sondern in sanfte Regen auflösen, daß die Ueberschwemmungen nicht traurige Zerstörungen, sondern einen fruchtbaren Schlamm nach sich lassen,

so müssen wir diese Gnaden von Gott erflehen, der sie allein geben kann; wir müssen durch das Gebeth unsere Zuflucht zu ihm nehmen, und ihn bitten, daß er fortfahre, uns die Gutthaten der Natur zu ertheilen, ohne welche wir aus Mangel und Dürftigkeit dahinsinken müßten. — Jesus versichert uns, daß alles, was der Vater hat, auch sein ist, und daß er von dem Seinigen nehmen wird, um es uns bekannt zu machen. Was wir also in seinem Namen begehren, wird er uns geben. Folglich wenn wir mit den gehörigen Gesinnungen die Fruchtbarkeit der Erde erflehen, wird diese ihren Schooß öffnen und uns ihre Gaben anbieten. — Laßt uns daher untersuchen u. s. w. Siehe den achten Entwurf, Seite 15.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Ueber die Eigenschaften, die Nothwendigkeit und die Wirkungen des Gebeths.

Was ihr von dem Vater in meinem Nahmen bitten werdet, das wird er euch geben. Joh. 16, 23.

Es ist eine ganz sonderbare Anordnung der göttlichen Weisheit, daß der Mensch, der zu einer ewigen Glückseligkeit berufen ist, aus eigenen Kräften zu seinem Ziele zu gelangen nicht im Stande ist, sondern in dieser Absicht der Hilfe dessen bedarf, der ihn berufen hat. Das himmlische Jerusalem, welches dereinst unser Wohnsitz seyn soll, gleicht einer verklärten Hütte, die auf einem hohen und steilen Felsen steht. Niemand kann ihn erklettern, wenn ihm Gott nicht unter die Arme greift, und seinen wankenden Körper unterstützt; auch muß er durch Erfüllung der Pflichten des Christenthums mit der Gnade mitwirken, welche er in dieser Absicht empfängt. Wer darf des Herrn Berg besteigen? Wer betreten seine heilige Stätte? fragt der Psalmist, und antwortet: Wessen Hände schuldlos sind, wessen Herz rein ist. Ps. 23. Aber welcher Sterbliche wird seine Hände und sein Herz

mit Sünden nicht verunreinigen, wenn ihm Gott die Gnade nicht giebt, vom Bösen sich zu enthalten, und das Gute zu suchen?

Das beständige Hilfsbedürfniß, in welchem wir uns befinden, wäre für unsere Seele eine äußerst drückende Last, wenn sie eben dadurch nicht mit Gott in eine angenehme und trostvolle Verbindung gesetzt würde. Was kann sie bey dem Anblicke ihrer Schwachheiten mehr aufmuntern, als wenn sie an die Verhältnisse denkt, in welchen sie durch die Erlösung mit Gott steht? Was vermag ihre Liebe und ihr Vertrauen zu Gott mehr zu entflammen, als das Bewußtseyn ihrer Hilflosigkeit einerseits und andrerseits die Versicherung des Beystandes, welcher ihr von Gott dargebothen wird? Man betrachte das zarte Kind in den Armen seiner Mutter! Das schwache Geschöpf bedarf der Nahrung und der Pflege; von den vielen Bedürfnissen, welche es drücken, kann es keines befriedigen; ohne Hilf und Beystand würde es verschmachten. In dieser traurigen Lage reicht es der Mutter seine Hände entgegen. Durch diesen Anblick wird das Herz der Mutter erweicht; sie kann der Aufforderung ihres Kindes an sie nicht widerstehen, und sie eilet dem schwachen Geschöpfe zu Hilfe. — Würde zwischen Aeltern und Kindern eine so enge Liebe Statt haben, wenn der Mensch nicht hilfsbedürftig auf der Welt erschiene? Würden die Naturtriebe, wodurch die Kinder sich an ihre Aeltern schließen, sich so tief in ihre Herzen eingraben, wenn zahlreiche Bedürfnisse sie vom ersten Augenblicke ihres Daseyns nicht nöthigten, den Beystand ihrer Aeltern zu erflehen? Und die Aeltern, würden sie so viele Neigung zu ihren Kindern haben, wenn dieselbe nicht durch den Anblick ihrer Hilfsbedürftigkeit thätigst angeregt würde? Sehen wir nicht alle Tage, daß das zarte Mutterherz sich an jenes ihrer Kinder am meisten heftet, das auch am meisten ihrer Hilfe bedarf? Und wenn die Thiere ihre Jungen sobald verlassen, liegt nicht die Hauptursache darin, weil sie bey ihrer Erscheinung auf der Welt nur wenige Bedürfnisse haben, und alle Hilfe bald entbehren können?

Wenn also die zahlreichen Bedürfnisse unserer Seele uns in die Nothwendigkeit versetzen, uns durch das Gebeth oft zu Gott zu wenden, um Hilfe und Beystand von ihm zu erflehen, so ist eben diese Nothwendigkeit für uns das süßeste Mittel, und die angenehmste Veranlassung uns ihm zu nähern, unser Vertrauen auf ihn zu setzen, und ihn nach Würde zu lieben. Aus demselben Grunde wird Gott auch geneigt, unsern Bedürfnissen durch seine Gnade abzuhelfen, und die Bitten zu erhören, welche wir in dieser Absicht durch seinen Sohn an ihn stellen. Das Gebeth ist daher einer der süßesten Trostgründe für den Christen, weil er weiß, daß er alles durch Jesum erhält, der ihn erlöst hat. — Laßt uns also untersuchen. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 1, den zweyten, Seite 3, den dritten, Seite 5, den vierten, Seite 7, den fünften, Seite 9.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Art, wie Gott unser Gebeth erhört, und über die Ursachen, warum er es oft nicht erhört.

Jesus sprach alsdann zu ihm: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Joh. 4, 48.

Wer einen Blick in die Welt wirft, wird versucht zu glauben, Gott erhöre nur äußerst selten die Gebethe der Menschen. Es steht zwar geschrieben: Begehret, und ihr werdet erlangen; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und man wird euch öffnen. Aber wie wenige sind, deren Begehren erfüllet wird! wie wenige finden, was sie suchen! — Dies ist unter gewissen Rücksichten wahr; denn viele bethen und erhalten das nicht, um dessentwillen sie gebethet haben; sie glauben daher vergebens gebethet zu haben, und ihr Vertrauen auf Gott läßt nach; der Glaube an eine weise Vorsehung, die in der Welt alles anordnet, regiert und zu seinem Zwecke leitet, verliert sich, und der Eifer zum Gebethe erlischt. — Mag nicht hierin auch eine der Ursachen liegen, warum der Unglaubige so vieles, was die Reli-

gion zu glauben vorschreibt, bezweifelt, und selbst sehen will, bevor er glaubt? Der Halbgelehrte, der kaum heran gewachsene Stutzer, dem hie und da so manches neüe Büch zu Gesichte kömmt, ist nicht mehr bloß der Widerhall des gelehrten Spötters, und der gemeine Mann so gar, in dessen Ohren durch Zufall oder auf eine ändere Art einige gleichsam abgebrochene Laute von dem beynahe allgemeinen Weltton ertönen, weiß auch schon über göttliche Vorsehung zu klügeln. — Ein königlicher Beamter bittet den Sohn Gottes, er möchte seinen Sohn gesund machen, und in dieser Absicht nach Kapernaum reisen. Als wenn sich nicht die allmächtige Hand des Welterlösers bis Kapernaum hätte ausstrecken und ohne seine persönliche Gegenwart dort eben so hätte wirken können, wie wenn er selbst gegenwärtig gewesen wäre! — Jesus gab ihm zur Antwort: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der königliche Beamte glaubet aber noch nicht; er bittet noch zudringlicher: Herr! gehe doch hinab, bevor mein Sohn stirbt.

Findet ihr, l. Chr., zwischen unserm Betragen gegen Gott in jenen Angelegenheiten, wo wir seines Beystandes bedürfen, und jenem des königlichen Beamten nicht viele Aehnlichkeit? Wenn wir unserer Schwachheit bewußt den Himmel um übernatürliche Waffen gegen die Feinde unserer Seele bitten; wenn wir in unsern zeitlichen Anliegen, in Trübsalen und Widerwärtigkeiten, in Krankheiten oder andern Unglücksfällen um Hilfe rufen, verlangen wir wohl meistens weniger, als daß Gott jedesmal ein sichtbares Wunder verrichte, wodurch unsere Bitten in ihrem ganzen Umfange, und vollkommen nach unserm Sinne erfüllet werden? Wie mancher geht noch weiter, und verlangt in der Verwirrung seiner Bestürzung oder im Taumel einer anfbrausenden Leidenschaft, daß Gott selbst durch ein Wunder gewissermassen das Werkzeug seines blinden Eifers, seines Neides, seiner Rache werde? — Wie zweckwidrig und unbescheiden sind daher die meisten unserer Gebethe! Wie wenige darun-

ter gründen sich auf die erste und nothwendigste Bedingung eines Gebeths — auf die Ergebung in den göttlichen Willen? — Laßt uns diesen wichtigen Punkt etwas auseinander setzen, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 11, den siebenten, Seite 13.

Gegenwart Gottes.

Auf den dritten Adventsonntag.

Ueber die Wirkungen und Folgen der Allgegenwart Gottes.

Mitten unter euch ist Einer, den ihr nicht kennet. Joh. 1. 26.

Kaum hatte Johannes angefangen sein Predigamt anzutreten, so strömte das Volk von Jerusalem in großer Menge zu ihm hinaus, um ihn zu hören, und von ihm selbst zu vernehmen, wer er wäre: aus der ganzen Gegend lockte die Neugierde Menschen herzu, und weil damals den Erklärungen der Schriftgelehrten zufolge die Sage allgemein war, daß der Messias erscheinen sollte, so waren unter dem Volke viele nicht ungeneigt, den Johannes, weil er ein ganz außerordentlicher Mann war, für den Messias zu erkennen. Aber Johannes belehrte das Volk über diesen Irrthum, und sagte zu ihm, derjenige, den sie erwarten, wandle schon unter ihnen, aber sie kennen ihn nicht.

In einem ganz ähnlichen Sinne könnte man heute zu den meisten Menschen sagen: mitten unter euch ist derjenige, dessen allwissendes Auge ihr nicht kennet. Ihr traget kein Bedenken, euern Geist beständig mit Gedanken zu beschäftigen, die dem göttlichen Gesetze zuwider sind, ihr sinnet nur nach Mitteln, entweder wie ihr euere Habsucht, euere Rachgierde, euern Ehrgeiz befriedigen könnet, oder um euch sündhafte Vergnügungen zu verschaffen, wonach euer Herz sich so sehr sehnet, oder wenn ihr zum Genuße derselben nicht gelangen könnet, so weidet sich euere Einbildungskraft wenigstens an ihren üppigen Bildern und Vorstellungen. Ihr fliehet zwar das Auge der Menschen, und suchet

ihnen euere Schandthaten zu verbergen, um euch nicht in einen Ruf zu setzen, der euerer Ehre schädlich wäre. Aber ihr Thörichten! Ihr fliehet die Menschenaugen, die man so leicht täuschen kann, und ihr wisset nicht, daß mitten unter euch Einer ist, den ihr nicht, kennet, und dessen allwissendes Auge allein ihr nicht scheuet. Wisset ihr dann nicht, daß in euerm Herzen nichts so geheim, auf der Welt kein Winkel so verborgen ist, welchen Gott mit seinem scharfen Blicke nicht durchsieht. O daß doch die Menschen sich fest überzeugten, daß, wenn sie schon Gott nicht sehen, er dennoch stets mitten unter ihnen ist, alle ihre Gedanken liest, ihre Absichten kennet, ihre Schritte beobachtet und ihre Werke sieht! Wie viele Sünden würden dadurch verhütet werden!

Um diese selige Ueberzeugung in euch hervorzubringen, und euch zu bewegen, euch mit den nützlichen Gedanken an die Allgegenwart Gottes bekannt zu machen, wollen wir u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 43, den vierten, Seite 45.

Auf das Fest der Dreyeinigkeit.

Ueber die Allgegenwart Gottes überhaupt.

Sehet, ich bin bey euch alle Tage bis an's Ende der Welt. Matth. 28, 20.

Gott, dessen Weisheit und Güte keine Gränzen hat, konnte den Menschen niemals seinem eigenen Schicksale überlassen, ohne ihn durch seine alles anordnende Weisheit, und seine alles durchdringende Allwissenheit zu unterstützen, und bis zum Ende der Jahrhunderte bey ihm zu seyn. Das Auge seiner Vorsehung wachet über alle Bedürfnisse des Menschen; es ist besorgt, daß dem Körper die zur Erhaltung seines Daseyns erforderlichen Lebensmittel und der Seele die zur Erlangung der Seligkeit nothwendigen Heilsmittel niemals ermangeln. Aus dieser Absicht

bringt die Erde jene zahlreichen und in ihren Arten so vielfältigen Früchte hervor; und in Ansehung der Seele lehrte Jesus die Menschen jene erhabene Religion, welche so wohl durch ihre unserer Vernunft faßlichen Grundsätze als durch ihre Geheimnisse höchst bewunderungswürdig ist. Denn nur darum durchmengte er seine heiligen Lehren mit Geheimnissen, damit durch dieselben unsere stolze Vernunft gedemüthigt, und unser Glaube erhöht werde, und damit wir bey dem Bewußtseyn unserer Schwachheit und Kurzsichtigkeit beständig unsere Zuflucht zu ihm nehmen, da er sich gewürdiget hat, immer bey uns zu seyn bis zum Ende der Welt.

Aber Gott ist nicht bloß durch seine Macht und Güte bey uns, indem er jene Religion, durch welche wir alle selig werden sollen, gegen die Angriffe ihrer Feinde aufrecht erhält, sondern er wohnet auch noch unter uns durch seine alles durchschauende Allwissenheit. Er sieht unsere geheimsten Gedanken, er kennt alle Begierden unseres Herzens; er weiß, aus welchen Absichten wir alle unsere Werke unternehmen, und so sehr wir uns auch befleißen, ihnen einen Anstrich von Rechtschaffenheit zu geben, damit sie den Menschen gut zu seyn scheinen, so weiß er den wahren Werth derselben genau zu beurtheilen. Die Finsternisse sind ihm wie Licht, wie der Prophet sagt, wir mögen also noch so sehr unsere bösen Werke mit der düstern Nacht verbergen, so sieht er sie doch; er ist stets bey uns, und hat uns beständig in den Augen, an welchem Orte wir uns auch immer befinden. —

Laßt uns also das für den Sünder so schreckhafte, für den Gerechten aber so tröstliche Versprechen Gottes, daß er bis zum Ende der Welt bey uns seyn wird, beherzigen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 39, den zweyten, Seite 42.

Gehorsam.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Ueber den Gehorsam überhaupt, über dessen Eigenschaften und Wirkungen.

Und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird eine Heerde, Ein Hirt seyn. Joh. 10. 16.

Gleichwie es zu den ersten Bedürfnissen des menschlichen Körpers gehört, daß er täglich durch die Nahrung gestärkt werde, eben so ist es für unsere Seele Bedürfniß, daß sie durch oft wiederholte Lehren unterrichtet, und durch Befehle, welche in dieser Absicht von den Vorgesetzten ertheilt werden, auf den Wegen des Heils erhalten, oder auf dieselben wieder zurückgeführt werde, im Falle sie von denselben gewichen ist. Der Unterricht und die zur Vollziehung der in demselben enthaltenen Lehren gegebenen Befehle sind daher für die Seele, was die Nahrung für den Leib ist.

Der Heiland vergleicht seine getreuen Anhänger, seine Freunde, welche alles thun, was er sie heißt, Schafen, die unter der Aufsicht und Leitung des Hirten seiner Stimme folgen, und sich in einem und demselben Stalle vereinigen. Durch den Hirten werden die Lehrer und Vorgesetzten vorgestellt, deren Amt und Pflicht es ist, auf die Wohlfahrt der ihnen anvertrauten und untergebenen Seelen ein wachsames Auge zu haben, durch einen nützlichen und zweckmäßigen Unterricht die Bedürfnisse ihrer Seelen zu befriedigen, ihnen die Wege des Heils zu zeigen, sie gegen die Gefahren der Verführungen zu schützen, und sie kraft der ihnen von Gott gegebenen Gewalt zur Erfüllung ihrer Befehle zu nöthigen. Die Lehren, welche die Vorgesetzten ihren Untergebenen ertheilen, gleichen aus dieser Ursache einer fetten Weide, wo ein jeder seinen Hunger nach dem göttlichen Worte sättigen kann, und die Gefahren der Verführung werden durch die Wölfe vorgestellt, welche, wenn

sie in eine verlassene Heerde eindringen, oder irrende Schafe antreffen, sie zerreißen und tödten.

Ist es aber für die Vorgesetzten Pflicht, auf das Beste ihrer Untergebenen zu sehen, und sie durch heilsame Befehle auf die Wege der Tugend zu führen, so ist es für diese ebenfalls Pflicht mit dem Eifer der Vorgesetzten mitzuwirken, und ihren Befehlen durch einen bereitwilligen Gehorsam genau zu entsprechen. Beyde Pflichten sind auf's Innigste mit einander verbunden, und eine läßt sich ohne die andere nicht denken. Denn ist es einmal erwiesen, daß alle Gewalt von Gott kommt, wie uns der Apostel versichert, und daß Gott den Vorgesetzten in Absicht auf ihre Untergebenen eine Gewalt ertheilt hat, so ist der Gehorsam eine unvermeidliche Pflicht; wer seinen Vorgesetzten widersteht, der widersteht also Gott selbst; er widersetzet sich einer Anordnung, welche er in seiner Weisheit gemacht hat, und welche die gegenwärtige Einrichtung der Welt, die menschlichen Leidenschaften, und ihr Bedürfniß zum Guten gleichsam genöthigt zu werden, mit sich bringen.

Laßt uns also die Pflicht des Gehorsams u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 60, den zweyten, Seite 61.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Gehorsam, welchen man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist.

So gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Die Frage, welche die Pharisäer durch ihre Zöglinge und einige Bedienten des Herodes mit der Miene der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit an Jesum stellen ließen, war sehr verfänglich. Würde er gerade zu geantwortet haben: ja ihr seyd verbunden, dem Kaiser die Steuern zu bezahlen, so hätte er den größten Theil

der Juden gegen sich aufgebracht, welche als ein Volk Gottes, eifersüchtig auf ihre Freyheit keinem heidnischen Kaiser untergeben seyn wollten. Hätte er hingegen nein gesagt, so hätten sie ihn als einen Aufwiegler anklagen können, der die Römische Macht nicht anerkennt, und dem Volke rathet, dem Landesherrn Dienst und Abgaben zu versagen.

Die Juden hatten damals zweyerlei Geld, das eine war ein heiliges Geld, bloß zur Unterhaltung des Tempels, und zur Bestreitung aller Ausgaben bestimmt, die sich auf den Gottesdienst bezogen. Das andere Geld war ein zu Rom geprägtes Geld, welches vorzüglich dazu geeignet war, die Steuern und Abgaben an die Römer zu entrichten, und man hieß es deßwegen Zinsmünze.

Eine solche Zinsmünze ließ sich Jesus von den Pharisäern vorweisen, und fragte sie: wen soll dies Bild vorstellen? Was will die Umschrift sagen? — Das ist des Kaisers Bild, und um dasselbe ist sein Name, war die Antwort. Da also dies Geld nicht für den Tempel sondern zur Entrichtung der Steuern bestimmt ist, sagte hierauf Jesus, so gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist; denn dieser ist euer Oberherr, er hat das Münzerecht in euerm Lande, und sein Wille ist es, daß die geforderten Steuern mit dieser seiner Münze bezahlt werden.

Durch diese Antwort hat Jesus uns lehren wollen, daß wir verbunden sind, auch der weltlichen Obrigkeit den Gehorsam zu leisten, ihr Amt bringt es mit sich, die Menschen durch weise Gesetze zu regieren, für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu sorgen, und Anstalten zu treffen, daß die Sittenlosigkeit in ihrem Laufe gestört und die Tugend in Aufnahme gebracht werde. Daß es Vorgesetzte und Unterthanen gebe, ist also eine Anordnung Gottes, welche die gegenwärtige Einrichtung der Welt nothwendig machet; es ist also eine allgemeine Pflicht aller derjenigen, welche unter einer höhern Gewalt stehen, sich gehorsam zu zeigen, und die Befehle, welche ihnen

gegeben werden, bereitwillig zu erfüllen. — Laßt uns diese Pflicht näher entwickeln, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 63.

Gericht.

Auf den ersten Adventssonntag.

Ueber die Mittel einem strengen Gerichte zu entgehen.

Alsdann wird man den Sohn des Menschen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen. Luk. 21, 27.

Mit diesen Worten kündiget uns der Erlöser seine zweyte Ankunft an, die desto offenbarer, herrlicher, und schrecklicher seyn wird, je verborgener, demüthiger, und trostreicher die erste gewesen ist. Nein! nicht mehr in der Gestalt eines Knechtes, sondern als ein mächtiger Herr, und König des Weltalls; nicht mehr wie ein Mann der Schmerzen und ein Auswürfling des Volkes, sondern als ein unumschränkter Beherrscher des Himmels und der Erde; nicht mehr als ein gerichteter, und zum Tode verurtheilter Verbrecher, sondern als ein allgemeiner und höchster Richter der Lebendigen und der Todten wird er ankommen; und nicht, um wieder den Himmel mit der Erde zu versöhnen, sondern um alle obern Mächte wider die Welt zu bewaffnen; nicht, um der beleidigten Gerechtigkeit für die Sünden der Menschen wieder genug zu thun, sondern um sie zur verdienten Strafe zu verurtheilen.

Und wer dann, wer wird ihn also kommen sehen? Wir meine Christen! Wir alle, die hier versammelt sind, und alle Menschen, die vor uns, vom Anfange der Welt gelebt haben, und die nach uns, bis zum Ende derselben leben werden. Wir alle, versichert uns der Apostel: wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, damit Jeder empfange nach dem, wie er in diesem Leben gehandelt hat, es

sey gut oder böse, 2. Kor. 5. 10. Damit Jeder empfange nach dem, wie er in diesem Leben gehandelt hat. Schreckliche Worte! also alle unsre Gedanken, alle unsre Reden, alle unsre Handlungen, alle unsre Unterlassungen müssen einst vor dem göttlichen Richterstuhle offenbar, und der ganzen Menschenversammlung kund gemacht werden. —

So werde ich dann einst einem allwissenden, allmächtigen, und unerbittlichen Richter, von allem dem, was ich meine ganze Lebenszeit gedacht, geredet, gethan oder nicht gethan habe, genaue Rechenschaft ablegen, und von ihm die Entscheidung meines Schicksals für die ganze Ewigkeit vernehmen müssen! Und wie wird diese Entscheidung für mich ausfallen? Werde ich mich alsdann genugsam verantworten können? Wehe mir! Ich bin ewig verlohren; ewig aus dem Orte der Freude; ewig aus der Gesellschaft der Heiligen; ewig aus dem Besitze Gottes ausgeschloßen; und ewig in den Ort des Leidens; ewig in die Gesellschaft der Teufel; ewig zu dem schmerzlichsten Verluste der seligmachenden Anschauung meines Urhebers verbannet! O gäbe es doch ein Mittel, mich von dieser quälenden Angst zu befreyen! Ein Mittel, diesem strengen Gerichte, wo nicht völlig zu entgehen, wenigstens es mit Grunde nicht zu fürchten; und von dem Richter noch einen günstigen Ausspruch mit Zuversicht zu hoffen.

Laßt uns heute die Mittel einem schreckenvollen Gerichte zu entgehen, aufsuchen u. s. w. Siehe den siebenten Entwurf, Seite 86, den achten, Seite 88.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Betrachtungen über das Weltgericht.

Jesus sagte zu seinen Schülern: Ein reicher Mann hatte einen Gutsverwalter. Dieser wurde ihm als Verschwender seiner Güter angegeben. Er ließ ihn zu sich rufen und sagte ihm: Wie! was höre ich von dir? Lege Rechnung von deiner Verwaltung! Luk. 16, 1. 2.

Wenn auch in den Büchern des neuen Bundes die für den Gerechten so tröstliche und für den Sünder so erschreckliche

Wahrheit, daß dereinst ein Tag einer allgemeinen Vergeltung kommen wird, nicht geschrieben wäre, so würden wir sie doch erfahren. Die bloße Vernunft giebt diese Wahrheit dem Denker zu erkennen, und ein inneres Gefühl, welches mit dem Gewissen ziemlich eins ist, offenbaret sie dem Unwissenden. — Wenn wir die Welt, und was auf derselben vorgeht, betrachten, so werden wir es einsehen, daß die Weissagung des Propheten Jeremias: Es wird ein Tag der Rache kommen, nothwendiger Weise über kurz oder lang erfüllt werden müsse. Wir sehen die Schandthaten des Sünders beynahe immer mit Lob und Beyfall gekrönt, da die Tugend des Gerechten verachtet und behöhnt wird; jener genießt aller Ehren und Vorzüge; dieser wird gedemüthigt und zurückgesetzt. Mit einem beleidigenden Stolze tritt der Reiche einher, und verschwendet Güter, wovon er, wenn man die Sache genau betrachtet, nicht Eigenthümer, sondern bloß Verwalter ist, während der Arme, um dessentwillen sie eben auch erschaffen sind, in großer Dürftigkeit lebet, und an allem Mangel leidet. Der Gottlose steht gegen seinen Schöpfer auf; er trotzet dem Allmächtigen, in dessen Hand das Schicksal eines jeden Sterblichen ist, und in der Trunkenheit des Lasters spricht er: Wer wird mich meiner Thaten wegen zur Strafe ziehen? Syr. 5, 3. und die göttliche Rache, die er über sich aufforderť, verschonet ihn. Das himmlische Feuer verwandelt oft die Strohhütte des dürftigen Taglöhners in Asche, der in der Einfalt des Herzens seine Tage dahin lebt, und die Palläste, in welchen geschwelget und gelästert wird, bleiben mitten unter den Gewitterwolken unerschüttert stehen. —

Wenn wir über diese Erscheinungen ruhig nachdenken, wird unser Verstand nicht im ersten Augenblicke von der Gewißheit des großen Tages überzeugt, wo Jeder empfangen wird nach dem, wie er in diesem Leben gehandelt hat, es sey gut oder böse? — Die Heiden hatten schon lange vor Christus ihren Himmel und ihre Hölle, und glaubten an eine eigene Gottheit, welche nach

diesem Leben über die Handlungen der Menschen gerechte Urtheile fällt. — Um uns gegen die Verirrungen einer trüglichen Vernunft und einer schwärmerischen Einbildungskraft zu schützen, hat uns Jesus hierüber das Wahre geoffenbaret, und sogar die Zeichen vorhergesagt, woran wir die Ankunft des großen Vergeltungstages erkennen werden. — Wem starret nicht das Blut in den Adern, wenn er über diese Offenbarung ruhig nachdenket? Wer zerfällt nicht in eine Art von Ohnmacht, wenn er sich den Menschensohn auf der fürchterlichen Wolke vorstellt? — Aber heilsam ist sie, diese Vorstellung; sie läßt in der Seele gute Wirkungen zurück.

Hat nicht Jesus bey dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums vom ungerechten Haushalter zur Absicht gehabt, in unsern Herzen eine heilsame Furcht vor dem Gerichte zu erwecken, und uns zu bewegen öfters Betrachtungen darüber anzustellen? So wie der reiche Mann von seinem Haushälter zu der Zeit, wo er am wenigsten daran dachte, Rechenschaft forderte, eben so wird auch des Menschen Sohn kommen zu einer Zeit, wo wir am wenigsten daran denken. Damit diese Ankunft uns nicht zu einem ewigen Untergang werde, wollen wir u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 84.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Weltgericht überhaupt.

Es verhält sich mit dem himmlischen Reiche, wie mit einem Könige, der mit seinen Dienern abrechnen wollte. Matth. 18, 23.

Man kann es bald bemerken, daß Gott den Menschen die unverdienten Gaben seiner Freygebigkeit nicht in gleichem Maaße ausgetheilt hat. Nicht alle haben gleiche Gemüthsanlagen und Geisteskräfte so wie nicht alle reich und bemittelt sind. Auch

die überirdischen Güter, die Gnaden wägt Gott nicht einem wie dem andern zu, sondern theilet sie nach Gutdünken aus, so wie er es in den Rathschlüssen seiner Weisheit festgesetzt hat, weil alle diese Güter Geschenke seiner Freygebigkeit sind, die Niemand verdienen kann, wozu also Niemand ein Recht hat. — Hiezu kömmt noch, daß, was wenigstens die zeitlichen Güter betrifft, oft eben diejenigen am reichlichsten damit beschenkt sind, welche sie am wenigsten verdienen; der Gottlose schwelgt mit dem Ueberfluße dieser Güter, und bedienet sich derselben als Werkzeuge seiner Verbrechen, während der Rechtschaffene darben muß.

Daß Gott dereinst über alles Gericht halten wird, um von einem jeden Rechenschaft zu fordern, und ihn zu Rede zu stellen, wie er so wohl die irdischen als die überirdischen Güter angewendet, und zum Heil seiner Seele benutzt hat, dies würde uns die bloße Vernunft lehren, wenn Gott es uns nicht in tausend Stellen des Evangeliums deutlich zu erkennen gegeben hätte. — Auch bey dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums hatte Jesus zum Zwecke uns Menschen zu lehren, daß einst ein Tag kommen wird, an welchem ein jeder wird Rechenschaft geben müssen, über alles, was er von Gott empfangen und über den Gebrauch, den er davon gemacht hat, also über all sein Thun und Lassen, so gar über alle seine geheimsten Gedanken und Herzenswünsche, über alle sündhaften Regungen und Begierden, über alle gottlosen Anschläge und Absichten. Alle unsere Handlungen wird er einst untersuchen; unser Gewissen wird er mit Strenge prüfen, alles wird er offenbaren und vor dem Menschengeschlechte bekannt machen. — Wehe dem, der bey diesen Gerichte nicht bestehen wird! Den Peinigern wird er übergeben werden, wo er in einem schreckhaften Quaalenorte, in Feuerflammen, wovon die unserigen nur ein Schatten sind, seine Verbrechen wird abbüßen müssen. —

Laßt uns heute diesen allgemeinen Vergeltungstag reiflich überlegen. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 75.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts.

Sie werden den Sohn des Menschen mit großer Pracht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Matth. 24. 30.

Zu gleicher Zeit machte Jesus zwey Weissagungen bekannt, jene von der Zerstörung Jerusalems und die vom allgemeinen Weltgerichte. Nachdem er seinen Jüngern die Zeichen, welche dem Sturze des Tempels und der Hauptstadt der Juden vorhergehen werden, erklärt und die vorzüglichsten Umstände der Verwüstung geschildert hatte, gieng er zu jenen Zeichen über, welche die Vorläufer des allgemeinen Weltgerichts seyn werden; und dieser Uebergang ist so unmerklich, daß man beym ersten Anblicke zu glauben versucht wird, daß er immer noch von der Zerstörung Jerusalems redet. Aber die Erscheinungen, welche an der Sonne, am Monde und an den Sternen sich ereignen werden, die allgemeine Verwirrung unter den Völkern, das Geräusch des Meers, der Schrecken aller Menschen und ihre Erwartung der Dinge, welche über die ganze Welt kommen werden, der Menschensohn, der auf einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen wird, sind solche Erscheinungen, die mehr als bloß den Sturz einer Stadt bedeuten, und sich nur von einer allgemeinen Katastrophe, wie das Weltgericht ist, erklären lassen.

Denken wir nun über die Vereinigung der zwey Weissagungen noch weiter nach, so werden wir finden, daß sie Jesus deßwegen mit einander verknüpft haben mag, weil die erstere gleichsam ein Sinnbild der andern ist. Eben solche Greuel der

Verwüstung, wie jene, welche über den Tempel und die Stadt gekommen sind, werden am Ende der Jahrhunderte die ganze Welt verheeren; alle Menschen werden alsdann vor Angst und Schrecken, eben so wie die Juden, vergehen, als sie es sahen, wie die Römischen Kriegsheere anrückten, die Stadt plötzlich umringten, allerseits Schanzen aufwarfen, und jeden Ein- und Ausgang versperrten. Die Unmöglichkeit, in welcher sie waren, diesem Greuel zu entgehen; die schreckhaften Begebenheiten, die sich ereigneten; die Verwirrung, in welcher die Einwöhner waren, sind Vorbedeutungen der Noth, in welcher dereinst das ganze Menschengeschlecht seyn wird, und zugleich sind sie die Vorbilder der Strenge, mit welcher die Gerichte Gottes über die ganze Welt werden vollzogen werden.

Wer zittert nicht, wenn er an jenen großen Tag denkt, an welchem all unser Thun und Lassen, sogar unsere geheimsten Gedanken auf der Wagschale einer strengen Gerechtigkeit werden abgewogen werden? — Doch er ist heilsam dieser Schrecken, und möchte unser Herz nur oft mit demselben erschüttert werden! Möchten wir schon bey dem bloßen Andenken an die schaudervollen Begebenheiten des Weltgerichts gleichsam vor Angst vergehen, und nicht wie die Juden in einer sorgelosen Gleichgültigkeit fortwandeln, bis die Zeichen der Verwüstung sich zu zeigen anfangen! Wir würden uns noch zeitig dazu vorbereiten, und dadurch dem Uebel entgehen können. Gleich jenen vorsichtigen Juden, welche ihr Heil in der Flucht suchten und hohe Berge bestiegen, würden wir am Tage der Rache mit dem Schilde eines festen Glaubens und eines reinen Gewissens bewaffnet gegen die erschrecklichen Strafgerichte gesichert seyn; mit Muth und Unerschrockenheit würden wir vor dem Richterstuhle erscheinen, und mit Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes, deren Strenge wir zur gehörigen Zeit zuvorgekommen sind, würden wir unser Urtheil erwarten.

Laßt uns also bescheidener, als die blinden Juden seyn, und nicht wie sie in einer sorgelosen Gleichgültigkeit dahin le-

ben; laßt uns die Weissagungen des Heilands benutzen; laßt uns bey Zeiten Buße thun; laßt uns die Bekehrung nicht verschieben, bis unser Körper sich aufzulösen anfangen wird. — In dieser Absicht wollen wir also betrachten. u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 77, den dritten 79, den vierten 81, den fünften, Seite 82.

Gewissen.

Auf den dritten Adventssonntag.

Ueber die Mittel das falsche Gewissen zu erkennen.

Endlich sagten sie zu ihm: wer bist du dann, damit wir denen, welche uns abgeschickt haben, eine Antwort zurückbringen können? Joh. 1, 22.

Der Mensch ist von Natur wißbegierig, er wünscht seine Einsichten immer mehr zu erweitern, was unter seinen Augen vorgeht, genauer zu kennen, und vollkommen zu begreifen, was seinen Augen dunkel erscheint, und seinem Verstande unbegreiflich ist. Diese Wißbegierde ist freylich bey den meisten Menschen nur eitler Vorwitz, der sich bald mit etwas befriediget; ihr Geist ist zu leichtsinnig, und sie scheuen zu sehr die Mühe und die Anstrengung, welche eine wahre Begierde, seine Kenntnisse zu vermehren, erfordert. Nichts destoweniger hegen sie in ihrem Herzen doch immer den Wunsch, alles zu wissen, und der Mann sogar, der weder Talente, noch Mittel, noch Gelegenheiten hat, nach Wissenschaften zu streben, empfindet eine Begierde nach denselben, wenn er schon nur äußerst dunkle und unzureichende Begriffe von dem hat, was Wissenschaft ist. Es ist daher in dem ganzen Weltall, nämlich außer dem Menschen Nichts, das er nicht deutlich einzusehen, vollkommen zu begreifen und genau zu wissen wünscht. Nur was in ihm selbst vorgeht, in welchem Zustande sein Gewissen ist, welche Nei

zungen, welche Gewohnheiten, welche Leidenschaften ihn beherrschen: dies zu wissen bekümmert er sich nicht. **Selbstkenntniß** ist also unter allen Wissenschaften diejenige, wornach der Mensch am wenigsten strebt; sein Herz hegt nicht einmal den Wunsch, sie zu erlangen, sondern er fürchtet sich vielmehr zu wissen, was in seinem Innern vorgeht, und was unter den Falten des Gewissens verborgen liegt.

Als Johannes, der Vorläufer Jesu, seine Stimme in der Wüste erhob, strömte das Volk der Hauptstadt in großer Menge hinaus, um den ausserordentlichen Mann zu sehen und zu hören: das Gerücht von ihm verbreitete sich in der ganzen Gegend, und Jedermann war der Meinung, daß er wohl ein Abgesandter des Himmels seyn möchte. Der große Rath von Jerusalem, dessen Aufmerksamkeit rege geworden war, und der sich das Recht anmaßte, diejenigen zu untersuchen, welche man für Propheten hielt, oder welche sich selbst dafür ausgaben, schickte Priester und Leviten zu ihm hinaus, um ihn selbst zu fragen, wer er wäre. Wie leicht hätte Johannes das Ansehen, in welchem er stand, benutzen, und sich wenigstens für einen Propheten ausgeben können, besonders da er den Auftrag hatte, den Welterlöser anzukündigen? Das Volk, das bey jeder außerordentlichen Erscheinung sich leicht zur Bewunderung hinreißen läßt, hätte ihn gerne für einen sonderbaren, für einen großen Mann, für einen Abgesandten des Himmels, wie er es auch wirklich war, anerkannt. Aber Johannes hatte zu demüthige Begriffe von sich selbst; er hatte immer nur den unendlichen Zwischenraum vor Augen, der Gott über einen bloßen Menschen erhebt; nicht auf die Würde seines Auftrags, sondern bloß auf den Zweck desselben sah er, und antwortete deshalb auf die Fragen, welche man an ihn stellte: **ich bin nur die Stimme, welche in der Wüste ruft; aber nach mir wird ein anderer kommen, dessen Schuhriemen ich aufzulösen nicht würdig bin.** —

Die Selbstkenntniß ist unter allen Wissenschaften die nützlichste, weil sie den Menschen über ihn selbst belehrt, und sein Herz zur Demuth bewegt; sie ist die nothwendigste, weil sie allein ihm den Zustand seines Gewissens zu erkennen giebt, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 113.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Ueber das falsche Gewissen und dessen schädliche Folgen.

Es kommt die Zeit, wo Jeder, der euch tödtet, glauben wird ein Gott gefälliges Werk zu thun. So werden sie verfahren, weil sie weder den Vater, noch mich kennen. Joh. 16, 2. 3.

Es läßt sich nichts Rührenderes denken, als die Rede, welche Jesus an seine Jünger hielt, bevor er sich von ihnen trennte. Der Augenblick, wo alles an ihm vollendet werden sollte, war schon nahe, und nur noch eine kurze Zeit hatte er bey ihnen zu bleiben. Gleich einem Vater, der seine Kinder zärtlich liebt, und sie bald verlassen soll, schüttete er sein Herz ganz aus; was er ihnen bis dahin immer noch verhehlt hatte, weil er sie noch nicht stark genug fand, sagte er ihnen jetzt; er hob vor ihren Augen den Schleier der Zukunft auf, und sagte ihnen voraus, wie man sie verleumden, hassen, verfolgen wird; wie man sie übel aufnehmen, aus der Synagoge verstoßen und zuletzt gar umbringen wird. Dies sagte er ihnen, weil er sie liebte, damit sie sich nicht daran stoßen und in Kleinmuth verfallen, sondern damit, wenn die Zeit der Prüfung wird angekommen seyn, sie standhaft und gefaßt sich erinnern, daß ihr Meister ihnen alles dies vorhergesagt hat. Er wiederholte ihnen in gedrängter Kürze alle Lehren, welche er ihnen während seines Wandels auf Erden gegeben hatte, und lehrte sie vorzüglich, wie sie sich in den Verfolgungen gegen ihre Feinde verhalten sollen; er legte ihnen die Trostgründe ans Herz, die sie in ihren Leiden aufmuntern werden, und zeigte ihnen vorzüglich an seinem Beyspiele,

wie sie immerfort heiter und gelassen seyn können. „Wenn euch „die Welt haßt, so bedenket, sie habe mich noch früher als „euch gehaßt. Hieltet ihr es mit der Welt, so würde sie euch als „ihres gleichen lieben; da ihr es aber nicht mit der Welt haltet, „und ich euch von der Welt abgesondert habe, so haßt euch „deßwegen die Welt. Erinnert euch meiner Worte, die ich zu „euch sprach: Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr. Ha„ben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; ha„ben sie meinen Worten aufgelauert, so werden sie es auch „bey den eurigen thun. Aber dies alles werden sie um mei„netwillen euch thun; weil sie den nicht kennen, der mich ge„sandt hat."

Ist dieser Abschied nicht rührend? Beweisen nicht alle Worte des Heilands, wie sehr er seine Jünger liebte, und wie schwer es seinem Vaterherzen fiel, sie zu verlassen? Aus Furcht sie möchten vielleicht über die Bosheit und den blinden Eifer der Juden aufgebracht werden, entschuldigte er die Hartnäckigen, und ermahnte sie, ihnen immer mit Liebe zu begegnen, und die Verfolgungswuth ihrer Unwissenheit zuzuschreiben; weil sie weder meinen Vater noch mich kennen.

Aber war die Unwissenheit der Juden auch für sie ein gültiger Entschuldigungsgrund? — Gewiß nicht. Jesus handelte hierin nach einer der erhabensten Lehren seiner Religion. Da wir Menschen einander unbedingte Liebe schuldig sind, so darf sie in keinem Falle erlöschen; wir sind daher verpflichtet, die Fehler und das ungerechte Benehmen des Nächsten gegen uns zu entschuldigen, weil wir ihn sonst richten und dadurch uns selbst Genugthuung verschaffen würden. Nur Gott steht es zu, Menschen zu richten, wie der Apostel sagt.

Wenn also schon Jesus den Aposteln es zur Pflicht machte, ihre Verfolger zu entschuldigen, so waren sie die Verfolger deßwegen vor ihm, vor seinem Richterstuhle nicht schuldlos. Ihre Unwissenheit hatten sie zu verantworten, weil sie aus einem falschen Gewissen entstand, und weil sie leicht hätten zu der Kennt-

niß gelangen können, daß ihr Gewissen irrig sey. Die Fehler, welche wir aus einem falschen Gewissen begehen, werden uns also zugerechnet werden, wenn die Schuld an uns liegt. Diese Materie ist äußerst wichtig, und doch giebt es nur Wenige, welche ernstlich darüber nachdenken. Laßt uns also heute, u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 110, den dritten, Seite 112.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Ruhe und Unruhe des Gewissens und den Nutzen täglicher Gewissenserforschungen.

Die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts. Luk. 16, 8.

Ordnung in seinem Geschäfte, Anwendung der zweckmäßigsten Mittel es zu befördern, und Gebrauch wirksamer Maaßregeln, die man gleichsam im Hinterhalte hat, falls aus Versehen oder Hinläßigkeit Unordnung in dasselbe eingeschlichen ist; dies ist Menschenklugheit. — Eine ähnliche Ordnung im Geschäfte seines Seelenheils, thätige Mitwirkung mit den Gnaden, die Gott jedem Menschen zuschickt, und fleißiger Gebrauch der h. Sakramente, so oft durch die Sünde das Gewissen in Unordnung geräth: dies ist christliche Klugheit. —

In dem Gleichnisse des untreuen Haushälters giebt uns Jesus ein Beyspiel der menschlichen Klugheit; er zeigt uns, wie geschickt wir gewöhnlich sind, unsere zeitlichen Geschäfte mit Ordnung einzuleiten, sie nach unsern Absichten zu lenken, und die bösen Folgen zu verhüten, die aus ihrer Zerrüttung für uns entstehen können. Wir sind stets besorgt, daß jeder Tag seine Nahrung bringe; wir arbeiten nicht bloß, um das Nothwendige zu erwerben, sondern meistens denken wir weiter, und sammeln uns Vorräthe für die Zukunft; wir suchen sogar Ueberfluß und Bequemlichkeit, und so oft durch Unglück unsere Nah-

rungsquellen versiegen, so verdoppeln wir unsern Fleiß, um sie wieder fließend zu machen oder um uns andere zu öffnen.

Nicht so fleißig betreiben wir jenes Geschäft, welches unsere ewige Glückseligkeit zum Zwecke hat; nicht so eifrig bestreben wir uns, in demselben eine fortdauernde Ordnung zu erhalten, oder dieselbe bald wieder herzustellen, so oft wir saumselig gewesen sind; wir leben in dieser Hinsicht beynahe ohne Sorgen, und sind wegen der nachtheiligen Folgen unserer Sorglosigkeit ganz unbekümmert; es scheint, als wüßten die Christen sich keinen Rath, sich Schätze für die Ewigkeit zu sammeln. Deßwegen sagte der Heiland, daß die Kinder dieser Welt in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes sind — Man betrachte den ungerechten Haushälter! Als er unvermuthet zur Rechenschaft über seine Verwaltung aufgefordert wurde, begab er sich ohne Verzug zu den Schuldnern seines Herrn, und ließ ihnen einen Theil ihrer Schulden nach. Er wußte wohl, daß er nicht recht gewirthschaftet hatte, und daß er deßwegen seines Amts werde entsetzt werden. Was war also in der Lage, in welcher er sich befand, klüger, als mit dem Gelde seines Herrn sich Freunde zu machen, um von ihnen in der Dürftigkeit, welche ihm bevorstand, unterstützt zu werden? —

Es ist hier die Rede nicht, wie der h. Hieronymus sagt, ob der Haushälter durch die Nachlassung eines Theils der Schulden seines Herrn recht, sondern bloß ob er klug gehandelt hat; denn die Klugheit der Welt als solche betrachtet, bekümmert sich nicht um die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Mittel, die sie zur Erreichung ihrer Absichten gebraucht. Wenn also der Herr des Evangeliums den ungerechten Haushälter lobte, weil er klug gehandelt hatte, so lobte er nicht seine Treulosigkeit, sondern den Witz und die Thätigkeit, womit er sich aus seiner Verlegenheit half, und dadurch wollte uns der Heiland zu verstehen geben, daß, sobald wir Unordnung in dem Zustande unseres Gewissens wahrnehmen, wir mit eben der Thätigkeit die Ordnung in demselben

wieder herstellen sollen. Aber wie unklug handeln in dieser Hinsicht die meisten Menschen! — Laßt uns heute u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 108, den fünften, Seite 115, den sechsten, Seite 117.

Glaube.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Nothwendigkeit und die Wirkungen des Glaubens.

Jesus sprach zu ihm: weil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du: glückselig sind diejenigen, welche nicht gesehen haben und doch glauben. Joh. 20, 29.

Es giebt eine doppelte Art, zur Erkenntniß einer Sache zu gelangen: entweder durch die Vernunft oder durch den Glauben. Was wir durch die Vernunft erkennen, gründet sich ursprünglich auf unsere Sinne, und was wir durch den Glauben erkennen, beruhet auf Zeugnissen. — Sind wir überzeugt, daß unsere Sinne uns nicht betrügen, so ist das, was wir durch die Vernunft erkennen, wahr. Tragen die Zeugnisse, welche uns eine Sache bekräftigen, das Gepräge aller Verdachtlosigkeit an sich, so ist das, was sie uns zu glauben vorstellen, auch wahr. — Ich erkenne durch meine Augen, daß alle Tage Licht und Finsterniß wechselweise auf einander folgen, und ich weiß, daß meine Augen mich nicht betrügen. Ich erkenne durch Zeugnisse, daß in der Welt eine Stadt ist, die man Rom nennet, und diese Zeugnisse sind verdachtlos. Ich sehe also das erstere, und glaube das andere. — Ich weiß beyde. —

Jesus ist am dritten Tage wieder auferstanden, wie er es oft vorhergesagt hatte. Die Weissagungen der Propheten von dem Messias hatten sich durch sein ganzes Leben, vorzüglich in den Umständen seines Todes, an seiner Person pünktlich erfüllet; durch vielfältige Wunder hatte er die Göttlichkeit seiner Sendung

und die Wahrheit seiner Lehre augenscheinlich bewiesen. Was ist hievon die nothwendige Folge, als daß das Zeugniß, welches er von sich selbst gegeben hatte, nach drey Tagen wieder aus dem Grabe aufzustehen, auch wahr seyn müsse? — Petrus und die frommen Weiber sehen den Stein vom Grabe weggewälzt, und finden nur noch die Leintücher, in welchen der Leichnam eingewickelt war. Jesus selbst erscheint den Jüngern und steht mitten unter ihnen; sie erkennen ihn an der offenen Seite und an den durchbohrten Händen. Thomas war nicht dabey. Seine Mitbrüder kündigen ihm mit Freude an, sie hätten den Herrn gesehen. — „Wenn ich nicht, sprach hierauf Thomas, in seinen „Händen die Nägelmaale sehe und nicht meine Finger in die „Nägelmaale, und meine Hand in seine Seite lege, so werde „ich es nicht glauben.“

Liebe Christen! was denkt ihr von diesem Unglauben? Es ist in der That auffallend, daß der Apostel Thomas die Auferstehung Jesu nicht glaubte. Er hatte doch so viele Ursachen, sie zu glauben, Jesus hatte ihn vor seinem Tode versichert, daß er auferstehen würde, und alle seine Worte wären bisher immer wahr gewesen. Die Jünger, die treuen Mitbrüder des ungläubigen Thomas, die bis dahin Freud und Leid mit ihm getheilt hatten, und deren Glaube vielleicht eben so schwankend möchte gewesen seyn, versichern ihn, sie hätten den Herrn gesehen, sie hätten ihn an den durchbohrten Händen erkannt, und Thomas will es doch nicht glauben!

Giebt es nicht in unsern Tagen noch viele dergleichen Ungläubige, welche trotz den Beweisen und Zeugnissen, auf welche die Lehrsätze der Religion sich gründen, dieselben nicht glauben wollen? Jedoch mit dem Unterschiede, daß Thomas seinen Unglauben aufrichtig bekannte, und sich gleich darauf besserte — die Ungläubigen unserer Zeit hingegen nur darum nicht glauben wollen, weil ihre Leidenschaften sich dem Glauben widersetzen. — Laßt uns u. s. w. Sieh den ersten Entwurf, Seite 138, den vierten, Seite 142, den sechsten, Seite 146.

Auf das Fest der Dreyeinigkeit.

Ueber den Glauben an die Geheimnisse.

Gehet also hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Gleich nach seiner Auferstehung bestellt Jesus die Jünger auf einen Berg in Galiläa und erscheint ihnen. Er trägt ihnen das Lehramt neuerdings auf, zu welchem er sie berufen hatte, und welches sie an seiner Stelle jetzt fortsetzen sollen. Zugleich ertheilt er ihnen die Gewalt, die er von seinem Vater im Himmel erhalten hat, in so weit ihre Verrichtungen eine Gewalt erfordern. Gehet hin, spricht er zu ihnen, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes. Die Taufe sollte also die erste Ceremonie des neuen Gesetzes seyn; durch dieselbe sollten die Menschen, welche sich zur Lehre Jesu bekennen wollten, in die Gesellschaft der Christen, in die Kirche aufgenommen, von der Erbsünde gereinigt und mit der Gnade Gottes ausgeschmückt werden; bey der Taufe sollten sie, durch sich selbst oder durch ihre Stellvertreter, das feyerliche Bekenntniß der Lehre Jesu und vorzüglich des Geheimnisses der Dreyeinigkeit ablegen, welches das erste und erhabenste, der Ursprung und gleichsam der Inbegriff aller übrigen Geheimnisse ist. Ein jeder, der getauft werden wollte, mußte also zuerst glauben, daß drey wirklich von einander unterschiedene Personen in einer und derselben Gottheit sind; daß der Vater, welcher von Ewigkeit ist, durch die fruchtbare Erkenntniß seiner selbst einen wirklich von sich unterschiedenen Sohn gezeugt hat, der, so wie er, Gott ist; daß der heilige Geist, der eben auch von Ewigkeit ist, durch die gegenseitige Liebe des Vaters und des Sohns von beyden zugleich ausgeht. Er mußte glauben, daß drey verschiedene Personen sind, und nur ein Wesen; daß alle drey Gott, und doch nur ein Gott; und alle drey allmächtig und nur ein Allmächtiger ist. — —

Drey Personen und nur ein Wesen? Alle drey Gott und doch nur ein Gott? — Meine Vernunft verläßt mich. — Sie verliert sich in der Betrachtung dieser Offenbarung Gottes, wo sie überall Größe und Herrlichkeit; überall Tiefe und Unermeßlichkeit, überall unendlichen Raum, nirgend aber etwas erblicket, das ihrer Fassungskraft angemessen wäre. Ich sehe in diesem erhabenen Geheimnisse nichts als Großes, aber eine Wolke überschattet gleichsam meine Blicke; ich begreife nichts. — Und ich soll glauben? Ich soll meine Vernunft gefangen geben? — Gott! Forderst du nicht zu viel von mir? — Ach nein! Du hast es ja geoffenbaret; und wer wird nicht glauben, wenn du geredet hast? Welche Vernunft wird begreifen wollen, wenn sie sich bis zu deinem Heiligthum erschwingt, um dein Wesen zu betrachten? — Ich glaube also, o Gott! was du geoffenbaret hast, wenn ich es auch nicht begreife, und in diesem lebendigen Glauben bethe ich dich in tiefester Demuth an. —

Möchten doch die Freygeister das schwache und trügliche Licht ihrer Vernunft dem Lichte des Glaubens unterwerfen, und auf das unfehlbare Wort Gottes die Geheimnisse für wahr halten, die er selbst geoffenbaret und uns gelehrt hat! — Um ihnen die Nothwendigkeit dieses Glaubens zu beweisen, wollen wir u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 144.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften des Glaubens.

Ein Gesetzlehrer that die verfängliche Frage: Lehrer! welches ist im Gesetzbuche das größte Geboth? Matth. 22, 35. 36.

Nicht eine aufrichtige Begierde nach Belehrung war die Absicht der Schriftgelehrten und Pharisäer, als sie verschiedene Fragen an Jesus stellten, sondern sie wollten ihm Fallstricke legen und hofften, er würde etwa sich widersprechen, oder etwas sagen, das

gegen das Gesetz wäre, und dann hätten sie Stoff genug gehabt, ihn zu verleumden, und ihn dem Volke, das ihm sehr anhieng, verdächtig zu machen. Aber Jesus kannte diese schalkhaften Absichten, und machte durch die Weisheit seiner Antworten die Fragenden jedesmal zu Schanden. — Da nun Jesus auf die Frage, welches das größte Geboth im Gesetze wäre, geradezu geantwortet hatte, daß die Liebe Gottes das erste, die Liebe des Nächsten das zweyte, und daß beyde zusammen der Inbegriff alles dessen seyen, was Moses und die Propheten gelehrt haben, so wollte er diesmal seine Gegner durch eine Gegenfrage beschämen. Was haltet ihr von Christus? Von wem stammt er wohl ab? sagte er zu ihnen. Sie waren gleich mit der Antwort bereit: von David, erwiederten sie, denn dies war allen Juden bekannt, daß der Messias ein Sohn Davids seyn werde. Aber hierin lag ihr Irrthum; sie glaubten, daß Christus, so wie David, ein Weltmonarch seyn werde, und daß die verheissene Erlösung nicht von der Sünde, sondern von dem Joche der Römer, die sie beherrschten, zu verstehen sey. Um ihnen diesen groben Irrthum begreiflich zu machen, fragte sie Jesus: wenn David den Messias seinen Herrn nennet, wie kann er sein Sohn seyn? Der Messias muß also mehr als ein Weltregent seyn; wie hätte sonst David von ihm sagen können, daß er zur Rechten Gottes sitzt, und daß alle seine Feinde ihm werden unterjochet werden? Die Pharisäer fühlten die Kraft, welche in diesen Fragen lag, aber anstatt an Jesum zu glauben und ihn für den Gesandten des Himmels, für den Sohn Gottes zu erkennen, schwiegen sie, und verblieben hartnäckig in ihrem Irrthume.

Wir aber l. Chr. die wir eines Bessern belehrt sind, laßt uns fest an Jesum glauben, und ihn mit Dankbarkeit als unsern Erretter erkennen, und damit wir der Gnade der Erlösung immer würdiger werden, so wollen wir heute unsern Glauben prüfen, und untersuchen wie er bey Vielen beschaffen ist, und

wie er beschaffen seyn soll. u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 139, den dritten Entwurf 141, den siebenten, Seite 149.

Gnade.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Ueber die wirklichen Gnaden.

Und er sprach zu ihnen: gehet auch ihr hin in meinen Weinberg. Matth. 20, 4.

Der Weinberg, wovon im heutigen Evangelium geredet wird, ist nach einer einstimmigen Auslegung der heiligen Väter ein Bild jenes wichtigen Geschäfts, welches das Heil unserer Seele zum Gegenstande hat. Unser Beruf ist, während der ganzen Zeit unseres irdischen Lebens unsere ganze Aufmerksamkeit auf dieses Geschäft hinzulenken: alles, was wir sonst thun, was die Bedürfnisse unseres Körpers oder die Verhältnisse, in welchen wir mit unsern Nebenmenschen sind, erheischen, dem Hauptgeschäfte nachzuordnen, oder vielmehr auf eine solche Art einzurichten, daß wir alles, was wir thun, so gleichgültig und unbedeutend es auch zu seyn scheint, nach der Lehre des Apostels zur Ehre Gottes thun, damit es uns dadurch zur ewigen Seligkeit verdienstlich werde.

So gut und barmherzig ist Gott, daß er es dem Menschen nicht bloß frey stellet in dem Weinberge zu arbeiten, sondern er ladet ihn selbst dazu ein; er ruft ihm, er spricht ihm zu. — Um ihm diesen Wunsch seines Herzens begreiflich zu machen, stellet er sich unter dem Bilde eines Hausvaters vor, der frühe des Morgens und zu allen Stunden des Tages bis gegen den Abend ausgegangen ist, um Arbeiter in seinen Weinberg zu bestellen. Alle, die er antraf, hieß er hingehen, und versprach ihnen einen Lohn, wenn sie gleich nur noch einige Stunden ar-

beiten konnten. — So ruft auch Gott zu allen Stunden des Tags die Menschen durch seine Gnade zu sich; unermüdet spricht er ihnen durch innere Regungen zu, und suchet sie zu bewegen, ihre Augen auf das Heil ihrer Seele zu richten; und damit sie sich nicht abschrecken lassen, so zeigt er ihnen den ewigen Lohn, den er allen denjenigen geben wird, welche mit Eifer arbeiten werden.

Wie strafbar sind daher die Menschen, welche dem zärtlichen Rufe Gottes ihre Ohren verschließen, und jene innern Gnaden verachten, wodurch er sie reizet, die Glückseligkeit nicht zu verscherzen, die er ihnen anbietet, und wodurch er sie gegen die Gefahren warnet, denen sie sich durch ihren Leichtsinn und ihre Bosheit aussetzen. O daß die Menschen diese Güte Gottes jetzt, da es noch Zeit ist, erkennen möchten! Gott wird zwar nach der Lehre des heutigen Evangeliums nicht müde die Menschen zu sich zu rufen; aber wenn sie diesem Rufe die Ohren eine lange Zeit verschließen, so verhärtet sich ihr Herz, und es verliert alles Gefühl für die seligen Wirkungen der Gnade. Kann es einen bedenklichern Zustand geben als jene Gefühllosigkeit, welche der Anfang der Unbußfertigkeit ist? Nichts kann daher wichtiger seyn, als über jene Gnaden, wodurch Gott die Menschen zum Guten reizt, ernstlich nachzudenken, um sie recht kennen zu lernen. — Laßt uns demnach u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 172, den dritten, Seite 174.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ueber den Gebrauch der Gnaden und die Folgen des Misbrauchs.

> Nachdem sie nun gesättigt waren, sprach Jesus zu seinen Schülern: Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verloren gehe. Joh. 6, 12.

Die Lehren, die Jesus den Menschen gab, sind beynahe eben so mannigfaltig in ihrer Art, als sie zahlreich sind. Er unter-

richtete nicht bloß mit Worten, und die Verhaltungsregeln, welche den Menschen in allen Angelegenheiten und Umständen des Lebens zur Richtschnur dienen sollten, trug er ihnen nicht immer in Synagogen oder andern öffentlichen Versammlungen vor. Auch sein Benehmen gegen die Gerechten und Sünder; die Wunder, welche er wirkte; die Gutthaten, die er allen Classen von Menschen erwies, zeigen sich unter einem Gesichtspunkte, der sehr lehrreich ist; und eben so wie alle seine Gutthaten mit Wundern bezeichnet waren, von denen er viele bloß im Vorübergehen ertheilte, wie Petrus zum Kornelius sagte, Apostelgesch. 10, 38. eben so konnte man auch von ihm sagen, daß alle seine Tritte mit Lehren bezeichnet waren. — Das Wunder, welches der Gegenstand des heutigen Evangeliums ist, enthält verschiedene Lehren, und bietet dem frommen Denker einen reichhaltigen Stoff zu verschiedenen Betrachtungen dar. Es ist zugleich ein Beweis der göttlichen Allmacht, indem er die Brode und Fische bis in die Tausende vermehrte; ein Beweis seiner wachsamen Vorsehung, welche mit der zärtlichsten Vaterliebe für alle Bedürfnisse der Menschen sorget; ein Beweis seiner Güte und Barmherzigkeit, weil er auf die Absichten der Juden, die ihm nicht aus Eifer, seine Lehren zu hören, sondern bloß aus Neugierde nachgiengen, nicht Rücksicht nahm, und sie ohngeachtet dessen mit Wohlthaten überhäufte. Ueber dieß enthält das heutige Evangelium die Lehre, wie ungegründet die Sorgen und Bedenklichkeiten der Jünger waren, als sie eine so große Volksmenge und nur so wenige Brode und Fische sahen; wie man die Gaben Gottes mit Dankbarkeit genießen soll, indem Jesus, bevor er die Brode und Fische vermehrte, ein Danksagungsgebeth verrichtete; wie man mit den Glücksgütern der Erde wirthschaften soll, indem er sagte, daß man die Ueberbleibsel sammle, damit sie nicht verloren gehen.

Betrachten wir dieses Wunder unter einem figürlichen Gesichtspunkte, in so ferne es als ein Sinnbild auf die Seele angewendet werden kann, so lassen sich wieder andere sehr nützli-

che Lehren daraus ableiten. Es erweckt in unsern Herzen Vertrauen auf die Güte Gottes, wenn unsere Seele der göttlichen Gnade bedürftig ist; die wunderbare Vermehrung der Brode und Fische bedeutet die Vermehrung der Gnaden, die eben das für die Seele, was die Brode für den Leib sind. Daß man die Ueberbleisel seiner Gaben fleißig sammeln und nicht zu Grunde gehen lassen soll, kann bedeuten, daß man auch die geringsten seiner Gnaden, worunter alle heilsamen Gedanken, alle guten Begierden, der Anblick lehrreicher Beyspiele u. s. f. gehören, nicht unbenützt vorüber gehen lassen soll. —

Unter diesem letzten Gesichtspunkte wollen wir heute das Wunder der Vermehrung der Brode und Fische betrachten; wir wollen die mannigfaltigen Gnaden zu Gemüthe führen, die Gott unserer Seele ertheilt, und die wir deßwegen verachten, weil wir sie für unbedeutende Gaben Gottes halten, oder sie vielmehr einem blinden Zufalle, der nicht in den Planen der Vorsehung liegt, zuschreiben. Wir wollen daher u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 177, den sechsten, Seite 179, den siebenten, Seite 181.

Auf den Pfingstsonntag.

Ueber die heiligmachende Gnade.

Wer mich liebet, der wird nach meiner Lehre handeln; und auch mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm nehmen. Joh. 14, 23.

Es ist keine Eigenschaft, unter welcher Jesus sich in den Augen seiner Bekenner größer und anbethungswürdiger gezeigt hat, als die Liebe, die er seinen Jüngern unaufhörlich predigte, und die er in seinem ganzen Betragen vorzüglich äußerte. Diese reine und überirdische Tugend, welche der Apostel sogar über den Glauben und über die Hoffnung erhebt, suchte der Heiland in alle Menschenherzen einzuflößen; und um dieser Tochter des Him-

mels den Eingang in dieselben zu erleichtern, zeigte er sie seinen Jüngern unter allen Gestalten, die sie zu ihrer Aufnahme reizen konnten. Bald stellet er sie ihnen als den Inbegriff aller seiner Lehren vor: wer mich liebet, sagt er, wird meine Gebothe halten, und wer mich nicht liebet, hält sie nicht. Bald als ein neues Geboth, als ein Kennzeichen seiner Anhänger: Ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe; daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander habet. Joh. 13, 34. Der Magdalena verzeiht er ihre Sünden, weil sie viel geliebt hat, und er giebt den Pharisäeren, so wie seinen Jüngern durch das Gleichniß der zwey Schuldner die Ursache seines Betragens an. Luk. 7. Und als er nach seiner Auferstehung den Jüngern zum drittenmal erschien, fragte er Petrus, ob er ihn liebe. Petrus antwortete: Herr! du weißt, daß ich dich liebe. Dann fragte er ihn noch einmal, Petrus aber gab ihm wieder dieselbe Antwort, und als er von Jesu zum drittenmal gefragt wurde, antwortete er ganz betrübt: Herr! dir ist ja alles bekannt, du weißt, daß ich dich liebe. Wegen dieser inbrünstigen Liebe, die Petrus in seinem Herzen hegte, gab ihm Jesus den Auftrag, seine Lämmer zu weiden.

Entsteht nun nicht ganz natürlich die Frage, warum der Heiland seinen Jüngern die Liebe so dringend empfahl, und warum er sie als den Inbegriff aller seiner Gebothe anpries. Die Beantwortung dieser Frage finden wir in dem heutigen Evangelium. Wer mich liebet, sagt Jesus, den liebet auch mein Vater, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm nehmen. — Eine Erklärung dieser Worte finden wir im Briefe des Apostels an die Römer. „Da wir also, schreibt er, durch den Glauben begnadiget sind; so haben wir Friede in unserm Verhältnisse zu Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Ihm haben wir es auch zu danken, daß wir durch den Glauben Zutritt zu der Gnade erhielten, in deren Besitz wir uns jetzt befinden, ja wir rühmen uns der Hoffnung zu der

Herrlichkeit bey Gott... Denn ergossen hat sich Gottes Liebe in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Hauptst. 5, 1 — 5." Die Liebe bewirket also bey dem Menschen die Gnade, welche das Leben der Seele ist, und dieselbe in den Augen Gottes angenehm machet; oder noch deutlicher: die vollkommene Liebe Gottes ist die Gnade selbst, weil ein Herz, in welchem eine reine und vollkommene Liebe Gottes glühet, durch das Feuer, welches in demselben brennt, von allen Sünden nothwendiger Weise gereinigt ist, und folglich Gott angenehm seyn muß. Diese seligmachende Gnade ist die edelste Gabe Gottes, und sie erhebt den Menschen zur höchsten Würde, deren er fähig ist. Damit wir diese Gabe schätzen lernen, wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 171, den vierten, Seite 176.

Gnadenwahl.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Kennzeichen der Auserwählung.

Ich bin der gute Hirt, und ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich. Joh. 10, 14.

Wenn Stolz, Neid und Verfolgungsgeist das Herz eines Menschen einmal eingenommen haben, so erzeugen diese Leidenschaften in demselben einen solchen Eigensinn, daß seine Augen das Licht der Wahrheit nicht mehr sehen, oder eigentlicher, der Glanz derselben ist ihnen eben so zuwider, wie dem heimlichen Sünder das Tageslicht. — Jesus hatte nichts unversucht gelassen, um den Pharisäern zu beweisen, daß er der Erwartete Israels sey, und daß er nicht seinen, sondern den Willen dessen thue, der ihn gesandt hat. Joh. 6, 38. Bald suchte er durch Wunder ihre Hartnäckigkeit zu erschüttern, und sie zur Ueberzeugung zu bringen; bald bewies er ihnen handgreiflich, daß die Zeit schon

angekommen sey, wo die Weissagungen der Propheten von dem Menschensohne in Erfüllung gehen sollten. Er ließ sogar manchmal rohe und ungebildete Menschen auf eine ihrer Fassungskraft angemessene, aber darum nicht weniger überzeugende Art, von der Göttlichkeit seiner Sendung sprechen. — Wir wissen, sagten die Pharisäer zum Blindgebohrenen, den Jesus sehend gemacht hatte, daß der Mann, der dich geheilt hat, ein Sünder ist. — Ob er ein Sünder sey, antwortete er, weiß ich zwar nicht; nur so viel weiß ich, daß ich blind war, und jetzt sehe ich... Das ist denn doch wunderlich, daß ihr nicht wisset, woher er sey... Seit Menschengedenken ist es nicht erhört, daß Jemand einen Blindgebohrnen sehend gemacht hat; wäre dieser nicht von Gott, so könnte er dergleichen nicht thun. Joh. 9, 25 — 33.

Dieser ganz einfache Vernunftschluß eines gemeinen, ungebildeten Menschen vermochte nichts auf die gelehrten Pharisäer. Jesus suchte daher, nach der damaligen Sitte, ihnen durch ein Gleichniß erkenntlich zu machen, daß sie nicht auf den Wegen der Wahrheit wandelten, und daß sie nicht zur Zahl der Kinder Gottes gehörten. Ich bin ein guter Hirt, sagt er zu ihnen, und ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich... Wer nicht in den Schafstall durch die Thüre hineingeht, sondern anderswo hinein steigt, der ist ein Dieb, ein Mörder.... Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind, auch diese soll man herbeyführen; dann werden sie meine Stimme hören, und es wird nur ein Hirt und nur ein Schafstall werden. — Die Pharisäer erkannten auch hier nicht, was Jesus sagen wollte; sie merkten nicht, daß Sie durch diejenigen vorgestellt wurden, welche anderswo als durch die Thüre in den Schafstall dringen wollten, und daß sie, weil sie die Stimme des guten Hirten nicht erkannten, darum auch nicht zur Zahl seiner Schafe gehörten. —

Wir erkennen zwar Jesum als den guten Hirten. Sind aber wir alle darum seine Schafe? Viele mengen sich unter sei-

ne Heerde; er aber erkennt sie nicht, und sie kennen ihn nicht. In eben demselben Schafstalle können eigene und eingedrungene Schafe sich befinden. — Woran erkennt man so wohl diese als jene? — Laßt uns dies untersuchen u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 205.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die geringe Zahl der Auserwählten.

Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Matth. 22, 14.

Nichts kann hienieden und in dem unermeßlichen Weltall geschehen, das Gott durch die Kraft seiner Allwissenheit nicht schon wußte und voraussah, bevor die Welt war. Sein Blick kann nicht wie jener des Menschen durch hohe Bergeketten begränzt, durch eine große Entfernung verdunkelt, oder durch einen dichten Nebel gleichsam dem Auge entzogen werden. Wie ein Blitz durchdringt er den Vorhang, welcher die Zukunft verhüllt; das Buch, in welchem alles, was noch geschehen soll, aufgezeichnet ist, steht vor ihm offen, und was schon geschehen ist, was die immer vorwärts schreitende und nimmermehr wiederkehrende Zeit schon in den Hintergrnnd einer grauen Vergangenheit hinausgerückt hat; schwebt wie ein Punkt der Ewigkeit vor seinem allwissenden Auge. Ihm ist kein Geschöpf verborgen, sagt der Apostel, Alles liegt enthüllt und aufgedeckt vor seinen Augen. Hebr. 4, 13. — Gott wußte also schon, ehe wir auf der Welt waren, wie der Wandel eines jeden aus uns wird beschaffen seyn; er wußte, ob wir der Tugend oder dem Laster werden den Vorzug geben, und welchen Gebrauch wir in dieser Hinsicht von den Gnaden machen werden, die er uns als Mittel zur Seligkeit anbietet.

Aber die Voraussehung des allwissenden Gottes hat weder auf die Zahl dieser Mittel, die er uns bestimmt hat, noch auf

unsere Freiheit, sie zu benutzen oder nicht, irgend einen Einfluß. Er versagt deßwegen die zur Seligkeit nothwendigen Gnaden jenen Menschen nicht, von welchen er voraussieht, daß sie keinen Gebrauch davon machen werden, und einem jeden aus uns steht es vollkommen frey, auf dem engen Wege der Tugend oder auf der breiten Straße des Lasters zu wandeln. — Als Jesus die zwölf Apostel zu Gehilfen seines Lehramts wählte, wußte er schon, daß einer von denen, die er dazu bestimmte, sich seines Auftrags unwürdig machen werde. Nichts destoweniger ernannte er den Judas zu seinem Apostel, benahm sich gegen ihn eben so wie gegen die übrigen, und bezeugte ihm eine nicht weniger zärtliche Liebe. Er wollte seiner Voraussetzung nicht gemäß handeln, und den Begebenheiten gleichsam vorgreifen, um der Freiheit der Menschen keinen Eintrag zu thun.

Wenn also Jesus im Gleichnisse des heutigen Evangeliums uns einen König darstellt, der alle Menschen, welche aufzufinden waren, zum Hochzeitmale seines Sohnes einladen läßt, so wollte er uns dadurch zu verstehen geben, daß alle Menschen zur Seligkeit berufen sind. Durch die Gäste, die er zuerst hat bitten lassen, und die nicht erschienen sind, werden jene Menschen angedeutet, welche seine Lehre nicht haben annehmen wollen, oder welche etwa gar die Apostel, die Verkündiger derselben, verfolgt, mishandelt, getödtet haben. Der Mensch, welcher ohne Hochzeitkleid gekommen ist, bedeutet die große Zahl jener Christen, die sich zur Lehre des Evangeliums zwar bekennen, aber derselben nicht gemäß leben und die damit verbundenen Pflichten nicht erfüllen. Alle sind daher berufen, aber nur Wenige sind auserwählt, das heißt: nur von den Wenigsten hat Gott vorausgesehen, daß sie ihrem Berufe entsprechen werden. Er weiß also auch, welche von uns auserwählt, und welche verworfen sind. Wer bebt nicht vor Schrecken, wenn er an die Rathschlüsse Gottes denkt, wodurch unser ewiges Loos entschieden ist! u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 200, den zweyten, Seite 201, den dritten, Seite 203.

Hölle.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Leichtsinn der Menschen in Absicht auf die ewigen Strafen und über den Nutzen der Betrachtungen über dieselben.

O! daß du es bedächtest, und zwar an diesem deinen Tage, was dir zum Heile dient! Aber bis jetzt ist es vor deinen Augen verborgen. Luk. 19, 42.

Groß ist der Schmerz, den die Aeltern empfinden, wenn sie sehen, daß ihren Kindern für die Zukunft unglückliche Tage bevorstehen. Eine durch viele Jahre fortgesetzte Erfahrung hat sie gelehrt, daß der Mensch, der in seinem Alter gegen Mangel, Dürftigkeit und Elend gesichert seyn will, schon in seiner Jugend den Grund zu seinem zukünftigen Wohlstande legen müsse; denn der Jüngling, sagt der Weise, Spr. 22, 6. wird in seinem Alter den Weg nicht verlassen, worauf er in seiner Jugend gewandelt ist. — Aeußert das Kind frühzeitig Neigung zum Wohlleben und zur Verschwendung: ist ihm die Arbeit ein Gegenstand des Ekels, und bringt es die Tage, die es zum Lernen verwenden soll, im Müßiggange zu, so jammern die Aeltern, welche die Erfahrung klug gemacht hat, über diesen Leichtsinn. Was wird dann einst aus dir werden, mein Sohn, spricht der betrübte Vater zu ihm? Ach wenn du wüßtest, und zwar an diesem Tage, was zu deiner Rettung ist; wenn du wüßtest, welch ein großes Unglück dir bevorsteht, im Falle du in deinem schändlichen Leben fortfährst, und wie leicht es dir jetzt noch ist, demselben auszuweichen! Aber dies ist deinen Augen noch verborgen; sie sind noch zu schwach, sie reichen nicht bis in die Zukunft; du siehest es nicht ein, welche Folgen dein gegenwärtiger Lebenswandel mit der Zeit haben wird. Und — der betrübte Vater weinet über den Leichtsinn seines Sohnes. — —

Jesus kömmt in die Gegend von Jerusalem; er sieht die

Stadt, die von seinem himmlischen Vater so reichlich mit Gutthaten beschenkt wurde, und wo er selbst schon seit drey Jahren so viele Wunder verrichtet hatte. Aber Jerusalem hatte nur Undank erwiedert; viele Städte des jüdischen Landes und selbst Samarien hatten sich zu seiner Lehre bereitwillig gezeigt; die Hauptstadt aber war immer noch hartnäckig; sie wollte sich durchaus nicht bequemen, ihren Messias, ihren Erretter und Seligmacher zu erkennen. Jesus sieht das Unglück, welches die Folge dieser Widerspänstigkeit seyn wird; er sieht, wie leichtsinnig die blinden Juden ihrem Untergange entgegen laufen: er sieht es schon, wie die Feinde kommen, wie sie die Stadt einschließen, alles niedermetzeln und nicht einen Stein auf dem andern lassen, und — er weinet. — —

L. Chr.! Was damals zu Jerusalem geschah, erneuert sich alle Tage unter uns. Wie die blinden Juden leben wir unbekümmert über das Schicksal, welches wir in der Zukunft zu erwarten haben. Wir stehen am Rande der Ewigkeit; schon öffnet sich unter unsern Füssen der Abgrund, der uns verschlingen wird. Aber wir sind ruhig; wie der leichtsinnige Sohn verschwenden wir die Gnaden, die uns Gott noch alle Tage verleihet, und womit wir uns vom ewigen Untergange retten könnten. Ach wenn wir wüßten, was uns an diesem Tage zum Heile, zur Rettung dienet! — Jesus sagte der Stadt Jerusalem alles deutlich voraus und es half nichts. Liebe Christen! wenn auch ich es euch deutlich voraussage, was euch für ein Unglück bevorsteht, wird es auch nichts helfen? Wenn ich euch an jene ewigen Strafen erinnere, die der Gottlosen in jener Welt warten, werdet ihr in euerm Leichtsinn, in euerm Unglauben verharren? Laßt uns zu unserer Warnung heute Betrachtungen über diesen schreckhaften Lehrsatz unserer Religion anstellen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 222, den vierten, Seite 223, den fünften, Seite 225.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gerechtigkeit der ewigen Strafen.

Da geboth der König den Bedienten: Bindet ihm Hände und Füße, nehmet und werfet ihn hinaus in die dickste Finsterniß; dort wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Matth. 22, 13.

So schreckenvoll die Lehre ist, welche das heutige Evangelium enthält, und so sehr wir uns auch bemühen wollten, dem Gleichnisse, in welches sie Jesus eingekleidet hat, eine tröstlichere Erklärung zu unterlegen, so können wir uns doch nicht bergen, daß von denen, welche bey dem Gastmahle, das ein Sinnbild des ewigen Himmelreichs ist, erscheinen, nur die wenigsten mit dem hochzeitlichen Kleide kommen. — Alle Menschen ohne Ausnahme hat Gott zur ewigen Glückseligkeit berufen, und es ist der sehnlichste Wunsch seines Herzens, daß alle ihren Beruf erreichen und zu derselben gelangen. Jedoch hat er die Menschen nicht berufen, ohne ihnen gewisse Bedingungen vorzuschreiben; Keiner soll sich erkühnen, bey dem Gastmahle zu erscheinen, ohne ein festliches Kleid angezogen zu haben.

Was aber dieses festliche Kleid bedeuten soll, ist leicht zu errathen, besonders wenn man mit den Gebräuchen der Morgenländer, unter denen Jesus damals lebte, bekannt ist. Es war bey ihnen Sitte, einem Jeden, der von dem Könige zu Gast gebethen war, bevor er bey der Tafel erschien, ein Ehrenkleid zu reichen, welches er unter schweren Strafen anziehen mußte. Dieses Ehrenkleid ist ein sehr treffendes Bild der heiligmachenden Gnade, mit welcher ein jeder geziert seyn muß, der in das ewige Himmelreich eingelassen werden will.

Sind aber die Menschen, welche diesen Schatz der Freundschaft Gottes besitzen, und die mit diesem Ehrenkleid geziert sind, nicht die weit geringste Anzahl? Ist der Lebenswandel des großen Haufens, der meisten Menschen, nicht so beschaffen, daß wenn sie einmal diese Welt verlassen werden, sie ohne das festli-

che Kleid an den Pforten der Ewigkeit erscheinen werden? Wem kann hierüber der geringste Zweifel bleiben, wenn er auf den allgemein herrschenden Unglauben, auf das immermehr zunehmende Sittenverderbniß blicket, und über die Gleichgültigkeit nachdenkt, in welcher die Menschen sich dabey befinden? Ach, auch zu ihnen wird der Richter wie der König des Evangeliums zu dem vermessenen Gast sprechen: Bindet ihnen Hände und Füße, nehmet und werfet sie hinaus in die dickste Finsterniß. — O daß sie doch, da es noch Zeit ist, und da der Schooß der göttlichen Barmherzigkeit noch offen steht, bedenken möchten, wie erschrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Jetzt liegt es noch in ihrer Gewalt, das festliche Kleid anzuziehen: wird aber einmal der König, der Richter der Welt mit vieler Pracht und Herrlichkeit auf der Wolke gekommen seyn, dann wird es nicht mehr Zeit seyn das Ehrenkleid anzuziehen; unwiderruflich wird das Urtheil seyn, welches er gegen sie aussprechen wird: gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. — Laßt uns heute über dieses schreckenvolle Urtheil nachdenken. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 219, den zweyten, Seite 220.

Kind.

Auf den Sontag nach der Geburt Jesu.

Ueber die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Der Knabe wuchs auf, nahm zu an Geisteskraft, wurde voll Weisheit, und Gottes Huld waltete über ihn. Luk. 2, 40.

Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, nicht bloß aus der Absicht, daß er einen Abdruck der Gottheit an sich trage, sondern auch und zwar vorzüglich, daß er sich bemühe, so viel an ihm liegt, seinem Urbilde ähnlich zu werden. Ich bin euer Herr, sagt Gott zu den Menschen im dritten

Buche Mosis 11, 44. seyd heilig, weil auch ich heilig bin. Streben nach einem frommen und heiligen Lebenswandel ist also der Beruf aller Menschen; es war der Zweck, den der Schöpfer ihnen vorschrieb, als er sie schuff, und seine Absicht war, nur jene ewig glückselig zu machen, welche ihn erreichen werden.

Um den Menschen diesen ihren hohen Beruf nach seinem ganzen Umfange bekannt zu machen, weckte Gott ehedem außerordentliche Männer auf, die er mit seinem Geiste beseelte, und denen er den Auftrag gab, ihnen seinen Willen und seine Gesetze bekannt zu machen; diese Männer hieß man Propheten. — In neuern Zeiten, als nämlich der von den Patriarchen so sehnlich erwünschte Augenblick herangekommen war, wo die Erlösung des Menschengeschlechts vollbracht werden sollte, sendete Gott seinen eigenen Sohn selbst auf die Welt, damit er den Menschen seinen Willen bekannt machte, und sie die Wege lehrte, worauf sie wandeln sollten.

Aus der Geschichte des Evangeliums wissen wir, daß Jesus in der von den Propheten lange vorher bestimmten Zeit erschien, und daß er gegen alle Erwartungen der Juden auf eine Art erschien, die sie für einen Erlöser des Menschengeschlechts für unwürdig hielten. Aber Jesus war nicht bloß gekommen den Himmel mit der Erde auszusöhnen und uns die Bahn zur ewigen Glückseligkeit wieder zu öffnen, sondern er wollte uns auf diese Bahn führen; er wollte auf derselben vorangehen, damit wir ihm nur nachfolgen dürften. Aus dieser Ursache kam er von Niemanden gekannt, von Niemanden begleitet; arm und niedrig war seine Herkunft; in der größten Verborgenheit brachte er seine Jugendjahre zu, lebte still und eingezogen, von allem Getümmel der Welt, von allen gefährlichen Lustbarkeiten, von jedem verdächtigen Umgange auf's genaueste entfernt arbeitete er in der Werkstätte seines Nährvaters; und so wuchs Jesus heran, nahm zu an Geisteskraft, wurde voll Weisheit, und Gottes Huld waltete über ihn.

Es war also in den Rathschlüssen der ewigen Weisheit beschlossen, daß Jesus dem Menschen zum Muster der Nachahmung dienen sollte, und damit er auch der Jugend mit seinem Beyspiele vorleuchten konnte, wollte er als ein Kind auf der Welt erscheinen, und so seine Jugendjahre zubringen, bevor er sein Lehramt antrat. O daß die Kinder und die Erwachsenen sich an diesem herrlichen Muster oft spiegeln, und an dem Betragen Jesu gegen seine Aeltern abnehmen möchten, wie auch sie sich gegen ihre Aeltern verhalten und ihre Jugendjahre zubringen sollen! — Da die Kirche uns in dem heutigen Evangelium Jesum als ein Muster der Jugend darstellt, so wollen wir seinen Wandel als Jüngling besonders betrachten, und die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern darstellen u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 238, den zweiten, Seite 239, den fünften, Seite 244.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Gründe der Kinderpflichten und die Folgen ihrer Verhinläßigung.

Nun reisete er mit ihnen wieder hinab nach Nazareth, und war ihnen folgsam. Luk. 2, 51.

Der Lebenswandel, den der göttliche Heiland in den Jahren seiner Jugend führte, und bevor er sein Lehramt antrat, entsprach vollkommen seiner Geburt und allen Umständen, die sie begleiteten. So wie er ohne Aufsehen, arm und niedrig, auf der Welt erschien, eben so fuhr er fort, in einer Art von Abgeschiedenheit unter den Menschen zu leben, die ihn miskannten; und nur von Zeit zu Zeit gab er solche Aeußerungen von sich, die den denkenden Mann auf den Gedanken hätten bringen können, daß er wohl nicht zur gewöhnlichen Menschen-Klasse gehören möchte, und daß er wegen der ganz ausserordentlichen Weisheit, die aus seinem Betragen und aus allen seinen Reden hervor-

leuchtete, noch weit mehr als ein bloßer Prophet seyn dürfte. Das Vorzüglichste, das wir aus der Geschichte hierüber wissen, ist jene geheimnißvolle Begebenheit, die sich im zwölften Jahre seines Alters zu Jerusalem ereignete, als ihn seine Aeltern aus ihren Augen verloren, und er in den Tempel gieng, wo die Priester und Schriftgelehrten versammelt waren, und ihnen das Gesetz mit einer Weisheit erklärte, worüber alle erstaunten. Und dennoch verfiel keiner auf den ganz natürlichen Gedanken, daß die großen Kenntnisse, die Jesus, ein zwölfjähriger Knabe, an den Tag legte, mehr als etwas bloß Ungewöhnliches bedeuten müßten.

Kaum war Jesus mit Maria und Joseph nach Galiläa zurückgekommen, so machte er sich's zur Pflicht, ihnen den genauesten Gehorsam zu leisten. Maria seine Mutter, und seinen Pflegevater Joseph betrachtete er unter eben dem Gesichtspunkte, unter welchem alle Kinder ihre Aeltern betrachten sollen. Da er mit der Menschennatur auch alle ihre körperlichen Gebrechlichkeiten angenommen hatte, so bedurfte er in dieser Hinsicht eben so wie wir in unserer Kindheit der Wartung und Verpflegung seiner Mutter, die er durch einen genauen Gehorsam zu erwiedern suchte; mit Danke empfieng er Nahrung und Kleidung, und er hielt es nicht unter seiner Würde, in alle Verhältnisse zu treten, in welchen Kinder mit ihren Aeltern stehen. Er unterwarf sich allen Unbequemlichkeiten, welche der Jugend ihre Erziehung mit sich bringt; mit seinem Pflegevater arbeitete er in der Werkstätte, und brachte seine ersten Jahre mit körperlicher Arbeit zu, die wegen der Sünde unsers Stammvaters uns Menschen als Strafe angewiesen ist. Durch seinen Fleiß und seine Gelehrigkeit gewann er die Hochachtung und Liebe seiner Aeltern; er bezeigte ihnen die Ehrerbiethigkeit, die er ihnen als Kind schuldig war, und auf diese Art nahm er von Tage zu Tage an Jahren, an Weisheit und an Gnade bey Gott und den Menschen zu.

Wie viele vortreffliche Lehren finden die Kinder in dem Betragen, welches Jesus während seiner Jugendjahre gegen seine Aeltern bewies? Die einzigen Worte, er war ihnen gehorsam, welche die h. Schrift von ihm sagt, begreifen alles in sich, weil der Gehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern gleichsam der Inbegriff aller Pflichten gegen sie ist. Laßt uns also diese Pflichten u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 241, den vierten, Seite 243.

Kirche.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhalten in den Kirchen.

Jesus redete die Schriftgelehrten und Phärisäer an, und sagte zu ihnen: ist es erlaubt am Sabbath Kranke zu heilen? Luk. 14, 3.

Die vielfältigen Bedürfnisse des Menschen machen es ihm zur Nothwendigkeit, die größte Zeit seines Lebens mit Arbeiten zuzubringen, damit er sie befriedigen könne, und damit er unter dem Drucke seiner unvollkommenen Natur nicht erliege. — Eine weise Verordnung der göttlichen Vorsehung. — Denn ohne sie würde der Mensch in einer kläglichen Langweile schmachten, sich selbst und andern zur Last werden, und der Müssiggang, der in einem solchen Falle ganz allgemein wäre, würde zu einer Quelle unsäglicher Laster und Schandthaten geworden seyn. Es ist daher dem Menschen sehr nützlich, daß er Bedürfnisse hat, die ihn zur Arbeit nöthigen, wenn schon diese Bedürfnisse oft viele Mühe, Kummer und Sorgen mit sich bringen. — Aber durch eine nicht weniger weise Einrichtung derselben Vorsehung sind diese Bedürfnisse überhaupt nicht so zahlreich und dringend, daß der Mensch denselben nicht zuweilen einen Tag entziehen darf,

an welchem er zu arbeiten aufhört, um der Ruhe zu genießen, welche eine fortgesetzte Anstrengung nach einer gewissen Zeit erfordert. — Gott verordnete daher für jede Woche einen Ruhetag, und machte es dem Menschen zur Pflicht, denselben seiner Verehrung zu widmen.

Im alten Bunde war dieses Geboth äußerst streng, und sehr oft wiederholte Gott durch den Mund seiner Propheten den Befehl, den Sabath zu halten. Nicht die geringste knechtliche Arbeit war an demselben erlaubt, und man durfte sogar nicht einmal die Speisen zubereiten, welche der tägliche Bedarf des Körpers erheischte. Erschreckliche Strafen waren für den bestimmt, der das Geboth übertrat, und der Unglückliche, der an einem Sabath Holz zusammengeklaubt hatte, mußte des Todes sterben. — In spätern Zeiten überluden die Priester und Pharisäer dieses Geboth noch mit Zusätzen, und dehnten es auf tausend einzelne Fälle aus, die in demselben nicht lagen. Jesus, der ihren Geist vollkommen kannte, fragte sie deshalb: ist es wohl erlaubt, am Sabathe Kranke zu heilen? Aber sie geriethen in Verlegenheit, und konnten auf diese Frage nicht antworten, weil sie es sich selbst doch nicht bergen konnten, daß das Geboth von der Sabathfeyer zu weise sey, als daß es einen Liebesdienst missbilligte, der übrigens mit den göttlichen Lehren so sehr übereinstimmte.

Im neuen Bunde, wo die sinnliche Judenreligion durch die übersinnliche Lehre Jesu ersetzt worden ist, blieb die Sabathfeyer, welche die Kirche zum Andenken an die Auferstehung ihres Stifters auf den folgenden Tag bestimmt hat. Auch hat sie zum Andenken einiger der erhabensten Geheimnisse der Religion, so wie auch zur besondern Verehrung Mariä und einiger Heiligen gewisse Tage bestimmt, und die Tempel sind die Orte, wo die Christen sich versammeln, Gott und den Heiligen ihre Verehrung abzustatten. Aus diesem Zwecke ergiebt sich, daß die Tempel heilige Stätten sind, u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 256, den fünften, Seite 261.

Auf den Sonntag der Kirchweihe.

Ueber die Heiligkeit und den Zweck der Kirchen.

Jesus sprach zu ihm: heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, weil auch dieser ein Sohn Abrahams ist. Luk. 19, 9.

Der Gebrauch die Kirchen einzuweihen, und sie durch besondere Zeremonien der Ehre Gottes zu widmen, stammt aus dem mosaischen Gesetze her, und ist in die Religion des neuen Bundes übergegangen. Wir lesen in den Büchern der Könige, mit welcher Pracht diese Feyerlichkeit zum erstenmale gehalten worden ist. Nachdem der Tempel, woran eine unzählige Menge Menschen sieben Jahre lang mit einer ganz sonderbaren Thätigkeit gebaut haben, vollendet war, versammelte Salomon die Aeltesten des Volks, die Häupter der Zünfte, die Obersten der Geschlechter, und das sämmtliche Volk, damit sie der Zeremonie der Einweihung beywohnten. In einem Gebethe, welches er vor dem Altare stehend verrichtete, bath er Gott, er möchte die Worte bestätigen, welche er zu seinem Vater David gesprochen hat, daß nämlich seine Augen Tag und Nacht über das Haus geöffnet seyn werden, wovon er selbst gesagt hat: mein Name soll da seyn, damit das Gebeth erhört werde, welches dein Diener an diesem Orte zu dir verrichtet. Die Feyerlichkeit dauerte sieben Tage, und am achten zog das Volk fröhlich und mit munterm Herzen in seine Wohnungen zurück, und segnete den König wegen der Gutthaten, die der Herr seinem Diener David und dem sämmtlichen Volke Israels erwiesen hat. 3. Kön. 8.

Wenn schon wir Christen bey der Einweihung unserer Tempel mit den Kindern Israels darin übereinstimmen, daß wir sie der Ehre Gottes widmen, und ihn bitten, er möchte in denselben seine Gutthaten mit einer freygebigern Hand austheilen, so sind wir in Ansehung des Zwecks der Einweihung von ihnen sehr unterschieden. Der Zweck der Christen soll um so edler seyn, als

die Religion Jesu jene des alten Bundes an Erhabenheit übertrifft; die Gebethe der Juden bezogen sich meistens auf die Erhaltung der Vorzüge, welche Gott ihnen über die übrigen Völker der Erde gegeben hatte, und wenn sie auch die Verzeihung ihrer Sünden zu jenen Gutthaten rechneten, die sie von Gott in seinem Tempel erflehten, so mischte sich in ihre Absicht doch immer die Furcht, ihrer Sünden wegen der irdischen Vorzüge, in welche sie ihre größte Ehre setzten, beraubt zu werden. — Bey uns Christen sollen alle Guttbaten, die wir in den Tempeln des Herrn erflehen, das Heil unserer Seele zum Gegenstande haben, oder sich auf dasselbe beziehen. — Als Jesus in das Haus des Zöllners eingieng, sagte er zu ihm und zu den Umstehenden: heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, und zur Ursache giebt er an, weil der Zöllner sich bekehret hat, und dadurch ein wahrer Sohn Abrahams, ein Auserwählter, geworden ist. —

Die Kirche, indem sie diese Begebenheit zum Evangelium auf den heutigen Tag wählte, hatte vorzüglich zur Absicht, uns Christen zu erkennen zu geben, daß unsere Bekehrung das Heil ist, welches unsern Tempeln wiederfährt, und folglich, daß wir Christen die Einweihung der Gotteshäuser auf keine bessere Art feyern können, als wenn wir den Zeremonien mit bußfertigen Gesinnungen beywohnen, und eben so feste Entschlüsse machen, uns zu bessern, wie der Zöllner, der von dem Augenblicke an, wo Jesus zu ihm sagte, daß er zu ihm kommen werde, sich es vornahm, die Ungerechtigkeiten, die er begangen hatte, vierfach zu ersetzen, und die Hälfte der Schätze, die er gesammelt hatte, unter die Armen auszutheilen.

Laßt uns daher die Gotteshäuser unter ihrem wahren Gesichtspunkte, wie es Christen ansteht, betrachten, und der heutigen Feyerlichkeit nach dem Sinne der Kirche beywohnen. Um uns diesen Sinn einzupflanzen, wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 255, den dritten, Seite 258, den vierten, Seite 260.

Lauigkeit.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Gefahren und Folgen der Lauigkeit.

Während indeß die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weitzen, und gieng davon. Matth. 13, 25.

Um die Menschen zu überzeugen, daß sie nur durch einen unermüdeten Eifer zu ihrem Berufe gelangen und ins Himmelreich eingehen können, stellte ihnen Jesus das Reich der Seligen unter verschiedenen Bildern vor. Heute zeigt er es uns unter dem Bilde eines Ackers, auf welchem ein Mann guten Weizen gesäet hat. Ein Acker muß fleißig bearbeitet und gepflügt werden, damit der Saame, den man aussäet, gute Erde finde, in welcher er aufkeimen, Wurzeln fassen, und die zum Wachsthum erforderliche Nahrung an sich ziehen könne.

Aber um eine gute Aerndte hoffen zu dürfen, ist dies noch nicht genug; auch der Saame, der in der besten Erde liegt, ist vielen Gefahren ausgesetzt, die den Ackersmann nöthigen, von Zeit zu Zeit sein Feld zu besuchen, und das mit dem guten Weizen zugleich aufkommende Unkraut auszureuten, damit es ihn nicht ersticke. Er darf also nicht nach dem Beyspiele der Arbeiter des heutigen Evangeliums über die Saat ganz ohne Sorgen seyn und schlafen.

Heben wir also aus dem heutigen Gleichnisse bloß diesen Zug heraus, daß, indeß die Arbeiter schliefen, der Feind kam und Unkraut unter den guten Weizen streuete, so finden wir darin eine vortrefliche Lehre für jene lauen und schläfrigen Christen, welche glauben, sie hätten ihrem Berufe genug gethan, wenn sie die vorzüglichsten Pflichten der Religion erfüllen, über diejenigen aber, welche sie für gering halten ganz sorglos sind, nach dem Beyspiele der Arbeiter des Evangeliums, welche, nachdem der Acker angesäet war, einschliefen.

Sind wir nicht auch mit Feinden umgeben, welche jeden Augenblick gierig belauschen, wo sie den Saamen der verderblichen Lehren der Welt in unsere Herzen streuen können? Ist ein Mensch in seiner Jugend auch noch so sorgfältig erzogen worden, und haben seine Aeltern und Lehrer den Saamen der Tugend noch so fleißig in sein Herz gelegt, so darf er sich doch noch nicht eine gute Aerndte versprechen, und mit Zuverläßigkeit darauf rechnen, daß sein Wandel Gott angenehm seyn werde, wenn er nicht von der Zeit der Aussaat an immerfort eifrig und thätig ist, und die Feinde seiner Seele beobachtet, um ihre Versuche gleich zu vereiteln, und alle ihre schädlichen Einwirkungen zu verhüten.

Konnte uns Gott auf eine deutlichere und zugleich schrecklichere Art zu erkennen geben, wie gefährlich der Zustand der schläfrigen und lauen Christen ist, als durch die Worte, welche er dem Bischofe von Laodicea durch den Engel sagen ließ? Ach! wärest du entweder kalt oder warm, aber weil du weder kalt noch warm sondern lau bist, so werde ich dich aus meinem Munde speien. Laßt uns demnach u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 278, den dritten, Seite 280.

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Lauigkeit überhaupt und ihre Kennzeichen.

Da rief Petrus aus: Herr, hier ist gut seyn. Wenn du willst, so bauen wir drey Hütten: für dich eine, für den Moses eine, und eine für den Elias. Matth. 17. 4.

Der Trieb nach Glückseligkeit ist bey jedem Menschen so groß, daß, wo er zu einem Genusse gelangt, der ihm behaget, er sogleich den Wunsch äußert, ihn festzuhalten, und ihn immer zu vermehren, ohne sich zuvor selbst zu fragen, ob er alsdenn auch auf jene Glückseligkeit Ansprüche machen dürfe, oder ob das, wonach er sich sehnet, eigentlich zu jener Glückseligkeit gehöre, zu welcher er berufen ist.

Als Petrus die wunderbare Erscheinung auf dem Berge sah, und auf einmal in eine Art von Himmel versetzt zu seyn glaubte, wurde er von den Gefühlen des Behagens, die er empfand, dermassen bezaubert, daß er ohne zu bedenken, ob die Zeit seines bleibenden Glückes für ihn schon angekommen sey, sogleich ausrief: Herr, hier ist gut seyn, und auch dort bleiben wollte. Aber seine Freude war von kurzer Dauer, denn, wie der h. Gregorius sagt, zu einem großen Lohn kann man nicht anders, als durch eine große Arbeit gelangen. Der Herr hatte zwar den Petrus auserwählt, einst einen Antheil an seiner Herrlichkeit zu haben, und mit ihm die zwölf Zünfte Israels zu richten; aber auch an seinen Leiden sollte er zuvor Theil nehmen; durch den Eifer, mit welchem er sein Apostelamt versehen würde, sollte er den großen Lohn verdienen, welchen der Herr ihm vorbehielt.

Solche Christen, welche wie damals Petrus sich den Himmel ohne Mühe zu erkaufen, und die Siegeskrone zu erhalten wünschen, ehe sie gestritten haben, giebt es heute noch sehr viele. Ihnen liegt die ewige Glückseligkeit am Herzen, und darum enthalten sie sich jener großen Verbrechen, welche jeden Sünder der Ansprüche auf dieselbe ungezweifelt berauben, und sie erfüllen auch diejenigen Hauptpflichten des Christenthums, die man, ohne aufzuhören ein Christ zu seyn, nicht wohl unerfüllt lassen darf. Aber diese Menschen tragen kein Bedenken die geringern Pflichten nicht sehr zu achten, gewisse Uebungen der Andacht zu unterlassen, an die Verleugnung ihrer selbst, an die Abtödtung ihrer Sinnlichkeit, an die Bekämpfung ihrer Eigenliebe nicht viel zu denken; sie machen sich ein Geringes daraus, verschiedene Sünden zu begehen, weil sie dieselben nicht für wichtig halten, und so geschieht es, daß sie im Dienste Gottes sehr schläfrig und lau sind.

In diesem Zustande sind solche Christen gewöhnlich ganz ruhig, ihr Gewissen macht ihnen keine Vorwürfe, weil sie in dem irrigen Wahne sind, daß sie wahre Christen sind, ob sie gleich

wenig Eifer zum Christenthume haben. Wie nützlich ist es demnach solchen Menschen, zu wissen, daß, wer im Dienste Gottes lau ist, von Gott verabscheuet wird, wie er es dem Bischofe von Laodicea durch den Engel ankündigen ließ. Damit wir also zum Nutzen unseres Seelenheils lernen mögen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 276, den vierten, Seite 282.

Leiden.

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Ueber die Wirkungen der Leiden.

Sehet! wir reisen jetzt nach Jerusalem hinauf, und es wird Alles vollbracht werden, was durch die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben ist. Luk. 18, 31.

Mit einer gebrechlichen Natur erscheint der Mensch auf der Welt, und kaum hat er angefangen seine Augen dem Lichte zu öffnen, so fängt er an zu leiden. Seine Erziehung ist mit vielfältigen körperlichen Beschwernissen verknüpft, wovon die meisten unangenehme Empfindungen und Schmerzen verursachen, und vom ersten Augenblicke an ist er ohnerachtet der zärtlichsten Wartung allen Krankheiten ausgesetzt. Viele Tausende rafft der unerbittliche Tod schon weg, ehe sie im Stande sind, die zahlreichen Geschöpfe der Natur zu betrachten, worunter sie einen so hohen Rang behaupten, und durch die Entwickelung ihrer Vernunft die allmächtige Hand dessen zu erkennen, der sie aus dem Nichts gezogen hat, um dadurch seine Allmacht zu verherrlichen, und sie zu einer ewigen Glückseligkeit zu führen. —

Wir leiden unter einem Gott, der die Menschen liebt! Wir erdulden Schmerzen, die er mit einem Winke abwenden könnte! — Ein allmächtiger Vater und betrübte Kinder! Eine alles mit Weisheit regierende Vorsehung, und so viele Unfälle, so viele Widerwärtigkeiten und Verfolgungen des Schicksals!

Meine bloße Vernunft vermag es nicht, diese allgemeine Welterscheinung zu enträthseln; sie ist zu kurzsichtig, um mit ihren Blicken bis auf die Quelle zu dringen, woraus diese Unvollkommenheit unserer Natur herstammt; mit ihren eigenen Einsichten ist sie nicht im Stande, sich über so zahlreiche und vielfältige Leiden, welche das Menschengeschlecht peinigen, eine Auskunft zu geben. Denn Leiden, mit den Augen der bloßen Vernunft betrachtet, können nicht anders als ein wahres Uebel angesehen werden, und — unter einem guten Gott soll der Menschennatur ein wahres Uebel ankleben! Ein Uebel, dem sie nicht entgehen kann, und gegen welches sie sich so sehr empört! —

Ziehen wir aber die Offenbarung zu Rathe, und betrachten wir die vielfältigen Leiden, worüber der Naturmensch so bitterlich weinet, mit den Augen des Christenthums, so zeigen sie sich in einem ganz andern Lichte; wir entdecken auf einmal ihren Ursprung und ihren Zweck, wir erkennen die weise Vorsehung, die sie angeordnet hat; und so sehr der Mensch als Mensch sich dagegen sträubt, so willig nimmt er sie als Christ auf; er küßt die Hand, die ihn drückt, weil er weiß, daß Leiden für ihn eine wahre Wohlthat sind, indem sie ihn zu jener Glückseligkeit führen, wozu ihm Jesus durch seine Leiden den Weg geöffnet hat. Wenn seine Natur unter der Last der Leiden erliegt, so richtet er sie wieder auf mit einem Blicke auf seinen Erlöser, der weit mehr als er gelitten hat, und der den Leiden, welche er als Gott voraussah, mit Bereitwilligkeit und vollkommener Gemüthsstille entgegen gieng. „Sehet! wir reisen jetzt nach Jerusalem hinauf, und es wird Alles vollbracht „werden, was durch die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben ist. Denn er wird den Heiden überliefert, er „wird verspottet, beschimpft und angespieen werden. Man wird „ihn geisseln und tödten.

Um uns also über Leiden zu beruhigen, die unserer sinnlichen Natur schwer fallen, wollen wir u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 300, den fünften, Seite 301.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Ueber den Nutzen und die Trostgründe der Leiden.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und wehklagen; die Welt aber wird frohlocken; ihr werdet trauern; aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Joh. 16, 20.

Mehrere Mahle hat Jesus seinen Jüngern die Leiden und Trübsalen vorhergesagt, die ihnen bevorstehen, um sie dazu vorzubereiten, und er hätte sich darüber noch weit mehr erklärt, wenn sie nicht noch zu schwach gewesen wären. „Ich habe euch noch „Vieles zu sagen, sprach er zu ihnen, aber ihr könnet es jetzt nicht „ertragen. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, „so wird er euch alle Wahrheit lehren; er wird euch alles an„kündigen, was euch begegnen wird. Bald darauf sagte er zu ihnen: „Nur noch eine kurze Zeit, so sehet ihr mich nicht „mehr; aber dann wieder nur eine kurze Zeit, so werdet ihr „mich sehen; denn ich gehe zum Vater." Diese Worte verstanden sie schon wieder nicht; sie fragten einander, was diese Reden bedeuten sollten. Damals wußten sie noch nicht, daß sein Tod schon so nahe war, und daß sie ihn kaum noch einen Tag zu sehen hatten; denn am Tage selbst, wo Jesus mit seinen Jüngern zum letzten Mahle das Osterlamm aß, hatte er ihnen diese Worte gesagt. Den darauf folgenden Sonntag sahen sie ihn schon wieder; er erschien einzelnen aus ihnen, und dann allen, außer dem Thomas, als sie im Speisesaale versammelt waren. Nach vierzig Tagen verließ er sie wieder, und gieng zu seinem Vater.

Es ist natürlich, daß die Jünger, als sie ihren Meister, den sie liebten, von einem aus ihnen verrathen, in den Händen eines wüthenden Volkes sahen, welches nach seinem Blute dürstete; als sie vernahmen, daß man ihn auf's schimpflichste mishandelt, mit Ruthen gegeißelt, mit Dornen gekrönt, und dann zwischen zwey Mörder ans Kreuz geheftet hatte, sie darüber

äusserst betrübt werden mußten, und daß diese Betrübniß sich plötzlich in Freude verwandelt hat, als sie ihn nach seiner Auferstehung wieder sahen.

Dergleichen Abwechslungen von Freude und Traurigkeit findet man bey allen Menschen. Niemand ist hienieden, den dies Loos nicht trift. Der Reiche, der mit Ehren umgeben, mitten im Ueberfluß lebet, hat viele Augenblicke, wo er betrübt ist, und wo er das als eine wahre Last ansieht, was so viele andere an ihm beneiden. Und der Arme, der überall um sich her nur Mangel und Dürftigkeit sieht, hat doch tausend frohe Stunden, die mancher Reiche mit all seinem Gold nicht erkaufen kann. Aber auch mitten in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten kann der Mensch ruhig und getrost seyn, wenn er sie mit den Augen der Religion betrachtet, und wie sie ihm das Evangelium darstellt. — Was sagt uns nun die Religion oder das Evangelium von den Leiden? Laßt uns darüber nachdenken u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 298, den sechsten, Seite 302, den siebenten, Seite 304.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Leiden überhaupt und ihren hohen Werth.

Ich habe euch dieses gesagt, damit wenn die Zeit kommen wird, ihr euch erinneret, daß ich es euch vorgesagt habe. Joh. 16, 4.

Nur stufenweise, und gleichsam mit verjüngten Schritten bildete Jesus den Geist seiner Jünger zur evangelischen Lehre. Anfänglich sprach er zu ihnen meistens in Gleichnissen, und überließ es oft ihrer Fassungskraft, den Sinn derselben selbst zu errathen; dann gab er ihnen verschiedene Lehren, woraus sie auf seine Absichten leicht schließen konnten, und endlich offenbarte er ihnen geradezu, daß sein Reich nicht von dieser Welt wäre, und daß sie um seinetwillen Vieles werden leiden müssen.

„Wenn die Welt euch hasset, spricht er zu ihnen in einer seiner vertrautesten Unterredungen, so bedenket, daß sie mich früher gehaßt hat... Der Diener ist nicht mehr als sein Herr; wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen; aber meines Namens wegen werden sie euch alles dieses thun... und es wird eine Zeit kommen, wo jeder, der euch tödtet, glauben wird, ein gottgefälliges Werk zu thun... Nun habe ich euch dieses gesagt, damit, wenn die Zeit kommen wird, ihr euch erinnert, daß ich es euch vorhergesagt habe."

Sollte wohl diese in den Augen der Welt so niederschlagende Weissagung des Heilands sich bloß auf die Apostel beschränkt haben? Waren nur sie berufen, durch Trübsalen, Widerwärtigkeiten und Verfolgungen aller Art geprüft zu werden? Nein, l. Chr. Es ist der Beruf eines jeden Christen, so lange er hienieden mit dem Pilgerstabe wandelt, von Zeit zu Zeit durch Leiden geprüft zu werden; in unserer gegenwärtigen Lage sind sie von unserer Natur unzertrennlich; Gott selbst hat sie angeordnet, und vergebens würde der Mensch ihnen entgehen wollen; was die Vorsehung über ihn verhängt hat, das wird ihm geschehen, wenn er auch noch so vorsichtig und behutsam ist.

Indem also Jesus den Aposteln vorher sagte, daß ihnen Leiden aller Art bevorstehen, wollte er auch uns an diesen Rathschluß der ewigen Weisheit erinnern, und darum sagt er es uns vorher, damit wir uns darauf gefaßt machen, und durch eine Art von Ueberraschung nicht zu sehr betrübt werden. Ein Beweis, wie sehr er uns Menschen liebt. Die Leiden dieser Welt sind Heilsmittel, welche den Sünder auf den Zustand seiner Seele aufmerksam machen, und ihn bewegen, sich zu bekehren; den Gerechten befestigen sie im Guten, und entflammen seinen Tugendeifer. Aber diese Heilsmittel fallen unserer Natur schwer; sie sind eine Last, die uns drückt, und um diese Last zu erleichtern, tröstet uns Gott, und sagt uns vorher, was uns bevor-

steht. Laßt uns demnach erkennen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 295, den zweyten, Seite 296.

Liebe Gottes.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften und Beweggründe der Liebe Gottes.

Dieser erwiederte: Du sollst Gott, deinen Herrn lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach allen deinen Kräften und mit deinem ganzen Gemüthe. Luk. 10, 27.

Nachdem die von Jesu ausgesandten zwey und siebenzig Jünger zurückgekommen waren, und frohlockend erzählt hatten, was sie in seinem Namen ausgewirkt haben, redete er insonderheit mit den Aposteln, um ihnen darzustellen, wie glücklich sie sind, daß sie seine Zeiten erlebt und seinen Worten Gehör gegeben haben. Dadurch wollte er ihnen vollkommen begreiflich machen, was sie noch nicht wohl verstanden, daß er der von den Patriarchen so sehnlich erwünschte und so lange erwartete Meßias sey, und den die Propheten, welche so Vieles von ihm weiß, gesagt haben, so gerne gesehen hätten.

Noch redete er, als ein Gelehrter mit einer heuchlerischen Miene zu ihm schlich, ihm in die Rede fiel, und eine Frage an ihn stellte, wobey er nicht zur Absicht hatte, sich über etwas belehren zu lassen, sondern ihm eine Schlinge zu legen, mit der Hoffnung ihn etwa in seinen Reden zu fangen, oder eine Antwort von ihm herauszulocken, die mit dem Gesetze Mosis im Widerspruche wäre, und dadurch Anlaß zu bekommen, ihn beym Volke zu verklagen. Meister, sagte er zu ihm, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erhalten? Anstatt ihm gerade zu antworten, wies ihn Jesus auf das Gesetz hin, und da dieser ihm die richtige Antwort aus dem Gesetze gab, so lob-

te ihn Jesus, und die Sache war abgethan, ohne daß der Heuchler seinen Zweck erreicht hatte.

Wenn schon Jesus eine neue Lehre predigte, so wollte er darum die Lehren des mosaischen Gesetzes nicht umstoßen; denn er war nicht gekommen, wie er es selbst sagt, das Gesetz aufzuheben, sondern um es zu erfüllen. In den Grundlehren stimmen beyde Gesetze mit einander überein, wie es ganz besonders die zehn Gebothe beweisen, welche unverändert in die Religion Jesu übergegangen sind. Das neue Gesetz sollte nur den Vorzug einer höhern Vollkommenheit haben, es sollte in der Erfüllung und Wirklichkeit seyn, was das alte nur in Figuren und Sinnbildern enthielt. Kein Wunder also, daß beyde Gesetze im großen Gebothe der Liebe Gottes vollkommen miteinander übereinstimmten.

Da nun das Geboth der Liebe Gottes durch die Religion, welche Jesus uns gelehrt hat, erhöht worden ist, weil er unsern Tugenden höhere und vollkommenere Zwecke vorgestellt hat, als Gott dem sinnlichen Judenvolke vorgeschrieben hatte, so soll es jedem Christen höchst daran gelegen seyn, zu wissen, welche Eigenschaften die Liebe Gottes haben, und aus welchen Beweggründen sie geübt werden soll u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 325, den vierten, Seite 327, den fünften, Seite 329.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Wesenheit und die Kennzeichen der Liebe Gottes.

Jesus antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deinem ganzen Gemüthe lieben. Dies ist das erste und größte Geboth. Matth. 22, 37. 38

Das Bewunderungsgefühl, welches der nachdenkende Mensch beym Anblicke der vielfältigen Werke der Natur empfindet; die

Verehrung, die sein Herz gegen den Urheber aller dieser Wunder hegt; der Wunsch, das höchste Wesen, welches alles mit so vieler Weisheit angeordnet und ausgeführt hat, näher zu kennen, der Anschauung desselben zu genießen, und im Besitze dieser Seligkeit auf immer zu verbleiben: dies ist Liebe Gottes. — Bey der Betrachtung jener Werke, welche die Herrlichkeit Gottes und seine Vollkommenheiten verkündigen, kann der Mensch im unermeßlichen Weltall seine Blicke besonders an sich selbst heften; er kann seine Vorzüge über die übrigen belebten und leblosen Geschöpfe erwägen, sowohl die Gaben der Natur als jene der Gnade, seine Schöpfung und seine Erlösung, die Früchte der Erde und die Früchte des Kreuzes überdenken; er kann betrachten, was Gott an ihm gethan hat, und wie wenig er dieser unschätzbaren Gutthaten würdig ist. Oder er kann seine Blicke bloß auf Gott wenden, seine verschiedenen Vollkommenheiten, seine Liebe, seine Barmherzigkeit bewundern, und sich dadurch zu einer nähern Erkenntniß des höchsten Wesens zu erschwingen suchen. Im ersten Falle wird sein Herz von Gefühlen der Dankbarkeit und im andern von Gefühlen der Bewunderung beseelt werden; er wird einen unwiderstehlichen Hang zu dem höchst vollkommenen Wesen, das ihn mit so großen Gutthaten überhäuft hat, empfinden, und er wird das große Geboth der Liebe Gottes, welches der Inbegriff aller übrigen ist, nach allen seinen Kräften zu erfüllen sich bestreben.

Als Gott im alten Bunde seine Gebothe dem israelitischen Volke verkündigte, setzte er das Geboth der Liebe an die Spitze derselben, weil es das erste und vollkommenste aller Gebothe ist. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche Jesum gern mit dem Gesetze in Widerspruch gesetzt hätten, um eine Gelegenheit zu haben, ihn beym Volke verdächtig zu machen, stellten verschiedene verfängliche Fragen an ihn. Ein Schriftgelehrter fragte ihn einst: Meister! welches ist das größte Geboth im Gesetze? Jesus gab ihm zur Antwort: Du sollst den Herrn, deinen Gott von deinem ganzen Herzen,

von ganzer Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe lieben.

Die Lehre, welche Jesus den Menschen verkündigte, war mit jener des alten Bundes nicht im Widerspruche, wie es die Pharisäer und Schriftgelehrten gerne gesehen hätten. Die Sittenregeln beyder stimmten im Grunde miteinander überein, und nur in den Absichten und Beweggründen waren sie verschieden. Jene des neuen Bundes sind erhabener und mehr übersinnlich; sie fordern vom Geiste mehr Mitwirkung, aber um so weniger vom Körper, und deßwegen sind die äußern Gebräuche nicht in so großer Anzahl nothwendig. Das Geboth der Liebe Gottes in der Religion Jesu ist daher von jenem im Gesetze Mosis wesentlich nicht unterschieden: aber es bietet dem Christen mehrere und erhabenere Beweggründe dar, die bey den Juden nicht Statt haben konnten, weil zu ihren Zeiten das Erlösungswerk noch nicht angefangen war. —

Laßt uns das große und wichtige Geboth der Liebe Gottes heute vorzüglich in Betrachtung ziehen; u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 322, den zweiten, Seite 323.

Liebe des Nächsten.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften und den Zweck der Nächstenliebe.

Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Luk. 10, 27.

Als Gott die Menschen schuf, und beschloß, sie unendlich glücklich zu machen, war seine Absicht, daß alle ohne Ausnahme zu dem Zwecke seiner Schöpfung gelangen. Sein Wunsch war, alle in dem Wohnsitze der Seligkeit vereinigt zu sehen, wenn sie ihre irdische Laufbahn werden vollendet haben. Weil aber in den Planen seiner Weisheit auch lag, einem jeden für die Zeit seines irdischen Wandels gewisse Bedingungen vorzuschreiben, von

deren Erfüllung oder Nichterfüllung sein ewiges Loos abhangen sollte, so war es natürlich, daß diese Bedingungen oder Gesetze darauf hinzielten, unter den Menschen schon hienieden den Grund zu jener Vereinigung zu legen, in welcher sie dereinst ewig ver- bleiben sollten; er mußte also unter ihnen ein Band einführen, womit ihre Herzen umschlungen würden, und dieses Band ist die Nächstenliebe.

Schon im alten Bunde war die Pflicht, seinen Mitmenschen zu lieben, die nächste nach der Pflicht Gott zu lieben, oder vielmehr beyde machten nur eine einzige aus, weil keine sich ohne die andere denken läßt, beyde bieten sich gleichsam die Hand, so daß keine ohne die andere erfüllt werden kann. Wer Gott liebt, muß nothwendiger Weise auch alles lieben, was Gott liebt, folglich muß er alle Menschen ohne Unterschied lieben, weil auch Gott alle Menschen liebt. Obgleich also Jesus bey seiner Erscheinung auf der Welt ein neues Gesetz einführte, so war doch keineswegs seine Absicht, das Geboth der Nächstenliebe abzuschaffen sondern vielmehr es zu vervollkommnen. — Die Pharisäer und Schriftgelehrten, ob sie gleich von diesem Gebothe ganz irrige Begriffe hatten, indem sie bey Erfüllung desselben nur einen irdischen Zweck vor Augen hatten, sahen doch wohl ein, daß es zu den vorzüglichsten Gebothen des Gesetzes gehörte, und daß es die neue Lehre, wenn sie von Gott seyn sollte, nicht ausschließen konnte. Einer aus ihnen stand daher auf, in der Absicht Jesum zu prüfen, ob er etwa nichts lehrte, das den Hauptgebothen des Gesetzes zuwider wäre. Meister, sagte er zu ihm, was soll ich thun, um das ewige Leben zu erlangen? Jesus, dem die Absicht dieser Frage nicht verborgen seyn konnte, gab sie dem Schriftgelehrten gleichsam wieder zurück, und fragte ihn, was im Gesetze hierüber geschrieben wäre. Der Schriftgelehrte antwortete: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach allen deinen Kräften, und mit deinem ganzen Gemüthe, und deinen Näch-

sten wie dich selbst. Du hast recht geantwortet, sagte Jesus zu ihm; thue dies, und du wirst leben. —

Obgleich aber das Geboth der Nächstenliebe beyden Gesetzen, jenem des alten und jenem des neuen Bundes in Hinsicht auf die Wirkungen gemein ist, so hat es doch Jesus in seinem Zwecke veredelt. Die Juden hatten im Gebrauche, das Gesetz nach dem Buchstaben zu erfüllen, und weil sie alles mit sinnlichen Augen zu betrachten gewohnt waren, so bekümmerten sie sich wenig um den Geist, mit welchem es beobachtet werden sollte. Diesen Geist zu beleben und näher zu bestimmen war einer der Hauptzwecke der Lehre Jesu. Er ist die Seele der Religion; er giebt den menschlichen Handlungen ihren Werth, und von ihm hängt es ab, ob unsere Nächstenliebe uns zum ewigen Leben verdienstlich seyn werde. Diese Untersuchung ist daher sehr wichtig, und in unsern Tagen, wo so viel von Menschenliebe gesprochen wird, ist sie es um so mehr, damit man in Stand gesetzt werde, sie gehörig zu kennen und zu sehen, in wie weit sie mit der Nächstenliebe des Evangeliums übereinstimmt, oder von derselben abweicht. Laßt uns also u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 349, den fünften, Seite 351, den sechsten, Seite 352, den achten, Seite 355, den neunten, Seite 361.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Nächstenliebe überhaupt und ihre Verbindung mit der Liebe Gottes.

Das andere Geboth ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Wenn man so wohl die Gebothe des Mosaischen Gesetzes als jene der Religion Jesu in Rücksicht auf den Gegenstand betrachtet, worauf sie sich beziehen, so wird man zwischen allen denjenigen, die einen gemeinschaftlichen Gegenstand haben, eine

solche Verwandschaft entdecken, daß sie insgesammt als ein einziges Geboth angesehen werden können. Da alle Gebothe von Gott, dem Urheber aller Gesetze herstammen, so läßt sich zwischen ihnen nicht nur kein Widerspruch denken, wie es bey menschlichen Gesetzen oft der Fall ist, sondern es muß zwischen denselben eben jene bewundernswürdige Uebereinstimmung herrschen, die wir in den Gesetzen der Natur bemerken. Es ist also natürlich, daß alle Gebothe, die Gott selbst zum Gegenstande haben, im Grunde nur ein Geboth sind, eben so wie jene, die sich auf den Nächsten beziehen, so vielfältig sie auch beym ersten Anblicke zu seyn scheinen, in einem einzigen enthalten sind. — Jesus hatte die Saducäer, welche an keine Auferstehung glaubten, und welche in der Hoffnung für ihren Unglauben einen Beleg zu erhalten, verfängliche Fragen an ihn gestellt hatten, kaum zum Stillschweigen gebracht, als ein Schriftgelehrter, wahrscheinlich mit ähnlichen Absichten, auftrat, und ihn fragte, welches dann das größte Geboth im Gesetze sey, worauf alle übrigen gewissermaßen hinauslaufen. Jesus sagte zu ihm: „Du sollst Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer „Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe lieben. Dies ist das „größte und erste Geboth. Das andere aber ist diesem „gleich; du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich „selbst. In diesen zwey Gebothen besteht das ganze Gesetz „und die Propheten.“

Liebe gegen Gott, und Liebe gegen den Nächsten — Diese zwey Gebothe sind der Inhalt aller Pflichten, welche die Religion uns aufleget; denn wer Gott liebet, der wird in allem seinen heiligen Willen erfüllen, und sich mit unbedingter Ergebung allen Verfügungen seiner weisen Vorsehung unterwerfen; und wer den Nächsten liebet, wird nie gegen ihn eine Ungerechtigkeit begehen; er wird weder durch Verläumdung noch durch Neid noch durch irgend eine Verfolgung seine Tage betrüben; er wird nie etwas gegen ihn thun, was er nicht wollte, daß man es ihm thäte; er wird ihn lieben wie sich selbst.—

Das Geboth der Nächstenliebe ist von einem weit größern Umfange, als man sichs gewöhnlich vorstellt. Meinen Nächsten soll ich lieben wie mich selbst! Wie vielbedeutend sind diese Worte! Die Liebe gegen mich selbst soll ich also zum Maaßstabe meines Betragens gegen meinen Nebenmenschen nehmen, und daraus soll ich es beurtheilen, in wie weit ich ihn etwa gekränkt, seine Ehre herabgesetzt, seine Rechte beeinträchtigt haben mag! An diesem Maaßstabe soll ich es ersehen, ob ich gegen ihn eben so gutgesinnt, so wohlwollend, so dienstfertig bin, wie gegen mich selbst; ob ich ihn in den verschiedenen Angelegenheiten des menschlichen Lebens eben so behandele, wie ich von ihm behandelt zu werden wünsche.

Um die Pflicht der Nächstenliebe, welche mit der Pflicht der Liebe Gottes auf's Innigste verbunden ist, recht kennen zu lernen, wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 344, den zweyten, Seite 345, den dritten, Seite 347.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Pflichten der Nächstenliebe bey Zurechtweisungen.

Jesus, der ihre Gedanken sah, sprach: warum denket ihr Böses in euren Herzen. Matth. 9. 4.

Die zahlreichen Widersprüche, welche die Religion Jesu vom ersten Augenblicke ihrer Verkündigung bis auf unsere Zeiten zu erdulden hatte, sind ein der überzeugendsten Beweise ihrer Göttlichkeit. Die Juden standen gegen dieselbe auf, ehe sie wußten, worinn die neue Religion bestehe; sie tadelten eine Lehre, wovon sie keine richtige Begriffe hatten; bey einzelnen Vorträgen, die Jesus hielt, harrten sie gewöhnlich nur so lange bey ihm aus, als sie ihn entweder gar nicht, oder doch nicht gehörig verstanden, oder als sie nichts hörten, das ihren Vorurtheilen zuwider war. Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren wegen

ihrer Kenntnisse und ihrer Geistesbildung mehr im Stande gewesen als das gemeine Volk, Jesum zu verstehen, und aus der Erhabenheit abgebrochener Lehren, die sie hörten, zu schließen, daß die ganze Lehre erhaben und übermenschlich seyn müsse. Aber eben der Kenntnisse, die sie besaßen, bedienten sie sich, um bald durch schiefe Auslegungen, bald durch verfängliche Fragen sich selbst und das Volk in der Sünde des Unglaubens an Jesu zu erhalten. Tag und Nacht sannen sie nach Mitteln, wie sie die neue Lehre untergraben und ihren Stifter verdächtig machen konnten, und sie ließen auch nichts unversucht, um ihren Zweck zu erreichen.

Wie leicht wäre es dem Heilande gewesen, die Bosheit der Heuchler auf eine erschütternde Art zu Schanden zu machen, und dadurch das Hinderniß, welches die Priester und Vorsteher des Judenvolkes ihm entgegen stellten, zu vernichten! Aber die Widersprüche sollen nicht aufhören; die neue Lehre sollte ungeachtet derselben sich emporschwingen; sie sollte sie besiegen und der Sieg selbst sollte nicht anders als durch eine genaue Erfüllung der Verhaltungsregeln, welche sie den Menschen bey Widersprüchen als Pflichten vorschreibt, errungen werden. Liebvolle Zurechtweisungen wären die einzigen Waffen, deren Jesus sich gegen die Bosheit seiner Feinde bediente. Da er seine eigenen Lehren immer zuerst selbst erfüllete, so wollte er uns durch sein Betragen gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten zeigen, wie wir die Menschen zurechtweisen sollen, welche durch Widersprüche, durch Tadel, durch Verleumdungen sich gegen uns verfehlen, oder welche durch ihre lasterhaften Reden und Handlungen andern zum Aergernisse sind; wenn wir nämlich eine Gewalt über sie haben, die uns das Recht giebt, ihre Fehler ihnen vorzustellen, sie auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche daraus entstehen, und ihnen zu zeigen, wie sie sich zu verhalten haben.

Die Erfahrung lehrt uns, daß oft alles von der Art abhängt, wie man seinen fehlenden Bruder zurechtweiset; geht man

nicht mit der gehörigen Klugheit zu Werke, nimmt man auf die gewöhnlichen Schwachheiten der Menschen nicht Rücksicht, und hütet man sich nicht, durch Unbescheidenheit oder übelangebrachte Strenge den Stolz des Fehlenden nicht zu beleidigen, so verschlimmert man oft die Sache anstatt sie zu verbessern. Wenn schon jeder vernünftige Mensch überzeugt ist, daß er fehlet und oft fehlet, so wird er diese allgemeine Schwachheit des Menschengeschlechts an sich niemals erkennen, so oft man ihn auf eine Art daran erinnert, die ihn demüthigt; er will, daß man seiner schone, und daß man ihn auf seine Fehler aufmerksam mache, ohne ihn dadurch in ein Licht zu stellen, das seinen vermeinten Werth verdunkelt. Wenn also Verweise ihren beabsichteten Zweck erreichen sollen, so muß derjenige, der sie giebt, die Kunst verstehen, wie sie gegeben werden sollen; und derjenige, dem sie gegeben werden, muß trachten, sein Gemüth auf die gehörige Art zu stimmen. Laßt uns also die Pflichten der Nächstenliebe bey christlichen Zurechtweisungen aufsuchen, u. s. w. Siehe den siebenten Entwurf, Seite 353.

Liebe der Feinde.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhalten des Christen gegen seine Feinde und die Bedingnisse zu einer wahren Versöhnung.

> Wenn du im Begriff bist, deine Gabe auf dem Altar zu opfern, und du erinnerst dich, daß dein Bruder sich über dich zu beschweren habe, so laß dein Opfer vor dem Altare; geh hin und versöhne dich erst mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe. Matth. 5, 23, 24.

Wer die verschiedenen Lehren des Evangeliums gegen einander abwäget und untersuchet, welche unserer verdorbenen Natur am meisten zuwider sind, oder von der Erhabenheit und Würde der Religion Jesu in den Herzen ihrer Verehrer die höchsten Be-

griffe erwecken, der wird finden, daß das Geboth seinen Feinden zu verzeihen und sie zu lieben, unserer Sinnlichkeit äußerst schwer fällt, und daß das Evangelium uns dieses Gesetz des neuen Bundes unter einem Gesichtspunkte zeigt, unter welchem es sogar den Feinden der Religion Jesu Bewunderung und Verehrung abdringt.

Um uns zu überzeugen wie dringend das Geboth sey, seine Feinde zu lieben und ihnen alle Unbilden zu vergeben, sagte Jesus zum Volke, man solle keine gottesdienstliche Verrichtung unternehmen, bevor man alle Feindseligkeiten mit seinem Nebenmenschen beygelegt und ausgeglichen hat. Konnte er uns auf eine faßlichere Art begreiflich machen, von welcher Wichtigkeit das Geboth sey, seinen Feinden zu verzeihen, und daß der Geist seiner Religion ein Geist der Liebe und Versöhnung sey? „O „bewunderungswürdige Liebe Gottes gegen die Menschen! ruft „der h. Chrysostomus über diese Stelle des Evangeliums aus, er „verachtet die Ehre, welche ihm gebührt, um der Liebe gegen den „Nächsten willen; unterbrechet, spricht er, alle gottesdienstlichen „Verrichtungen, damit die Liebe ununterbrochen bleibe, den die Aus„söhnung mit seinem Bruder ist in meinen Augen ein wahres Opfer."

Damit Jesus uns auch in der Erfüllung zeigte, wie wesentlich das Geboth, seine Feinde zu lieben, mit der Religion verbunden sey, die er den Menschen zu verkündigen gekommen war, und um sie auch zugleich von der Möglichkeit, dieses Geboth zu erfüllen, zu überzeugen, betrug er sich gegen seine Feinde auf eine unbegreiflich liebreiche Art. Niemand hatte größere Feinde als er; sie suchten ihn nicht bloß durch allerley Herzeleid zu kränken, und stellten seinen wohlthätigen Unternehmungen alle nur erdenklichen Hindernisse entgegen, sondern sie machten ihn und seine Lehre beym Volke verdächtig, und sannen unaufhörlich nach Mitteln, ihn auf eine grausame Art zu ermorden, wie sie es auch wirklich zu Stande gebracht haben.

Bey allen diesen heimlichen Anschlägen und Verfolgungen athmete Jesus immerhin Liebe und Versöhnlichkeit; den Verrä-

ther Judas, der sich zu ihm näherte, um ihn in die Hände seiner Feinde zu übergeben, empfieng er mit Liebe; auf den Petrus, der ihn auf eine schändliche Art verleugnet hatte, blickte er mit Liebe, und am Kreuze, als die Wuth seiner Feinde vollkommen ersättigt war, rief er zu seinem Vater im Himmel, er möchte ihnen das an ihm verübte Verbrechen nicht zurechnen! — Und wir Menschen sollten unsern Feinden nicht auch verzeihen! — Laßt uns heute diese heilige Pflicht des Christenthums wohl erwägen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 388, den vierten, Seite 389.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Geboth seine Feinde zu lieben und dessen Zweck.

Er aber wollte nicht, sondern gieng hin, und ließ ihn in den Kerker werfen, bis er ihm die Schuld bezahlte. Matth. 18, 30.

Der allgemeine und von den rohesten Völkern anerkannte Grundsatz, daß das Gute eine Belohnung und das Böse eine Strafe verdiene, liegt in den Menschenherzen so tief eingegraben, daß er mit unserer Natur innigst verbunden zu seyn scheint. Das Gewissen sagt dem Bösewichte laut, daß er sich vergebens über seine Schandthaten zu betäuben suchet; eine allmächtige Hand, der Niemand widerstehen kann, wird sie zur gehörigen Zeit rächen. Und in dem Herzen des Tugendhaften erweckt eben dasselbe Gewissen aufmunternde Trostgefühle, welche das Bewußtseyn einer zuverläßigen Hoffnung jenseits des Grabs bewirken. — Daß nur Gott jener allgemeine Vergelter alles Guten und Bösen seyn könne, lehrt einen jeden seine Vernunft sehr deutlich, und folglich daß kein Sterblicher befugt sey, selbst als Rächer irgend einer Beleidigung, einer Unbild, einer Schadenzufügung, unter seinen Mitsterblichen aufzutretten; und doch maßet sich der Mensch sehr gewöhnlich das Recht an, sich selbst Genugthuung zu ver-

schaffen, so oft er über seinen Mitbruder zu klagen hat, wenn er schon in ähnlichen Fällen von ihm Nachsicht verlangt. — Dieses ungerechte Betragen der Menschen gegen einander giebt uns Jesus in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums zu erkennen. — Ein Knecht war seinem Herrn zehntausend Silberstücke schuldig; er bittet um Zeitfrist, und diese wird ihm nicht nur gegeben, sondern es wird ihm die ganze Schuld nachgelassen. Derselbe Knecht hatte unter seines Gleichen einen Schuldner, der ihm hundert Groschen schuldig war; dieser bittet seinen Mitbruder auch um Verschub, und verspricht ihm alles bis auf den letzten Pfennig zu bezahlen, aber der Knecht wollte nicht, sondern gieng hin, und ließ ihn in den Kerker werfen, bis er ihm die Schuld bezahlte. —

Ein treffendes Bild des Verhaltens der Menschen, wenn sie einander beleidigt haben. — Eine jede Beleidigung ist eine Art von Schuld, welche nur durch eine hinlängliche Genugthuung bezahlt werden kann. Solche Schulden gegen Gott sind unsre Sünden. Wir dürfen nur zu dem Priester, der die Stelle Gottes vertritt, kommen, und mit einem reumüthigen Herzen um Nachlassung bitten, und sie wird uns gegeben. Solche Schulden sind auch die Beleidigungen der Menschen gegen einander, doch mit dem sehr wichtigen Unterschiede, daß sie in Ansehung der Beleidigungen Gottes ganz unbedeutend sind, sie sind nicht einmal so viel als eine Schuld von hundert Groschen gegen eine von zehntausend Silberstücken, und doch, wenn die Menschen einander um Nachlassung solcher unbedeutender Schulden bitten, so wird sie nicht gegeben. — Das Betragen des Knechts, dem sein Herr zehntausend Silberstücke geschenkt hat, und der seinem Mitknechte nachher nicht einmal hundert Groschen schenken wollte, empört uns, und — es ist unser eigenes Betragen. Wir erhalten im Beichtstuhle, so oft wir wollen, Nachlassung einer Schuld von zehntausend Silberstücken, und wir wollen unsern Mitmenschen nicht hundert Groschen nachlassen! Das heißt im wahren Sinne des Gleichnisses: Gott

verzeiht uns, und wir wollen unsern Feinden nicht verzeihen. — Laßt uns l. Christen, über diesen wichtigen Punkt unserer Religion ernstlich nachdenken, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 384, den zweyten, Seite 386, den fünften Seite 391.

Lüge.

Auf den Paßion-Sonntag.

Ueber die Abneigung der Menschen gegen die Wahrheit.

Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Joh. 8, 46.

Der Mensch als Meisterstück der Schöpferhand übersieht weit alle übrigen lebenden Geschöpfe, er ist mit Vorzügen ausgerüstet, die ihn zum Ebenbild Gottes machen, und die ihm auch nur deswegen ertheilt worden sind. Diese Vorzüge bestehen hauptsächlich darin, daß er der Erkenntniß der Wahrheit fähig ist. — Er sieht die verschiedene Gegenstände der Natur; er fühlet, daß er unter allen der erste ist, und daß von allen, die er sieht, ihm keiner an Würde nahe kömmt. Aber zugleich fühlet er auch, daß ein noch weit vollkommeneres Wesen, als er ist, über ihn seyn müsse, und daß er so wie alle übrigen Geschöpfe von ihm sein Daseyn erhalten hat. Dieses erste Bewußtseyn, welches in seiner Seele das Erkenntniß seiner Abhängigkeit von Gott erweckt, leitet ihn auch auf den Gedanken, daß er Pflichten gegen ihn zu erfüllen haben müsse, weil sich keine Abhängigkeit ohne damit verbundene Pflichten denken läßt. Auf dieses Erkenntniß gründen sich alle Wahrheiten, welche sich auf Gott beziehen.

Aber nicht eine jede Wahrheit ist der Mensch im Stande zu erkennen, weil seine Vernunft zu schwach ist, und auch nicht eine jede will er erkennen, weil viele seinen Leidenschaften widerstreben. Die Wahrheiten von beyder Art müssen ihm daher erklärt und entwickelt werden; die erstern: damit sein kurzsichtiger Verstand dadurch beleuchtet werde; und die andern: damit er zur Annahme derselben und aller daraus entstehenden Pflichten bewegt werde. Hierin lag der Hauptzweck der Lehren Jesu. — Die Juden waren blind, ihr Verstand war mit verschiedenen

Vorurtheilen behaftet, und mit tausend falschen Begriffen angefüllt. Es war also nothwendig, daß man ihren Verstand belehrte, und sie lehrte, was Wahrheit ist. — Sie waren verschiedenen Lastern ergeben, viele Pflichten miskannten sie, weil sie zu sehr ihrer Sinnlichkeit folgten. Es war also nothwendig, daß man ihnen darüber die Augen öffnete, und zeigte, warum sie die Laster meiden sollen. Aber die Reden, wodurch Jesus sie zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen suchte, wollten sie nicht anhören; sie waren ihnen zuwider; daher ersannen sie verschiedene Ausflüchte und Verleumdungen, um ihren Widerstand zu rechtfertigen. Jesus fragte sie: Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? denn wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort an; ihr aber höret es darum nicht an, weil ihr nicht aus Gott seyd. Hierauf gaben ihm die Juden zur Antwort: sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist, und den Teufel hast? — Mit dieser Verleumdung entschuldigten sie ihre Hartnäckigkeit.

Es hat von jeher Menschen gegeben, denen die Wahrheit gehäßig war, weil sie ihrer Sinnlichkeit widerstrebt, und so lange es Menschen geben wird, werden immer viele ihr den Eingang in ihr Herz verschließen. Es ist daher immer nothwendig, daß man vorzüglich jene Wahrheiten verkündige und entwickle, welche den Menschen gehäßig sind; es ist nothwendig, daß man den Ursachen nachspüre, warum sie gegen jene Wahrheiten, die sich auf ihre Leidenschaften beziehen, so viele Abneiguug haben, und daß man ihnen den Ungrund dieser Abneigung so wie ihre Folgen darstelle. Durch dieses sehr nützliche Erkenntniß, wenn anders ihr Herz aufrichtig und nicht verstockt ist, werden sie zu Besinnung gebracht und zur Erfüllung ihrer Pflichten geleitet. Ich werde daher beweisen, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 416.

Auf den den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Lüge und ihre schädlichen Folgen.

Das Band seiner Zunge war gelöst und er konnte gehörig sprechen. Mark. 7, 35.

Kann es wohl für den Menschen, welcher die Schönheiten der Natur betrachtet, einen angenehmern Anblick geben, als wenn er sich mit seinen Blicken an dem wunderbaren Zusammenhange verweilet, welcher zwischen allen Theilen der Schöpfung herrschet?

Er entdeckt die Weisheit des Urhebers der Natur, der alles nach bestimmten Zwecken schuff, alles nach Gesetzen ordnete, und überall das Siegel der Einheit und der Uebereinstimmung aufdrückte. — Sehen wir auch hin und wieder einige Ausnahmen, die gleich am außer dem Kreise der Gesetze liegen, so sind sie nur selten, und ob man gleich an ihnen das Gepräge der allgemeinen Gesetze nicht gewahr wird, so sind sie darum nicht weniger in dem Plane der Schöpfung begriffen. Gott ließ sie zu, damit der Mensch, der so gerne alles einem blinden Ohngefähr zuschreibt, dadurch erinnert werde, daß die Natur einen Urheber habe, der ihr Gesetze vorgeschrieben hat, und welcher, wo diese Gesetze unterbrochen sind, alles nach diesen Gesetzen herstellen kann, damit seine Werke an solchen Geschöpfen offenbar werden, wie Jesus selbst bey Gelegenheit des Blindgebohrnen sagte. Joh. 9, 3.

Solch ein Geschöpf war auch der Taub-Stumme, wovon das heutige Evangelium redet. Schon bey mehreren Gelegenheiten hatte Jesus Beweise von seiner Gewalt über die Natur gegeben, und durch wunderbare Heilungen bewiesen, daß dem Urheber der Natur alles möglich ist, und daß derjenige, der die Gesetze gemacht hat, alles nach diesen Gesetzen wieder ordnen kann. So machte er unzählige Blinde wieder sehend, gab den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, weckte Todte zum Leben wieder auf, und so öffnete er auch dem Taubstummen, den man zu ihm geführt hatte, die Ohren, lösete das Band, welches seine Zunge hinderte, daß er sogleich gehörig sprechen konnte. Er stellte also bey dem Unglücklichen die beyden Sinne, jenen des Gehörs und jenen des Gesichts wieder her, daß er sie nach ihren Zwecken wieder gebrauchen konnte.

Wie sehr versündigen sich demnach die Menschen, wenn sie den allgemeinen Anordnungen des Urhebers der Natur zuwider handeln, und ihre Sinne zum Bösen gebrauchen! Die Bestimmung der Zunge ist, daß sie immerhin die Wahrheit rede, und daß die Lippen niemals mit dem Herzen im Widerspruche seyen. Niemals soll der Mensch die grosse Gutthat aus den Augen verlieren, welche ihm durch die Sprache zu Theil geworden ist, er soll nach dem Beyspiele des Taubstummen, dem Jesus den Gebrauch der Sprache wiedergegeben hat, immerhin die Wahrheit sprechen, und niemals durch Lügen oder Ränke die Wahrheit entstellen. Laßt uns demnach, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 411, den zweyten, Seite 413, den dritten, Seite 414.

ed by Google

Digitized by Google

Fuchs.

Digitized by Google

Digitized by Google